Ol 6.

C ~~III 5~~ 116

12078 6

a. 13.

4

Briefe

des Herrn

Philipp Dormer Stanhope,

Grafen von

Chesterfield,

an seinen Sohn

Philipp Stanhope, Esquire,

ehemaligen außerordentlichen Gesandten
am dresdner Hofe.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1774.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorbericht.

Da diese Briefe des Grafen von Chesterfield vermuthlich auf die Nachwelt kommen werden, so wird es nicht undienlich seyn, ihren allgemeinen Endzweck, und seine Bewegungsgründe, über die Erziehung zu schreiben, zu erklären.

Es ist bekannt, daß der Graf einen natürlichen Sohn hatte, den er überaus sehr liebte, und dessen Erziehung viele Jahre über das vornehmste Geschäffte seines Lebens war. Nachdem er ihn mit den trefflichsten Schätzen alter und neuer Gelehrsamkeit bereichert hatte, wollte er auch noch dazu seine durch lange Erfahrung erworbne Kenntniß von Menschen und Dingen

setzen. In dieser Absicht wurden die folgenden Briefe geschrieben, die sich, wie der Leser bemerken wird, mit den ersten Gründen des Unterrichts anfangen, die der Fähigkeit eines Knabens angemessen sind, und stufenweise höher zu Geboten und Warnungen steigen, die zur Leitung und Verwahrung der sorglosen Jugend abgezielt sind, zuletzt aber sich mit dem Rathe und der Kenntniß schließen, die erfordert werden, den Mann zu bilden, welcher ehrgeizig ist, als ein vollkommner Hofmann, als Redner in der Rathsversammlung, oder als Gesandter an auswärtigen Höfen, hervorzuschimmern.

Es erhellt, daß der Lord, zu Bewirkung dieses Endzwecks, stets sorgfältig gewesen ist, in seinem Sohne eine gewissenhafte Beobachtung der genauesten Sittenlehre festzusetzen, und es daher für die erste, unumgängliche Sache gehalten hat, in der frühesten Zeit des Lebens einen tüchtigen Grund an guten Grundsätzen und gesunden Meynungen in der Religion zu legen. Sein nächstes war, ihm durch das Studieren der besten alten Schriftsteller eine völli-

völlige Kenntniß der todten Sprachen und aller der verschiednen Theile gründlicher Gelehrsamkeit beyzubringen, imgleichen einen solchen allgemeinen Begriff von den Wissenschaften, dessen Ermangelung einem Edelmanne zur Schande gereicht. Dasjenige Stück des Unterrichts, mit dem er sein System von Erziehung beschließt, und auf das er durch das ganze Werk besonders dringt, ist die Erlernung der nützlichen und ausgebreiteten Wissenschaft, der Kenntniß des Menschen, bey deren Vortrage sich die genaueste Untersuchung des menschlichen Herzens und der Triebfedern menschlicher Handlungen findet. Dadurch sehen wir ihn angetrieben, so stark auf die sogenannten Vorzüge zu dringen, die unumgänglich nöthig sind, den liebenswürdigen und hervorschimmernden Theil eines vollkommen ausgebildeten Mannes zu vollenden.

Es wäre unnöthig, sich über die Verdienste eines solchen von einem so großen Meister ausgeführten Werks auszubreiten. Sie müssen nothwendig jedem Verständigen in die Augen fallen, um so viel

mehr, da vermuthlich noch nichts von dieser Art in der englischen Sprache erschienen ist. Die Aufrichtigkeit des Publicums, auf welche sich diese Briefe berufen, wird ihr Annehmliches und Lehrreiches bestimmen. Die Herausgeberin *) schmeichelt sich, es werde mit allgemeinem Beyfalle gelesen werden, weil dessen größter Theil zu derjenigen Zeit geschrieben ward, da der Graf von Chesterfield völlige Stärke des Gemüths und alle die Eigenschaften besaß, wegen deren er mit so vielem Rechte in England bewundert, in Irland geehrt, und überall, wo man ihn kannte, hochgeschätzt ward.

Da er durch ganz Europa wegen seiner hohen Gaben als Briefschreiber, seines schimmernden Witzes, seiner gründlichen, ausgebreiteten Wissenschaft berühmt war, wird man es da wohl für zu kühn halten, wenn man sagt, daß er alle diese Fähigkeiten bey seiner Lieblingsmaterie, der Erziehung, am stärksten angewandt hat? und daß er, zu Ausbildung des Gemüths eines geliebten

*) Des Lords Nichte, Fräulein Eugenie Stanhope.

geliebten Sohns, sogar diejenigen Kräfte völlig erschöpft hat, deren Besitz man ihm durchgängig einräumte?

Es ist nicht zu zweifeln, daß die, welche mit dem Verfasser während der Jahre, in welchen er diese Briefe schrieb, in naher Verbindung standen, bereit seyn werden, für die Wahrheit dessen Gewähr zu leisten. Was man für gewiß bezeugen kann, ist die Aechtheit des Werks, in dem nicht eine Zeile steht, die nicht vom Grafen von **Chesterfield** wäre.

Manche werden vielleicht die ersten Briefe dieser Sammlung, die für den Unterricht eines damals siebenjährigen Kindes bestimmt sind, für zu geringfügig halten, als daß sie verdient hätten, in Druck gegeben zu werden. Sie sind jedoch auf den Rath verständiger Gelehrten eingerückt worden, die das Ganze für schlechterdings nöthig hielten, ein vollkommnes System von Erziehung auszumachen. Wirklich wird der Leser finden, daß der Graf zu wiederhohlten Malen seinem Sohne sagt, seine Liebe für ihn ließe ihm nicht zu, irgend einen ihm nützlichen Unterricht als zu schlecht

oder niedrig anzusehen. Man hat sich daher nicht für berechtigt gehalten, dasjenige zu unterdrücken, was einem so erfahrnen Manne zur Vollendung seines Unternehmens nöthig zu seyn schien. Man kann sich hierinne besonders auf diejenigen berufen, welche selbst Väter sind, und den Unterricht zu schätzen wissen, dessen Nothwendigkeit ihnen die Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihre Kinder unstreitig fühlbar machen wird.

Die durch diese ganzen Briefe zerstreuten Lehren sind glücklicher Weise darauf abgezielt, „dem jungen Gedanken zu zei„gen, wie er aufkeimen soll," das junge Gemüthe bey seinem ersten Aufschlusse zu bilden und zu erleuchten, und zur Aufnehmung der frühzeitigen Eindrücke der Wissenschaft und Sittlichkeit vorzubereiten.

Von den ersten Briefen sind viele ganz, und manche stückweise verlohren gegangen. Das kann, wenn man des Herrn **Stanhope** damalige zarte Jahre bedenkt, nicht zu verwundern, wohl aber zu bedauern seyn. Wo der Verstand völlig herauszubrin-

bringen war, da hat man es gewagt, Bruchstücken einzurücken.

Die zuweilen vorkomemnden Wiederhohlungen werden manche für Nachlässigkeiten halten, die lieber hätten wegbleiben sollen. Allein sie sind so mannigfaltig abgeändert, und ihr Bedeutungsvolles ist von so vielen, verschiednen Seiten gezeigt, daß man sie nicht weglassen konnte, ohne das Werk zu verstümmeln. Der Leser wird auch in dessen Verfolge finden, daß sich der Graf oft ausdrücklich erklärt, dergleichen Wiederhohlungen geschähen mit Fleis, um seinen Unterricht desto nachdrücklicher einzuschärfen. Ein so triftiger, vom Verfasser für sie angeführter, Grund macht, daß man es für schlechterdings unerlaubt hält, von der Urkunde abzuweichen.

Da die in der Zeit geschriebenen Briefe, da Herr **Stanhope** als des Königs auswärtiger Gesandter angestellt war, zwar nicht die Erziehung angehen, doch aber die Fortsetzung von des Grafen von **Chesterfield** Briefen an seinen Sohn sind, und seine Meynung von verschiednen wichtigen, öffentlichen sowohl als besondern, Angele-

 genhei-

genheiten enthalten, so vermuthet man, sie werden nicht ermangeln, dem Publicum angenehm zu seyn. Es sind noch einige besondre Aufsätze hinzugefügt, die der Leser am Ende des letzten Bandes finden wird. Die Urkunden davon, und von allen Briefen, hat die Herausgeberin in des Grafen von Chesterfield eigner Hand, und mit dessen aufgedrücktem Siegel, in ihrer Verwahrung.

Sollte dieses Werk der Jugend dieser Königreiche eben so nützlich seyn, als die Briefe der Person gewesen sind, zu deren unmittelbarem Unterrichte sie bestimmt waren, so werden der Herausgeberin Wünsche völlig befriedigt werden, und sie wird sich glücklich bey dem Gedanken schätzen, daß sie, wiewohl sie ein Frauenzimmer ist, dennoch das wesentlichste Vergnügen von allem erlangt hat, ihrem Vaterlande nützlich gewesen zu seyn.

Leben
des Grafen von Chesterfield.

Nachrichten von einem so großen Manne, als der verstorbne Graf von Chesterfield war, müssen gewiß des Publicums Neugier erwecken. Wir werden ihm daher solche Begebenheiten vorlegen, die zu unsrer Kenntniß gelangt sind, und sein öffentliches sowohl als besonderes Verhalten erläutern können. Wollten wir blos den hundertsten Theil der ihm beygelegten witzigen Einfälle anführen, so würden wir ihn mehr Unsinn vorbringen lassen, als irgend ein Mensch in England vorgebracht hat. Im Anhange werden wir daher in seinem Namen blos solche zulassen, die nach allgemeinem Zeugnisse von dem Lord gekommen sind.

Der Graf von Chesterfield ward den 22sten September 1695 gebohren. In dem 1714 berufnen Parlemente ward er zum Mitglede

gliede für den Flecken St. Germains ernannt. Im folgenden war er Mitglied für Lesbwithiel. Nach Absterben seines Vaters im Jänner 1726 gelangte er zum gräflichen Titel. Noch vorher war er Kammerherr des verstorbnen Königs George des zweyten, damaligen Prinzen von Wallis, geworden. Bey dessen Gelangung zur Krone ward er in dieser Würde bestätigt, und legte den Eyd als dessen geheimer Rath ab.

Als ihn der König zu seinem außerordentlichen Gesandten und Gevollmächtigten bey den Generalstaaten ernannt hatte, reiste er den 23. April 1728 nach Holland ab, und blieb dort bis zu Anfange des Jahrs 1730, da er nach England zurückkehrte. Hier ward er den 18. May mit dem verstorbnen Herzoge von Cumberland und Grafen von Burlington zum Ritter des blauen Bandes ernannt, und den folgenden 18. Junius 1730 zu Windsor dazu geschlagen, wobey der König und Prinz von Wallis zugegen waren. Darauf ward er Großhofmeister des königlichen Hauses. Den folgenden August gieng er wieder zu seiner Gesandtschaft nach Holland zurück.

Im

Im Jahre 1732 kam er wieder nach England, und legte im April seine Würde als königlicher Großhofmeister nieder. Im Jänner 1745 ward er Statthalter von Irland. Bald darauf ward er zum Gesandten bey den Generalstaaten ernannt, um mit ihnen Maaßregeln zu Unterstützung ihrer Freyheit und der gemeinschaftlichen Sache abzulegen. Den 18. May 1745 nahm er von den Generalstaaten Abschied, und übergab ihnen bey dieser Gelegenheit ein Memorial, das einen Beweis seiner vorzüglichen Geschicklichkeit und des patriotischen Geistes abgab, den er in allem äußerte, was seines Vaterlandes Ehre und Vortheile angieng.

Das nämliche Jahr, als der König ausser Landes reiste, ward er zu einem der Lords Oberrichter bey der Regimentsverwaltung in dessen Abwesenheit ernannt. Da seine Gegenwart in Irland nothwendig war, landete er den 31. August 1745 zu Dublin, und ward da mit Freude aufgenommen. Im April 1746 gieng er nach England zurück. Den 4. November 1746 leistete er den Eyd als einer von des Königs vornehmsten Staatssecretären; er legte aber

den

den 6. Hornung 1748 dieses Amt wiederum nieder.

Er vermählte sich mit der Lady Melusine von Schulenburg, Gräfin von Walsingham, natürlicher Tochter Königs Georges des ersten, hatte aber von ihr keine Kinder.

Betrachten wir den Lord entweder als eine öffentliche oder Privatperson, so werden wir an ihm solche Fähigkeiten und solches Genie entdecken, die kaum ihres gleichen haben. Seine Unterhandlungen als Gesandter stellen ihn in dieser Klasse obenan. Seine Maaßregeln als Staatsmann bewiesen, daß er mit seines Vaterlands Verfassung, dessen Vortheilen in Absicht auf Staatssachen und Handelschaft, und den Absichten und Ränken auswärtiger Höfe, wohl bekannt war. Als Statthalter erwarb er sich solchen Ruf, daß das Königreich Irland stets für ihn die größte Ehrfurcht hegen wird.

Im Privatleben verband er den Gelehrten mit der Standesperson, den Mann von Verstande mit dem lustigen Gesellschafter. Er war mit allen zu seiner Zeit berufnen Gelehrten

lehrten genau bekannt, und konnte fast jedem von ihnen gleich gesetzt werden. An Lustigkeit und Gabe der Unterhaltung übertrafen ihn wenige; und das schöne Geschlecht blieb von ihm nicht unbemerkt. Die berufne Philips und andre sich nahe genug befindende Schönen damaliger Zeit hatten die Ehre seiner Bekanntschaft. Seine vornehmste Neigung warf er auf eine Französin, Madam du Bouchet, welche noch lebt. Er hatte von ihr den seit einiger Zeit verstorbenen Sohn, der sich nicht nur im Privatleben, sondern auch bey Bekleidung einer öffentlichen Würde, als Gesandter in Deutschland, als den würdigen Abkömmling eines so grossen Manns bewiesen hat.

Jedoch bey allen seinen vorzüglichen Gaben war er gleichwohl nicht ohne seine Schwachheiten. Wir können dahin seine heftige Liebe zum Spiele rechnen. Es ist merkwürdig, daß er allezeit lieber mit eigentlichen Spielern oder Leuten von verdächtigem Rufe spielte, als mit Vornehmen. Sein davon angegebner Grund war nicht wenig grillenhaft. Er sagte, wenn er mit Spielern zu thun hätte, wäre er sicher, bezahlt zu

werden;

werden; Vornehme hingegen bekennten sich zwar oft zur Schuld, trügen sie aber selten ab. Es ist offenbar, daß er damals nicht auf die vielen Ränke und Handgriffe Acht hatte, die von Spielern von Profession gebraucht werden, um einen unerlaubten Einfluß zu erhalten; noch auch darauf, daß es, wenn er einmal zufallsweise ihnen eine beträchtliche Summe abgewonnen hätte, außer ihrer Macht stünde, die Schuld zu bezahlen.

Diese Leute kannten auch ihren Mann so gut, daß sie ihm nachzogen, wohin er sich nur begab. Kaum war er bey seiner Gesandtschaft in Holland gelandet, so fanden sich viele seiner Freunde aus Bath zu Helvoetsluys ein, und gönnten ihm die Ehre ihrer Gesellschaft im Haag. Indem er als Statthalter hinüber nach Irland gieng, wollten sie sich, wiewohl dieses Land trefflich mit Kennern des Spiels versehen ist, dennoch sein Geld nicht entgehen lassen, sondern machten ihm auf der Festung von Dublin die Aufwartung. Darinne hatten sie sich iedoch geirrt. Denn er spielte während seiner ganzen Statthalterschaft niemals, sondern war vielmehr dem Spiele entgegen.

Einige Jahre über führte der Lord ein sehr eingezognes Leben, erschien selten öffentlich, und hielt blos Gesellschaft mit einigen wenigen besondern Freunden. Herr von Ayrolles war fast sein beständiger Gesellschafter. Er schrieb verschiedne Aufsätze, denen er nicht zwar seinen Namen vorsetzte; wir haben jedoch Ursache, zu glauben, er habe einige schätzbare Handschriften hinterlassen, die seinem Rufe als Gelehrter Gerechtigkeit verschaffen werden. Herr Johnson schrieb ihm den Entwurf zur Ausgabe seines berühmten Wörterbuchs zu, und wir können daraus sehen, in welcher hohen Achtung dieser große Gelehrte des Lords Kenntniß und Urtheilskraft hielt.

Seit seinem Abschiede aus dem öffentlichen Leben spielte er nie anders als zur Lust. Aus einigen Stellen seines Testaments, darinne er seinen Pathen zum Erben einsetzte, können wir leicht sehen, daß er von der Thorheit seiner Spielsucht völlig überzeugt, und entschlossen war, sein Erbe sollte nicht in diese verderblichen Fußtapfen treten.

Folgende Auszüge aus seinem Testamente können von seinem Gemüthszustande in seinem letzten Jahre zeugen, in dem er es auf-

setzte. Wir wollen es dem Leser überlassen, seine eignen Anmerkungen darüber zu machen, und blos anführen, daß die Zeilen in größrer Schrift wörtlich abgeschrieben sind.

„Da ich der prächtigen Thorheiten dieses „Lebens satt bin, will ich nicht, daß noch „andre bey meinem Leichbegängnisse vorge„nommen werden; daher denn nicht über hun„dert Pfund darauf verwandt werden sollen.

„Der Frau Elisabet du Boucher, Mutter „seines natürlichen Sohns, wurden fünfhun„dert Pfund, zu einem kleinen Ersatze des „ihr angethanen Unrechts, bestimmt.

„Frau Isley bekam jährlich fünfundzwan„zig Pfund.

„Seines Bruders natürlicher Sohn, Wilh. „Stanhope, erhielt jährlich hundert Pfund.

„Sein Pathe und Erbe, Philipp Stanho„pe, sollte Frankreich, Flandern, Holland und „Deutschland bereisen, er könnte auch die „nordlichen Höfe besuchen, keineswegs aber „Italien, die verächtliche Heimath unedler „Sitten und Laster.

„Wenn iemals sein Pathe ein Paar Jagd„hunde oder Rennpferde hielte, eine Nacht „während des Pferderennens zu Newmarket „schliefe,

„schliefe, oder auf einmal fünfhundert Pfund „verspielte, sollte er für iedes solches Verge„hen an den Dechanten und das Domkapitel „zu Westmünster fünftausend Pfund Straf„gelder zahlen.

„Der Graf von Huntingdon und Sir Karl „Hotham wurden zu Auffehern über seine Er„ziehung ernannt, weil sie der Lord für geho„rig geschickt hielt, ihn zu einem vollkommnen „jungen Herrn auszubilden.

„Seinen besten, ihm von der Herzogin von „Marlborough hinterlaßnen, Demantring „vermachte er seinem Pathen; seinen Ro„sendemantring seiner Schwester, der Lady „Hotham; das übrige Geschmeide seiner Ge„mahlin, und nach deren Tode demjenigen, „der seinen Titel führen würde.

„Sein vornehmstes Haus in May-Fair „sollte seine Gemahlin verwalten. Nach ih„rem Tode sollten das Geräthe, die Gemälde „u. s. w. an Sir Karl Hotham kommen. „Sein Landgut zu Blackheath sollte ebenfalls „seine Gemahlin haben.

„Sein Secretär erhielt dreyhundert Pfund. „Sein Kammerdiener Walsh jährlich achtzig „Pfund, dessen Sohn jährlich zwanzig Pfund, „nebst seinem ganzen Kleidervorrathe.

„Seinen Bedienten, die er als seine „unglücklichen, ihm an Geburt gleichen, „aber blos an Glücksgütern nachstehenden, „Freunde betrachtete, war zweyjähriger Lohn, „außer dem, was ihnen bey seinem Ableben „gebührte, ausgesetzt.

„Dem Hospitale bey Hydepark wurden „hundert Pfund, der protestantischen Schrei„beschule in Irland zweyhundert, und eben „so viel dem Magdalenenhospitale vermacht.

„Seine Testamentsverweser waren Sir „Karl Hotham, Baronet, und der Esquire „Lovel Stanhope, denen er verschiedne Ver„mächtnisse aussetzte.“

Des Lord Chesterfield Gesundheit hatte seit einigen Jahren abgenommen. Geraume Zeit vor seinem Tode hatte er das Gehör verlohren; und nach der Unterschreibung seines Codicills im Hornung 1773 zu schließen, muß er mit Anfällen von Gicht behaftet gewesen seyn.

Dieser große Mann endigte sein Leben den 25. März 1773, im Alter von 78 Jahren. Er ward aufrichtig von allen bedauert, die ihn kannten. Weit größer aber war der Kummer seiner Verwandten und Freunde.

Briefe
des Grafen von Chesterfield
an Herrn
Philipp Stanhope, Esquire.

Erster Brief. *)

Mein Herr!

Man sagt, ihr machtet euch fertig, auf Reisen zu gehen, und gedächtet mit Holland anzufangen. Ich habe es daher für meine Schuldigkeit gehalten, euch glückliche Reise und günstigen Wind anzuwünschen. Ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, mich

*) Dieser Brief war französisch und nur zum Scherze aufgesetzt. Herr Stanhope ward damals im Alter von fünf Jahren nach Holland gebracht.

von eurer Ankunft im Haag zu benachrichtigen, und, wenn ihr in der Folge eurer Reisen einige sonderbare Anmerkungen machet, mir sie geneigt mittheilen.

Holland, wohin ihr euch begebet, ist die schönste und reichste der sieben vereinigten Provinzen, die zusammen die Republik ausmachen. Die übrigen sind Geldern, Seeland, Friesland, Gröningen, Utrecht und Oberyssel. Aus deren Abgeordneten bestehen die sogenannten Generalstaaten der sieben vereinigten Provinzen, die eine sehr beträchtliche und mächtige Republik ausmachen.

Eine Republik bedeutet eine völlige freye Regierung, wo kein König ist. Haag, wohin ihr euch sogleich begeben werdet, ist das schönste Dorf in der Welt: denn eine Stadt ist es nicht. Amsterdam, das als die Hauptstadt der vereinigten Provinzen betrachtet wird, ist sehr schön und reich. Noch giebt es in Holland verschiedne beträchtliche Städte, als Dordrecht, Harlem, Leyden, Delft, Rotterdam, u. s. w. Ihr werdet durch ganz Holland außerordentliche Reinlichkeit finden. Die Gassen selbst sind dort sauberer, als hier unsre Häuser. Holland treibt starken Han-

del,

deh, vornehmlich nach China, Japan, und dem übrigen Ostindien.

Ihr werdet itzt viele Feyertage nach einander haben. Gebrauchet sie gut, und machet euch recht lustig! Wenn ihr wieder zurückkommet, müsset ihr das Versäumte einbringen, und fleisiger als iemals lernen. Gehabt euch wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Brief.

Mein liebes Kind!

Da du mit der Zeit die alten griechischen und lateinischen Poeten lesen wirst, so ist es dienlich, vorher einige Kenntniß des Grundes der Dichtkunst zu haben, und überhaupt die Begebenheiten zu wissen, auf welche die Poeten so oft anspielen. Du hast bereits die Geschichte der Dichtkunst gelesen, und ich hoffe, du wirst dich deren noch erinnern. Du hast darinne die Geschichte der Götter und Göttinnen gefunden, von welchen die Poeten alle Augenblicke reden. Sogar die neuern Dichter haben diese Geschichte in ihre

Werke aufgenommen. Zum Beyspiele, ein englischer oder französischer Dichter ruft beym Anfange seines Werks den Gott der Verse, Apoll, und die Göttinnen der Dichtkunst, die neun Musen, an, daß sie ihm geneigt oder günstig seyn, und ihre Kräfte des Geistes mittheilen sollen. Daher schicke ich dir hier die Geschichte Apolls und der neun Musen, oder neun Schwestern, wie man sie oft auch nennt. Apoll heißt zuweilen auch der Gott des Parnasses, welcher ein Berg ist, auf dem er sich oft befinden soll.

Es ist eine schöne Gabe, gute Verse zu machen; und ich hoffe, du wirst sie erhalten; denn da es ungleich schwerer ist, seine Gedanken in Versen, als in Prose, auszudrücken, so bringt das erste desto mehr Ehre. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Brief.

Mein lieber Sohn!

Apoll war ein Sohn Jupiters und der Latone, die zugleich mit ihm und der Diane auf der Insel Delos niederkam. Er

ist

ist der Gott des Tages, und alsdenn heißt er insgemein Phöbus. Er ist auch der Gott der Dichtkunst und Musik. Als solcher wird er mit einer Leyer in der Hand vorgestellt, welches eine Art von Harfe ist. Er hatte einen berufnen Tempel zu Delphi, und gab da Ausspruche und Weißagungen von sich. Die Poeten rufen ihn oft an, sie mit seinem Feuer zu beseelen, damit sie der Götter und Menschen Lob würdig besingen mögen.

Die neun Musen waren Töchter Jupiters und der Göttin des Gedächtnisses Mnemosyne, anzudeuten, daß das Gedächtniß zu Künsten und Wissenschaften nöthig ist. Sie heißen Clio, Euterpe, Polyhymnie, Thalie, Melpomene, Terpsichore, Uranie, Calliope, Erato. Sie sind die Göttinnen der Poesie, Geschichte, Tonkunst, und aller andern Künste und Wissenschaften. Die Poeten bilden die neun Musen sehr jung und schön, und mit Bluhmenkränzen geschmückt, ab.

Die Berge, auf denen sie wohnen, sind der Parnaß, Helicon und Pindus. Sie haben auch zwo berühmte Quellen, die Hippocrene und Castalie heißen. Die Poeten

ersuchen sie bey ihrer Anrufung, einen Augenblick den Parnaß und die Hippocrene zu verlassen, um ihnen zu Hülfe zu kommen, und Verse einzugeben.

Der Pegasus ist das poetische Pferd, dessen die Dichter oft gedenken. Es hat Flügel an den Füssen. Als es mit dem Fusse an den Helicon schlug, machte es, daß die Quelle Hippocrene daraus entsprang. Wenn ein Poet Verse machen will, so sagt man, er besteige seinen Pegasus. *)

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Brief.

den 19. Junius 1738.

Du bist das beste Kind von der Welt, und deine letzte Uebersetzung ist noch besser als die vorige. So gehört sichs; man muß alle Tage mehr zunehmen. Wiewohl ich dich schon sehr lieb habe, werde ich dich doch, wenn du so fortfährst, noch immer lieber gewinnen;

*) Der Ausdruck ist vielmehr den Franzosen, als den Engländern, gemein.

winnen; und wenn du fleißig lernst und geschickt wirst, wird alle Welt dich lieben und aufsuchen, da man hingegen die Unwissenden verachtet und verläßt. Ich selbst, um nicht unwissend zu seyn, lese sehr viel.

Verwichner Tage las ich der Dido Geschichte, die ich dir erzählen will. Sie war eine Tochter des Belus, Königs von Tyrus, und war an den Sichäus vermählt, den sie sehr liebte. Da aber derselbe große Reichthümer besaß, ließ ihn der Dido Bruder Pygmalion umbringen, und nahm die Schätze weg. Dido besorgte, ihr Bruder möchte ihr ebenfalls das Leben nehmen, flüchtete nach Africa, und baute da die schöne Stadt Carthago.

Nun begab sichs damals, daß Aeneas ebenfalls die Flucht aus der Gegend von Troja nahm, welche Stadt die Griechen erobert und angesteckt hatten. Indem er nun mit vielen andern Trojanern auf seinen Schiffen nach Italien fuhr, ward er durch Sturm an die Küste von Africa verschlagen, und landete zu Carthago. Dido nahm ihn sehr höflich auf, erlaubte ihm, so lange da zu bleiben, bis seine Flotte ausgebessert wäre,

ward

ward aber zum Unglück in ihn verliebt. Aeneas, wie du leicht glauben kannst, war nicht grausam; so daß sie bald des Handels einig wurden.

Als die Schiffe hergestellt waren, wollte Aeneas nach Italien auslaufen, wohin ihn die Götter schickten, um der Stifter Roms zu werden. Dido wollte ihn nicht weglassen, sondern rückte ihm seinen Undank und ihre bezeugte Liebe auf. Dem ungeachtet macht er sich des Nachts auf, verläßt sie, und geht in See.

Die arme Dido gerieth in Verzweiflung, daß sie auf solche Art von einem Manne, den sie so sehr liebte, verlassen wurde. Sie ließ ein großes Feuer anzünden, und stürzte sich darein. Wenn du größer bist, wirst du diese ganze Geschichte lateinisch im Virgil lesen, der ein sehr schönes Gedichte, die Aeneide, daraus gemacht hat.

Wenn du die Miß Pinkerton verließest, um dich an Miß Williams zu halten, glaubst du wohl, daß jene es eben so machen würde?

Lebe wohl, lieber Sohn! Ich schicke dir eine artige auf die Dido gemachte Sinnschrift, die du leicht auswendig lernen wirst.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito,
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Die Männer bringen dir, o Dido, lauter Noth;
Des einen Tod die Flucht, des andern Flucht den Tod.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Brief.

Ich habe dir gesagt, mein lieber Sohn, ich würde dir zu deiner Belustigung einige Erzählungen schicken. Hier erhältst du die von der Belagerung von Troja, welche angenehm ist, und von der Homer, der alte griechische Poet, das schönste Heldengedichte, das jemals war, verfertigt hat. Ein Helden-

*) Pauvre Didon, où t'a reduite
De tes maris le triste sort!
L'un en mourant cause ta fuite,
L'autre en fuyant cause ta mort.

dengedichte aber, im Vorbeygehen zu sagen, ist ein langes Gedichte über eine große Begebenheit, oder die Thaten eines großen Mannes.

Der so berühmten Belagerung von Troja darf man nicht unkundig seyn, weil sie zehn Jahre gedauert hat, und ihr so viele Helden beygewohnt haben. Wenn du größer bist, wirst du sie im Homer griechisch lesen.

Lebe wohl! Du bist das beste Kind von der Welt.

Hier schicke ich dir deinen Brief verbessert zurück. Denn obschon der Fehler nur wenige waren, ist es doch nützlich für dich, sie zu wissen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Brief.

Mein lieber Sohn!

Hier ist die Ursache des Kriegs zwischen den Griechen und Trojanern, und der Belagerung und Einnahme von Troja

Friede herrschte im Himmel; die Götter und Göttinnen genossen einer völligen Ruhe. Das verdroß die Göttin Zwietracht, die

nichts

nichts lieber sieht, als Verwirrung und Zank. Sie beschloß also, sie zu veruneinigen, und warf zu dem Ende unter die Göttinnen einen goldnen Apfel, auf dem die Worte geschrieben standen, der schönsten! Nun hielt sich dafür iede der Göttinnen, und machte auf den Apfel Anspruch; denn über Schönheit halten Göttinnen eben so steif, als irdische Frauenzimmer. Der größte Streit war zwischen der Juno, Jupiters Gemahlin, der Venus, als der Göttin der Schönheit und der Pallas, Göttin der Künste und Wissenschaften.

Zuletzt wurden sie einig, sich auf den Ausspruch des Schäfers Paris zu berufen, der seine Heerden auf dem Berge Ida weidete, eigentlich aber ein Sohn Priams, Königs von Troja, war. Sie erschienen demnach alle drey nackend vor dem Paris; denn um recht zu urtheilen, muß man alles sehen. Juno bot ihm die Herrlichkeiten der Welt an, wenn er für sie sprechen wollte. Pallas verhieß ihm die Künste und Wissenschaften. Venus aber, die ihm die schönste Frau versprach, behielt die Oberhand, und er gab den Apfel ihr.

Du kannst leicht denken, wie froh Venus war, und wie sehr sich dagegen Juno und Pallas entrüsteten. Um nun ihm Wort zu halten, sagte ihm Venus, er sollte nur nach Griechenland zu dem Menelaus gehen, dessen Frau Helena sich in ihn verlieben würde. Er kam denn dahin; Menelaus nahm ihn sehr höflich bey sich auf; in kurzem aber ergriff Helena mit dem Paris die Flucht, und er führte sie nach Troja. Ueber diese Beleidigung entrüstet, führte Menelaus Beschwerde gegen seinen Bruder Agamemnon, König von Mycenä, der die Griechen dahin brachte, daß sie diesen Schimpf rächen wollten. Sie schickten also Gesandten nach Troja, um die Helena für ihren Mann zurückzufordern, und im Falle der Weigerung Krieg zu erklären. Paris wollte sie nicht heraus geben. Darauf ward der Krieg erklärt, der zehn Jahre dauerte, und von dem ich dir bald weitern Bericht schicken will.

Sieben=

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenter Brief.

den 30. Junius, 1738.

Hier schicke ich dir, lieber Sohn, eine sehr abgekürzte Geschichte der Belagerung von Troja, aus der du sehen wirst, daß die Trojaner mit Rechte für des Paris Ungerechtigkeit, wofür sie hafteten, bestraft wurden.

Zugleich erhältst du die Geschichte verschiedner unter der griechischen Armee befindlicher Könige und Helden, welche verdient erlernt zu werden. Noch vorher hatte ich dir sagen sollen, daß die Stadt Troja in Asien lag, Griechenland aber ein Land in Europa ist, gegenwärtig unter dem Türken steht, und einen Theil der so genannten europäischen Türkey ausmacht.

Auf die Art, wie du zu Werke gehst, wirst du mit der Zeit gar sehr gelehrt werden. Ich befürchte sogar, du wirst in kurzem mehr wissen, als ich. Doch ich will dir das gern vergeben, und froh seyn, wenn ich in Vergleichung deiner für einen Unwissenden gehalten werde. Gehab dich wohl!

Geschichte der Belagerung von Troja.

Weil sich denn die Trojaner weigerten, die Helena ihrem Manne wiederzugeben, kündigten ihnen die Griechen Krieg an. Nun waren aber in Griechenland viele Könige, die Truppen dazu stellten, und auch selbst zu Felde giengen. Da jedoch einer darunter das Oberhaupt seyn mußte, wurden sie einig, dem Agamemnon, Könige von Mycenä, des Menelaus Bruder, den Oberbefehl zuzusprechen.

Sie schiffeten sich also nach Troja ein. Da aber die Winde widrig waren, mußten sie zu Aulis still liegen, und konnten nicht von da auslaufen. Hier that der Priester Calchas die Erklärung, die Göttin Diane schickte ihnen diese widrigen Winde, und würde sie fortdauern lassen, bis daß man ihr Agamemnons Tochter, Iphigenie, geopfert hätte. Agamemnon gehorchte, und ließ die Iphigenie hohlen. Indem man sie aber opfern wollte, schob Diane eine Hirschkuh für sie unter, führte Iphigenien nach Tauris, und machte sie da zu ihrer Priesterin.

Darauf

Darauf ward der Wind günstig, sie fuhren nach Troja, landeten dort, und belagerten die Stadt. Die Trojaner wehrten sich so gut, daß die Belagerung zehn Jahre dauerte. Da nun die Griechen sahen, daß die Stadt nicht mit Gewalt zu erobern wäre, nahmen sie ihre Zuflucht zur List, bauten ein großes hölzernes Pferd, versteckten in dessen Bauche viele wohl bewehrte Soldaten, stellten sich, als zögen sie sich nach ihren Schiffen zurück, und hüben die Belagerung auf. Die Trojaner ließen sich fangen, und brachten das Pferd in die Stadt. Das kam ihnen theuer zu stehen. Denn um Mitternacht stiegen die Soldaten aus dem Pferde, steckten die Stadt an, öffneten die Thore, ließen die Armee der zurückgekommenen Griechen herein, welche die Stadt plünderten, und alle Einwohner tödteten, bis auf wenige, die davon kamen. Es befand sich darunter Aeneas, von dem ich dir schon gesagt habe. Er nahm die Flucht mit seinem Vater Anchises, den er, seines Alters wegen, auf den Schultern trug, und seinem Sohne Ascan, den er, seiner Jugend halben, an der Hand führte.

Geschichte des Ajax.

Ajax, einer der tapfersten Griechen bey der Belagerung von Troja, war ein Sohn Telamons, Fürsten von Salamin. Als Achill war erlegt worden, machte er, als sein nächster Verwandter, auf dessen Waffen Anspruch. Ulyß machte sie ihm streitig, und erhielt sie. Darüber ward Ajax verrückt, machte alle Schöpse todt, die ihm vorka-men, in der Meynung, es wären Griechen, und entleibte zuletzt sich selbst.

Geschichte des Nestor.

Nestor war der älteste und weiseste unter allen vor Troja befindlichen Griechen. Da er über dreyhundert Jahre alt war, ward die griechische Armee, sowohl wegen seiner Erfahrung als seiner Weisheit, nach seinen Rathschlägen beherrscht. Man sagt sogar gegenwärtig von einem sehr alten und weisen Manne, er ist ein Nestor.

Geschichte des Ulyß.

Ulyß, ein andrer Fürst bey der Belagerung von Troja, war König von Ithaca, und

und des Laertes Sohn. Seine Gemahlin hieß Penelope. Er war in sie so verliebt, daß er sie nicht verlassen wollte, um vor Troja zu gehen. Um nun dessen überhoben zu seyn, stellte er sich unsinnig. Er ward jedoch entdeckt, und zum Aufbruche genöthigt. Er war unter allen Griechen der listigste und geschickteste. Während der zehn Jahre, da er vor Troja lag, hatte seine Gemahlin Penelope viele Liebhaber, gab aber keinem Gehör, so daß man itzt eine Frau, um sie wegen ihrer Keuschheit zu loben, eine Penelope nennt.

Auch nachdem Troja abgebrannt war, konnte er doch wegen der Stürme und andrer ihm auf der Reise aufstoßenden Zufälle unter verschiednen Jahren nicht nach Hause zurückkommen. Des Ulyß Reisen sind der Innhalt eines schönen Gedichts, das Homer griechisch unter dem Namen Odyssee geschrieben hat. Des Ulyß Sohn hieß Telemach.

Auch auf der Trojaner Seite fanden sich sehr angesehene Personen. Ihr König Priam, der sehr alt war, hatte von seiner Gemahlin Hecuba funfzig Kinder gehabt. Bey der Einnahme von Troja ward er durch

den Pyrrhus, Achills Sohn, erlegt. Die Hecuba nahm Ulyß gefangen.

Geschichte des Hectors.

Hector, Priams Sohn, war der tapferste unter den Trojanern. Seine Gemahlin hieß Andromache. Von der hatte er einen Sohn, den Astyanax. Er fochte mit dem Achill, der ihn tödtete, und hernach auf sehr wilde Art, zum Zeichen des Siegs, an seinen Wagen gebunden, um die Mauern von Troja herum schleifte.

Bei Einnahme der Stadt ward seine Gemahlin Andromache von Pyrrhus, Achills Sohne, gefangen genommen. Der verliebte sich in sie, und heirathete sie.

Geschichte der Cassandra.

Cassandra, Priams Tochter, war so schön, daß der Gott Apoll sich in sie verliebte, und, um ihre Gunst zu gewinnen, ihr die Gabe zu weißagen verlieh. Sie betrog aber den Gott, und ergab sich ihm nicht; daher machte er, daß ihr niemand glaubte, ob sie gleich immer Wahrheit weißagte. Man sagt noch

gegen=

gegenwärtig von einer Person, welche die Folgen einer Sache vorher sagt, worinne man ihr nicht glaubt, sie ist eine **Cassandra**.

Geschichte des Aeneas.

Aeneas, ein trojanischer Fürst, war des **Anchises** und der **Venus** Sohn, die ihn bey aller ihn betreffenden Gefahr schützte. Seine Gemahlin hieß **Creuse**; von der hatte er den **Ascan** oder **Julus**. Nach der Ansteckung von Troja trug er seinen Vater **Anchises** auf den Schultern weg, und erhielt daher den Beynamen der **fromme Aeneas**.

Was ihm zu Carthago mit der **Dido** begegnete, weißt du schon. Er gieng darauf nach Italien, und vermählte sich mit der **Lavinie**, Königs **Latins** Tochter, nachdem er seinen Mitbuler **Turnus** erlegt hatte.

Romulus, der Stifter **Roms**, war ein Abkömmling des **Aeneas** und der **Lavinie**.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achter Brief.

den 29. Julius.

Mein liebes Kind!

In meinem letzten Briefe *) habe ich dir die Geschichte der Atalante geschickt, die der Versuchung des Goldes unterlag. Hier schicke ich dir die Geschichte einer Person, die sich wider alle Versuchungen hielt Das war Daphne, des Flusses Peneus Tochter. Apoll verliebte sich sterblich in sie. Der war aber, wie du weißt, ein sehr vollkommener Gott, jung, wohlgebildet, der Gott des Tages, der Musik und Dichtkunst. Das ist viel schönes. Dem ungeachtet verfolgte er sie umsonst, und sie wollte ihm niemals Gehör geben.

Als er sie nun einmal auf dem Felde antraf, gieng er ihr nach, in der Absicht, ihr Gewalt anzuthun. Daphne lief aus aller Macht, um ihm zu entkommen. Als sie nicht mehr laufen konnte, stand Apoll eben im Begriffe, sie in seine Arme zu fassen. Doch die

*) Der sich nicht wieder gefunden hat.

die Götter, die ihre Tugend guthießen, und ihr Schicksal bedauerten, verwandelten sie in einen Lorbeerbaum, so daß Apoll, der seine liebe Daphne zu umfassen glaubte, sich nicht wenig wunderte, als er einen Lorbeerbaum in seinen Armen fand. Ihm seine Liebe zu bezeugen, verordnete er, der Lorbeerbäum sollte am meisten unter allen Bäumen geehrt werden, man sollte mit seinen Zweigen die steghaften Kriegsmänner und berühmtesten Dichter bekränzen. Das ist nachher bey den Alten stets geschehen; und du wirst oft bey den neuern Poeten Lorbeern für Siege gebraucht finden. Es heißt, der und der ist mit Lorbeern beladen, oder jener hat auf dem Schlachtfelde Lorbeern eingesammelt; das ist, er hat Siege erfochten, er hat sich durch seine Tapferkeit hervorgethan.

Ich hoffe, auch du wirst dich mit der Zeit durch Herzhaftigkeit hervorthun. Sie ist die einem rechtschaffnen Manne höchst nothwendige Eigenschaft, und macht zudem vieles Aufsehen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunter Brief.

Bath, den 30. September, 1738.

Mein liebes Kind!

Ich höre es gern, daß du recht munter und lustig von deinen Reisen zurückgekommen bist. Der dreytägige von dir ausgehaltne Tanz wird dir nicht so sehr gefallen haben, als dir der nun wieder mit deinem Tanzmeister vorzunehmende gefallen wird.

Da ich weis, daß du gern lernst, so vermuthe ich, du wirst nun wieder dein Studieren vorgenommen haben. Denn da die Zeit edel, das Leben aber kurz ist, muß man sie nicht verlieren. Ein Verständiger weis sich ihrer stets zum Nutzen oder Vergnügen zu bedienen; er hat immer etwas vor; entweder er belustigt sich, oder er studiert. Müßiggang, sagt man, ist aller Laster Anfang; wenigstens ist er das Antheil der Thoren, und nichts ist verächtlicher, als ein Müßiggänger. Der Sittenrichter Cato, ein alter Römer von großer Tugend und Weisheit, sagte, es gereuten ihn nur drey Dinge in seinem Leben;

das

das erste, daß er seiner Frau ein Geheimniß vertraut hätte, das zweyte, daß er einmal an einen Ort zur See gereist wäre, wohin er hätte zu Lande kommen können; das dritte, daß er einmal einen Tag zugebracht hätte, ohne etwas zu thun.

Auf die Art, wie du deine Zeit zubringst, gestehe ich, daß ich das Vergnügen beneide, das du haben wirst, wenn du dich geschickter siehst, als andre junge Leute, die noch älter als du sind. Welche Ehre wird dir das machen! Welchen Vorzug, welchen Beyfall wirst du überall finden! Gestehe nur, daß das sehr schmeichelhaft seyn wird!

Aber es ist auch ein sehr lobenswerther Ehrgeiz, andre an Verdienst und Geschicklichkeit übertreffen wollen. Hingegen sich nur an Stande, Aufwande, Kleidung und Aufzuge vor ihnen ausnehmen wollen, ist eine thörichte Eitelkeit, die einen Menschen lächerlich macht.

Wir wollen wieder ein wenig die Erdbeschreibung hervorsuchen, damit du dich in den Landkarten belustigen kannst. Denn itzt, da die Tage kurz sind, kannst du nicht nach Tische spatzieren gehen, und doch muß man

sich

sich belustigen; nichts wird das mehr thun, als die Betrachtung der Landkarten. Lebe wohl! Du bist ein vortreffliches Kind. Vermelde deiner Mama meinen Empfehl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zehnter Brief.

Bath, den 4. October 1738.

Mein lieber Sohn!

Du siehst wohl, da ich dir so oft und auf solche Art schreibe, daß ich dir nicht wie einem Kinde begegne, sondern wie einem jungen Menschen, der Ehrgeiz hat, gern lernt und sich unterrichten läßt. Ich bin also überzeugt, daß du, bey Lesung meiner Briefe, nicht nur auf ihren Innhalt, sondern auch auf ihre Schreibart und Rechtschreibung Acht haben wirst. Denn es ist etwas sehr wichtiges, einen guten Brief schreiben können. Man hat das alle Tage im Umgange, entweder in Angelegenheiten, oder zum Vergnügen nöthig; und Fehler in der Rechtschreibung und dem Style hält man blos Frauenzimmern zu gute. Wenn du größer bist, mußt

du

du des Cicero Briefe lesen, die das vollkommenste Muster guter Schreibart sind.

Aber da ich einmal vom Cicero rede, muß ich dir doch etwas von ihm sagen. Er war ein alter Römer, der vor achtzehnhundert Jahren lebte, ein Mann von großem Genie, der berühmteste Redner, der iemals gewesen ist.

Soll ich dir vielleicht erklären, was ein Redner ist? — Es ist ein Mann, der in einer öffentlichen Versammlung einen Vortrag thut, und die Kunst der Beredtsamkeit übt, das heißt, der bindig schließt, eine schöne Schreibart hat, und seine Ausdrücke gut wählt.

Nun hat aber das alles keiner besser als Cicero gethan. Er redete zuweilen zum ganzen römischen Volke, und überführte es durch seine Beredtsamkeit von allem, was er wollte. Zuweilen führte er die Sachen seiner Freunde vor Gerichte, und ermangelte selten, einen Spruch zu ihrem Vortheile auszuwirken.

Er hatte der römischen Republik große Dienste geleistet, solange sie noch ihre Freyheit besaß. Als sie aber Julius Cäsar, der

erste

erste römische Kaiser, sich unterwürfig gemacht hatte, ward er den Tyrannen verdächtig, und auf Befehl Marc Antons umgebracht, der ihn darum haßte, weil er so stark wider ihn geredet hatte, als er sich zum Herrn von Rom hatte aufwerfen wollen.

Merke dir das! Wenn in meinen Briefen Wörter vorkommen, die du nicht völlig verstehst, so bitte deine Mama um ihre Erklärung, oder schlage sie im Wörterbuche auf! Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Eilfter Brief.

Bath, den 11. October 1738.

Mein liebes Kind!

In meinem letzten Briefe redete ich vom Cicero, dem berühmtesten Redner, den Rom iemals hervorbrachte, wiewohl es deren mehrere aufgestellt hat. Heute will ich dir den berühmtesten griechischen Redner Demosthen vorstellen. Zwar hätte ich von ihm als dem ältesten anfangen sollen; denn er lebte fast dreyhundert Jahre vor dem Cicero.

Dieser

Dieser selbst hat aus dem Lesen seiner Reden vielen Nutzen geschöpft, und den wirst auch du, hoffe ich, mit der Zeit aus beyder Reden schöpfen.

Laßt uns wieder auf den Demosthen kommen! Er war aus der berühmten Stadt Athen in Griechenland, und seine Beredtsamkeit so hinreißend, daß er eine gewisse Zeit über die Stadt unumschränkt beherrschte, und seine Mitbürger überredete wovon er nur wollte.

Er besaß nicht von Natur eine gute Aussprache, sondern stammelte. Doch er gewöhnte sich das ab, indem er beym Reden kleine Kieselsteine in den Mund nahm. Er that sich vornehmlich durch die wider Philippen, König von Macedonien, gehaltnen Reden hervor, der sich zum Herrn über Griechenland aufwerfen wollte. Daher heißen diese Reden die philippischen.

Du siehst, von welchem Nutzen es ist, wenn man beredt ist, sich deutlich und annehmlich auszudrücken weis. Durch keine Gabe kann man sich angenehmer oder beträchtlicher machen, als durch Beredtsamkeit.

Ich glaube wohl, du kennst die Stadt Athen noch nicht; gleichwohl ist es nöthig, mit ihr Bekanntschaft zu errichten. Denn wo sie nicht der Künste und Wissenschaften Mutter war, so war sie doch wenigstens ihre Pflegmutter; das heißt, wenn sie sie nicht erfunden hat, so hat sie sie doch zur Vollkommenheit gebracht. Zwar ist Aegypten das erste Land gewesen, wo Künste und Wissenschaften ihren Anfang genommen haben; aber Athen hat sie doch zur Vollkommenheit gebracht. Die größten Philosophen, das heißt, Leute, welche die Weisheit liebten und lernten, waren aus Athen; so auch die größten Dichter und Redner. Auch die Künste sind da zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden; als da ist die Bildhauerkunst, das ist, die Kunst, Figuren in Stein und Marmor zu hauen, imgleichen die Baukunst, oder die Kunst, Häuser, Tempel, und Schauplätze gut aufzuführen. Die Malerey, die Tonkunst, kurz, alles blühte zu Athen.

Die Athenienser hatten Feinheit des Verstandes und richtigen Geschmack. Sie waren gesittet und annehmlich. Diesen lebhaften, richtigen und muntern Verstand

nannte

nannte man attisches Salz; weil das Salz, wie du weißt, zugleich etwas scharfes und annehmliches hat. Man sagt noch ietzt von einem Manne, der diese Art von Verstande besitzt, er hätte attisches Salz.

Ich hoffe, du wirst mir dieses Salz zuwege bringen. Um es zu haben, muß man viele Dinge lernen, begreifen, und mit Fertigkeit ausdrücken. Denn die besten Dinge verlieren ihr annehmliches, wenn sie zu viele Mühe verrathen.

Lebe wohl, mein lieber, kleiner Freund! Für heute mag es genug seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zwölfter Brief.

Es ist mir lieb, daß du die römische Geschichte lernst. Denn unter allen alten giebt es keine, die so viele Beyspiele von Tugend, Weisheit und Herzhaftigkeit aufstellt. Die andern großen Reiche, nämlich das assyrische, persische und macedonische, haben sich fast auf einmal durch günstige Zufälle und den schleunigen Erfolg ihrer Waffen erhoben.

Hingegen das römische ist nach und nach groß geworden, und hat die Hinderniſſe seiner Größe eben so sehr durch seine Tugend und Weisheit, als durch Gewalt der Waffen, besiegt.

Rom, das in der Folge Gebieterin der Welt ward, war Anfangs nur, wie du weißt, eine kleine Stadt, vom Romulus, ihrem ersten Könige, angelegt, der eine geringe Anzahl Hirten und Abenteurer, die sich zu ihm hielten, unter sich hatte. Das erste Mal, als Romulus die Einwohner zählen ließ, bestanden sie nur aus dreytausend Mann zu Fuß und dreyhundert Reitern. Allein gegen das Ende seiner Regierung, die siebenunddreyßig Jahre dauerte, hatte er vierzigtausend Fußgänger und tausend Reiter.

Während der ersten zweyhundert und funfzig Jahre Roms, das ist, die ganze Zeit über, da es durch Könige beherrscht wurde, bekriegten es häufig seine Nachbarn, und suchten ein Volk, vor dessen Größe, der natürlichen Folge seiner Tugend, Herzhaftigkeit und Weisheit, sie sich fürchteten, in seinem Anfange zu unterdrücken.

Rom wandte demnach seine ersten zweyhundert und funfzig Jahre darauf, wider seine nächsten Nachbarn zu kämpfen. Es überwand sie, und erwarb sich in den andern zweyhundert und funfzig Jahren die Herrschaft über Italien. Also sind von der Grundlegung Roms bis auf dessen Bezwingung Italiens fünfhundert Jahre. Blos in den darauf folgenden zwey Jahrhunderten, das ist, siebenhundert Jahre nach seiner Stiftung, warf es sich zum Herrn der Welt auf.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyzehnter Brief.

Da Romulus, der Stifter und erste König Roms, wie ich dir bereits gesagt habe, Anfangs für seine neue Stadt nicht viel Einwohner hatte, war er auf alle Mittel zu Vermehrung ihrer Zahl bedacht. Zu dem Ende machte er bekannt, sie sollte zur Freystatt, das ist, zum Orte der Zuflucht und Sicherheit für die Verwiesnen aus den andern Städten Italiens dienen. Das lockte viele Leute zu ihm, die aus diesen Städten entwe-

der Schulden oder begangner Verbrechen halben zu ihm kamen. Denn eine Freystatt ist ein Ort, der allen dahin kommenden zum Schutze dient, welches Verbrechen sie auch mögen begangen haben, so daß man sie nicht gefangeu nehmen noch bestrafen kann.

Du wirst gestehen, daß es sonderbar ist, daß von einem solchen Haufen von Taugenichts und Schelmen das weiseste und tugendhafteste Volk, das iemals war, gekommen ist. Das machte aber, daß Romulus so gute Gesetze gab, allem Volke eine solche Liebe zum Vaterlande und Ruhme beybrachte, die Religion und Verehrung der Götter so gut einrichtete, daß es einige hundert Jahre lang ein Volk von Helden und Tugendhaften war.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierzehnter Brief.

Ich habe mit dir schon oft von der Nothwendigkeit gesprochen, die Geschichte gründlich zu wissen; aber ich kann dir sie nicht zu oft wiederhohlen. Cicero nennt sie mit Rechte einen Zeugen der Zeiten, ein Licht

der

der Wahrheit, ein Leben des Gedächtnisses, eine Lehrerin des Lebens, eine Botschafterin des Alterthums. *) Durch Beyhülfe der Geschichte kann sich ein junger Mensch gewisser Maßen die Erfahrung des Alters erwerben. Indem er das Geschehene liest, lernt er was zu thun ist; und ie mehr er vom Vergangnen weis, desto besser wird er sich in Zukunft aufzuführen wissen.

Unter allen alten Geschichten ist die wichtigste und lehrreichste die römische. Sie ist die fruchtbarste an großen Männern und großen Vorfällen. Sie muntert uns mehr als iede andre zur Tugend auf, indem sie uns zeigt, welchergestalt eine kleine Stadt, so wie Rom, durch eine Hand voll Hirten und Abenteurer angelegt, sich vermittelst ihrer Tugend und Herzhaftigkeit in Zeit von sieben hundert Jahren zur Gebieterin der Welt machte.

Ich habe daher von ihr einen kurzen Auszug gemacht. Um dir ihre Kenntniß zu erleichtern, und sie deinem Verstande tiefer

*) Testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuncia vetustatis.

einzuprägen, sollst du sie nach und nach in ein Buch übersetzen, das du mir alle Sonntage bringen sollst.

Die ganze Zeit der römischen Geschichte vom mulus bis auf den August, welche siebenhundert und dreyundzwanzig Jahre beträgt, läßt sich in drey Theile absondern.

Der erste begreift die Zeit, da Rom unter den Königen stand, und enthält zweyhundert und vierundvierzig Jahre.

Der zweyte geht von Einsetzung der Consuls und Vertreibung der Könige an bis auf den ersten punischen Krieg, und begreift abermals zweyhundert und vierundvierzig Jahre.

Der dritte erstreckt sich vom ersten punischen Kriege bis auf die Regierung Augusts, und macht zweyhundert und fünfunddreysig Jahre aus. Von Roms Stiftung an bis auf diese Regierung sind demnach siebenhundert und dreyundzwanzig Jahre.

Unter Augusts Regierung stand Rom auf dem höchsten Gipfel seiner Größe, denn es hatte die Welt unter sich. Doch beherrschte es sie nicht mehr selbst, sondern hatte seine alte Freyheit und Tugend verloren. August

stellte

stellte da die unumschränkte Macht der Kaiser fest, die bald unter den andern Kaisern, seinen Nachfolgern, in eine abscheuliche, grausame Tyranney ausartete, wodurch Rom in kürzerer Zeit, als es sich aufgeschwungen hatte, von seiner Größe herunter kam.

Roms erste Regierungsart war eine Monarchie, aber eine eingeschränkte, weil der Senat mit den Königen die Macht theilte. Es war ein Wahlreich, und kein Erbreich; das ist, wenn der König starb, wählte man einen andern, und der Sohn folgte dem Vater nicht. Romulus, der Stifter Roms, war auch dessen erster König. Er ward durch das Volk gewählt, und machte den ersten Entwurf zur Regierung. Er setzte den Senat, der aus hundert Beysitzern bestand, und theilte das Volk in drey Klassen; in die Patricier, oder die vom ersten, in die Ritter, oder die vom zweyten Range; die übrigen waren gemeines Volk.

Uebersetze das ins Englische, *) und bring mir es auf den Sonntag, auf die Zeilen geschrieben, die ich dir hier überschicke.

*) Der Brief war französisch geschrieben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Funfzehnter Brief.

Romulus und Remus waren Zwillinge, Söhne der Rhea Sylvia, einer Tochter Numitors, Königs von Alba. Rhea Sylvia ward durch ihren Oheim Amulius unter die Vestalinnen gebracht, damit sie keine Kinder bekommen möchte, denn die Vestalinnen waren zur Keuschheit verpflichtet. Dem ungeachtet ward sie schwanger, und gab vor, der Gott Mars hätte ihr Gewalt angethan. Als sie mit dem Romulus und Remus einkam, befahl Amulius, beyde in die Tiber zu werfen. Sie wurden auch wirklich in ihrer Wiege dahin gebracht; das Wasser aber floß von da weg, und die Wiege blieb auf trocknem Boden stehen. Eine Wölfin, die dahin zum Saufen gekommen war, stillte sie, bis daß der Hirte Faustulus sie zu sich nahm, und als seine Kinder aufzog.

Als sie herangewachsen waren, giengen sie mit vielen Lateinern, Albanern und Hirten hin, und legten Rom an. Um allein zu regieren, tödtete Romulus seinen Bruder Remus, und ward durch diese Leute zum Könige erklärt.

erklärt. Als er regierender Herr geworden war, theilte er das Volk in drey Zünfte und dreyßig Curien, in Patricier, gemeines Volk, Beschützer, Schutzverwandte und Ritter. Die angesehensten waren die Patricier. Die Beschützer waren ebenfalls angesehene Leute, die eine gewisse Anzahl gemeines Volk in ihren Schutz nahmen, welche man daher Schutzverwandte nannte. Der Senat bestand aus hundert aus den Patriciern gewählten Personen. Die Ritter waren ein Haufe von dreyhundert Reitern, die dem Romulus zur Leibwache dienten, der sie Celeres, die geschwinden, nannte.

Romulus ließ es nicht blos bey bürgerlichen Anordnungen, sondern setzte auch den Dienst der Götter ein, und bestellte Wahrsager oder Priester von zweyerley Art, deren die ersten die Eingeweide der Schlachtopfer zu Rathe zogen, die andern aber den Flug und Gesang der Vögel beobachteten, und bevor man noch etwas unternahm, aussagten, ob die Anzeichen günstig wären, oder nicht.

Um nun Einwohner in seine neue Stadt zu locken, erklärte sie Romulus zur Freystatt für alle, die sich da niederlassen wollten.

Das brachte unzählige Leute herbey, die aus den andern Städten und benachbarten Feldern hinzuliefen. Eine Freystatt ist ein Ort der Sicherheit und des Schutzes für verschuldete oder solche, die nach Begehung grosser Verbrechen den Gerichten zu entkommen suchen. In katholischen Ländern sind gegenwärtig die Kirchen Freystätte für alle Arten von Verbrechern die dahin Zuflucht nehmen.

Es fehlte zu Rom an Weibern. Diesem Mangel abzuhelfen, ließ Romulus seinen Nachbarn, den Sabinern, Vorschläge zu Heirathen thun. Die Sabiner wiesen sie mit Stolz ab. Darauf ließ Romulus in den benachbarten Gegenden öffentlich bekannt machen, er würde an dem und dem Tage das Fest des Gottes Consus *) feyern, und lud iedermann ein, ihm beyzuwohnen. Die Leute liefen aus allen Orten hinzu, besonders aber die Sabiner. Auf einmal bemächtigten sich die Römer, auf ein gegebnes Zeichen, mit dem Degen in der Faust aller daselbst befindlichen Frauenspersonen, und heiratheten sie darauf. Diese merkwürdige Begebenheit heißt der Raub der Sabinerinnen.

Ueber

*) Nach dem Plutarch der Gott der Rathschläge.

Ueber diese Beleidigung und Ungerechtigkeit entrüstet, erklärten die Sabiner den Römern Krieg. Es kam iedoch durch Fürspruch der sabinischen, nunmehr zu Rom ansäßigen, Frauen zum Frieden. Die Römer und Sabiner vereinigten sich völlig, und machten nur ein Volk aus. Tatius, der Sabiner König, regierte gemeinschaftlich mit dem Romulus. Bald darauf starb er, und Romulus blieb allein an der Regierung.

Es ist zu merken, daß der Raub der Sabinerinnen mehr eine nützliche als gerechte Handlung war. Die Nutzbarkeit aber darf nicht Ungerechtigkeiten entschuldigen, sondern ehe man eine begienge, soll man lieber alles, sogar den Tod, dulden. Das war aber auch die einzige von den Römern verschiedne Jahrhunderte über begangne.

Roms Nachbarn wurden bald auf dessen anwachsende Macht eifersüchtig. Romulus hatte also verschiedne Kriege zu führen, in denen er beständig den Sieg behielt. Als er aber anfieng, tyrannisch zu werden, und dem Senate seine Vorrechte nehmen wollte, um unumschränkt zu regieren, verlohr er sich, daß man nicht wußte, wohin er gekommen war.

Eigent-

Eigentlich hatten ihn die Rathspersonen umgebracht. Da sie sich aber vor des Volks Zorne fürchteten, betheuerte eines der ansehnlichsten Rathsglieder Proculis Julius dem Volke, Romulus wäre ihm als ein Gott erschienen, er hätte ihm versichert, er wäre in den Himmel unter die Götter versetzt worden, und er verlangte, die Römer sollten ihn unter dem Namen Quirinus anbeten; welches denn geschah.

Bemerke wohl, daß die Beherrschung Roms unter dem Romulus eine vermischte und freye Regierungsart, und der König nichts weniger als unumschränkt war, sondern vielmehr die Gewalt mit dem Senate und Volke theilte, fast so wie unser König die seinige mit dem Oberhause und Unterhause. Da also Romulus eine so große Ungerechtigkeit begehen wollte, des Senats Rechte und des Volks Freyheiten zu verletzen, ward er mit Rechte dafür bestraft, so wie es ieder Tyrann verdient. Jeder Mensch hat ein natürliches Recht auf seine Freyheit; und wer sie ihm entziehen will, verdient viel eher den Tod, als wer ihm blos sein Geld auf der Straße abzunehmen sucht.

Des Romulus meiste Gesetze und Anordnungen giengen auf den Krieg, und hatten die Absicht, das Volk kriegerisch zu machen; wie es denn auch, mehr als iedes andre, so ward. Aber das war ebenfalls ein Glück für Rom, daß dessen Nachfolger, Numa Pompilius, friedliebenden Gemüths war, sich befliß, gute Ordnung in der Stadt einzuführen, und zu Aufmunterung der Tugend und Religion Gesetze zu geben.

Nach des Romulus Tode war ein Jahr über ein Interregnum. Das ist die Zwischenzeit zwischen dem Tode des einen Königs und der Wahl eines andern. Es kann blos in Wahlreichen Statt haben. Denn in Erbreichen wird von dem Augenblick an, da der König stirbt, dessen Sohn oder nächster Verwandter König.

Während dieser Zeit verwalteten die Rathspersonen wechselsweise das königliche Amt. Das Volk aber ward diese Regierungsart überdrüssig, und wollte einen König haben. Die Wahl war schwer. Die Sabiner einer und die Römer andrer Seits wollten den König aus sich gewählt wissen.

Nun fand sich damals in der kleinen Stadt Cures, unweit Rom, ein Mann von großem Rufe der Redlichkeit und Gerechtigkeit, Numa Pompilius, der ein eingezognes, ländliches Leben führte, und in der Einsamkeit des Landes einer annehmlichen Ruhe genoß. Man ward durchgängig einig, den zum Könige zu wählen, und schickte Abgeordnete, es ihm zu melden. Weit entfernt, durch eine so schleunige, unversehene Erhebung geblendet zu werden, schlug er sie aus, und war nur mit Mühe durch wiederhohltes Anliegen der Römer und seiner nächsten Verwandten dazu zu bringen. Er verdiente diese Würde um so viel mehr, da er sie nicht suchte.

Merke aus des Numa Pompilius Beyspiele, wie sich die Tugend selbst in dem unbekannten Zustande eines eingezognen, ländlichen Lebens sichtbar zu machen weis, und eher oder später belohnt wird!

Als Numa auf dem Throne saß, unternahm er es, der Römer Sitten zu mildern, und ihnen durch Ausübung der Religion friedliche Gesinnungen beyzubringen. Er baute dem Gott Janus zu Ehren einen Tempel, der ein öffentliches Zeichen des Kriegs

und

und Friedens abgeben sollte, indem er zur Zeit des Kriegs offen stand, im Frieden aber geschlossen ward. Er blieb es während seiner ganzen Regierung. Nachher aber ward er bis auf Augusts seine nur zweymal zugeschlossen; das erste mal nach dem ersten punischen Kriege, das zweyte nach der Schlacht bey Actium, in der August den Anton besiegte.

Der Gott Janus wird stets mit zwey Gesichtern abgebildet; das eine sieht auf das Vergangne, das andre auf das Zukünftige. Daher wirst du ihn oft bey den lateinischen Dichtern den Janus mit zwo Stirnen genannt finden.

Doch wieder auf den Numa zu kommen! Der gab vor, er hielte geheime Unterredungen mit der Nymphe Egerie, um das Volk, das immer das Wunderbare liebt, geneigter zu machen, seine Gesetze und Verordnungen als unmittelbar von der Gottheit eingegebne anzunehmen. Zuletzt stellte er in und außer der Stadt die gute Ordnung fest, brachte seinen Unterthanen Liebe zur Arbeit, Sparsamkeit und sogar Armuth bey, und starb nach einer dreyundvierzigjährigen Regierung unter Bedaurung seines sämmtlichen Volks.

Man

Man kann sagen, daß Rom seine ganze Größe seinen beyden ersten Königen Romulus und Numa, die den Grund dazu legten, zu danken hatte. Romulus richtete seine Unterthanen nur zum Kriege, Numa nur zum Frieden und zur Gerechtigkeit ab. Ohne den Numa wären sie roh und wild, ohne den Romulus vielleicht ruhig und unbekannt geblieben. Aber diese glückliche Mischung von gottesdienstlichen, bürgerlichen und kriegerischen Tugenden machte sie zuletzt zu Herren der Welt.

Bald nach des Numa Pompilius Tode ward Tullus Hostilius zum Könige gewählt. Seine Gesinnung war eben so sehr kriegerisch, als des Numa seine friedlich gewesen war, und er bekam bald Gelegenheit, sie zu üben. Denn die auf Roms Macht eifersüchtige Stadt Alba suchte einen Vorwand, es zu bekriegen.

Nachdem von beyden Seiten Krieg erklärt war, that ein Albaner, indem die Armeen im Begriffe standen, zum Handgemenge zu kommen, den Vorschlag, zu Ersparung des Bluts so vieler Leute sollte man aus beyden Armeen eine gewisse Zahl Männer wählen, deren Sieg

das

das Schicksal beyder Städte entscheiden sollte. Tullus Hostilius gieng den Vorschlag ein.

Nun fanden sich unter der Albaner Armee drey Brüder, die Curiazier hießen, und unter der römischen ebenfalls drey Brüder, die man Horazier nannte. Sie waren auf beyden Seiten beynah gleichen Alters und gleicher Stärke. Diese wählte man; und sie nahmen mit Freude eine Wahl an, die ihnen so viele Ehre machte.

Sie traten also zwischen den Armeen hervor, und man gab das Zeichen zum Gefechte. Anfangs wurden zween der Horazier durch die Curiazier getödtet, die alle drey verwundet wurden. Der dritte Horaz war es nicht; da er sich aber nicht stark genug fühlte, den drey Curiaziern zu widerstehen, gebrauchte er anstatt der Gewalt List. Er ergriff verstellter Weise die Flucht, sah sich, als er einigen Weg weit gekommen war, um, und fand, daß ihm die drey Curiazier in einer Entfernung von einander nachsetzten, nach dem als ihnen ihre Wunden erlaubten zu laufen. Hier wandte er sich herum, und erlegte einen nach dem andern.

Die Römer nahmen ihn mit Freude in ihrem Lager auf. Seine Schwester aber, die an einen der Curiazier versprochen gewesen war, kam ihm entgegen, vergoß einen Strom von Thränen, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihren Liebhaber getödtet hatte. Da stieß ihr der junge Sieger in der Hitze seines Zorns den Degen durch den Leib. Die Gerechtigkeit verurtheilte ihn zum Tode. Er aber berufte sich auf das Volk, das ihn in Betrachtung seines ihm geleisteten Dienstes begnadigte.

Tullus Hostilius regierte zweyunddreyßig Jahre, und führte noch andre Kriege wider die Sabiner und Lateiner. Er war ein Herr von großen Eigenschaften, der aber zu sehr den Krieg liebte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechzehnter Brief.

Mein lieber Sohn!

Hier überschicke ich dir deine historische Uebung auf diese Woche, und danke dir für die Verbesserung einiger in meine vorigen

Briefe

Briefe eingeschlichnen Fehler. Es soll mir recht lieb seyn, von dir zu lernen; ich versichre dich, ich wünschte lieber, du wärst im Stande, mich zu unterrichten, als ieder andre Knabe in der Welt.

Es war mir lieb, daß du Einwendung dawider machtest, daß ich die Brüder, die für die Römer und Albaner fochten, die Horatii und Curiatii genannt hatte. Ich weis dir davon keinen bessern Grund anzugeben, als die in allen Sprachen herrschende Gewohnheit. In Ansehung der alten eigenthümlichen Namen giebt es im Englischen keine festgesetzte Regel, sondern wir müssen uns die Gewohnheit leiten lassen. Wir sagen, zum Verspiele, Ovid und Virgil, nicht aber Ovidius und Virgilius, wie es im Lateinischen heißt. Aber wir sagen auch Augustus Cäsar, und nicht Augustus Cäsar, welches eigentlich Englisch wäre. Wir sagen Scipio Africanus, wie im Lateinischen, nicht aber Scipio der Afrikaner. Wir sagen Tacitus, nicht Tacit. Kurz, der Gebrauch ist die einzige in diesem Falle zu beobachtende Regel.

Wo es aber der Gebrauch gestattet, da wollte ich lieber die alten eigenthümlichen

Namen nicht verändern. Sie haben, deucht mich, in ihrer eignen Sprache mehr Würde, als in unsrer. Die Franzosen verändern die meisten alten eigenthümlichen Namen, und geben ihnen eine französische Endung, die zuweilen lächerlich läßt. Zum Beyspiele, den Kaiser Titus nennen sie Tite, und den Geschichtschreiber Titus Livius, den wir insgemein im Englischen Livy nennen, Tite Live.

Ich sehe inzwischen deine gethane Einwendung gern. Denn der einzige Weg, zu Wissenschaft zu gelangen, ist, untersuchen und Einwürfe machen. Erinnere dich, daß du, so oft du etwas nicht verstehst, oder einen Zweifel hast, Fragen aufwerfen und Einwendungen vorbringen sollst!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebzehnter Brief.

Bald nach des Tullus Hostilius Tode wählte das Volk zum Könige des Numa Enkel, den Ancus Martius. Er stellte sogleich den Gottesdienst wieder her, der unter des Tullus kriegerischer Regierung ein

wenig

wenig war verabsäumt worden. Er mußte wider seinen Willen einige Kriege führen, und behielt allezeit die Oberhand. Er vergrößerte die Stadt Rom, und starb nach einer vier= undzwanzigjährigen Regierung. An Ver= dienste im Kriege oder Frieden stand er kei= nem seiner Vorgänger nach.

Der Grieche Lucumon, der sich unter der vorigen Regierung zu Rom niedergelassen hatte, ward darauf zum Könige gewählt, und gab sich den Namen Tarquin. Er ernannte hundert neue Rathspersonen zu den bishe= rigen, und führte verschiedne Kriege wider die benachbarten Völker, in denen er allezeit den Sieg behielt. Er vergrößerte, verscho= nerte und befestigte die Stadt, legte Wasser= leitungen und Schleusen an. Er baute den Rennplatz, und legte den Grund zum Capi= tole. Der Rennplatz war zu Rom ein be= rühmter Ort, wo Wagenrennen angestellt wurden.

Tarquin bestellte zu seinem Nachfolger den Servius Tullius, der ein Kriegsgefang= ner, folglich ein Sklave war. Des Ancus Martius Söhne, die nunmehr heran ge= wachsen waren, empfanden das übel, und

ließen den Tarquin nach einer Regierung von achtunddreyßig Jahren ermorden. Diese böse That aber half ihnen nichts; denn Servius Tullius ward vom Volke zum Könige gewählt, ohne des Senats Beystimmung zu suchen. Er führte verschiedne Kriege, und endigte sie glücklich. Er theilte das Volk in neunzehn Zünfte, stellte die Volkzählung wieder her, und führte die Gewohnheit ein, die Sklaven frey zu sprechen. Servius war Willens, die Krone niederzulegen, und Rom zu einem völlig freyen Staate zu machen, als er von seinem Schwiegersohne, Tarquin dem stolzen, ermordet ward. Er hatte vierundvierzig Jahre regiert, und war ohn alle Einwendung der beste unter Roms Königen.

Tarquin bestieg den Thron, ohne daß weder Volk noch Senat ihn dazu berufen hätten. Seine Aufführung war einem solchen Anfange ähnlich, und machte, daß man ihm den Beynamen der stolze gab. Er stieß die weisen Verordnungen der vorigen Könige um, unterdrückte die Rechte des Volks, und herrschte als ein eigenmächtiger, unumschränkter Fürst. Er baute dem Jupiter einen prächtigen Tempel, den man das Capitol

pitol nannte, weil man bey Grabung des Grundes einen Menschenkopf gefunden hatte, der auf lateinisch Caput heißt. Dieses Capitol war das berühmteste Gebäude in Rom.

Tarquins Tyranney war bereits den Römern verhaßt und unerträglich geworden, als die That seines Sohns Sextus ihnen Gelegenheit gab, sich von ihr zu befreyen. Sextus verliebte sich in die Lucrezie, Collatins Frau, und that ihr, als sie sich nicht in seinen Willen ergeben wollte, Gewalt an. Sie entdeckte alles ihrem Manne und dem Brutus, ließ sich von ihnen angeloben, ihren erlittenen Schimpf zu rächen, und erstach sich hernach. Sie wiegelten das Volk auf. Tarquin ward mit seinem ganzen Hause durch einen feyerlichen Rathsschluß aus Rom verbannt, nachdem er fünfundzwanzig Jahre darüber geherrscht hatte. Ein solches Ende verdienten alle Tyrannen, und alle, die sich der ihnen vom Schicksale verliehnen Macht bedienen, um Böses zu thun, und die Menschen zu unterdrücken.

Zu Tarquins Zeiten wurden die sibyllischen Bücher nach Rom gebracht, wo man sie

stets mit großer Sorgfalt aufbehielt, und als Götterſprüche zu Rathe zog.

Der aus Rom vertriebne Tarquin that verſchiedne Verſuche, wieder dahin zu kommen, und zog den Römern einige Kriege zu. Er bewog den Porſenna, König von Hetrurien, ſeine Rechte zu unterſtützen, und die Römer zu ſeiner Wiedereinſetzung zu bekriegen. Porſenna gieng auf ſie los, ſchlug ihre Armee, und würde Rom ſelbſt eingenommen haben, wenn ihn nicht des Horatius Cocles Tapferkeit aufgehalten hätte, der allein wider die ganze Armee eine Brücke vertheidigte, über die ſie gehen mußte. Porſenna ward durch die Wunder an Tapferkeit und Muthe, die er täglich die Römer vollbringen ſah, in Furcht geſetzt, und befand für gut, mit ihnen Frieden zu ſchließen, und ſich zurückzuziehen.

Sie hatten noch verſchiedne andre Kriege mit ihren Nachbarn, die ich nicht erwähne, weil ich mich nur bey den wichtigſten Begebenheiten aufhalten will. Hier iſt eine, die bald darauf, ſechzehn Jahre nach Einſetzung der Conſuls, vorfiel. Das Volk war ſtark verſchuldet; und wollte ſich nicht zum Kriege anwer-

anwerben lassen, wenn nicht seine Schulden bezahlt wären. Die Gelegenheit war dringend und die Schwierigkeit groß. Der Senat fiel auf das Mittel, einen Dictator zu ernennen, der unumschränkte Gewalt haben sollte, die über die Gesetze gienge, aber nur gewisse Zeit über. Titus Largius, den man zu dieser Würde ernannte, half der Unordnung ab, stellte die Ruhe wieder her, und legte darauf sein Amt nieder.

Man nahm in der Folge oft bey wichtigen Vorfällen zu diesem Mittel Zuflucht, einen Dictator zu ernennen. Es ist zu merken, daß, obgleich an dieses Amt unumschränkte Gewalt verknüpft ward, dennoch über hundert Jahre lang kein Dictator dieselbe mißbrauchte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtzehnter Brief.

Nun sind wir auf einen wichtigen Zeitpunct der römischen Geschichte gekommen, auf die Anordnung einer freyen Regierung.

Da die Könige und königliche Würde aus Rom verbannt waren, beschloß man, anstatt

eines Königs zween Consuls zu ernennen, deren Gewalt nur ein Jahr dauern sollte. Das Recht, sie zu wählen, überließ man dem Volke; aber es durfte sie nur aus den Patriciern nehmen. Beyde Consuls besaßen die nämliche Macht, als vorher die Könige, mit diesem wesentlichen Unterschiede, daß sie sie nur ein Jahr über besaßen, und nach dessen Verfluße dem Volke davon Rechenschaft geben mußten; ein sichers Mittel, ihren Mißbrauch zu verhüten. Sie hießen Consuls vom lateinischen Zeitworte Consulere, Rath geben, und waren also die Rathgeber der Republik.

Die beyden ersten dazu erwählten waren L. Junius Brutus und L. Collatinus, der Lucrezie Mann. Die Consuls führten die nämlichen Zeichen der Würde, als die Könige, nur Krone und Zepter ausgenommen. Sie hatten aber einen Purpurrock und den helfenbeinernen, auf Rädern ruhenden Stul. Die Consuls, der Senat und das Volk machten sich alle eidlich anheischig, niemals den Tarquin zurückzurufen, noch einen König zu Rom zu dulden.

Bemerke wohl die Regierungsart zu Rom! Die Macht war unter die Consuls, den Senat und das Volk getheilt; iedes hatte seine Rechte. Seit dieser weisen Einrichtung schwang sich Rom mit einem schleunigen Fortgange zu einer Vollkommenheit und Vortrefflichkeit auf, die man sich kaum vorstellen kann.

Erinnere dich, daß die monarchische Regierungsart zweyhundert und vierundvierzig Jahre gedauert hatte!

* *

Neunzehnter Brief.

Die Patricier begegneten dem Volke übel und mißbrauchten die durch ihren Rang und Reichthum überkommene Macht. Sie setzten diejenigen vom Volke, die ihnen Geld schuldig waren, gefangen, und legten sie in Ketten. Das verursachte so großes Mißvergnügen, daß das Volk aus Rom wegzog und sich sämmtlich auf den heiligen Berg, drey Meilen weit davon, begab. Ein so allgemeiner Abfall erweckte dem Senat und den Patriciern Besorgniß. Sie schickten an sie

Abge-

Abgeordnete, sie zur Rückkehr zu überreden; aber vergebens.

Zuletzt wählte man zehn der weisesten und gemäßigtesten Männer aus dem Senate, und schickte sie an das Volk mit völliger Macht, auf die besten Bedingungen, die sie erhalten könnten, Frieden zu schließen. Menenius Agrippa, der das Wort führte, beschloß seinen Vortrag an das Volk mit einer Fabel, die vielen Eindruck machte. „Es waren einmal sagte er, „die Glieder des menschlichen Leibes „darüber unwillig, daß sie alle für den Ma„gen arbeiteten, da er indessen müßig und „faul bliebe, und ruhig die Vergnügungen „genösse, die man ihm zuwege brächte. Sie „wurden also einig, nichts mehr zu thun. „Indem sie aber solchergestalt den Magen „durch Hunger zwingen wollten, fielen alle „Glieder in äußerste Schwachheit und Mat„tigkeit.“ Darauf verglich er die innerliche Zwietracht der Glieder des Körpers mit der Trennung des Volks vom Senate.

Diese Vergleichung gefiel dem Volke so sehr, daß auf gewisse Bedingungen Friede geschlossen ward. Die vornehmste darunter war, das Volk sollte sich aus seinem Mittel

fünf

fünf neue obrigkeitliche Personen wählen, die Tribunen des Volks genannt wurden. Man wählte sie jährlich, und nichts konnte ohne ihre Einstimmung vorgenommen werden. Brachte man ein Gesetz in Vorschlag, und die Tribunen des Volks setzten sich dawider, so konnte es nicht zu Stande kommen. Sie waren nicht einmal gehalten, die Ursachen ihrer Widersetzung anzugeben; es war genug, daß sie sagten, veto, ich will es nicht haben.

Bemerke wohl diesen wichtigen Zeitpunct der römischen Geschichte, und diese beträchtliche Veränderung in der Regierungsart, die dem Volke einige Jahrhunderte über seine Rechte und Freyheiten sicher stellte, welche mit Unrechte anzugreifen die Großen immer nur zu geneigt sind! Die Veränderung erfolgte im Jahre Roms 261, einundzwanzig Jahre nach Vertreibung der Könige und Einsetzung der Consuls.

Außer den Tribunen bekam auch das Volk zwo neue obrigkeitliche, jährlich zu erwählende, Personen; die Aedilen des Volks. Sie standen unter den Tribunen, ließen ihre Befehle vollstrecken, verwalteten die Gerechtig-

keit

keit unter ihnen, führten Aufsicht über die Unterhaltung der Tempel und öffentlichen Gebäude, und sorgten für die Lebensmittel.

Merke dir, welches die vornehmsten Obrigkeiten zu Rom waren! Zuerst waren die beyden Consuls, die ein Jahr über regierten, und zusammen königliche Gewalt besaßen. Nächst ihnen ward in besondern Nothfällen ein Dictator ernannt, der mit unumschränkter Gewalt bekleidet war, und dessen Amt insgemein ein halbes Jahr dauerte.

Die Tribunen des Volks waren obrigkeitliche Personen auf ein Jahr. Sie sorgten für des Volks Vortheile, und schützten es vor der Patricier Ungerechtigkeiten. Der Aedilen Verrichtungen habe ich bereits angeführt.

Einige Jahre darauf ernannte man zwo andre neue Obrigkeiten, die Censors oder Sittenrichter hießen. Ihr Amt dauerte Anfangs fünf Jahre; bald aber ward es auf anderthalb Jahre eingeschränkt. Sie hatten eine große Macht, zählten das Volk, legten Abgaben auf, trugen Sorge für die Sitten, konnten die, welche sie für unwürdig hielten, aus dem Senate stoßen, auch die römischen

Ritter

Ritter absetzen, indem sie ihnen ihr Pferd nahmen.

Nicht lange hernach setzte man noch zwo andre neue Obrigkeiten ein, die Prätors hießen. Es waren die vornehmsten Gerichtsbeamten, die alle Rechtshändel beurtheilten.

Hier sind alle die vornehmsten obrigkeitlichen Personen der römischen Republik nach der Ordnung ihrer Einsetzung:

Die Consuls
der Dictator
die Tribunen des Volks
die Aedilen des Volks
die Sittenrichter
die Prätors.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zwanzigster Brief.

Im Jahre Roms dreyhundert hatten die Römer noch keine festgestellten und gewissen Gesetze, so daß die Consuls und Rathspersonen, denen das Gerichte übergeben ward, unumschränkte Schiedsrichter des Schicksals der Bürger waren. Das Volk

verlangte

verlangte demnach, man sollte anstatt dieser eigenmächtigen Entscheidungen Gesetze anordnen, die zur sichern Regel für die Regierung sowohl und öffentlichen Angelegenheiten als für Händel zwischen Privatpersonen dienen sollten.

Der Senat verordnete darauf, Gesandte nach Athen in Griechenland zu schicken, die Gesetze dieses Landes zu untersuchen, und diejenigen darunter zurückzubringen, die ihnen für die Republik am dienlichsten scheinen würden. Als die Gesandten zurückgekommen waren, erwählte man zehn Personen, die hernach Decemvirs genannt wurden, um diese neuen Gesetze zu bestimmen. Man ertheilte ihnen auf ein Jahr lang unumschränkte Macht; und während dieser Zeit gab es keine andre obrigkeitliche Person zu Rom. Die Decemvirs ließen ihre Gesetze auf eherne Tafeln graben, die an dem ansehnlichsten Orte des öffentlichen Markts aufgestellt wurden. Man nannte sie nachher die Gesetze der zehn Tafeln. *)

Als

*) Noch gewöhnlicher die Gesetze der zwölf Tafeln, weil seit der Zeit zu den zehn ersten noch zwo andre hinzugefügt wurden.

Als aber die Zeit der Regierung der Decemvirs verstrichen war, wollten sie sich nicht ihrer Macht begeben, sondern warfen sich mit Gewalt zu Tyrannen der Republik auf, woraus große Unordnungen entstanden. Zuletzt wurden sie genöthigt, zu weichen, und Rom gelangte wieder zu seiner alten Regierungsforme.

Im Jahre Roms 365 drangen die Gallier oder Bewohner Frankreichs in Italien, und giengen mit einer Armee von mehr als 60, 000 Mann auf Rom los. Die Römer schickten ihnen ein in Eil aufgebrachtes Heer von 40, 000 Mann entgegen. Als es zum Gefechte kam, wurden die Römer auf das Haupt geschlagen. Auf diese traurige Nachricht zogen sich alle, die zu Rom geblieben waren, in das Capitol, welches die Citadelle war, und befestigten sich da, so gut es ihnen die Zeit zuließ.

Drey Tage darauf rückte der Gallier Feldherr Brennus mit seiner Armee in Rom ein. Da er die Stadt verlassen und wehrlos fand, belagerte er die Citadelle, die sich mit unglaublicher Tapferkeit vertheidigte. Als sie einmal des Nachts die Gallier durch Ueber-

fall einnehmen wollten, und schon unbemerkt bis an die Thore gestiegen waren, machte M. Manlius, den der Gänse Geschrey und Schlagen mit den Flügeln aufgeweckt hatte, die andern munter, und rettete die Citadelle.

Bald darauf kam Camill, ein vornehmer aus Rom verwiesener Römer, bey vernommner Gefahr seines Vaterlands, mit so vielen Truppen, als er in den benachbarten Ländern aufbringen konnte, hinzu, schlug die Gallier auf das Haupt, und rettete Rom. Bewundre dieses schöne Beyspiel von Größe der Seele! Camill, der mit Unrecht aus Rom verwiesen war, vergißt das ihm angethane Unrecht; seine Liebe zum Vaterlande siegt über die Rachbegier, und er kömmt, diejenigen zu retten, die ihn hatten wollen in den Untergang bringen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einundzwanzigster Brief.

Bath, den 28. März, 1739.

Mein liebes Kind!

Ich habe einen Brief von Herrn Maittaire erhalten, darinne er mir viel Gutes von

dir

dir sagt, und mich versichert, daß du fein lernst. Ich habe darauf etwas Hübsches gekauft, das ich dir von hier mitbringen will. Sieh einmal, ob du nicht Ursache hast, dem Herrn Maitraire wohlzuwollen, und alles zu thun, was du nur kannst, damit er mit dir zufrieden sey!

Er sagt mir, du wolltest itzt das bereits gelernte vom neuen vornehmen. Wenigstens ist Aufmerksamkeit darauf zu wenden, man muß nicht wie ein Papagey wiederhohlen, ohne zu wissen, was es bedeutet.

In meinem letztern habe ich dir gesagt, um ein völlig rechtschaffner Mann zu seyn, wäre es nicht genug, blos gerecht zu seyn, sondern Edelmuth und Große der Seele giengen viel weiter. Das wirst du vielleicht besser aus Beyspielen begreifen. Hier sind welche.

Als der König von Macedonien, Alexander der große, den persischen König Darius überwunden hatte, machte er überaus viele Gefangne, und darunter des Darius Gemahlin und Mutter. Nach den Gesetzen des Kriegs hätte er sie mit allem Rechte zu seinen Sclavinnen machen können. Allein er besaß zu viele Große der Seele, als daß er seinen

Sieg hätte mißbrauchen sollen. Er begegnete ihnen stets als Königinnen, und bezeugte ihnen die nämliche Achtung und Ehrerbietung, als ob er ihr Unterthan gewesen wäre. Als das Darius hörte, sagte er, Alexander verdiente seinen Sieg, und wäre allein würdig, an seiner Stelle zu regieren. Bemerke hierbey, wie Feinde selbst genöthigt werden, Tugend und Größe der Seele zu loben!

Auch Julius Cäsar, der erste römische Kaiser, besaß Menschenliebe und Größe der Seele. Denn nach Besiegung des großen Pompejus in der pharsalischen Schlacht begnadigte er alle, die er den Kriegsgesetzen nach hätte umbringen können. Nicht nur schenkte er ihnen das Leben, sondern gab ihnen auch ihre Güter und Ehrenstellen wieder. Darauf sagte Cicero in einer seiner Reden diese schönen Worte zu ihm »dein Glück kann nichts größers »thun, als dir die Macht, und deine Natur »nichts bessers, als dir den Willen geben, so »viele Leute zu retten.“ *) Du siehst auch hier-

*) Nihil enim potest fortuna tua maius, quam ut possis, aut natura tua melius, quam ut velis conservare quam plurimos.

hieraus den Ruhm und die Lobsprüche, die man durch rechtschaffne Thaten verdient; das Vergnügen ungerechnet, das man selbst empfindet, und das iedes andre übertrifft.

Ich schließe meinen Brief, wie Cicero oft die seinigen schloß, iubeo te bene valere. Das ist, ich befehle dir, dich wohl zu befinden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundzwanzigster Brief.

Tunbridge, den 15. Julius 1739.

Mein lieber Sohn!

Ich danke dir für deine Sorge wegen meiner Gesundheit. Ich würde dir eher davon Bericht gegeben haben; aber das Schreiben verträgt sich nicht wohl mit dem Gebrauche der hiesigen Wasser. Es ist mir, seit ich hier bin, besser geworden; daher werde ich noch einen Monat länger hier bleiben.

Signor Zamboni macht mir durch dich viel mehr Schmeicheleyen, als ich werth bin. Deine Sorge sey, das zu verdienen, was er von dir sagt! Bedenke, daß unverdientes Lob

die bitterste Satyre, und der sicherste Weg, der Leute Laster und Thorheiten blos zu stellen, ist!

Das ist eine Redefigur, die Ironie heißt, wenn man gerade das Gegentheil von dem sagt, was man meynt Dem ungeachtet ist es keine Lügen, weil man deutlich zeigt, daß man gerade das Widerspiel von dem gesagten meynt, und also niemanden betrügt.

Wenn iemand, zum Beyspiele, einen bekannten Schelm wegen seiner besondern Ehrlichkeit und Redlichkeit herausstreichen wollte, oder einen großen Thoren wegen seines Wizzes und Verstandes, so ist die Ironie deutlich, und iedermann würde die Satyre inne werden. Oder gesetzt, ich lobte dich wegen deiner großen Aufmerksamkeit auf dein Buch und der getreuen Behaltung dessen, was du einmal gelernt hast, würdest du nicht die Ironie deutlich merken, und sehen, daß ich dich ausgelacht hätte?

Wirst du daher um etwas gelobt, so bedenke ja wohl bey dir selbst, ob du es verdienst oder nicht! Wo nicht, so merke, daß du nur ausgelacht und verspottet wirst; und gieb

dir

dir Mühe, es in Zukunft besser zu verdienen, und die Ironie zu verhüten!

Vermelde dem Herrn Maittaire meinen Empfehl und meine Danksagung für seinen Brief! Er schreibt mir, du wolltest deine lateinische und griechische Grammatik wiederhohlen. Bey meiner Wiederkunft hoffe ich dich also recht vollkommen darinne zu finden; wo nicht, so werde ich deinen Fleis und dein Gedächtniß loben. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyundzwanzigster Brief.

den 24. Julius 1739.

Mein lieber Sohn!

Es gefiel mir, daß du mich das letzte Mal, als wir einander sprachen, fragtest, warum ich zu schreiben aufgehört hätte? Denn ich betrachtete das als ein Zeichen, daß du auf meine Briefe achtetest, und sie dir gefielen. Wenn das ist, so sollst du oft genug welche von mir bekommen, und sie können dir nützlich seyn, wenn du Aufmerksamkeit auf sie wendest. Sonst gäbe ich mir nur

vergebne Mühe; denn es bedeutet nichts, eine Sache einmal zu lesen, wenn man sie nicht behält. Es ist ein sichres Zeichen eines kleinen Geistes, indem man etwas vorhat, zugleich an etwas anders, oder gar nichts zu denken. Man sollte allezeit an das denken, was man thut. Wenn man lernt, sollte man nicht an das Spielen denken, und beym Spiele nicht an das Lernen. Giebst du nicht auf dein Buch Achtung, indem du darinne liesest, so entsteht daraus doppelte Mühe; denn du mußt das alles noch einmal lernen.

Eins der wichtigsten Stücke im Leben ist der Anstand; das ist, daß man das thut, was sich schickt, und wo es sich schickt. Denn viele Dinge schicken sich zu der einen Zeit und an dem einem Orte, die an einem andern sehr unschicklich sind. Es schickt sich gar wohl, daß du zu irgendeiner Zeit des Tages spielst. Aber du mußt selbst einsehen, daß das nicht lassen würde, wenn du, indem Herr Maittaire bey dir ist, deinen pappiernen Drachen fliegen lassen, oder Kegel schieben wolltest. Es ist sehr schicklich und anständig, gut zu tanzen. Das muß iedoch blos auf Bällen und an Oertern der Belustigung geschehen.

schehen. Denn wolltest du in der Kirche oder bey Leichbegängnissen tanzen, so würde man dich für einen Thoren halten.

Ich hoffe, du verstehst aus diesen Beyspielen die Bedeutung des Worts Wohlstand, das auf Französisch bienséance, auf Lateinisch Decorum, auf Griechisch πρεπον heißt. Cicero sagt davon, „also bringt dieser Anstand der im Leben hervorleuchtet, durch „Ordnung, Standhaftigkeit, und Beherrschung aller Reden und Handlungen, den „Beyfall derer zuwege, mit welchen man „lebt.“ *) Daraus siehest du, wie nothwendig der Umstand ist, der Leute Beyfall zu gewinnen.

Da ich nun sicher weis, daß du gern des Herrn Maittaire seinen haben möchtest, ohne welchen du niemals den meinigen erhalten wirst, so kann ich wohl sagen, du wirst auf alles das aufmerksam seyn, was er zu dir spricht, und dich ernsthaft und anständig be-

*) Sic hoc Decorum, quod elucet in vita, movet approbationem eorum, quibuscum vivitur, ordine et constantia et moderatione dictorum omnium atque factorum.

tragen, solange er bey dir ist. Nachher kannst du spielen, rennen und springen so viel du nur willst.

* *

Vierundzwanzigster Brief.

Lieber Sohn!

Ich hörte es gern, als mir Herr Maitaire sagte, du hättest itzt mehr Aufmerksamkeit als sonst; denn das ist der einzige Weg, von dem, was du lernst, Nutzen zu schöpfen. Ohne Aufmerksamkeit ist die Erinnerung unmöglich; nun ist aber ohne diese Zeit und Mühe verlohren.

Ich will auch hoffen, daß deine Aufmerksamkeit nicht blos auf die Worte, sondern vielmehr auf deren Verstand und Bedeutung gerichtet seyn wird; das ist, wenn du etwas liesest oder lernst, daß du eben sowohl des Verfassers Gedanken und Betrachtungen, als seine Worte, beobachten wirst. Diese Aufmerksamkeit wird dir alsdenn Stoff verschaffen, wenn du so weit kömmst, etwas über eine Materie auszuarbeiten oder zu erfinden.

Wenn

Wenn du zum Beyspiele, etwas von Zorne, Neide, Hasse, Liebe, Mitleiden oder andern Leidenschaften liesest, so bemerke, was der Verfasser davon sagt, und welche gute oder schlimme Wirkungen er ihnen zuschreibt!

Bemerke auch den großen Unterschied zwischen Prose und Versen bey Abhandlung der nämlichen Materie! In Versen sind die Figuren stärker und kühner, der Ausdruck ist erhabner, als in der Prose; ja, in Versen werden die Wörter selten in die nämliche Ordnung gestellt als in der Prose. Verse sind voll von Vergleichungen und Beywörtern. Beywörter, um es im Vorbeygehn zu sagen, bezeichnen eine besondre Eigenschaft der Sache oder Person, zu der sie gesetzt sind. Beyspiele davon sind der fromme Aeneas, das verlogne Gerüchte, der geschwinfüssige Achill. So ist es in allen Sprachen. Man sagt im Französischen und Englischen der blasse, bleiche Neid, die blinde Liebe. Der Neid wird allezeit von den Poeten als blaß, mager und mißvergnügt über andrer Glück abgebildet. Ovid sagt von ihm, „er „kann sich kaum des Weinens darüber ent„halten, daß er sieht, daß nichts zu weinen „ist.

„ist.“*) Das heißt, er weint, wenn er andre glücklich sieht. Der Neid ist gewiß eine der niedrigsten, schmerzhaftesten von allen Leidenschaften. Denn kaum giebt es iemanden, an dem nicht der Mißgünstige etwas zu beneiden fände. Er kann also nicht glücklich seyn, solange er andre glücklich sieht. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfundzwanzigster Brief.

den 10. September 1739.

Lieber Sohn!

Weil du denn versprichst, aufmerksam zu seyn, und das gelernte zu behalten, so will ich mir wieder die Mühe geben, dir zu schreiben, und dich in verschiednen Dingen zu unterrichten suchen, die nicht in Herrn Mentaires Amt einschlagen. Denn wenn das wäre, so könnte er dir sie besser beybringen als ich. Ich maße mir auch nicht an, und bin nicht Willens, dich völlig darinne zu

*) Vixque tener lacrymas, quod nil lacrymabile cernit.

zu unterrichten; denn du bist noch in keinem dazu tüchtigen Alter. Ich will dir nur gegenwärtig einen allgemeinen Begriff von einigen Sachen beybringen, die du in Zukunft genauer lernen mußt, welches dir alsdann leichter seyn wird, wenn du itzt schon den allgemeinen Begriff gefaßt hast.

Zum Beyspiele will ich dir einen Begriff von der Geschichte beybringen. Die Geschichte ist ein Bericht von allem, was von einem Lande überhaupt, oder von einer Anzahl Leute, oder von einem einzelnen Manne ist vorgenommen worden. Auf diese Art ist die römische Geschichte ein Bericht von dem, was die Römer, als ein Volk betrachtet, gethan haben. Die Geschichte von des Catilina Verschwörung ist ein Bericht von dem, was eine Anzahl Leute gethan haben. Die Geschichte Alexanders des großen, vom Quintus Curtius verfaßt, ist der Bericht von dem Leben und den Thaten eines einzigen Mannes. Kurz, die Geschichte ist ein Bericht von vollbrachten Dingen.

Sie wird in die heilige und weltliche, in die alte und neuere abgetheilt.

Die heilige Geschichte steht in der Bibel, oder dem alten und neuen Testamente. Das alte enthält die Geschichte der Juden, die Gottes auserwähltes Volk waren; das neue die Geschichte des Sohnes Gottes, Jesu Christi.

Die weltliche Geschichte ist der Bericht von den heidnischen Göttern, wie du ihn in Ovids Verwandlungen liesest. Noch viel mehr davon wirst du lernen, wenn du bis so weit kömmst, den Homer, Virgil und die andern alten Dichter zu lesen.

Die alte Geschichte ist der Bericht von allen Königreichen und Ländern der Welt bis auf das Ende des römischen Reichs.

Die neuere Geschichte ist der Bericht von den Königreichen und Ländern der Welt seit dem Untergange des römischen Reichs.

Die völlige Kenntniß der Geschichte ist überaus nothwendig. Indem sie uns von dem unterrichtet, was von andern in vorigen Zeiten geschehen ist, belehrt sie uns von dem, was wir in gleichen Fällen zu thun haben. Da sie auch die gewöhnliche Materie der Gespräche ist, so ist es eine Schande, darinne unwissend zu seyn.

Die Erdbeschreibung muß nothwendig die Geschichte begleiten. Denn es ist nicht genug, zu wissen, welche Dinge ehemals geschehen sind; man muß auch wissen, wo sie vorgiengen. Nun weißt du aber, daß uns die Erdbeschreibung die Lage der Länder, Städte und Flüsse lehrt. Sie zeigt dir, zum Beyspiele, daß England in der nordlichen Gegend von Europa liegt, daß London die Hauptstadt von England ist, an der Themse in der Grafschaft Middlesex gelegen; und so weiter von andern Städten und Ländern.

Die Erdbeschreibung wird gleichfalls in die alte und neuere getheilt. Viele Länder und Städte haben itzt sehr verschiedne Namen von den vorigen. Viele Städte, die in alten Zeiten großes Aufsehen machten, sind itzt völlig zerstört, und nicht mehr vorhanden. Solche Bewandtniß hat es mit den beyden berühmten Städten Troja in Asien und Carthago in Africa, von welchen itzt nicht die mindeste Spur übrig ist.

Lies dieses mit Aufmerksamkeit! Alsdenn gehe hin, spiele mit eben so vieler Aufmerksamkeit; und gehab dich wohl!

* *

Sechsundzwanzigster Brief.

den 15. September 1739.

Lieber Sohn!

Die Geschichte muß nicht nur mit der Erdbeschreibung verbunden werden, sondern auch mit der Zeitrechnung, sonst hat man davon nur verworrne Begriffe. Es ist nicht genug, zu wissen, welche Dinge geschehen sind, wie uns die Geschichte meldet, oder wo sie geschehen sind, wie uns die Erdbeschreibung lehrt; man muß auch wissen, wenn sie vorgefallen sind; und das ist das besondre Geschäffte der Zeitrechnung, von der ich dir itzt einen allgemeinen Begriff machen will.

Die Zeitrechnung bestimmt die Zeit der Begebenheiten; das ist, sie lehrt, wenn die und die Dinge vorgefallen sind. Sie führt ihre Rechnung von gewissen Zeitpuncten an, welche Epochen heißen. Zum Exempel, die beyden vornehmsten Epochen, nach denen wir in Europa rechnen, sind die von der Schöpfung der Welt bis auf Christi Geburt, die viertausend Jahre ausmacht, und die von

Christi

Christi Geburt bis auf gegenwärtige Zeit, die aus 1739 Jahren besteht. Redet man also von einer Sache, die vor Christi Geburt geschehen ist, so spricht man, sie erfolgte in dem und dem Jahre der Welt. Rom ward zum Beyspiele, im Jahre der Welt 3225 angelegt; und Karl der große ward im Jahre 800, das ist, in so viel Jahren nach Christi Geburt, zum ersten deutschen Kaiser ernannt. Du siehst also, die beyden großen Zeitpuncte, von denen an wir alles berechnen, sind die Schöpfung der Welt und Geburt Christi.

Noch giebt es eine andre Zeitrechnung nach Jahrhunderten, die blos von Christi Geburt angeht. Von dieser an sind also siebzehn Jahrhunderte verstrichen, und wir leben itzt im achtzehnten. Wenn also iemand spricht, das und das ist im zehnten Jahrhunderte vorgefallen, so meynt er, nach dem Jahre neunhundert, und vor dem Jahre tausend nach Christi Geburt. Versieht es jemand in der Zeitrechnung, und giebt den Erfolg einer Sache zu zeitig oder zu späte an, so nennt man diesen Fehler einen Anachronismus.

Die Zeitrechnung erfordert Gedächtniß und Aufmerksamkeit. Beydes kannst du haben, wenn du willst; und ich werde beydes prüfen, indem ich das nächste Mal, da wir einander sprechen, Fragen über diesen Brief an dich thun werde.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenundzwanzigster Brief.

den 17. September 1739.

Lieber Sohn!

In meinen zween letzten Briefen habe ich dir den Verstand und Gebrauch der Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung erklärt, und ihre Verbindung unter einander gezeigt, das ist, wie sie zusammen verknüpft werden, und eins von dem andern abhängen. Nunmehr wollen wir die Geschichte insbesondre betrachten.

Die ältesten Geschichten von allen sind so vermischt mit Fabeln, das ist, mit Unwahrheit und Erdichtung, daß man ihnen wenig Glauben beymessen kann. Alle heydnische Götter und Göttinnen, von denen du in den

Dich-

Dichtern lieſeſt, ſind blos Männer und Frauen geweſen. Da ſie aber in den Ländern, worinne ſie lebten, entweder eine nützliche Erfindung gemacht, oder viel Gutes geſtiftet hatten, ſetzte ſie das Volk, das große Ehrfurcht für ſie trug, nach ihrem Tode unter die Götter und Göttinnen, richtete ſeine Gebete an ſie, und baute ihnen Altäre. Solchergeſtalt war Bacchus, der Gott des Weins, blos der erſte, der die Verfertigung des Weins erfand, die dem Volke ſo ſehr gefiel, daß es ihn, vielleicht gar in der Trunkenheit, zum Gott machte. So war Ceres, die Göttin des Ueberfluſſes, die allezeit in Gemälden mit Waizengarben um den Kopf abgebildet wird, blos eine gute Frau, die das Pflügen, Säen und den Getraidebau erfand. Das Volk, das ihr ſein Brod verdankte, machte ſie zur Gottheit. Gleiche Bewandtniß hat es mit allen heydniſchen Göttern und Göttinnen, von denen du in der weltlichen und fabelhaften Geſchichte lieſeſt.

Die ächte oder wahre alte Geſchichte wird nach den fünf großen Reichen der Welt in fünf merkwürdige Zeitpuncte abgetheilt. Das erſte Reich der Welt war das aſſyriſche, das

von den Medern zerstört ward. Das medische Reich ward von den Persern umgestürzt, das persische von den Macedoniern unter Alexandern dem großen. Dessen Reich währte nicht länger als sein Leben; denn nach seinem Tode theilten seine Feldherren die Welt unter sich, und führten unter einander Krieg, bis daß zuletzt das römische Reich sie alle verschlang, und Rom die Gebieterin der Welt ward.

Merke also, die fünf großen auf einander folgenden Reiche waren diese:

Das assyrische
das medische
das persische
das macedonische
das römische.

Wenn du iemals in meinen Briefen oder sonst irgendwo ein Wort findest, das du nicht verstehst, so wirst du dich fein erinnern, deine Mama um dessen Bedeutung zu fragen.

Eben habe ich itzt deinen Brief erhalten, der sehr gut geschrieben ist.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtundzwanzigster Brief.

Lieber Sohn!

Da ich künftigen Sonnabend in die Stadt reise, so verlange ich, daß du den Sonntag Vormittags um zehn Uhr zu mir kommen sollst. Du magst auch Herr Maittairen sagen, wenn es ihm nicht beschwerlich wäre, sollte mir es lieb seyn, ihn zu gleicher Zeit zu sehen. Ich würde ihm diese Mühe nicht verursachen, wenn nicht die Zeit ungewiß wäre, da ich ihn in der Stadt sprechen kann.

Ich zweifle nicht, er wird mir guten Bericht von dir geben. Denn ich glaube, du siehst nunmehr die Vortheile, das Vergnügen und die Nothwendigkeit ein, etwas rechtschaffnes zu lernen. Ich traue dir auch einen Ehrgeiz zu, dich in allem, was du vornimmst, hervorzuthun, und hoffe also, du wirst Fleis anwenden.

Das muß ich dir sagen, daß man itzt von dir als einem vortreflichen Schüler für dein Alter redet. Desto größer würde deine Schande seyn, wenn du nicht den von dir gefaßten

Erwartungen genugthun solltest. Gehab dich wohl!

* *

Neunundzwanzigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Es war mir eine große Freude, als mir gestern Herr Maittaire in deiner Gegenwart sagte, daß du mehr auf dein Lernen Acht hättest und größre Aufmerksamkeit zeigtest. Wo du so fortfährst, wirst du davon zweyerley Vortheil haben; den einen, das Wachsthum an Wissenschaft, den andern, meine Liebe, die du dir niemals versprechen darfst, als wenn mir Herr Maittaire sagt, daß du sie verdienst.

Nichts kann ohne Fleis gethan werden. Fleis wird beschrieben als eine öftere Uebung in einer mit der Ehre bestehenden Sache; daher iemand fleisig, das ist, sorgfältig, wachsam genannt wird. *) Den erwarte ich so sehr

*) Industria est frequens exercitium circa rem honestam: vnde aliquis industrius dicitur, hoc est, studiosus, vigilans.

sehr von dir, daß ich nicht zweifle, du wirst in kurzem Philipp der fleisige genannt werden.

Zu dem Namen der meisten großen Männer des Alterthums ward ein Beywort gesetzt, das irgend ein besonders Verdienst von ihnen bezeichnete. Warum solltest du also dich nicht bemühen, dich durch irgend eine rühmliche Benennung hervorzuthun? Gemüthsgaben und Fertigkeit sind zwar nothwendig, aber nicht hinreichend. Aufmerksamkeit und Fleis muß der Sache den Nachdruck geben; und beyde zusammen werden viel ausrichten.

Accipite ergo animis atque haec mea figite dicta! Gehab dich wohl!

Wir redeten gestern von Amerika, das, wie ich dir sagte, zuerst von Christoph Columb, einem Genueser, auf Unterstützung Ferdinands und Isabellens, Königs und Königin von Spanien, im Jahre 1491, das ist, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, entdeckt ward. Das aber habe ich dir vergessen zu sagen, daß es seinen Namen America von dem Americus Vespucius aus Florenz erhielt, der 1497 Südamerica entdeckte.

Ihre Eroberung in Amerika fiengen die Spanier mit den Inseln Domingo und Cuba an. Bald darauf stieg Ferdinand Cortez mit einer kleinen Armee auf dem festen Lande aus, eroberte Mexico, und schlug den indischen Kaiser Montezuma. Das munterte andre Völker auf, zu versuchen, was sie in dieser neu entdeckten Welt gewinnen könnten. Die Engländer haben da Neu-York, Neu-England, Jamaica, Barbados, Carolina, Pensylvania, Maryland und einige unter dem Winde gelegne Inseln an sich gebracht; die Portugiesen Brasilien, die Holländer Curassoa und Surinam, die Franzosen Martinique und Neufrankreich.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyßigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Ich habe neulich gegen dich der Zeitrechnung, aber nur obenhin, gedacht. Itzt will ich sie ein wenig umständlicher wiederhohlen, um dir einen bessern Begriff davon beyzubringen.

Zeitrechnung ist die Kunst, die Zeit zu messen, oder die Epochen, das ist, wie du weißt, merkwürdigen Zeitepuncte, zu unterscheiden. Zeitrechnung und Erdbeschreibung nennt man die beyden Augen der Geschichte, die ohne sie nicht recht verstanden wird. Die Geschichte erzählt Begebenheiten; die Zeitrechnung sagt, wenn oder um welche Zeit, die Erdbeschreibung, an welchem Orte, oder in welchem Lande sie erfolgt sind.

Die Griechen maßen ihre Zeit nach Olympiaden, oder Zeiträumen von vier Jahren. Diese Art zu rechnen nahm ihren Ursprung von den olympischen Spielen, die zu Anfange jedes fünften Jahrs, an den Ufern des Flusses Alpheus, bey der griechischen Stadt Olympia gefeyert wurden. Die Griechen sagten also, das und das ist in dem und dem Jahre der und der Olympiade geschehen. Zum Exempel, Alexander der große starb im ersten Jahre der hundert und vierzehnten Olympiade. Die erste Olympiade ward 774 Jahre vor Christo gefeyert. Folglich ward Christus im ersten Jahre der hundert und fünfundneunzigsten Olympiade geboren.

Die Epoche, von der an die Römer ihre Zeit rechneten, war die Erbauung Roms, die sie so angaben ab U. C. das ist, ab Urbe Condita. Solchergestalt wurden ab U. C. 244 die Könige vertrieben, und die Consuls eingesetzt.

Ganz Europa rechnet itzt von dem großen Zeitpuncte der Geburt Christi, die vor 1738 Jahren erfolgte. Wenn man also fragt, in welchem Jahre das oder jenes vorgefallen ist, so meynt man, in welchem Jahre seit der Geburt Christi. Karl der große, zum Beyspiele, ward im Jahre 800, das ist, 800 Jahre nach Christi Geburt, abendländischer Kaiser. Reden wir aber von einer vor dieser Zeit erfolgten Begebenheit, so sagen wir, sie geschah so und so viel Jahre vor Christo. Wir sagen, zum Beyspiele, Rom ist 750 Jahre vor Christo gebaut.

Die Türken rechnen von ihrer Hegira an, oder von dem Jahre, da ihr falscher Prophet Mohammed die Flucht aus Mecca nahm. Wie wir nun sagen, das geschah in dem und dem Jahre Christi, so sprechen sie, es geschah in dem und dem Jahre der Hegira. Ihre Hegira fängt sich im Jahre Christi 622 an, also vor mehr als 1100 Jahren.

Die

Die alten Begebenheiten werden, wie bereits ist gedacht worden, von Schöpfung der Welt an gerechnet. Beyspiele davon sind diese:

Die Ueberschwemmung zur Zeit des Noah erfolgte im Jahre der Welt 1656
Babylon ward von der Semiramis erbaut im Jahre 1800
Moses ward geboren im Jahre 2400
Troja ward von den Griechen weggenommen im Jahre 2800
Rom ward von Romulus angelegt im Jahre 3225
Alexander der große besiegte Persien im Jahre 3674
Christus ward gebohren im Jahre der Welt 4000

Von dieser Geburt an berechnen alle Christen die seit derselben Zeit vorgefallnen Begebenheiten, und das heißt die christliche Zeitrechnung. Bald sagen wir, es ist etwas in dem und dem Jahre Christi, bald, es ist in dem und dem Jahrhunderte vorgefallen. Am Ende von iedem Jahrhunderte fängt sich ein neues an. Folglich leben wir itzt im achtzehnten.

Beyspiel der christlichen Zeitrechnung.

Der falsche Prophet der Türken Mohammed, der die mohammedische Religion stiftete, und den Koran schrieb, welcher der Türken heiliges Buch ist, starb im siebenten Jahrhunderte, das ist, im Jahre Christi 632

Karl der große ward zum Kaiser gekrönt im letzten Jahre des achten Jahrhunderts, das ist, im Jahre 800

Hier endigte sich das alte römische Reich.

Wilhelm der Eroberer ward zum König in England gekrönt im eilften Jahrhunderte, oder im Jahre 1066

Die Glaubensreinigung oder protestantische Religion ward von Martin Luthern angefangen im sechzehnten Jahrhunderte, oder im Jahre 1517

Das Schießpulver ward durch einen deutschen Mönch, Berthold Schwarz, erfunden im vierzehnten Jahrhunderte, im Jahre 1380

Die Buchdruckerkunst ward erfunden zu Harlem in Holland, oder zu Straßburg oder Mayuz in Deutschland, im funfzehnten Jahrhunderte, um das Jahr 1440

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einunddreyßigster Brief.

Bath, den 17. October 1739.

Mein lieber Sohn!

Ich glaube wahrhaftig, du bist der erste Knabe, mit dem man iemals im Alter von acht Jahren von Redefiguren gesprochen hat, so wie ich in meinem letztern.*) Es scheint aber auch, als könnte man nicht zu früh anfangen, ein wenig daran zu denken. Die Kunst den Verstand zu überzeugen und das Herz zu rühren verdient ja wohl, daß man bey Zeiten darauf Acht habe.

Du begreifst leicht, daß ein Mensch, der zierlich und annehmlich redet und schreibt, der seine Materie schmückt und verschönert, besser überreden, und seine Absicht leichter erhalten wird, als ein andrer, der sich schlecht ausdrückt, seine Sprache übel redet, niedrige, pöbelhafte Wörter gebraucht, und bey allem, was er sagt, weder Annehmlichkeit noch Zierlichkeit hat.

Diese

*) Der sich nicht wieder gefunden hat.

Diese Kunst, gut zu reden, lehrt nun die Beredtsamkeit; und wiewohl ich noch nicht haben will, daß du dich darein vertiefen sollst, wollte ich dir doch gern davon einen deinem Alter gemäßen Begriff beybringen.

Das erste, worauf du merken sollst, ist, deine Sprache in ihrer größten Reinigkeit und nach den Regeln der Sprachlehre zu reden. Denn es ist nicht erlaubt, wider die Sprachkunst zu verstoßen, oder Wörter zu gebrauchen, die nicht wirklich Wörter sind.

Das ist aber noch nichts alles. Nicht genug, daß man nicht übel redet; man muß auch wohl reden. Das beste Mittel, dazu zu gelangen, ist, aufmerksam die besten Bücher zu lesen, und zuzusehen, wie höfliche Leute, und die am besten reden, sich ausdrücken. Denn Bürger, gemeines Volk, Bedienten und Gesinde reden alle schlecht, und haben niedrige, pöbelhafte Ausdrücke, deren sich vornehme Leute niemals bedienen dürfen. Bey den Zahlen setzen sie die einzelne und mehrere zusammen, bey den Geschlechtern vermengen sie das männliche mit dem weiblichen, und bey den Zeiten nehmen sie die eine für die andre.

Zu Vermeidung aller dieser Fehler muß man mit Sorgfalt lesen, der besten Schriftsteller Ausdrücke und Wendungen bemerken, niemals ein Wort übergehen, das man nicht versteht, oder bey welchem man einige Schwierigkeit hat, ohne dessen Bedeutung genau zu erforschen.

Wenn du, zum Beyspiele, mit Herrn Martin Ovids Verwandlungen liesest, mußt du ihn um den Sinn iedes Worts fragen, das du nicht weißt, und auch, ob es ein Wort ist, dessen man sich in Prose so gut bedienen kann, als in Versen. Denn, wie ich dir schon gesagt habe, die poetische Sprache ist von der gewöhnlichen unterschieden, und in der Dichtkunst gebraucht man viele Wörter, die sich in Prose nicht wohl gebrauchen lassen.

So auch, wenn du mit Herrn Pelnote französisch liesest, frage ihn um den Sinn iedes neuen Worts, das dir aufstößt, und bitte ihn, dir Beyspiele von der Art zu geben, wie es zu gebrauchen ist!

Das alles erfordert blos ein wenig Aufmerksamkeit; und doch kann nichts nützlicher seyn. Zum Poeten, sagt das Sprichwort,

muß

muß man gebohren werden; der Redner aber kann sich selbst bilden. *) Das heißt, um ein Dichter zu werden, muß man gleich bey der Geburt eine gewisse Stärke und Lebhaftigkeit des Verstandes bekommen. Aufmerksamkeit aber, Lesen und Uebung ist genug, einen Redner hervorzubringen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyunddreyßigster Brief.

Bath, den 26. October 1739.

Lieber Sohn!

Wiewohl die Dichtkunst von der Redekunst in vielen Dingen verschieden ist, bedient sie sich doch der nämlichen Redefiguren, ja, sie hat im Ueberflusse Gleichnisse und verblühmte Ausdrücke; und die Reinigkeit der Sprache und Zierlichkeiten der Beredtsamkeit kannst du eben so gut lernen, wenn du Verse, als wenn du Prose liesest. Poetische Sprache ist erhabner, als die Prose, und nimmt sich Freyheiten, die in Prose nicht erlaubt sind, und

*) Nascitur poëta: fit orator.

und die man die poetischen nennt. Diesen Unterschied zwischen Versen und Prose wirst du leicht bemerken, wenn du beydes aufmerksam liesest.

In Versen werden selten die Dinge schlechthin und auf einfache Art, so wie in Prose, gesagt, sondern werden beschrieben und verschönert. Wenn du, zum Beyspiele, den Nachtwächter in zwey Worten sagen hörst, umwölkter Morgen! so wird das in Versen im Trauerspiele Cato so ausgedrückt, „die „Dämmerung ist überzogen, der Morgen sinkt „tiefer, und bringt den schwer umwölkten Tag „heran.“ Das ist poetisch geredet. In Prose würde es unschicklich seyn, wenn gleich iedes besondre Wort in Prose gebräuchlich ist.

Hier hast du eine Anzahl schöner Verse aus dem Waller, die sehr poetisch und voll Bilder sind. Sie sind an ein Frauenzimmer gerichtet, das auf der Laute spielte. Die Laute, im Vorbeygehen gedacht, ist ein Instrument von vielen Saiten, und wird mit den Fingern geschlagen.

„Solche bewegende Töne entstanden aus „so sorgloser Betastung! Sie war so wenig „gerührt, wir waren es so sehr! Die zittern„den Saiten drängen sich ihren Fingern ent„gegen, und rufen ihre Freude über ieden „Kuß laut aus. Es ist nur wenige Kraft „nöthig, sie zum Zittern zu bringen; und „wer würde nicht zittern, wenn eine solche „Hand ihn berührte? Hier nimmt die Liebe „ihren Stand, und leert, indem die Schöne „das Ohr bezaubert, ihren Köcher an den „Horchenden aus. So sehr erweicht und „entwaffnet die Musik die Seele, daß kein ein„ziger Pfeil Widerstand finden kann. Sol„chergestalt feyert die schöne Tyrannin die „Erhaltung des Preises, und hält Triumph „über den Sieg ihrer Augen. Also über„schaute vormals Nero, mit der Harfe in der „Hand, sein brennendes Rom, und spielte „immer fort, ie weiter der Brand um sich „griff.“

Bemerke alle poetische Schönheiten dieser Verse! Der Dichter nimmt an, die Töne der Saiten bey ihrer Berührung wären Ausdrücke der Freude darüber, daß sie ihre Finger küßten. Alsdann vergleicht er das Zittern

tern der Saiten mit dem Zittern eines Liebhabers, von dem man annimmt, er zittre vor Freude und Furcht, wenn ihn die Geliebte berührt. Die Liebe, die, wie du weißt, als ein kleiner Knabe mit Bogen, Pfeilen und einem Köcher abgebildet wird, stellt er so vor, als stünde sie neben ihr, und schösse ihre Pfeile in der Leute Herzen, indem der Schönen Musik sie erweicht und entwaffnet. Darauf schließt er mit der Vergleichung mit Nero, einem sehr grausamen römischen Kaiser, der Rom anstecken ließ, und solange es brannte auf der Harfe spielte. Denn da die Liebe von den Dichtern als Feuer und Flammen vorgestellt wird, so spielte sie, indem die Leute vor Liebe für sie brannten, so wie Nero, solange das von ihm angesteckte Rom in Feuer stand.

Lerne einmal diese Verse auswendig, daß du sie weißt, wenn ich dich wiedersehe! Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyunddreyßigster Brief.

Bath, den 29. October 1739.

Mein liebes Kind!

Wenn man anders zu bescheiden seyn kann, so bist du es; und du verdienst mehr, als du forderst. Ein Stock mit einem Bernsteinknopfe und ein Paar Schuhschnallen sind für das, was du thust, sehr mäßige Belohnungen, und ich werde schon noch etwas anders hinzusetzen. Bescheidenheit ist eine sehr gute Eigenschaft, die insgemein das wahre Verdienst begleitet. Nichts kann die Gemüther mehr einnehmen, als Bescheidenheit. Nichts dagegen ist anstößiger und widriger, als Vermessenheit und Unverschämtheit. Man liebt keinen, der sich immer zeigen will, immer von sich selbst redet, und stets der Held seines eignen Romans ist. Wer hingegen, so zu sagen, sein eignes Verdienst versteckt, andrer ihres hervorstechen läßt, wenig und bescheiden von sich selbst redet, der nimmt die Gemüther ein, und erwirbt sich Hochachtung und Liebe.

Dage-

Dagegen ist aber auch ein großer Unterschied zwischen Bescheidenheit und übel verstandner Schaamhaftigkeit; so lobenswerth die erste ist, so lächerlich läßt die andre. Man muß eben so wenig einfältig verschämt als unverschämt seyn, sondern sich den Leuten darstellen, mit ihnen reden, und ihnen antworten können, ohne aus der Fassung gesetzt oder verlegen zu werden. Die Engländer sind gewöhnlicher Weise schüchtern, und haben nicht der Franzosen ungezwungnes, freyes, zugleich aber höfliches Betragen. Gieb also auf Franzosen Achtung, und ahme sie in ihrer Art sich darzustellen und die Leute anzureden nach!

Ein Bürger oder Mann von Lande schämt sich, wenn er in einer Gesellschaft auftritt; er ist verlegen, weis nicht, was er mit seinen Händen anfangen soll, wird betroffen, wenn man ihn anredet, antwortet nur mit Verwirrung und gleichsam stammelnd. Hingegen ein Mann, der zu leben weis, stellt sich mit Dreistigkeit und guter Art dar, und redet, ohne verlegen zu seyn, auf eine natürliche, ungezwungne Art, sogar Leute an, die er nicht kennt.

Das heißt, Welt haben, und zu leben wissen, welches ein sehr wichtiges Stück im Umgange ist. Oft wird ein Mensch von vielem Verstande, der aber nicht zu leben weis, nicht so gut aufgenommen, als ein andrer von wenigerm Verstande, der aber Welt hat.

Diese Sache verdient gar wohl deine Aufmerksamkeit. Bedenke sie also, und verbinde die Bescheidenheit mit einer höflichen, ungezwungnen Dreistigkeit! Gehab dich wohl!

Eben erhalte ich itzt deinen Brief vom siebenundzwanzigsten, der sehr gut geschrieben ist.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierunddreyßigster Brief.

Bath, den 1. November 1739.

Lieber Sohn!

Wir wollen nun wieder auf die Redekunst oder Wohlredenheit kommen, die du niemals ganz aus den Gedanken lassen sollt=est, weil sie so nützlich in iedem Theile des Lebens, und in den meisten so unumgänglich nöthig ist. Ohne sie kann man im Parlemente

mente, in der Kirche oder bey Hofe, seine Person nicht gehörig vorstellen. Selbst im gemeinen Umgange wird der, welcher sich eine ungezwungne Beredtsamkeit zur Fertigkeit gemacht hat, sich schicklich und genau ausdrückt, große Vortheile vor denen voraushaben, die fehlerhaft und ohne Zierlichkeit sprechen.

Der Beredtsamkeit Absicht ist, wie ich dir schon gesagt habe, die Leute zu überzeugen. Nun siehst du aber leicht ein, den Leuten gefallen, das ist schon ein großer Schritt zu ihrer Ueberzeugung. Daher mußt du begreifen, wie vortheilhaft es für einen Menschen ist, der öffentlich redet, es sey nun im Parlemente, auf der Kanzel, oder vor Gerichte, seinen Zuhörern so zu gefallen, daß er ihre Aufmerksamkeit gewinnt; das kann er aber ohne Hülfe der Redekunst niemals.

Es ist nicht genug, die Sprache, darinne man den Vortrag thut, nach der größten Reinigkeit und den Regeln der Sprachkunst zu reden; man muß auch zierlich reden, das ist, die besten, nachdrücklichsten Wörter wählen, und sie in die beste Ordnung setzen. Man muß auch seinen Vortrag durch gehörige

Gleichnisse, verblühmte Ausdrücke und andre Redefiguren ausschmücken, und, wo möglich, durch lebhafte, witzige Einfälle beseelen.

Gesetzt, zum Beyspiele, du wolltest Herr Maitrairen überreden, dir einen Feyertag zu geben, würdest du da wohl geradezu sagen, „geben Sie mir doch einen Feyertag?“ Das wäre gewiß der Weg nicht, ihn zu überreden. Sondern du solltest erst bemüht seyn, ihm zu gefallen, und seine Aufmerksamkeit zu gewinnen, indem du ihm sagtest, seine oft erfahrne Güte und Nachsicht munterte dich auf, ihn um eine Gewogenheit zu bitten; wenn er nicht für gut befände, sie zu verwilligen, so hofftest du doch wenigstens, er würde dir die Bitte nicht übel nehmen. Alsdann solltest du ihm sagen, was du gern haben möchtest, nämlich einen Feyertag, und deine Gründe davon angeben, daß du nämlich das und das zu thun, oder an den und den Ort zu gehen hättest. Darauf solltest du einige Gründe vorbringen, warum er dir es nicht abschlagen sollte; daß du, zum Beyspiele, selten um diese Gunst gebeten hättest, und auch selten bitten würdest; oder daß zuweilen das Gemüthe eben sowohl ein wenig Ruhe von

der

der Arbeit nöthig hat, als der Leib. Das kannst du durch ein Gleichniß erläutern, und sagen, wie der Bogen stärker bliebe, wenn er zuweilen losgespannt würde, so würde das Gemüthe größrer Aufmerksamkeit fähig seyn, wenn es dann und wann Ruhe und Muße hätte.

Das ist eine kleine Rede, die sich für einen solchen Redner als dich schickt. Dem ungeachtet wird sie dir begreiflich machen, was unter Redekunst verstanden wird, nämlich die Gabe zu überreden. Ich hoffe, du wirst dieselbe künftig in wichtigern Dingen besitzen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfunddreyßigster Brief.

den 20. November 1739.

Lieber Sohn!

Da du itzt die römische Geschichte lieseſt, so hoffe ich, du wirst es mit derjenigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit thun, die sie verdient. Der Geschichte Nutzbarkeit besteht vornehmlich in den uns gegebnen Beyspielen der Tugenden und Laster andrer, die vor

uns gelebt haben, über die wir gehörige Betrachtungen anstellen müssen. Die Geschichte beseelt und ermuntert uns zur Liebe und Ausübung der Tugend, indem sie uns die Achtung und Ehrfurcht zeigt, die allezeit großen und tugendhaften Männern zu ihren Lebzeiten erwiesen ward, imgleichen das Lob und den Ruhm, wodurch ihre Namen verewigt und bis auf unsre Zeiten gebracht worden sind.

Der Römer Geschichte stellt mehr Beyspiele von Tugend und Großmuth auf, als irgendeine andre. Es war etwas gewöhnliches, zu sehen, daß ihre Consuls und Dictators, die, wie du weißt, ihre vornehmsten Obrigkeiten waren, vom Pfluge weggerufen wurden, um ihre Armeen wider die Feinde anzuführen, nach dem Siege aber wieder hinter den Pflug traten, und ihr übriges Leben in bescheidner Eingezogenheit zubrachten.

Viele ihrer größten Männer starben so arm, daß man sie auf gemeine Kosten begraben mußte. Als die Samniten dem vor dem Heerde sitzenden Curius eine große Last Gold brachten, schlug er es aus. Denn es schien ihm nicht so schön, Gold zu besitzen,

als

als denen, die welches besäßen, zu gebieten. Fabriz, der oft römische Armeen angeführt, und über die Feinde Triumph gehalten hatte, ward vor seinem Heerde gefunden, indem er diejenigen Wurzeln und Kräuter aß, die er in seinem eignen Felde gebaut hatte.

Als Scipio in Spanien einen Sieg erfochten hatte, fand er unter den Gefangnen eine junge Prinzessin von äußerster Schönheit, die, wie er hörte, in kurzem einen Vornehmen dieses Landes heirathen sollte. Er ließ sie mit der nämlichen Sorgfalt und Ehrfurcht verpflegen und bedienen, als wäre sie in ihres Vaters Hause gewesen. Sobald er ihren Liebhaber ausfindig gemacht hatte, gab er sie ihm zurück, und legte das ihm von ihrem Vater zu ihrer Loskaufung gebrachte Geld zu ihrer Mitgift. Valerius Maximus sagt, „er gab ein überaus schönes Frauenzimmer „ihren herbey gerufnen Aeltern und ihrem „Bräutigam unverletzt zurück, da er doch „jung, ledig und ein Sieger war.“ Das war ein herrliches Beyspiel von Mäßigung, Enthaltsamkeit und Großmuth, das ihm die Herzen des ganzen spanischen Volks gewann, so daß es, nach des Livius Berichte, sagte,

„es

„es ist zu uns ein junger, den Göttern über„aus ähnlicher, Herr gekommen, der alles, „sowohl mit Waffen, als durch Güte und „Wohlthaten besiegt.“

Das sind die Belohnungen, die allezeit die Tugend bekrönen; und das die Beyspiele, die du nachzuahmen hast, willst du anders ein großer und rechtschaffner Mann werden, welches der einzige Weg ist, um ein glücklicher zu seyn. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechsunddreyßigster Brief.

Montags.

Es war mir sehr leid, daß mir Herr Maitaire gestern keinen solchen Bericht von dir gab, als ich wünschte und erwartete. Er giebt sich zu deiner Unterweisung so viele Mühe, daß er gar wohl von dir eine Erwiederung an Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdient. Bedenke auch, da du dir nun einmal den Ruhm erworben hast, du wüßtest mehr, als andre Knaben deines Alters, welche Schande es dir seyn würde, ihn zu verlieren, und andre Knaben, die itzt hinter dir

sind,

ſind, dir zuvorkommen zu laſſen! Wenn du nur Aufmerkſamkeit anwenden willſt, ſo haſt du Einſicht genug, um zu begreifen, und Gedächtniß genug, um zu behalten. Lernſt du aber ohne Aufmerkſamkeit, ſo iſt alle die Zeit weggeworfen, die du über deinem Buche zubringſt, und wenn du unwiſſend bleibſt, wird deine Schande um ſo viel größer ſeyn, da du ſo gute Gelegenheit zu lernen gehabt haſt.

Ein unwiſſender Menſch iſt nichtsbedeutend und verächtlich; niemand begehrt ſeine Geſellſchaft; man kann blos von ihm ſagen, daß er gelebt hat, und weiter nichts. Es giebt eine artige franzöſiſche Sinnſchrift auf den Tod eines ſolchen unwiſſenden, nichtsbedeutenden Kerls, deren beißendes darinne beſteht, daß alles, was ſich von ihm ſagen ließe, dieſes wäre, daß er gelebt hat, und nunmehr todt iſt. Hier iſt ſie, du magſt ſie auswendig lernen.

Colas eſt mort de maladie.
Tu veux que j'en pleure le ſort?
Que diable veux-tu que j'en die?
Colas vivoit, Colas eſt mort?

Hüte dich also, daß du nicht den Namen Colas verdienst! Den werde ich dir aber gewiß geben, wo du nicht gut lernst. Alsdenn kömmt der Name herum, und ieder Knabe wird dich Colas schimpfen, welches viel ärger ist, als Muthwille.

Du lieseſt itzt Herrn Rollins alte Geschichte. Merke dir fein, die Landkarten beym Lesen dazu zu nehmen, und bitte Herrn Pelnote, dir auf denselben alle die Oerter zu zeigen, von denen du lieseſt! Lebe wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenunddreyßigster Brief.

Sonnabends.

Weil du dir denn den Namen Polyglotta *) gewählt hast, so hoffe ich, du wirst Sorge tragen, ihn zu verdienen; das kannst du aber blos durch Mühe und Fleis. Ich gestehe es, die Namen Muthwille und Colas sind nicht ganz so rühmlich. Aber bedenke auch, daß nichts lächerlicher läßt, als einem Menschen rühmliche Namen zu geben, wenn man doch weis, daß er sie nicht verdient!

Es

*) Der vieler Sprachen kundig ist.

Es würde, zum Beyspiele, offenbare Ironie seyn, wenn man einen häßlichen Kerl einen Adonis nennen wollte, der, wie du weißt, so schön war, daß Venus selbst sich in ihn verliebte; oder wenn man einen feigen Alexander, einen unwissenden Polyglotta schelten wollte. Denn ieder würde sogleich den Spott entdecken, und Pope merkt sehr richtig an, daß unverdientes Lob nur eine verstellte Satyre ist.

Zunächst nach dem, Thaten zu vollbringen, die da verdienen, aufgeschrieben zu werden, kann nichts einem Menschen mehr Ansehen oder Vergnügen erwerben, als Dinge zu schreiben, die da verdienen gelesen zu werden. Der jüngere Plinius, des ältern Neffe, drückt sich hiervon so aus, „ich „halte die für glücklich, denen die Götter die „Gabe verliehen haben, aufzuschreibende „Dinge zu thun, oder zu lesende zu schreiben, „für die glücklichsten aber die, denen beydes „verliehen ist.“

Besonders behalte dein Griechisch gut! Denn gut Griechisch können, das heißt, in der That gelehrt seyn. Lateinisch können ist eben kein großer Ruhm; denn das kann jeder,

und

und es ist blos eine Schande, es nicht zu wissen. Zudem wirst du das Lateinische viel besser verstehen, wenn du das Griechische gut inne hast; weil viele lateinische Wörter, besonders die Kunstwörter, aus dem Griechischen entlehnt sind. Kunstwörter sind solche Ausdrücke, die sich auf eine besondre Kunst oder Wissenschaft beziehen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtunddreyßigster Brief.

den 9. Junius 1740.

Ich schreibe dir in der Voraussetzung, daß du noch fortfährst, meine Aufmerksamkeit eben so sehr, als bey meiner Abreise aus London, zu verdienen, und daß Herr Maittaire dich eben so sehr loben würde, als da er mich das letzte Mal sprach; denn sonst, weißt du wohl, würde ich mich nicht um dich bekümmern. Sorge also dafür, daß ich bey meiner Ankunft in der Stadt mich nicht in der guten Meynung betrogen finde, die ich in meiner Abwesenheit von dir gefaßt habe!

Ich

Ich hoffe, du hast nunmehr die Häuflinge und Rothschwänze bekommen, die du so gern haben wolltest. Die letztern empfehle ich dir zu deiner Nachahmung. Es ist zu wissen, daß sie von Natur keinen eignen Ton haben, und nicht singen, wofern sie nicht abgerichtet werden; alsdenn aber die Töne besser als andre Vögel fassen. Das thun sie durch Aufmerksamkeit und Gedächtniß; und du kannst anmerken, daß sie, indem man ihnen vorpfeift, sorgfältig zuhören, und nicht herumspringen, oder mit den Füssen kratzen. Nun denke ich aber wirklich, es würde dir zu großer Schande gereichen, wenn du dich von deinem eignen Rothschwanze übertreffen ließest.

Ich nehme für bekannt an, daß du durch deine angewandte Sorgfalt und Aufmerksamkeit nunmehr in lateinischen Versen vollkommen, und itzt das bist, was Horaz genannt zu werden wünschte, ein Spielet der römischen Leyer. Auch kann ich wohl sagen, dein Griechisch hält mit dem Lateinischen gleichen Schritt, und du weißt nun alle Formen der Zeitwörter auf dem Nagel herzusagen.

Du kannst dir nicht vorstellen, welche Veränderung und welches Wachsthum ich täglich zu finden erwarte, da du nunmehr über acht Jahre alt bist. In diesem Alter nicht vorwärts rücken, das hieße, zurückkommen, und das wäre eine Schande.

Lebe wohl! Schreib nicht an mich! Denn solange ich mich auf dem Lande aufhalte, bleibe ich an keinem bestimmten Orte, um Briefe anzunehmen.

* *

Neununddreyßigster Brief.

London, den 25. Junius 1740.

Lieber Sohn!

Da ich weis, daß du gern lieseſt, ſchicke ich dir dies Buch zum Zeitvertreibe, nicht aber zu einer Art von Arbeit. Es iſt ein hiſtoriſches, chronologiſches und geographiſches Wörterbuch, darinne du faſt alles finden kannſt, was du nur von alten oder neuen Dingen zu wiſſen verlangſt. Die hiſtoriſchen Artikel liefern die Geſchichte von allen merkwürdigen Leuten und Dingen, die chronologiſchen

gischen geben die Zeit an, da diese Leute lebten, und diese Dinge vorgiengen, die geographischen beschreiben die Namen der Länder und Städte.

Wolltest du, zum Beyspiele, wissen, wer Aristid der gerechte war, so wirst du darinne finden, daß er zu Athen lebte, und seine vorzügliche Ehrlichkeit und Redlichkeit ihm den Beynamen der gerechte erwarb; die rühmlichste Benennung, die nur ein Mensch erhalten kann. Auch wirst du finden, daß er der Athenienser Armee im Treffen bey Platäa anführte, wo der persische Feldherr Mardonius geschlagen, und seine Armee von 300,000 Mann völlig zu Grunde gerichtet ward. Zum Danke für alle diese Tugenden ward er durch den Ostracismus von Athen verwiesen.

Nun wirst du vielleicht neugierig seyn, zu wissen, was der Ostracismus ist. Wenn du nachsiehst, wirst du finden, daß die Athenienser, die sehr eifersüchtig über ihrer Freyheit hielten, der, ihrer Meynung nach, diejenigen, deren Verdienst und Tugend sie am meisten beliebt machten, die größte Gefahr drohten, diesen Ostracismus erfunden hatten, vermöge dessen, wenn sechs hundert Leute den Namen

eines Mannes auf Muschelschalen geschrieben eingaben, derselbe auf zehn Jahre verwiesen ward.

Verlangst du, in Absicht auf die Zeitrechnung, zu wissen, wenn Karl der große zum abendländischen Kaiser ernannt ward, so schlage diesen Namen auf, da wirst du finden, daß er, als er bereits Herr von Deutschland, Frankreich und einem großen Theile Spaniens und Italiens war, im Jahre 800 zum Kaiser erklärt wurde.

Willst du, in Ansehung der Erdkunde, die Lage einer Stadt oder eines Landes wissen, von dem du liesest, zum Beyspiele von Persepolis, so wirst du darinne finden, wo es lag, wer es anlegte, und daß es Alexander der große auf Anstiften seiner Beyschläferin Thais in der Trunkenheit anstecken ließ.

Kurz, du wirst tausend unterhaltende Nachrichten zu deiner Belustigung finden, wenn du Muße vom Lernen oder Spielen hast; denn man muß stets etwas vornehmen, und niemals ein so edles Gut, als die Zeit, verschwenden, die, wenn sie einmal ist verlohren gegangen, nicht wiederzubekommen ist. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierzigster Brief.

Philipp Chesterfield entbietet seinem Sohne Philipp Stanhope seinen Gruß *)

Dein neulich erhaltner Brief ist mir sehr angenehm gewesen; denn er war zierlich geschrieben, und du versprichst darinne, dir die größte Mühe zu geben, um wahres Lob verdienter Weise zu erhalten. Doch aufrichtig zu reden, habe ich starken Verdacht, daß du bey dessen Auffetzung den treflichsten, gelehrtesten Gehülfen gehabt habest, unter dessen Führung und Begünstigung dir niemals Zierlichkeit, noch Gelehrsamkeit, noch alles, was einem weisen, rechtschaffnen Manne anständig ist, abgehen wird. Daher will ich dich sehr gebeten haben, dich fleisig um seine Gunst zu bewerben; um ie mehr du ihm Dienste, Liebe und Gehorsam erweisest, desto größre Dienstgeflissenheit und Achtung werde ich dir gegen mich zutrauen.

*) Der Brief war lateinisch geschrieben.

Ich soll hier noch zwo Wochen über die Wasser trinken, ehe ich in die Stadt zurückkomme. Sorge dafür, daß ich dich alsdenn alle Tage gelehrter finde! Du hast größre Sorgfalt und Aufmerksamkeit nöthig. Belohnungen deiner Arbeit und deines Fleises will ich dir von hier mitbringen, wenn du dich anders deren würdig zeigst; wo nicht, so wirst du deine Faulheit zu verantworten haben. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einundvierzigster Brief.

Tunbridge, den 18. Julius 1740.

Mein lieber Sohn!

Nach Sparta und Athen waren Theben und Korinth die angesehensten Städte Griechenlands. Theben lag in Böotien, einer griechischen Provinz, die wegen ihrer dikken, neblichten Luft, und des Unverstandes und Blödsinns ihrer Einwohner berufen ist. Nannte man demnach einen Menschen einen Böotier, so war das eben so viel, als ob man ihn einen albernen Kerl schimpfte; und

wenn

wenn Horaz von einem solchen Unverständigen redet, spricht er, „man sollte schwören, „er wäre in der dicken Luft der Böotier gebohren.“

Doch Theben machte sich einige Zeit über unter der Anführung des Epaminondas wichtig, eines der größten, tugendhaftesten Männer des Alterthums. Es fiel, so wie das ganze übrige Griechenland, unter die unumschränkte Herrschaft der Könige von Macedonien, der Nachfolger Alexanders.

Theben war vom Kadmus angelegt, der zuerst die Buchstaben nach Griechenland brachte. Die Geschichte des Königs von Theben Oedipus ist deiner Durchlesung würdig.

Die Stadt Korinth that sich zuweilen in Vertheidigung der allgemeinen Freyheit Griechenlands hervor, war aber vornehmlich wichtig wegen ihrer großen Handelschaft, die sie so sehr bereicherte, und so viele Ueppigkeit einführte, daß, als sie vom römischen Consul Mummius in Brand gesteckt ward, die vielen goldnen, silbernen, ehernen und kupfernen Bildsäulen und Gefäße, die damals eingeschmelzt wurden, das berühmte, von den

Römern so geschätzte, korinthische Erz hervorbrachten.

Noch gab es in Griechenland viele andre kleine Königreiche und Republiken, mit denen du wirst bekannt werden, wenn du dich näher auf diesen Theil der alten Geschichte einlassen wirst. Um dich aber itzt ein wenig von den Umständen Thebens und Korinths zu belehren, so schlage folgende Namen im Moreri nach, Theben, Kadmus, Oedipus, Jocaste, Sphinx, Epaminondas, Pelopidas, Korinth, Mummius!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundvierzigster Brief.

Tunbridge, den 29. Julius 1740.

Lieber Sohn!

Da du, wie mir Herr Maittaire schreibt, so fertig im griechischen und lateinischen Versmaaße bist, so wird er vermuthlich in kurzem deine Erfindungskraft ein wenig auf die Probe stellen, und dir eine eigne Arbeit aufgeben. Du solltest daher anfangen, nicht nur das Maaß der Verse, die du liesest, sondern

dern

dern auch des Dichters Gedanken, Gleichnisse, verblühmte Ausdrücke und Anspielungen, welche die Zierden der Poesie sind, sie so hoch über die Prose erheben, und von ihr eben so stark unterscheiden, als das Sylbenmaaß, zu beobachten. Diese Aufmerksamkeit auf die Gedanken und Worte andrer Dichter, wird dir, wenn du zu eigner Erfindung schreitest, sowohl den Stoff, als die Art, ihn auszudrücken, an die Hand geben.

Die Gedanken sind in ieder Sprache die nämlichen, und ein guter Gedanke in der einen Sprache ist es auch in ieder andern. Giebst du also auf die Gedanken und Bilder in französischen und englischen Dichtern Achtung, so werden sie dir auch nützlich seyn, wenn du lateinische oder griechische Verse machst. Ich habe neulich sehr schöne englische Verse gefunden, die ich dir hier schicke, um sie auswendig zu lernen. Vorher aber will ich dir die Gedanken iu Prose vorlegen, damit du siehst, wie sie durch den poetischen Ausdruck geschmückt sind.

Der Poet sagt seiner Geliebten, Florella, sie wäre so ungütig gegen ihn, daß sie ihm nicht einmal erlauben wollte, sie anzublicken.

Ihrer Grausamkeit auszuweichen, hielte er sich an andre Frauenzimmer, die ihn gütig aufnähmen. Aber ihrer übeln Begegnung ungeachtet kehrte sein Herz allezeit wieder zu ihr zurück. Darauf schließt er mit der schönen, schicklichen Vergleichung seines Schicksals mit solcher Verwiesnen ihrem, die, wiewohl sie in iedem Lande, wohin sie nur kommen, Mitleiden finden, sich gleichwohl zurück nach ihrem Vaterlande sehnen, wo sie doch sicher sind, übel behandelt und gestraft zu werden.

„Warum will Florella, wenn ich sie an-
„blicke, meinen entzückten Augen Verweise
„geben, und ihnen das einzige Gesichte, das
„sie mit Liebe anschauen können, verbergen?
„Ihrer Verachtung zu entkommen, und
„meine Sorge zu erleichtern, suche ich eine
„gütigere Nymphe auf. Je weiter ich von
„Schönen zu Schönen schweife, desto gelin-
„dere Begegnung treffe ich an.
„Aber ach! wie schwach ist iede Freude,
„an der die Natur nicht Theil hat! Es
„können wohl neue Schönheiten meine Au-
„gen beschäfftigen; du aber nimmst mein
„Herz ein.

„So

„So finden unruhige Verwiesne, zum „Herumschweifen verurtheilt, allenthalben „Mitleiden; dennoch schmachten sie nach ih„rer Heimath, wiewohl sie da der Tod er„wartet.“

Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyundvierzigster Brief.

Tunbridge, den 14. August 1740.

Lieber Sohn!

Es ist mir angenehm, von Herrn Maittaire zu hören, daß du so fertig griechische und lateinische Verse zu messen weist. Ich hoffe iedoch, du wirst eben so gut auf den Sinn der Worte, als auf das Sylbenmaaß Achtung geben. Der große Vortheil, viele Sprachen zu können, besteht darinne, wenn man den Sinn derjenigen Völker und Verfasser versteht, die in diesen Sprachen reden und schreiben, nicht aber, wenn man wie ein Papagay blos die Worte wiederholt, ohne ihren Verstand und Nachdruck zu kennen.

Poeten

Poeten fordern deine Aufmerksamkeit mehr als prosaische Schriftsteller; weil die Dichtkunst entfernter von der gemeinen Art zu denken ist, als Arbeiten in Prose. Den Poeten werden größre Freyheiten zugestanden, als prosaischen Verfassern. Horaz sagt, Dichter und Maler besäßen gleich sehr das Vorrecht, alles zu unternehmen.

Erdichtung oder Erfindung wird für die Seele der Poesie gehalten. Zum Exempel, die Poeten legen verschiednen leblosen Dingen ein Leben bey. Daher bilden sie die Leidenschaften, als Liebe, Wut, Neid, u. s. w. unter menschlichen Gestalten ab. Das sind Figuren, welche dieser Regungen Eigenschaften und Wirkungen vorstellen.

Solchergestalt bilden die Dichter die Liebe als einen kleinen Knaben, Cupido, ab, weil Liebe vornehmlich die Neigung junger Leute ist. Er wird blind vorgestellt, weil Liebe keinen Unterschied macht, und die Urtheilskraft benimmt. Er hat Bogen und Pfeile, mit denen er die Leute verwunden soll, weil die Liebe Schmerz verursacht. Er hat ein Paar Flügel, weil die Liebe veränderlich ist, und gern von einem Gegenstande zum andern schweift.

Die

Die Wut wird unter der Gestalt dreyer Frauen abgebildet, welche die drey Furien heißen, Alecto, Megära und Tisiphone. Man stellt sie mit brennenden Fackeln in den Händen vor, weil die Wut geneigt ist, alles in Brand zu stecken. Man giebt ihnen Schlangen zu, die um ihre Köpfe zischen; weil das giftige, verderbliche Thiere sind.

Der Neid wird als eine schwermüthige, blasse, bleiche, verdrüßliche Frau beschrieben; weil Neidische niemals zufrieden, sondern allezeit über andrer Glück mißvergnügt sind. Man nimmt an, er nähre sich von Schlangen; weil Neidische sich blos mit andrer Unglücke trösten. Ovid macht von ihm folgende Beschreibung.

„Sie sieht im Hause den Neid Schlangen-
„fleisch, die Nahrung seiner Laster, essen. So-
„bald sie ihn erblickte, kehrte sie die Augen
„ab. Der Neid aber erhob sich faul von
„der Erde, wo er die halb verzehrten Schlan-
„gen liegen ließ, und gieng mit trägem Schrit-
„te einher. Als er die durch ihre Gestalt
„und Rüstung geschmückte Göttin ansichtig
„ward, erseufzte er, und verzog das Gesichte
„zu tiefem Aechzen. Blässe herrschte auf dem

„Antlitze,

„Antlitze, Magerkeit durch den ganzen Leib.
„ Niemals that er einen richtigen Blick. Gelb
„ waren die Zähne vom Roste; grün war
„ die Brust von Galle; und um die Zunge
„ her ergoß sich Gift. Da war kein anders
„ Lachen, als das durch erblickte Schmerzen
„ erregte. Er genießt keinen Schlaf, weil
„ ihn wachsame Sorgen wecken, sondern sieht
„ das verhaßte Glück der Menschen, und
„ geht beym Sehen ein. Er zerreißt zugleich
„ und wird zerrissen, und ist sich selbst seine
„ eigne Marter.“ *)

Das

*) — — Videt intus edentem
Vipereas carnes, viciorum alimenta suorum,
Invidiam: visâque oculos avertit. At illa
Surgit humo pigra, semesarumque relinquit
Corpora serpentum, passuque incedit inerti.
Utque Deam vidit formâque armisque decoram,
Ingemuit, vultumque ima ad suspiria duxit.
Pallor in ore sedet: macies in corpore toto:
Nusquam recta acies: livent rubigine dentes:
Pectora felle virent: lingua est suffusa veneno.
Risus abest, nisi quem visi movêre dolores.
Nec fruitur somno, vigilacibus excita curis:
Sed videt ingratos, intabescitque videndo,
Successus hominum: carpitque et carpitur unâ:
Suppliciumque suum est.

Das ist eine schöne poetische Beschreibung der elenden, niedrigen Leidenschaft des Neids. Ich hoffe, du wirst ein zu edels Gemüthe haben, als daß du dich iemals davon anstecken ließest, sondern dich vielmehr dergestalt auf Tugend und Wissenschaft befleißigen, daß du selbst ein Gegenstand des Neides wirst. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierundvierzigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Da du durch Herrn Maittairens Sorgfalt dein Lateinisch und Griechisch aus den besten Schriftstellern erlernst, so wünschte ich, du möchtest, indem du die Worte in Ordnung setzest, zugleich auf ihren Verstand und der Verfasser Gedanken merken. Das wird deiner Erfindungskraft dienlich seyn, wenn du so weit kömmst, eigne Ausarbeitungen vorzunehmen, und zugleich deinen Geschmack bilden.

Der Geschmack ist, seiner eigentlichen Bedeutung nach, die Empfindung des Gaumens beym Essen und Trinken; verblühmt aber wird er für das Urtheil genommen, das man von einer Kunst oder Wissenschaft fällt. Wenn ich, zum Beyspiele, spreche, der Mann hat in der Dichtkunst einen guten Geschmack, so meyne ich, er urtheilt recht von der Dichtkunst, er weis das Gute und Schlechte darinne richtig zu unterscheiden, und bemerkt eben so gut die Schönheiten als Fehler eines Werks.

Oder wenn ich sage, der Mann hat einen guten Geschmack in der Malerey, so meyne ich das nämliche, das ist, er ist ein guter Richter von Gemälden, und weis nicht nur die guten von den schlechten, sondern auch die mehr oder weniger guten zu unterscheiden. Avoir le goût bon bedeutet das nämliche im Französischen. Nichts aber bildet den Geschmack so richtig, als aufmerksames Lesen alter Schriftsteller.

Die Beschreibung ist ein schöner Theil der Dichtkunst, der von den besten Dichtern oft gebraucht wird. Sie wird auch Abschilderung genennt; weil sie die Dinge so lebhaft

und

und stark ausdrückt, daß wir denken, wir sehen sie uns gleichsam vorgemalt. Solchergestalt beschreibt Ovid den Pallast der Sonne oder des Apolls.

„Der Sonne königlicher Sitz ward von „hohen Säulen erhoben; er war hell von „schimmerndem Golde und einem Flammen „nachahmenden Karfunkel. Sein oberster „Theil war glänzendes Helfenbein; die Flü„gelthore stralten von Silberlichte. Köstli„cher noch, als die Materie, war die Arbeit. „Denn Vulcan hatte da das die mittlere Er„de umgebende Meer, den Erdkreis und den „darauf gesetzten Himmel mit dem Grabstichel „abgebildet. *)

Darauf beschreibt er den Phöbus selbst auf seinem Throne.

„In

*) Regia solis erat sublimibus alta columnis,
Clara micante auro, flammasque imitante pyropo.
Cuius ebur nitidum fastigia summa tenebat,
Argenti bifores radiabant lumine valvae.
Materiem superabat opus: nam Mulciber illic
Aequora caelarat medias cingentia terras,
Terrarumque orbem, coelumque quod imminet orbi.

„In ein Purpurkleid gehüllt, saß Phöbus
„auf dem von hellen Schmaragden funkelnden
„Throne. Linker und rechter Hand umring-
„ten ihn Tage, Monate, Jahre, Jahrhunder-
„te, und die in gleichem Zeitraume festge-
„setzten Stunden. Da stand der neue Lenz,
„mit Bluhmen bekränzt, der von Kleidung
„entblößte Sommer, mit einem Kranze von
„Aehren, der von gekelterten Weinbeeren
„triefende Herbst, und der eisvolle Winter,
„mit grauen, zu Berge stehenden Haaren.“ *)

Bemerke das Erfinderische in dieser Be-
schreibung! Da die Sonne das große Maaß
unsrer Zeit ist, das Jahre, Monate, Tage
und Jahrszeiten bezeichnet, so hat Ovid den
Phöbus, als die Hauptperson, auf dem
Throne sitzend abgebildet, die Jahre, Mo-

nate,

*) — — Purpureâ velatus veste sedebat
In sólio Phoebus claris lucente Smaragdis.
A dextrâ laevâque Dies, et Mensis, et Annus,
Seculaque et posítae spatiis equalibus Horae:
Verque nouum stabat, cinctum florente coronâ.
Stabat nuda Aestas, et spicea serta gerebat,
Stabat et Autumnus, calcaris sordidus uvis.
Et glacialis Hiems, canos hirsura capillos.

nate, Tage, Stunden und Jahrszeiten, die er ebenfalls als so viele Personen vorstellt, zu ihrem Gefolge hat. Das ist eigentlich Erfindung. Erfindung aber ist die Seele der Dichtkunst. Die Poeten haben deßhalben ihren Namen vom griechischen Worte ποιεω, das machen oder erfinden bedeutet

Uebersetze diese lateinischen Verse nach deiner Muße ins Englische, und schicke sie in einem Briefe in mein Haus in der Stadt! Ich meyne englische Prose; denn Verse erwarte ich noch nicht von dir. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfundvierzigster Brief.

Freytags.

Lieber Sohn!

In meinem letztern gedachte ich der Beschreibung oder Abschilderung als eines der schönsten Kennzeichen und Eigenschaften der Dichtkunst. Die Aehnlichkeit muß stark und lebhaft seyn, und uns fast auf die Gedanken bringen, als sähen wir das Ding vor unsern Augen. Solchergestalt ist folgende Beschreibung des Hungers im Ovid so treffend,

fend, daß man denkt, man sähe ein armes, verhungertes Weib vor sich.

„Man sah den Hunger auf einem steinig=
„ten Acker, der mit den Nägeln und Zähnen
„dünn gewachsne Kräuter ausraufte. Das
„Haar sträubte sich, die Augen waren ein=
„gefallen, das Gesichte war blaß, und die
„Lippen waren sehr grau, der Schlund war
„vom Roste rauh, die Haut, durch die man
„hätte die Eingeweide sehen können, hart.
„Unter den eingekrümmten Lenden ragten
„dürre Beine hervor. Anstatt des Bauchs
„fand sich blos der Ort zu einem Bauche.
„Man sollte denken, die Brust wollte herunter
„fallen, und würde nur noch von dem Ge=
„flechte des Rückgrads gehalten.“ *)

Bemerke

*) — — Famam *lapidoso* vidit in agro,
Unguibus et *raras* vellentem dentibus herbas.
Hirtus erat crinis, *cava* lumina, pallor in ore,
Labra *incana* situ, *scabrae* rubigine fauces,
Dura cutis, per quam spectari viscera possent:
Ossa sub *incurvis* extabant *arida* lumbis.
Ventris erat pro ventre locus: pendere putares
Pectus, et a spinae tantummodo crate teneri.

Bemerke das Schickliche und Bedeutende der Beywörter! Der Acker war voll Steine; weil auf steinichtem Grunde wenig Gewächse aufkömmt. Das Kräutig war dünn gewachsen; um zu bezeichnen, wie wenig und ärmlich die Kräuter waren, die der Hunger mit Zähnen und Nägeln ausraufte. Den Sinn der übrigen Beywörter wirst du leicht ausfindig machen.

Nun will ich dir eine vortreffliche Schilderung oder Beschreibung in englischen Versen geben. Sie steht im Trauerspiele, Phädra und Hippolytus. Phädra war die zweyte Gemahlin des berühmten Theseus, eines der ersten Könige von Athen; Hippolytus aber dessen Sohn aus erster Ehe. Die fernern Umstände ihrer Geschichte suche in deinem Wörterbuche unter ihren Namen auf!

„Als die hellschimmernde Venus ihre
„Reizungen ergab, schmachtete der glückliche
„Adonis in ihren Armen. Sein müßiges
„Jägerhorn war an duftenden Myrten auf-
„gehängt. Seine Pfeile lagen zerstreut, sein
„Bogen war losgespannt. Seine träumen-
„den Hunde haben sich an bedeckte Oerter
„verkrochen, und bellen den eingebildeten

„Eber mit matten Tönen an. Um eine edle-
„re Lust zu genießen, entfernt er sich aus den
„wilden Feldern; und der Held weicht gänz-
„lich dem Liebhaber.“

Ich habe die Beywörter angestrichen, daß du besser auf sie Acht haben sollst. Venus heißt hellschimmernd wegen ihrer Schönheit, Adonis glücklich, weil sich Venus in ihn verliebt hatte. Sein Jägerhorn heißt müßig, weil er es bey Seite legte, und nicht gebrauchte. Die Myrten werden dufteud genannt, weil die Myrte ein wohlriechender, der Venus geheiligter, Baum ist. Die Pfeile lagen zerstreut weil sie sorglos hier und da herum geworfen waren. Der Bogen war losgespannt; weil es Gebrauch war, ihn niederzulassen, wenn man ihn nicht brauchte, und er hernach darum desto stärker war. Die Hunde träumten. Jagdhunden träumt oft im Schlafe von der Jagd, wie daraus erhellt, daß sie eben so gut anschlagen, nur nicht so laut, als wenn sie wirklich einem wilden Thiere nachsetzen; daher heißen ihre Töne matt. Wilde Felder heißen so von dem Rauhen der Jagdlust im Vergleiche mit dem Sanften und Zärtlichen der Liebe.

Adonis war überaus schön, und ein guter Jäger. Seine ganze Zeit brachte er damit zu, Ebern und andern wilden Thieren nachzusetzen. Venus verliebte sich in ihn, und pflegte oft zu ihm herunter zu kommen. Zuletzt ward er, zu ihrem großen Leidwesen, von einem wilden Eber umgebracht. Schlage den Adonis in deinem Wörterbuche auf! Denn wiewohl du seine Geschichte in Ovids Verwandlungen gelesen hast, glaube ich doch, daß ein so vortreffliches Gedächtniß, als das deinige, Anfrischung bedarf. Wenn iemand überaus schön ist, nennt man ihn verblümter Weise einen Adonis.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechsundvierzigster Brief.

Sonnabends.

Lieber Sohn!

Deine letzten Uebersetzungen waren gut; und ich glaube, du fängst nun an, dir mehr Mühe zu geben. Darauf kannst du dich verlassen; ie fleisiger du wirst desto leichter wird dir das Lernen, und desto eher wirst du damit fertig.

Aber, wie ich schon oft gesagt habe, nicht auf die Worte allein sollst du merken, sondern auf den Sinn und die Schönheiten der alten Autoren, die du liesest. Dadurch wirst du Materie erhalten, und von den Dingen richtig denken lernen.

Wolltest du, zum Beyspiele, auf Poetisch sagen, es wäre Morgen, so würdest du nicht blos diese Worte gebrauchen, denn das wäre nicht poetisch gesagt, sondern würdest den Morgen unter einem Bilde oder einer Beschreibung vorstellen; wie da ist folgende.

„Sehet da! Am rosenfarbnen Aufgange öff-
„net der mit erröthenden Bluhmen geschmückte
„Morgen seine Purpurthore und Vorhöfe; die
„verminderten Sterne entweichen und ver-
„schwinden. Den Abzug ihrer leuchtenden
„Heere beschließt der Morgenstern, der als
„der letzte den Nachtrab ausmacht.“

Bemerke, daß sich der Tag am Aufgange anfängt! Rosenfarben ist das Beywort des Aufgangs, weil des Tages Anbruch oder die Morgenröthe diese Farbe hat. Bemerke auch, daß Lucifer der Name desjenigen Sterns ist, der des Morgens am letzten verschwindet. Denn die Sternkundigen haben den

meisten

meisten Sternen Namen gegeben. Im Lateinischen lautet die Urkunde vom Ovid so:

— Ecce vigil rutilo patefecit ab ortu
Purpureas aurora fores, et plena rosarum
Atria. Diffugiunt stellae, quarum agmina cogit
Lucifer, et coeli statione nouissimus exit.

Hier ist eine andre Art, zu sagen, daß es Morgen ist, wie es Virgil ausdrückt:

Et jam prima novo spargebat lumine terras
Tithoni croceum linquens Aurora cubile:
Jam sole infuso, jam rebus luce retectis.

Nach dem Englischen.

„Und nun stand Aurora, die Botschafterin
„des Tages, aus des Tithonus safranfarb:
„nem Bette auf, und schüttete über die Welt
„neugebohrnes Licht aus. Die Sonne
„gieng nun hervor, und machte alle Dinge
„sichtbar.“

Suche in deinem Wörterbuche die Namen Aurora und Tithonus, da wirst du ihre Geschichte finden. Tithonus war der Aurora Mann. Aurora bedeutet in poetischer

Sprache des Tages Anbruch, oder den ersten Theil des Morgens. Sie heißt eine Botschafterin oder Vorläuferin, gleich einer Personz die von einem andern auf der Reise vorausgeschickt wird, um alles für ihn zu bestellen. Der König hat verschiedne solche Botschafter, die vor ihm vorausreisen, um sein Quartier zu bestellen, und alles in Bereitschaft zu setzen. So wird Aurora verblühmt des Tages Botschafterin genannt, weil sie vor ihm vorhergeht.

Wenn du zehn Jahre alt seyn wirst, erwarte ich, du wirst da sehr gute Verse machen. Alsdenn sollst du der zehnjährige Poet heißen. Das wird ein ungewöhnlicher, folglich sehr rührender, Titel seyn. Gehab dich wohl!

* *

Siebenundvierzigster Brief.

Mittwochs.

Lieber Sohn!

In meinem Letztern schickte ich dir zwo oder drey poetische Beschreibungen des Morgens. Hier erhältst du einige von den andern Theilen des Tages.

Der

Der Mittag wird vom Ovid also beschrieben:

Fecerat exiguas jam sol altissimus umbras.

„Die am höchsten stehende Sonne hatte nun „die Schatten verkleinert.“

Und an einem andern Orte

Jamque dies rerum medias contraxerat umbras,
Et sol ex aequo metâ distrabat utraque.

„Der Tag hatte nunmehr die mittelsten „Schatten der Dinge zusammengezogen; und „die Sonne stand von ihren beyden Zielen „gleich weit entfernt.“

Die Sonne ist nämlich Mittags gerade in der Mitte ihres Laufs; da sie nun alsdenn über unsern Häuptern steht, macht sie die Schatten sehr kurz. Scheint sie aber auf einer von unsern beyden Seiten, wie Morgens und Abends, so sind die Schatten sehr lang. Das kannst du an iedem Tage, da Sonne ist, bemerken, sobald du nur willst.

Der Abend wird vom Ovid also beschrieben:

Jam

Jam labor exiguus Phoebo restabat, equique
Pulsabant pedibus spatium decliuis Olympi.

„Nun war dem Phöbus nur noch wenig zu „thun übrig; und seine Pferde rannten den „abhängigen Theil des Olymps hinab.“

Weil man annimmt, der Lauf der Sonne soll einen Tag überwähren, so wird hier gesagt, Phöbus, oder die Sonne, hätte nicht viel mehr zu verrichten gehabt, und seine Pferde werden so vorgestellt, als giengen sie bergab, welches den Abend bezeichnet, an dem die Sonne niederwärts zu sinken scheint.

An einem andern Orte sagt er:

Jamque dies exactus erat, tempusque subibat,
Quod tu nec tenebras nec possis dicere lucem.

„Der Tag war nunmehr geendigt, und ihm „folgte eine Zeit, die man weder Finsterniß „noch Licht nennen kann.“

Die Nacht beschreibt Virgil folgendergestalt:

Nox

Nox erat, et terras animalia fusa per omnes
Alituum, pecudumque genus sopor altos habebat.

„Es war Nacht. Auf die über die ganze „Erde zerstreuten Thiere, auf Vögel und al„les Vieh war ein tiefer Schlaf gefallen.“

Meine Absicht, indem ich dir diese Dinge erkläre und überschicke, ist diese, daß ich dich gewöhnen will, ein wenig selbst zu denken und nachzusinnen, nicht aber die Worte blos nach der Larve zu wiederhohlen, ohne ihren Sinn und Innhalt zu wissen oder zu bemerken. Wenn du, zum Beyspiele, die Beschreibung einer Sache liesest, so vergleiche sie mit deinen eignen Beobachtungen, und lege dir die Frage vor, ist das wahr? habe ich es iemals vorher bemerkt? Ist das nicht geschehen, so ergreife die erste Gelegenheit, zu der du kommen kannst!

Hast du, zum Beyspiele, noch nicht wahrgenommen, daß die Schatten früh und Abends lang, Mittags aber kurz sind, so mache selbst den Versuch, und sieh zu, ob es wahr ist, oder nicht? Hörst du vom rosenfarbnen

Morgen,

Morgen, so denke bey dir selbsten nach, warum er so genennt wird, ob er es verdient, oder nicht, und gieb des Morgens früh selbst Achtung, ob er nicht von einer röthlichen Rosenfarbe ist?

Wenn du hörst, die Nacht breitete ihre schwarzen Flügel über die Welt, so bedenke, ob nicht die stufenweise Ausbreitung der Finsterniß gleich schwarzen Flügeln den Himmel überzieht?

Kurz, gewöhne dich, bey allem, was du hörst und siehst, zu denken oder nachzusinen! Untersuche alles, und gieb Achtung, ob es wahr ist, oder nicht, ohne es auf Treu und Glauben anzunehmen.

Solltest du, zum Beyspiele, in einem Schriftsteller den Ausdruck die blaue oder azurne Sonne finden, würdest du da nicht sogleich erwägen, das könnte nicht richtig seyn, denn die Sonne wäre allezeit roth, und wer sie blau nennen könnte, der müßte entweder blind oder ein Narr seyn?

Bey Lesung historischer Begebenheiten überdenke sie bey dir selbst, und vergleiche sie mit deinen eignen Begriffen! Wenn du, zum Beyspiele, vom ersten Scipio liesest, daß er,

bey

bey der Besiegung Spaniens, eine schöne spanische Prinzessin zur Gefangnen machte, die in kurzem einen Fürsten dieses Landes heirathen sollte, und sie ihrem Liebhaber, nicht nur unverletzt, sondern auch mit einer Mitgift, zurückgab, rührt dich da nicht das Tugendhafte und Großmüthige dieser That? Kannst du wohl umhin, bey dir zu erwägen, wie tugendhaft das vom Scipio war, der ein junger Mann, unverheirathet und ein Sieger war, daß er der Versuchung der Schönheit widerstand, und wie großmüthig es war, ihr zu Vergütung der Unfälle des Kriegs eine Mitgift zu geben?

Noch eine Betrachtung fällt einem dabey natürlicher Weise ein, wie tugendhafte Thaten niemals ermangeln, durch den Beyfall und das Lob der ganzen Nachwelt belohnt zu werden. Denn das sich vor achtzehnhundert Jahren begeben hat, wird noch immer mit Ehren erwähnt, und wird so erwähnt werden, solange nur die Wissenschaften bestehen. Nichts von dem unendlichen Vergnügen zu gedenken, das Scipio selbst über eine so tugendhafte, heldenmüthige That empfunden haben muß! Dir wünsche ich mehr Ver-

gnügen dieser Art, als iemals ein Mensch genossen hat. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtundvierzigster Brief.

Bath, den 14. October 1740.

Lieber Sohn!

Seitdem ich dir empfohlen habe, über die Materien nachzudenken, die Dinge von ihren mancherley Seiten, nach ihren mancherley Umständen zu betrachten, bin ich überzeugt, du wirst darinne solchen Fortgang gewonnen haben, daß ich dich zuweilen in schweren Fällen um deine Meynung fragen werde, um die meinige darnach einzurichten.

Wiewohl ich, zum Beyspiele, große Ehrfurcht für der Alten Sitten und Gebräuche überhaupt hege, bin ich doch einiger Maßen zweifelhaft, ob der Athenienser Ostracismus gerecht oder klug gewesen sey, und würde froh seyn, wenn deine Meynung die meinige bestimmen könnte. Du weißt sehr wohl, der Ostracismus war der Gebrauch, diejenigen zu verweisen, deren vorzügliche Tugend ihnen

des

des Volks Gunst erwarb, und sie folglich, nach der Athenienser Meynung, für die öffentliche Freyheit gefährlich machte; und wenn sechshundert Bürger von Athen den Namen eines Athenienfers, auf Muschelschalen gegraben, (woher eben der Name Ostracismus kömmt) eingaben, derselbe auf zehn Jahre verwiesen ward.

Auf der einen Seite ist es gewiß, daß ein freyes Volk nicht zu sorgfältig oder eifersüchtig über seine Freyheit halten kann. Auch das ist ausgemacht, daß der Menschen Beyfall und Liebe allezeit einem Manne von ausnehmender, vorzüglicher Tugend zufallen wird; daher es eher das Ansehen gewinnt, als würden sie ihre Freyheit einem solchen abtreten, als einem andern von geringerm Verdienste. Dagegen aber scheint es andrer Seits außerordentlich, von der Tugend aus irgendeinigem Grunde abzuschrecken; denn blos durch sie kann die Gesellschaft in Ansehen und blühendem Stande seyn.

Es giebt auf jeder Seite der Frage noch viel mehr Gründe, die dir natürlicher Weise beyfallen werden. Wenn du sie nun wohl wirst erwogen haben, sollst du mir deine Mey-

nung schreiben, ob der Ostracismus recht oder unrecht war, und zugleich Gründe davon angeben. Laß dir niemanden helfen, sondern melde mir genau deine eignen Gedanken und Gründe, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen!

Ich hoffe, Herr Pelnote läßt dich den Rollin mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit lesen, und ihm alles wiederhohlen, was du denselben Tag gelesen hast. Ich hoffe auch, er läßt dich laut und vernehmlich lesen, und die Unterscheidungszeichen beobachten. Bitte doch deine Mama, ihm das von meinetwegen zu sagen, imgleichen auch dem Herrn Martin! Denn es ist eine Schande, nicht recht gut lesen können.

Meinen Empfehl an Herr Malstairen! Sorge ja dafür, daß er mir, bey meiner Rückkunft nach London, guten Bericht von dir giebt; oder sonst werde ich sehr böse auf dich werden. Gehab dich wohl!

Neunund=

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunundvierzigster Brief.

Bath, den 20. October 1740.

Lieber Sohn!

Ich habe dir bereits oft gesagt, daß nichts deiner Erfindungskraft mehr beystehen, und dich richtiger denken lehren wird, als das sorgfältige, aufmerksame Lesen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, besonders der Dichter, weil Erfindung die Seele der Dichtkunst ist, das ist, ihr, so wie die Seele dem Leibe, Kraft und Leben giebt.

Auch das habe ich dir oft gesagt, daß die Poeten sich die Freyheit nehmen, leblose Dinge zu beseelen, das ist, die Leidenschaften, Regungen und viele andre Dinge, die keine Gestalt haben, und keine Personen sind, als Personen zu beschreiben und vorzustellen. So bilden sie, zum Beyspiele, die Liebe als einen kleinen geflügelten Knaben mit Bogen, Köcher und Pfeilen ab; die Wut in der Gestalt dreyer Frauen oder Furien, mit zischenden Schlangen um ihre Köpfe, brennenden Fackeln in den Händen, rothen und entflammten Gesichtern.

Die Beschreibung des Neids und Hungers habe ich dir bereits aus Ovids Verwandlungen geschickt.

Nunmehr schicke ich dir aus dem nämlichen Buche die schöne Beschreibung des Hauses des Gerüchts. Du wirst darinne alle nähere Umstände desselben finden, wie es sich plötzlich allenthalben ausbreitet, Lügen zu Wahrheiten setzt, den Pöbel betrügt, Leichtgläubigkeit, Irrthum, Freude und Furcht zu Hausgenossen hat; darum, weil leichtgläubige Leute gern alles, was sie hören, für wahr annehmen, und alle Menschen überhaupt geneigt sind, dasjenige, was sie sehr wünschen oder fürchten, zu glauben.

Uebersetze doch diese Stelle nach deiner Muße ins Englische, und schicke mir sie! Denke auch darüber nach, und vergleiche sie mit den Beobachtungen, die du bereits über das gemeine Gerüchte angestellt haben mußt! Hast du nicht bemerkt, wie geschwind eine Neuigkeit in der ganzen Stadt herum kömmt? wie man sich dieselbe erst einander zuflüstert, alsdenn laut zuruft? wie fast ieder, der sie wiederhohlt, noch etwas hinzusetzt? wie der Pöbel oder das gemeine Volk sie leicht glaubt?

wie andre Leute sie nach der Maße glauben, als sie ihre Wahrheit wünschen, oder nicht?

Das alles wirst du in folgender Stelle finden, die ich dich bitte wohl zu überdenken.

Hoc enim abs te rogo, oro, postulo, flagito. Jubeo te bene valere.

„Mitten im Erdkreise, zwischen Erde, Meer „und den alle drey Welttheile umgränzenden „himmlischen Gegenden, giebt es einen Ort, „von da aus man alles sieht, wenn es gleich „Länder weit entfernt ist, und von da iede „Stimme in die hohlen Ohren dringt. Das „Gerüchte sitzt da, und hat sich seine Wohnung zu oberst im Schlosse aufgeschlagen. „Es hat unzählige Zugänge und tausend Höhlungen in den Dächern angebracht. Es „verschließt die Thore nicht, so daß sie Tag „und Nacht offen stehen. Das ganze Gebäude besteht aus hellklingendem Erz; es „erzittert ganz, bringt die Stimmen zurück, „und wiederhohlt das Gehörte. Innwendig „ist keine Ruhe, kein Stillschweigen, iedoch „auch kein Geschrey, sondern ein leises Murmeln der Stimmen, wie das Murmeln der „Wellen abgelegner Meere, oder ferner Don-

„nerschläge, wenn Jupiter auf die schwar-
„zen Wolken schilt. Die Vorhöfe sind voll
„Volks; der leichtsinnige Pöbel geht ab und
„zu, tausend Reden, wahre mit falschen ver-
„mischt, hin und wieder weiter ausgeführt,
„schweifen da herum, und verworrne Worte
„lassen sich hören. Mit diesen füllen die ei-
„nen die leere Luft an, die andern tragen
„das Erzählte weiter. Das Erdichtete wächst
„immer an Größe, und ieder neue Zeitungs-
„träger fügt dem Gehörten etwas bey. Dort
„befinden sich die Leichtgläubigkeit, der ver-
„wägne Irrthum, die grundlose Freude, die
„bange Furcht, der heimlich fortschleichende
„Aufruhr, und das Geflüstere von zweifel-
„haften Urhebern. Das Gerüchte wird al-
„les gewahr, was im Himmel, auf der See
„und Erde vorgeht, und durchforscht den
„ganzen Erdkreis.“ *)

N. S. Ich habe dir die Beywörter un-
terstrichen.

Funf-

*) Orbe locus medio est inter terrasque fretumque
Coelestesque plagas, *triplicis* confinia mundi,
Unde quod est usquam, quamvis regionibus absit,
Inspicitur, penetratque *cavas* vox omnis ad auras.

Fama

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Funfzigster Brief.

Lieber Sohn!

Hier schicke ich dir noch einige lateinische Stammwurzeln, wiewohl ich nicht ganz

 sicher

Fama tenet, summâque domum sibi legit in arce;
Innumerosque aditus, ac mille foramina tectis
Addidit, et nullis inclusit limina portis.
Nocte dieque patent. Tota est ex aere *sonanti.*
Tota fremit: vocesque refert: iteratque quod audit
Nulla quies intus, nullâque silentia parte:
Nec tamen est clamor, sed parvae murmura vocis,
Qualia de pelagi, si quis procul audiat, undis
Esse solent: qualemve sonum, cum Jupiter *atras*
Increpuit nubes, extrema tonitrua reddunt.
Atria turba tenent: veniunt *leve* vulgus, euntque,
Mistaque cum veris passim commenta vagantur
Millia rumorum, confusaque verba volutant.
E quibus hi *vacuas* implent sermonibus auras:
Hi narrata ferunt aliò: mensuraque ficti
Crescit. Et auditis aliquid novus adiicit auctor.
Illic Credulitas, illic *temerarius* Error,
Vanaque Laetitia est *consternati*que Timores,
Seditioque *repens*, dubioque auctore Susurri.
Ipsa, quid in Coelo rerum pelagoque geratur
Et tellure, videt, totumque inquirit in Orbem.

sicher bin, ob meine Wurzeln dir eben so gut gefallen werden, als die in deinem Garten wachsen. Jedoch können sie dir, wenn du auf sie Achtung geben wirst, einen großen Theil Mühe ersparen. Diese wenige werden vermuthlich viele andre deiner Beobachtung anzeigen, und dich durch Vergleichung in den Stand setzen, die noch so weit abgeleiteten und noch so sehr zusammengesetzten Wörter zu verstehen, wenn du einmal ihre Stammwurzel kennst.

Du bist nun alt genug, um über das Gelernte Beobachtungen anzustellen. Wenn es dir gefiele, das zu thun, so kannst du dir nicht genug einbilden, wie viele Zeit und Mühe es dir ersparen würde. Bedenke, du bist nun bald neun Jahre alt, um welche Zeit alle Knaben viel wissen müssen, du aber besonders noch viel mehr, in Betrachtung der an dich gewandten Sorgfalt und Mühe. Wenn du nun diesen Erwartungen nicht genugthust, wirst du um deinen Ruhm kommen; und das ist das kränkendste Ding, das nur einem edeln Gemüthe begegnen kann. Jeder besitzt Ehrgeiz von der einen oder andern Art, und empfindet Verdruß, wenn es diesem

Ehrgeize

Ehrgeize fehlschlägt. Der Unterschied ist nur, daß einfältiger Leute Ehrgeiz ein einfältiger, übelverstandner ist, hingegen verständiger Leute ihrer ein gerechter und lobenswerther.

Zum Exempel, der Ehrgeiz eines einfältigen Knaben deines Alters würde der seyn, schöne Kleider und Geld zu haben, um es in einfältigen Thorheiten zu verschwenden. Du siehst leicht, das würde kein Beweis seines Verdienstes, sondern vielmehr der Thorheit seiner Aeltern seyn, wenn sie ihn wie ein Püppchen herausputzen, und ihm Geld geben wollten, um damit den Thoren zu spielen. Ein verständiger Knabe hingegen setzt seinen Ehrgeiz darein, es andern seines Alters, und sogar ältern, an Tugend und Wissenschaft zuvorzuthun. Sein Ruhm besteht darinne, daß man weis, er rede stets die Wahrheit, daß er Gutartigkeit und Mitleiden zeigt, geschwinder lernt, und mehr Fleis, als andre Knaben, anwendet. Das sind wahre Beweise seines Verdienstes, und folglich schickliche Endzwecke des Ehrgeizes, die ihm gründlichen Ruf erwerben werden.

Das gilt von Erwachsnen sowohl als von Knaben. Eines einfältigen Kerls Ehrgeiz

wird darinne bestehen, schöne Kutschen und Pferde, ein schönes Haus und schöne Kleider zu haben; Dinge, die ieder, der das Geld dazu besitzt, eben sowohl haben kann, als er; denn sie lassen sich alle kaufen. Hingegen eines verständigen, ehrliebenden Mannes Ehrgeiz ist, im Rufe der Wissenschaft, Wahrheitsliebe und Tugend zu stehen, welche Eigenschaften nicht zu erkaufen, sondern blos durch einen guten Kopf und ein gutes Herz zu erwerben sind. So war der Römer und Lacedämonier Ehrgeiz beschaffen, als sie das größte Aufsehen machten; und so, hoffe ich, wird auch allezeit der deinige beschaffen seyn. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einundfunfzigster Brief.

Du weißt so viel mehr, und lernst um so viel besser, als ieder Knabe deines Alters, daß du wohl siehest, ich gehe mit dir nicht wie mit einem Knaben um, sondern schreibe dir über Materien, deren Erwägung sich für Erwachsne schickt. Wenn ich dir Beyspiele von den Tugenden der Alten schicke,

cke, geschieht es nicht blos, um dich von diesen Stücken der Geschichte zu unterrichten, sondern vielmehr, dich zu Befolgung dieser Beyspiele zu ermuntern und anzutreiben. Du siehst die Vortheile der Tugend; wie sicher sie, früher oder später, ihre Belohnung ist; mit welchen Lobsprüchen die tugendhaften Thaten der großen Männer des Alterthums verewigt, und auf die Nachwelt gebracht worden sind.

Julius Cäsar war zwar ein Tyrann, und des großen Verbrechens schuldig, sein Vaterland in Sclaverey versetzt zu haben; dem ungeachtet besaß er einige Tugenden, und ward wegen seiner Gnade und Leutseligkeit geehrt. Es giebt davon dieses merkwürdige Beyspiel. Marcell, ein angesehener Mann zu Rom, hatte es im Kriege zwischen Pompejus und Cäsarn mit dem ersten gehalten, und hatte sogar mit Eifer und Bitterkeit wider Cäsarn verfahren. Doch nachdem Cäsar den Pompejus überwunden hatte, und sieghaft nach Rom zurückgekommen war, that der Senat bey ihm für den Marcell Fürspruch. Darauf begnadigte er ihn nicht nur, sondern nahm ihn sogar in seine Freundschaft auf.

Cicero

Cicero hielt ausdrücklich eine Rede, den Cäsar wegen dieser Handlung der Gutartigkeit und Großmuth zu rühmen, und sagt ihm darinne unter vielen andern Dingen, er hielte seine Begnadigung Marcells für eine größre That, als alle seine Siege. Seine Worte sind diese.

„Du hast Völker bezwungen, die an Grausamkeit wild, an Menge unzählbar, an „Vorrathe Ueberfluß hatten. Dennoch hast „du das besiegt, was der Natur und Beschaffenheit nach zu besiegen war. Denn keine „Macht und Stärke ist so groß, die nicht „durch Waffen und Kräfte vernichtet und zu „Grunde gerichtet werden könnte. Allein „das Gemüthe überwinden, dem Zorn Einhalt thun, den Sieg mäßigen, einen edelgesinnten, verständigen, tugendhaften Feind „nicht nur, wenn er liegt, aufrichten, sondern auch seine vorige Würde vermehren; „wer das thut, den setze ich nicht nur den „größten Männern, sondern selbst einem Gott „gleich.“ *)

Gewiß

*) Domuisti gentes immanitate barbaras, multitudine innumerabiles, locis infinitas, omni copiarum genere

Gewiß ist es, daß Leutseligkeit das besondre Kennzeichen eines großen Geistes ist. Kleine, lasterhafte Gemüther sind voll Zorn und Rachgier, unfähig des erhabnen Vergnügens, ihren Feinden zu verzeihen, und den überwundnen Merkmaale der Gnade und Großmuth zu geben. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundfunfzigster Brief.

Donnerstags Abends.

Mein liebes Kind!

Du liesest itzt des Don Carlos Geschichte vom Abte Saint-Real. Sie ist artig geschrieben, und der Hauptinnhalt ist wahr. Nur

genere abundantes: sed tamen ea vicisti, quae et naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant. Nulla est enim tanta vis, tanta copia, quae non ferro ac viribus debilitari frangique possit. Verum animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium nobilitate, ingenio, virtute praestantem, non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem, haec qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum Deo judico.

Nur hat sie der Abt ein wenig ausgeschmückt, um ihr das Ansehen eines Romans zu geben.

Aber da ich auf die Romane komme, zweifle ich, ob du weißt, was eine Erzählung und ein Roman ist. Die erste ist eine kleine verliebte Geschichte von wenig Bänden, worein viel Liebe kömmt. Es muß ein verwickelter Handel angelegt seyn, die Verliebten müssen viele Schwierigkeiten und Hinderniße der Erfüllung ihrer Wünsche finden, zuletzt aber sie übersteigen, so daß sie bey der Entwickelung alle glücklich bleiben.

Eine Erzählung (nouvelle) ist eine Art von abgekürztem Romane; denn der letzte hat insgemein zwölf Bände, voll von verliebten Possen und unerhörten Abenteuern. Des Romans Stoff ist zuweilen eine zur Lust ersonnene, das ist, ganz erdichtete Geschichte, zuweilen auch eine wahre, die aber so sehr verstellt und verkleidet ist, daß man sie nicht mehr erkennt.

Da giebt es, zum Beyspiele, drey berufne Romane, der große Cyrus, die Clelie, die Cleopatra, worinne ein wenig wahre Geschichte steckt, aber so vermengt mit Unwahrheiten und verliebten Thorheiten, daß sie vielmehr

mehr zur Verwirrung und Verderbung, als Bildung und Unterweisung des Verstandes dienen. Man sieht darinne die größten Helden des Alterthums sich sterblich verliebt anstellen, und ihrer schönen Unmenschlichen mitten in einem Walde geschmacklose Zärtlichkeiten vorsagen, die sie im gleichen Tone beantwortet.

Kurz das Romanenlesen ist eine sehr alberne Art von Lesen, und alle darauf gewandte Zeit verlohren. Die alten vor hundert oder zweyhundert Jahren geschriebnen Romane, als Amadis aus Gallien, Roland der tolle, waren voll Bezauberungen, Hexenmeister, Riesen, und solchen albernen Unmöglichkeiten. Die neuern dagegen halten sich an das Mögliche, wiewohl nicht an das Wahrscheinliche. Ich würde eben so leicht glauben, der große Brutus, der die Tarquinier aus Rom vertrieb, wäre durch einen Hexenmeister in ein bezaubertes Schloß eingesperrt worden, als ich glauben würde, er machte alberne Verse an die schöne Clelie, wie man ihn im Romane dieses Namens vorstellt.

Uebrigens war Don Carlos, dessen Geschichte du liesest, der Sohn Philipps des

zweyten,

zweyten, Königs von Spanien, eines Sohns Kaisers Karls des fünften. Dieser war zugleich deutscher Kaiser und König von Spanien, er besaß auch die ganzen Niederlande und einen großen Theil Italiens. Er regierte lange; aber zwey Jahre vor seinem Tode legte er die Regierung nieder, begab sich als eine Privatperson in das Kloster des heiligen Justs in Spanien, trat das deutsche Reich an seinen Bruder Ferdinand, Spanien aber, America, die Niederlande und Italien an seinen Sohn, Philipp den zweyten, ab. Dieser war ihm nicht gleich; denn er war stolz und grausam, sogar gegen seinen Sohn Don Carlos, den er hinrichten ließ.

Don ist ein Titel, den man in Spanien iedem Manne von einigem Stande giebt, wie im Französischen Monsieur und Signor im Italiänischen. Wenn du, zum Beyspiele, in Spanien wärst, würde man dich Don Philipp nennen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyundfunfzigster Brief.

Donnerstags.

Lieber Sohn!

Du wirst selten Briefe von mir erhalten, ohne eine Ermahnung, zu denken. Alles, was du lernst, und lesen kannst, wird wenig fruchten, wenn du nicht selbst darüber vernünftig nachdenkst. Man liest in der Absicht, andrer Leute Gedanken zu wissen. Nehmen wir sie aber auf Treue und Glauben an, ohne sie zu untersuchen, oder mit unsern eignen zu vergleichen, so heißt das nichts anders, als von andrer Leute Brocken leben, oder andrer Leute Güter im Kleinen verhandeln. Nur darum ist es nützlich, andrer Gedanken zu wissen, weil sie uns selbst denken lehren, und urtheilen helfen. Allein andrer Gedanken blos wiederhohlen, ohne zu erwägen, ob sie richtig sind, oder nicht, das ist blos die Gabe eines Papagays, oder höchstens, eines Comödianten.

Wäre dir die Nacht zur Materie der Ausführung aufgegeben, so würdest du wohl thun, nachzusehen, was die besten Schrift-

steller davon gesagt haben, um deiner eigenen Erfindungskraft zu Hülfe zu kommen. Alsdenn aber mußt du selbst darüber nachdenken, und das Gedachte auf deine eigne Art ausdrücken; sonst bist du ein bloser Ausschreiber, das ist, ein Mensch, der andrer Gedanken stiehlt, und für die seinigen ausgiebt.

Du würdest, zum Beyspiele, im Virgil folgenden Bericht von der Nacht finden.

„Es war Nacht; die ermüdeten Leiber „auf der Erde fielen in sanften Schlaf; die „Wälder und das wütende Meer ruhten; die „Sterne waren in der Mitte ihres Laufs; ie„des Gefilde schwieg; das Vieh, die Vögel „von allerley Gefieder, die Bewohner der „lautern Gewässer, und der von Gebüschen „rauhen Felder erleichterten, bey stiller Nacht „vom Schlafe eingenommen, ihre Sorgen, „und ihre die Arbeit vergessende Herzen.“ *)

Hier

*) Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, sylvaeque et saeva quiêrant
Aequora: cum medio voluuntur sidera lapsu,
Cum tacet omnis ager, pecudes pictaeque volucres
Quaeque lacus latè liquidos, quaeque aspera dumis
Rura tenent: somno positae sub nocte silenti
Lenibant curas, et corda oblita laborum.

Hier siehst du die Wirkungen der Nacht, daß sie die von den Arbeiten des Tages ermüdeten Menschen zur Ruhe bringt, daß die Sterne ihren regelmäßigen Lauf halten, daß Heerden und Vögel schläfen, und die nächtliche Ruhe genießen. Das würdest du, bey angestellter Untersuchung, alles wahr finden. Bey weiterm Nachdenken aber würdest du sehen, daß das nicht alles ist, was sich von der Nacht sagen läßt, und es würden dir viel mehr Eigenschaften und Wirkungen der Nacht vorkommen. Wiewohl die Nacht, zum Beyspiele, überhaupt die Zeit der Ruhe ist, ist sie doch auch oft die Zeit der Begehung und Sicherheit der Verbrechen, als da sind Diebstahl, Mordthat und Gewaltthätigkeit. Ferner bringt die Nacht, so wie Unschuldigen und Tugendhaften Ruhe und Erquickung, also Strafbaren Unruhe und Entsetzen. Das Bewußtseyn ihrer Verbrechen quält sie, und versagt ihnen Schlaf und Ruhe.

Diesen Betrachtungen zu Folge kannst du überlegen, welches die schicklichen, der Nacht zu gebenden, Beywörter seyn möchten. Willst du, zum Beyspiele, die Nacht in ihrer annehmlichsten Gestalt vorstellen, so wie sie Ruhe von

Arbeit und Mühe, und Erqvickung verschafft, so kannst du sie die freundschaftliche, die stille, die willkommne, die friedliche Nacht nennen. Stellst du sie aber so vor, wie sie zur Begehung von Verbrechen einlädt, so kannst du sie die strafbare Nacht, die Nacht des bösen Gewissens, die Nacht des Entsetzens nennen, nebst andern Beywörtern, die den Begriff des Entsetzens und der Verschuldung mit sich führen. Denn um schicklich zu seyn, muß ein Beywort allezeit den Umständen der Person oder Sache angemessen seyn. Solchergestalt giebt Virgil dem Aeneas insgemein den Beynamen fromm, wegen seiner Frömmigkeit gegen die Götter und Pflichtmäßigkeit gegen seinen Vater. Wenn er ihn aber als in die Dido verliebt vorstellt, nennt er ihn den Feldherrn Aeneas; welches ein schicklichers Beywort in diesem Zustande ist; weil verliebte Bewerbung eher einem Feldherrn läßt, als einem Manne von besondrer Frömmigkeit.

Setze auf einen Augenblick die Gedanken an das Spielen bey Seite, und erwäge dieses ernstlich!

Amoto quaeramus seria ludo!
Gehab dich wohl!

Du kannst auf den Sonnabend früh zu mir kommen, noch ehe du zu Herr Maittais ren gehest.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierundfunfzigster Brief.

Sonntags.

Lieber Sohn!

Ich werde die Materie vom Denken und Erfinden noch so bald nicht verlassen, sondern wollte lieber, daß du dich so sehr darauf legtest, als nur dein Alter und dein Leichtsinn gestatten will. Uebung wird dir dieß täglich leichter machen; Alter und Beobachtung wird dich darinne weiter bringen.

Die Tugend ist eine Materie, die deine und iedes andern Beobachtung verdient. Gesetzt nun, ich verlangte von dir, mir Verse über die Tugend zu schicken, oder auch, mir deine Gedanken darüber in Prose mitzutheilen, wie würdest du es da anfangen?

Da würdest du denn nachdenken, was Tugend ist, und hernach, welches ihre Wirkungen und Kennzeichen in Ansehung andrer und unsrer selbst sind. Du würdest finden, daß Tugend darinne besteht, recht zu handeln, und Wahrheit zu reden, daß ihre Wirkungen allen Menschen und iedem selbst vortheilhaft sind. Tugend bewegt uns, der Menschen Unglück zu bedauren und erleichtern, Gerechtigkeit und gute Ordnung in der Gesellschaft zu befördern, und trägt zu allem bey, was nur auf der Menschen wahres Beste abzielt. Uns selbst giebt sie innerlichen Trost und Zufriedenheit, welche nichts anders uns geben, und nichts uns rauben kann.

Alle andre Vortheile hängen von andern so sehr als von uns selbst ab. Reichthum, Macht, Größe, kann uns durch andrer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, oder unvermeidliche Zufälle, genommen werden. Tugend aber hängt blos von uns selbst ab, und niemand kann sie uns nehmen. Krankheit kann uns alles Vergnügen des Körpers entziehen, nicht aber unsre Tugend, noch die darüber empfundne Zufriedenheit. Unter allen Zufällen des Lebens findet ein tugendhafter

ter Mann in sich selbst einen innerlichen Trost, der ihn glücklicher macht, als ein Gottloser bey allen den andern Vortheilen des Lebens seyn kann.

Hat iemand durch Lügen, Ungerechtigkeit und Unterdrückung große Gewalt und Reichthum erlangt, so kann er es nicht genießen, weil sein Gewissen ihn qvälen, und beständig die Mittel, wodurch er dazu kam, ihm vorrücken wird. Der Stachel seines Gewissens wird ihn nicht einmal ruhig schlafen lassen, sondern ihm wird von seinen Verbrechen träumen; und des Tages, wenn er allein ist, und Zeit zu denken hat, wird er unruhig und schwermüthig seyn. Ihm ist bange vor allem; denn da er weis, daß ihn die Menschen hassen müssen, so hat er Ursache, zu glauben, sie werden ihm, wo sie können, Schaden zufügen.

Hingegen so arm auch oder unglücklich in der Welt ein tugendhafter Mann seyn mag, ist doch seine Tugend ihre eigene Belohnung, und tröstet ihn unter allen Bekümmernissen. Die Ruhe und Zufriedenheit seines Gewissens macht ihn heiter bey Tage, und verschafft ihm gesunden Schlaf des Nachts. Er

kann mit Vergnügen allein seyn, und scheut sich nicht vor seinen eignen Gedanken. Zudem wird er durchgängig geschätzt und geehrt. Denn die gottlosesten selbst können nicht umhin, die Tugend an andern zu bewundern und zu ehren.

Alle diese und viele andre Vortheile würdest du der Tugend zuschreiben, wenn du diese Materie ausführen solltest. Ein Poet sagt, „die Tugend ist sich selbst ihr schönster „Lohn.“*) Und Claudian redet hiervon also.

„Die Tugend ist sich selbst ihr Lohn.
„Sie allein schimmert weit umher, und ist vor
„dem Schicksale sicher. Sie wird durch kei-
„ne Würde gehoben, sucht nicht durch des
„Pöbels Beyfall berühmt zu werden, begehrt
„keine äußerliche Hülfe, bedarf keines Lobes,
„sondern stolz auf ihren Reichthum, verach-
„tet sie von ihrer Höhe herab alles Sterb-
„liche.“ **)

Gehab dich wohl!

Fünfund-

*) Ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima merces.

**) Ipsa quidem virtus pretium sibi, solaque late
Fortunae secura nitet: nec fascibus ullis
Erigitur, plausûque petit claresceré vulgi.
Nil opis externae cupiens, nil indiga laudis.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfundfunfzigster Brief.

Mittwochs.

Lieber Sohn!

Du hast dich verwichnen Sonntag bey Herr Boden so gut aufgeführt, daß du mit Rechte Lob verdienst. Dadurch munterst du mich auf, dir einige Vorschriften vom gesitteten Wesen zu geben; weil ich überzeugt bin, daß du ihnen nachkommen wirst.

So wisse denn, daß, so wie Ehrliebe und Tugend unumgänglich nothwendig sind, um dir der Menschen Hochachtung und Bewunderung zu erwerben, also Höflichkeit und Wohlanständigkeit eben so nothwendig sind, dich in Gesellschaft und dem gemeinen Leben willkommen und beliebt zu machen.

Große Gemüthsgaben, Ehrliebe, Tugend, Wissenschaft, sind über den größten Theil der Welt erhaben. Er besitzt sie nicht, und kann auch bey andern von ihnen nicht recht urtheilen. Aber von den geringern Gaben, Höflichkeit, Freundlichkeit, verbindlicher, an-

Divitiis animosa suis, immotaque cunctis
Casibus, ex altâ mortalia despicit arce.

nehmlicher Anrede und Aufführung, können alle urtheilen, weil sie deren gute Wirkungen empfinden, die Gesellschaft ungezwungen und annehmlich zu machen.

Guter Verstand muß in vielen Fällen den Wohlstand bestimmen, weil die nämliche Sache, die zu der einen Zeit und gegen die eine Person höflich lassen würde, zu andrer Zeit und gegen einen andern es nicht seyn kann. Jedoch giebt es einige allgemeine Regeln gesitteten Wesens, die allezeit und in iedem Falle Statt finden.

Es ist, zum Beyspiele, allezeit äußerst unhöflich, iemanden blos mit Ja oder Nein zu antworten, ohne mein Herr, Mylord, Mylady oder Madam, nach Maaßgabe des Standes der Person, beyzufügen.

Ferner ist es überaus unhöflich, wenn einen die Leute anreden, ihnen nicht die gehörige Aufmerksamkeit und eine höfliche Antwort zu gönnen, oder davon zu gehen, oder etwas anders vorzunehmen, indem man mit ihnen redet. Denn das überzeugt sie, daß man sie geringschätzt, und es nicht der Mühe für werth hält, ihre Reden anzuhören oder zu beantworten.

Ich darf wohl sagen, ich habe nicht erst nöthig, dir vorzustellen, wie unhöflich es ist, den besten Platz in einem Zimmer einzunehmen, oder sogleich nach allem zu greifen, was dir bey Tische gefällt, ohne es erst andern vorzulegen; gerade als wenn du auf niemanden säheſt, als auf dich selbst. Vielmehr solltest du stets bemüht seyn, deinen Gesellschaftern alle Gefälligkeit zu erweisen.

Außer der unumgänglich nothwendigen Höflichkeit, ist noch der höchste Grad gesitteten Wesens, ungezwungen und auf vornehmer Leute Art höflich zu seyn. Zu dem Ende solltest du auf Franzosen Achtung geben, die darinne vortrefflich sind, und deren Höflichkeit eben so ungezwungen und natürlich scheint, als ieder andrer Theil ihres Umgangs. Engländer dagegen sind oft ungeschickt bey ihren Höflichkeiten; und wenn sie wollen höflich seyn, schämen sie sich zu sehr, als daß sie ihre Höflichkeiten herausbringen könnten.

Aber merke dir das, dich niemals deſſen zu schämen, das recht ist! Wärst du nicht höflich, so würdest du große Ursache haben, dich zu schämen; aus welchem Grunde aber wolltest du dich schämen, höflich zu seyn? Warum

kannst

kannst du nicht eine Höflichkeit, etwas Verbindliches, eben so ungezwungen und natürlich vorbringen, als du fragen würdest, um welche Zeit es ist? Diese Art von Schaam, welche die Franzosen mit Grunde eine übel verstandne *) nennen, ist das unterscheidende Merkmaal einfältiger Engländer, die vor Furcht aus der Fassung kommen, wenn vornehme Leute sie anreden, und, wenn sie ihnen sollen antworten, erröthen, stammeln, kaum das, was sie sagen wollen, herausbringen können, und aus ungegründeter Besorgniß, man möchte sie auslachen, wirklich lächerlich werden. Dagegen würde ein wirklich gesitteter Mann gegen alle Könige von der Welt mit eben so weniger Besorgniß und eben so ungezwungen reden, als wenn er mit dir spräche.

Merke dir also, höflich seyn, und zwar auf ungezwungne Art höflich seyn, (das ist aber das eigentliche gesittete Wesen) ist der einzige Weg, beliebt und in Gesellschaft wohl aufgenommen zu werden! Ungezogenheit dagegen und Unhöflichkeit ist unerträglich, und

der

*) Mauvaise honte.

der Weg, aus der Gesellschaft verstoßen zu werden. Sich ohne Grund schämen, ist lächerlich.

Da ich nun sicher bin, du wirst alles dieses merken und ausüben, so erwarte ich, wenn du neun Jahre alt seyn wirst, daß du nicht nur den besten Schüler, sondern auch den gesittetsten Knaben deines Alters in England abgeben wirst. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechsundfunfzigster Brief. *)

Philipp Chesterfield entbietet dem Knaben Philipp Stanhope, der aber morgen die Kinderschuhe ablegen wird, seinen Gruß.

Hier schicke ich den letzten Brief an dich, als einen Knaben. Denn morgen, wo ich nicht irre, wirst du neun Jahre alt; so daß ich künftig mit dir als mit einem Jünglinge werde umgehen müssen.

Nunmehr mußt du eine neue Art zu leben und lernen antreten. Leichtsinn, und kindi-

sche

*) Er war lateinisch geschrieben.

sche Possen müssen wegfallen; dagegen ist das Gemüthe auf ernsthafte Dinge zu richten. Denn was einem Knaben ließ, das könnte wohl einen Jüngling verunzieren. Daher mußt du aus allen Kräften beflissen seyn, dich als einen andern zu zeigen, an Gelehrsamkeit, guten Sitten, Höflichkeit und andern Gemüthsgaben Jünglinge deines Alters eben so zu übertreffen, als du bisher die Knaben deiner Zeit übertroffen hast.

Bedenke, bitte ich, wie sehr du dich schämen müßtest, wenn du dich nun von denen überwinden ließest, die du bisher überwunden hast! Wenn, zum Beyspiele, dein ehmaliger Kammerade, der junge Gnslow, gegenwärtiger Schüler in der Westmünsterschule, der eben so, wie du, neun Jahre alt ist, in der Schule einen höhern Platz, als du, mit Verdienste erhielte, was würdest du da wohl anfangen? Wohin wolltest du dich wenden? Denn du müßtest von da weg, wo du nicht mit Ehre bleiben könntest.

Ist dir also am Rufe bey allen und an Gunst bey mir gelegen, so befleisige dich auf alle Weise, daß du mit Grunde der vornehmste unter den geschickten Jünglingen genannt werdest!

werdest! Der Himmel erhalte dich, und verleihe, daß du dich in allen Dingen hervorthust! Ich will auch das noch hinzusetzen, was Horaz seinem Tibull anwünschte. „Gunst, Ruf, Gesundheit, müssest du überflüssig haben, imgleichen herrliche Kost, nebst „einem niemals leeren Beutel.“ *) Gehab dich wohl! den 1. May 1741.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenundfunfzigster Brief.

Brüssel, den $\frac{30}{19}$. May 1741.

Lieber Sohn!

Ich glaube, wir stehen noch gut genug zusammen, daß du froh seyn wirst, wenn du meine sichre Ankunft diesseit des Meers vernimmst, über das ich in vier Stunden von Dover nach Calais übergesetzt habe.

Calais, im Vorbeygehn zu sagen, war die letzte Stadt, welche die Engländer in Frankreich behielten, nachdem es Heinrich der fünfte erobert hatte, und ward an Frankreich unter

*) Gratia, fama, valetudo contingat abunde,
Et mundus victus, non deficiente crumena!

unter der papistischen Königin Marie, Heinrichs des achten Tochter, abgetreten.

Von Calais begab ich mich nach Dünkirchen, das ehemals den Spaniern gehörte, und in des Olivier Crommwell Besitz kam, nachher aber schändlicher Weise durch Karln den zweyten an Frankreich verkauft wurde.

Von Dünkirchen reiste ich nach Ryssel. Das ist eine große, reiche, feste, den Franzosen gehörige Stadt, die vornehmste im französischen Flandern.

Von Ryssel gieng die Reise nach Gent, der Hauptstadt desjenigen Theils von Flandern, welcher der Königin von Ungarn, als Erbin des Hauses Oesterreich, gehört. Es ist zwar eine sehr große Stadt, aber weder reich noch fest. Kaiser Karl der fünfte war da gebohren, und seine Bildsäule steht mitten auf einem großen Marktplatze.

Von Gent bin ich hieher nach Brüssel gekommen, der Hauptstadt von Brabant, einem sehr schönen Orte. Hier verfertigt man den besten Camlot, und viele der feinsten Spitzen, die du in England tragen siehst. Du magst mir bey dieser Reise auf deiner

Landkarte

Landkarte nachfolgen, bis daß du sie nach einiger Zeit wirklich thun wirst.

Ich erwarte, du wirst, wenn ich dich wiedersehe, erstaunlichen Fortgang in deinem Lernen gewonnen haben; denn nunmehr, da du neun Jahre alt bist, hast du keine Zeit zu verlieren; und ich erwarte mit Ungeduld günstigen Bericht von dir von Herr Maittairen. Bis dahin habe ich eher nicht das Herz, etwas für dich einzukaufen, aus Furcht, ich möchte genöthigt werden, es für mich zu behalten. Sollte ich aber gute Nachricht hören, so wird auch gute Belohnung erfolgen. Gehab dich wohl!

Vermelde deiner Mama meinen Empfehl; und wenn du an mich schreibst, so schick nur deine Briefe in mein Haus zu London!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtundfunfzigster Brief

Aachen, den 8. Junius, neuen Styls.

Mein liebes Kind!

Seit vier Tagen bin ich zu Aachen, und nehme mir von da aus die Freyheit, dich meiner Ehrerbietung zu versichern, zweifle

auch nicht, du wirst die Güte haben, mir zu verzeihen, wenn ich dir so oft mit meinen Briefen beschwerlich falle. Ich weis wohl, deine Zeit ist edel, und würde mir ein Gewissen daraus machen, den Lauf deiner Studien zu unterbrechen, die du ohne Zweifel eben so glücklich als aufmerksam fortsetzest.

Doch Scherz bey Seite! Ich hoffe, du lernst wie sichs gehört, und Herr Maittaire soll mit dir zufrieden seyn. Denn sonst würde ich es versichert gar schlecht seyn.

Bey Gelegenheit des Lernens muß ich dir sagen, daß ich zu Brüssel einen kleinen Knaben, ungefähr deines Alters, den Sohn des Grafen von Annoy, gesehen habe, der sein Latein völlig verstand, Schauspiele vorstellte, und Rollen aus französischen Trauerspielen überaus artig hersagte. Das machte aber, daß er fleisig war, und alles, was er einmal gelernt hatte, behielt. Zudem war er überaus wohlgesittet, kam in einer zahlreichen Gesellschaft, die er nicht kannte, gar nicht aus der Fassung, sondern redete und antwortete gegen ieden höflich und ungezwungen.

Die Stadt hier ist sehr groß, aber auch sehr schlecht. Sie heißt auf Lateinisch Aquisgranum.

granum. Es ist die oberste freye Reichsstadt; das ist, sie wird durch ihre eignen Obrigkeiten beherrscht, die sich selbst wählt, und hat ihre Rechte, auf die der Kaiser keinen Eingriff thun darf. Karl der große ward da im Jahre 800 zum Kaiser gekrönt, und man zeigt noch hier in der Hauptkirche seine Krone. Die Stadt ist wegen ihrer Heilwasser berühmt, die viele Leute dahin ziehen. Sie sind sehr heiß und ekelhaft, und riechen wie faule Eyer.

Die Reichsstände haben eine Stimme auf dem Reichstage zu Regensburg, wohin die Kuhrfürsten, Reichsfürsten und Reichsstädte ihre Abgeordneten schicken, um zugleich mit dem Kaiser die Angelegenheiten des Reichs einzurichten, so wie unser Parlement in England thut. Du siehst also, das deutsche Reich ist ein freyer Staat, in dem kein Gesetz ohne Einwilligung des Kaisers, der Kuhrfürsten, regierenden Herren und Reichsstädte gegeben werden darf. Es ist dienlich für dich, die verschiednen Regierungsformen der mancherley Länder Europens zu wissen; und wenn du ihre Geschichte lieseſt, so gieb darauf besonders Achtung! Lebe für das Mal wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunundfunfzigster Brief.

Spaa, den 25. Julius, neuen Styls, 1741.

Lieber Sohn!

Ich habe dir oft in meinen vorigen Briefen gesagt, und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die genaueste und sorgfältigste Ehrliebe und Tugend allein dir der Menschen Hochachtung zuwege bringen können; daß Gemüthsgaben und Gelehrsamkeit dir allein Bewunderung und Ruhm verschaffen werden; daß aber der Besitz geringerer Gaben unumgänglich nöthig ist, um zu machen, daß du im gemeinen Leben gefällst, beliebt und gesucht wirst.

Unter diesen geringern Gaben ist gesittetes Wesen die vornehmste und nothwendige, nicht nur weil es an sich sehr wichtig ist, sondern auch, weil es den gründlichern Vorzügen des Herzens und Verstandes einen größern Glanz giebt.

Nun habe ich aber mit dir schon oft vom gesitteten Wesen geredet. Dieser Brief also soll von der ihm zunächst stehenden Eigen-

schaft

schaft handeln, von einem vornehm lassenden, ungezwungnen Betragen, völlig frey von den Seltsamkeiten, übeln Fertigkeiten und ungeschickten Arten, die viele selbst rechtschaffne und verständige Leute in ihrem Bezeigen haben.

Für so nichtsbedeutend man auch ein artiges Bezeigen halten mag, so ist es doch sehr wichtig, wenn man im Privatleben, zumal den Frauenzimmern, gefallen will; und du wirst sie doch, zu einer oder der andern Zeit, für werth halten, ihnen zu gefallen zu suchen.

Ich habe manchen gekannt, der durch sein ungeschicktes Bezeigen den Leuten gleich Anfangs solche Abneigung vor ihm erweckte, die in der Folge sein ganzes Verdienst nicht überwinden konnte. Uebel lassendes Bezeigen kann nur aus zwo Ursachen entstehen, entweder weil man nicht in guter Gesellschaft gewesen ist, oder nicht darauf Achtung gegeben hat. Daß du in gute Gesellschaft kömmst, dafür will ich sorgen; deine Sorge sey, ihre Sitten zu beobachten, und deine eignen darnach einzurichten! Aufmerksamkeit ist hierzu unumgänglich nöthig, so wie zu ieder andrer Sache; und

ein Mensch ohne Aufmerksamkeit ist gar nicht geschickt, in der Welt zu leben.

Wenn ein ungeschickter Kerl in ein Zimmer tritt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihm der Degen zwischen die Beine kommen, und machen wird, daß er entweder purzelt, oder wenigstens stolpert. Nachdem er sich von diesem Zufalle erhohlt hat, geht er hin, und setzt sich gerade an den Ort, wo er nicht sitzen sollte. Hier läßt er in kurzem seinen Hut fallen. Indem er ihn aufhebt, fällt der Stock. Bey dessen Aufhebung fällt der Hut zum zweyten Male; so daß eine Viertheilstunde vergeht, ehe er wieder in Ordnung kömmt.

Trinkt er Thee oder Kaffee, so verbrennt er sich gewiß die Lippen, läßt entweder die Oberschale oder Unterschale fallen, und schüttet sich den Thee oder Kaffee auf die Hosen. Bey Tische nimmt sich seine Ungeschicklichkeit besonders aus, weil er da mehr zu thun hat. Da hält er Messer, Gabel und Löffel ganz anders, als andre Leute, ißt zu großer Gefahr seines Mundes mit dem Messer, stochert mit der Gabel in den Zähnen und führt den Löffel, nachdem er ihn schon zwanzig Mal im Munde gehabt hat, wieder in die Schüssel.

Soll er Fleisch zerlegen, so kann er niemals das Gelenke treffen, und spritzt, bey seinen vergeblichen Bemühungen, das Bein zu zerschneiden, iedem die Brühe in das Gesichte. Er beschmiert sich insgemein mit Brühe und Fette, wiewohl das Handtuch in sein Knopfloch gesteckt ist, und ihm das Kinn kitzelt.

Wenn er trinkt, hustet er in sein Glas, und bespritzt die Gesellschaft. Außerdem hat er noch andre seltsame Arten und Gebärden, schnupft mit der Nase, macht Gesichter, hält den Finger an die Nase, oder schnupft sie aus, und besieht hernach sein Schnupftuch, so daß er der Gesellschaft Ekel erregt. Seine Hände sind ihm im Wege, wenn er nichts darinne hat, und er weis nicht, wo er sie hin stecken soll; sie sind aber in beständiger Bewegung zwischen seinem Busen und seinen Hosen. Er trägt seine Kleider nicht wie andre Leute, und kurz, er thut gar nichts so wie sie.

Das ist alles, ich gebe es zu, keineswegs lasterhaft, doch aber höchst unangenehm und lächerlich in Gesellschaft, und muß sorgfältig von iedem vermieden werden, dem daran gelegen ist, zu gefallen.

Aus dieser Beschreibung von dem, was du nicht thun sollst, kannst du leicht auf das schließen, was du zu thun hast, und gehörige Aufmerksamkeit auf die Sitten vornehmer Leute, welche die Welt gesehen haben, wird dir es zur Fertigkeit machen.

Ferner giebt es eine Unschicklichkeit in Worten und Ausdrücken, die höchst sorgfältig zu vermeiden ist; als unrichtiges Englisch, üble Aussprache, veraltete Reden, und zu gemeine Sprichwörter. Denn das sind eben so viele Beweise, daß man sich zu schlechter Gesellschaft gehalten hat. Wolltest du, zum Beyspiele, anstatt zu sagen, „der Geschmack „ist verschieden, und ieder hat seinen beson„dern," die Sprichwörter gebrauchen, „des „einen Kost ist des andern Gift," oder, „ieder „nach seinem Geschmacke, sagte der ehrliche „Mann, der seine Kuh küßte," so würde ieder überzeugt werden, du hättest dich zu keinen andern gesellt, als zu Bedienten und Mägden.

Aufmerksamkeit wird alles dieses ausrichten; ohne sie läßt sich nichts unternehmen. Mangel an Aufmerksamkeit, oder eigentlicher, Mangel an Gedanken, ist entweder Thorheit

oder

oder Wahnsinn. Du solltest nicht nur Aufmerksamkeit auf alles haben, sondern auch eine fertige Aufmerksamkeit, so daß du auf einmal alle im Zimmer anwesende, ihre Bewegungen, Blicke und Reden bemerkst, iedoch ohne sie starr anzublicken, oder dir die Miene eines Beobachters zu geben.

Diese schnelle, unbemerkte Beobachtung gereicht im Leben zu unendlichem Vortheile, und muß mit Sorgfalt erworben werden. Hingegen die sogenannte Abwesenheit des Gemüths oder Gedankenlosigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit auf das was man vorhat, macht einen Menschen einem Thoren oder Unsinnigen so ähnlich, daß ich, meines Orts, keinen wesentlichen Unterschied sehe. Ein Thor hat niemals Gedanken, ein Unsiniger hat sie verlohren, und ein Zerstreuter verliert sie auf einige Zeit.

Lebe wohl! Auf deinen nächsten Brief an mich schreibe, „abzugeben bey Herr Chabert, „Banquier zu Paris.“ Sorge auch dafür, daß ich bey meiner Rückkunft das Wachsthum antreffe, das ich erwarte!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechzigster Brief.

Spaa, den 6. August, 1741.

Lieber Sohn!

Ich bin recht zufrieden mit deinen mir überschickten Arbeiten, und noch mehr mit Herrn Maittairens ihnen beygelegtem Briefe, worinne er mir viel bessern Bericht von dir giebt, als in dem vorigen. Von einem gelobten gelobt zu werden suchen, das ist allezeit ein rühmlicher Ehrgeiz gewesen. Diesen Ehrgeiz muntere auf, und fahre fort, ruhmwürdiger Leute Lob zu verdienen! Thust du das, so sollst du von mir alles haben, was du nur willst; hörst du aber auf, es zu thun, so bekömmst du nichts.

Ich bin froh, daß du angefangen hast, ein wenig eigne Materien auszuarbeiten. Das wird dir eine Fertigkeit erwerben, über die Dinge nachzudenken, die wenigstens eben so nothwendig ist, als sie zu lesen. Schicke mir daher deine Gedanken über diese Materie

Non sibi sed toto genitum se credere mundo.

Das

Das ist ein Theil von des Cato Denkungsart, die ihm Lucan beylegt, welcher sagt, Cato hätte nicht geglaubt, er wäre für sich allein gebohren, sondern für alle Menschen.

Laß mich demnach wissen, ob du denkst, daß ein Mensch blos zu seinem eignen Vergnügen und Nutzen gebohren ist, oder ob er verbunden ist, zum Besten der Gesellschaft, in der er lebt, und aller Menschen überhaupt beyzutragen.

Das ist ausgemacht, ieder erhält von der Gesellschaft Vortheile, die er nicht haben könnte, wenn er der einzige Mensch auf der Welt wäre. Ist er daher nicht, gewisser Maßen, ein Schuldner der Gesellschaft? Ist er nicht verbunden, für andre das zu thun, was sie für ihn thun?

Du magst es nach Gefallen englisch oder lateinisch ausarbeiten. Denn die Gedanken sind itzt mein Augenmerk, nicht die Sprache.

In meinem letztern habe ich dich vor den unangenehmen Streichen und unschicklichen Handlungen gewarnt, die viele Leute in ihrer Jugend durch Nachlässigkeit ihrer Aeltern an sich nehmen, und, wenn sie heranwachsen, nicht ganz los werden können, als da sind

wunder-

wunderliche Bewegungen, seltsame Stellungen, und übelgeartete Aufführung.

Es giebt aber auch eine Unschicklichkeit des Gemüths, welche vermieden werden sollte, und durch Sorgfalt sich vermeiden läßt. Wenn du, zum Beyspiele, die Namen verwechselst oder vergissest, von einem Herrn — wie heißt er doch? redest, so ist das überaus ungeschickt und gemein. Das ist es auch, wenn man Leuten ungebührliche Titel giebt; zum Exempel, Mylord für mein Herr, und so umgekehrt. Wenn man eine Geschichte oder Erzählung anfängt, die man nicht völlig inne hat, und daher nicht zu Ende bringen kann, und also vielleicht in der Mitte genöthigt wird, zu sagen, „das übrige habe ich „vergessen," so ist das sehr unangenehm und stümperhaft.

Man muß in allem, was man redet, überaus genau und deutlich seyn; sonst ermüdet und verwirrt man andre nur, anstatt sie zu unterhalten oder unterrichten. Auch die Stimme und Art zu reden sind nicht zu vernachlässigen. Manche schließen beym Reden beynah den Mund zu, und murmeln etwas hin, so daß man sie nicht versteht. Andre

sprechen

sprechen so geschwind, und sprudeln dabey, daß man sie ebenfalls nicht verstehen kann. Andre sprechen insgemein so laut, als ob sie taube Leute vor sich hätten; andre wieder so leise, daß man sie nicht hören kann. Alle diese Fertigkeiten sind unschicklich und unangenehm, und müssen durch Aufmerksamkeit vermieden werden. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen gemeiner Leute, auf deren Erziehung man keine Sorge gewandt hat.

Du kannst dir nicht vorstellen, wie nothwendig es ist, auf alle diese Kleinigkeiten Acht zu haben. Denn ich habe viele Leute von großen Gemüthsgaben üble Aufnahme finden sehen, weil es ihnen darinne fehlte; andre dagegen sah ich wohl gelitten, blos weil sie die kleinen Gaben hatten, wiewohl ihnen die größern abgiengen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einundsechzigster Brief.

Lieber Sohn!

Seit meinem letztern habe ich mich um vieles verbessert; ich habe die Wüsteneyen von Spaa mit den Belustigungen von Paris ver-

vertauscht, die du, wenn du hieher kömmst, besser wirst genießen können, als ich.

Paris ist eine sehr prächtige Stadt; nicht ganz so groß als London, aber viel schöner. Die Häuser sind viel größer, und alle von Steinen gebaut. Sie ward durch König Ludwigs des vierzehnten Prachtliebe nicht nur erweitert, sondern auch verschönert. Eine erstaunliche Anzahl kostbarer Gebäude, nützlicher und wohlthätiger Stiftungen, als Bibliotheken, Spitäler, Schulen, u. s. w. werden lange Zeit Denkmaale der Prachtliebe, Leutseligkeit und guten Regierung dieses Herrn bleiben.

Das Volk hier ist artig im Umgange, gerade so wie ich dich haben wollte; gar nicht auf unschickliche Art verschämt, wie die Engländer, sondern ungezwungen höflich, ohne große Umstände. Wiewohl sie äußerst munter und lebhaft sind, sind sie doch auf alles aufmerksam, und geben stets auf das Achtung, was sie vorhaben.

Ich hoffe, das wirst auch du itzt thun, und meine höchsten Erwartungen deines Wachsthums werden bey meiner Rückkehr mehr als reichlich erfüllt werden. Denn ich hoffe, zu

finden,

finden, daß du Griechisch und Lateinisch auflöfest, und in diese beyden Sprachen mit vieler Fertigkeit übersetzest, auch in beyden mit einiger kleinen eignen Erfindung Verse machst. Das alles kann geschehen, wenn du nur willst. Ich bin aber überzeugt, du wirst mir meine Erwartung nicht vereiteln.

Was den dichterischen Geist anlangt, so gestehe ich, du könntest ihn nicht haben, wenn dir ihn nicht die Natur verliehen hätte. Denn es ist ein wahrer Grundsatz, „Dichter „sind dazu gebohren, undwerden es nicht erst.“ Er handelt aber blos von eines Poeten Erfindungskraft und Einbildungskraft. Denn den mechanischen Theil der Dichtkunst, der in der Zahl, den Reimen, dem Sylbenmaaße und Wohlklange der Verse besteht, kann ieder durch Fleis erlernen. Ovid war mit einem solchen dichterischen Geiste gebohren, daß er sagt, er könnte sich nicht enthalten, in Versen zu denken, er möchte wollen oder nicht, und hätte oft in Versen geredet, ohne es zu wollen.

Ganz anders ist es mit der Redekunst. Da gilt der Grundsatz, „der Redner wird ge„bildet.“ Denn es ist gewiß, daß sich ieder

durch

durch Mühe und Fleis zu einem ziemlich guten Redner machen kann. Denn die Beredtsamkeit beruht auf Beobachtung und Sorgfalt. Jeder kann, wenn er will, gute Ausdrücke anstatt schlechter wählen, schicklich, anstatt unschicklich reden, deutlich, anstatt dunkel, in seinen Reden seyn. Anstatt der Unschicklichkeit kann er Annehmlichkeit in seinen Bewegungen und Gebärden haben; und kurz, anstatt ein unangenehmer Redner zu seyn, kann er ein angenehmer werden, wenn er nur Mühe und Sorgfalt anwenden will. Und es ist wahrhaftig wohl der Mühe werth, vielen Fleis anzuwenden, um es andern in demjenigen Stücke zuvorzuthun, in welchem sie die Thiere übertreffen.

Der berühmte griechische Redner Demosthen hielt es für so unumgänglich nothwendig, wohl zu reden, daß er, wiewohl er von Natur stammelte, und schwache Lungen hatte, dennoch beschloß, durch Sorgfalt und Fleis diese Nachtheile zu überwinden. Dem zu Folge verbesserte er sein Stammeln, indem er kleine Kieselsteine in den Mund legte, und stärkte nach und nach seine Lungen, indem er

sich

sich ieden Tag gewöhnte, geraume Zeit laut und deutlich zu sprechen.

Ferner gieng er oft bey stürmischem Wetter an das Seeufer, wenn das Meer das gröſßte Geräusche machte, und redete da so laut er konnte, um sich an das Geräusche und Murmeln der Versammlungen des Volks zu Athen zu gewöhnen, noch ehe er vor ihnen auftreten sollte. Durch diese mit beständiger Untersuchung der besten Schriftsteller begleitete Sorgfalt ward er zuletzt der gröſßte Redner seines und iedes andern Landes und Zeitalters, wiewohl er ohne natürliche Gaben dazu war gebohren worden. Gehab dich wohl, und ahme den Demosthen nach!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundsechzigster Brief.

Lyon, den 1. September neuen Styls 1741.

Lieber Sohn!

Ich habe deinen in verschiednen Sprachen aufgesetzten Brief erhalten, und bin sehr gut damit zufrieden; daher es denn billig ist, daß du wohl dafür belohnt werdest. Es ist mir lieb, zu sehen, daß Erfindungskraft

und Sprachkenntniß mit einander fortrücken; denn ohne die erstere bedeuten die Sprachen wenig, werden sie aber wohl verbunden, so sind sie sehr nützlich. Die Sprache dient blos, um Gedanken auszudrücken Ist nun ein Mensch unachtsam, und läßt sich nicht Zeit zu denken, so werden seine Worte sehr nichtswürdig und einfältig seyn.

Ich bin vor fünf Tagen aus Paris abgereist. Du magst mir nun, wenn du willst, auf deiner Landkarte nachfolgen. Ich bin durch Dijon, der Hauptstadt von Burgund, hieher gekommen. Von hier gehe ich nach Vienne, der zweyten Stadt in Dauphinee, denn Grenoble ist die erste; von da die Rhone herunter nach Avignon, der Hauptstadt der Grafschaft Venaissin, die dem Pabste gehört; von da nach Aix, der Hauptstadt von Provence; alsdann nach Marseille, Nimes und Montpellier; hernach trete ich die Rückreise an.

Lyon ist eine sehr große und reiche Stadt, an zween schönen Flüssen gelegen, der Rhone und Saone, die hier zusammenkommen. Hier ist die große Verarbeitung von Gold, Silber und Seidenzeugen, wodurch fast ganz

Euro=

Europa versorgt wird. Die Stadt war schon zu der Römer Zeiten berühmt, und heißt auf Lateinisch Lugdunum.

Mein Herumschweifen macht, daß ich ein seltner und kürzerer Correspondent bin, als ich sonst seyn würde. Ich bin iedoch überzeugt, daß du itzt die Nothwendigkeit des Lernens und Fleises so gut einsiehest, daß du keiner Ermahnung noch Antreibung dazu nöthig hast.

So fahre denn fleisig fort, an Gelehrsamkeit, vornehmlich aber an Tugend und Ehrliebe zu wachsen, so wirst du beydes mich und dich glücklich machen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyundsechzigster Brief.

Marseille, den 22. September, neuen Styls, 1741.

Lieber Sohn!

Du siehst diesen Brief aus Marseille geschrieben, einer Stadt mit einem Hafen am mittelländischen Meere. Sie ist, wegen ihrer Handlung und Lage, wenigstens seit zweytausend Jahren beträchtlich gewesen.

Auf Lateinisch heißt sie Massilia. Sie that sich zum Vortheile der römischen Freyheit wider den Julius Cäsar hervor. Hieher ward Milo wegen seiner Ermordung des Clodius verwiesen. Diese Umstände wirst du finden, wenn du in deinem Wörterbuche die Namen Marseille und Milo aufschlägst.

Itzt ist es eine große, schöne Stadt, überaus reich durch die Handelschaft. Sie ist in einer halben Kreislinie rund um den Hafen gebaut, der stets voll Kauffahrteyschiffe aus allerley Völkern ist.

Hier hält der König in Frankreich seine Galeeren. Das sind lange Schiffe mit Rudern, einige von vierzig, andre von funfzig und sechzig Rudern. Die Leute, welche die Ruder führen, heißen Galeerensclaven. Es sind entweder von den Türken oder an der Küste von Africa gemachte Gefangne, oder Uebelthäter, die wegen mancherley in Frankreich begangner Verbrechen entweder auf Lebenszeit, oder auf eine gewisse Anzahl Jahre, auf die Galeeren verurtheilt sind. Ihrer sind zween und zween mit großen eisernen Ketten an den Beinen zusammengeschlossen.

Die

Die Aussicht dieses Orts ist auf zwo Meilen im Umkreise die annehmlichste, die man sich nur denken kann. Sie besteht aus hohen Hügeln, mit Weinbergen, Oelbäumen, Feigenbäumen und Mandelbäumen bedeckt, nebst ungefähr sechstausend dazwischen liegenden kleinen Landhäusern, die sie hier Bastides nennen.

Ungefähr zehn Meilen weit von diesem Orte, wie du auf der Landkarte finden wirst, liegt Toulon, eine andre Stadt mit einem Hafen am mittelländischen Meere, nicht so groß, als diese, aber viel fester. Dort werden die meisten französischen Kriegsschiffe gebaut und aufbehalten. Dort liegt auch der mehreste Schiffsvorrath, nämlich Taue, Anker, Segel, Mastbäume, und was sonst noch dazu gehört.

Wenn du in deinem geographischen Wörterbuche Provence aufschlägst, wirst du die Geschichte dieses Landes antreffen, die deiner Nachforschung werth ist. Sieh auch nach der nächst liegenden Provinz Dauphinee, so wirst du finden, um welche Zeit sie mit der Krone Frankreich auf die Bedingung vereinigt ward, daß des Königs in Frankreich ältester

Sohn allezeit Dauphin genannt werden sollte.

Du solltest in Wahrheit keine Gelegenheit vorbey lassen, dich in der neuern Geschichte und Erdbeschreibung zu unterrichten, welche die gewöhnlichen Materien aller Gespräche sind. Daher es eine Schande ist, sie nicht zu wissen.

Da du nunmehr angefangen hast, Ausar, beithungen zu liefern, so schicke ich dir hier eine andre Materie, um einige Zeilen darüber aufzusetzen.

Nil conscire sibi, nullâ pallescere culpâ. *)

Wer diese Vorschrift beobachtet: wird allezeit glücklich seyn. Möchtest doch du dich darnach achten! Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierundsechzigster Brief.

Frankreich ist, überhaupt genommen, das schönste Land in Europa. Denn es ist sehr groß, sehr reich und fruchtbar. Die

Witte-

*) Sich nichts bewußt seyn, wegen keiner Verschuldung erblassen.

Witterung ist vortreflich; und es ist niemals zu heiß, wie in Italien und Spanien, noch zu kalt wie in Schweden und Rußland.

An der Mitternachtseite stößt dieses Königreich an das Meer, welches der Kanal genannt wird; an der Mittagsseite an das mittelländische Meer. Es wird von Italien durch die Alpen getrennt, welches große, die meiste Zeit des Jahrs über mit Schnee bedeckte, Berge sind, von Spanien aber durch die pyrenäischen Gebirge.

Frankreich wird in zwölf Statthalterschaften oder Provinzen abgetheilt. Diese sind Picardie, Normandie, Isle de France, Champagne, Bretagne, Orleannois, Bourgogne, Lyonnois, Guienne oder Gascogne, Languedoc, Dauphinee, Provence.

Die Franzosen überhaupt haben vielen Witz, und sind sehr angenehm, weil sie dabey Lebhaftigkeit mit vieler Höflichkeit verbinden. Wirklich sind sie ein wenig unbesonnen; aber es ist eine schimmernde Unbesonnenheit. Sie sind auch sehr tapfer.

Frankreichs Regierungsart ist eine uneingeschränkte Monarchie. Das heißt, der Kö-

nig thut dort, was er will, und die Unterthanen sind Sclaven.

Bitte doch deine Mama, dir diese zwölf Provinzen auf der Landkarte zu weisen! Von den Städten in Frankreich wollen wir ein ander Mal reden, und sie wird sie dir ebenfalls zeigen.

Picardie.

Das ist die am meisten gegen Mitternacht gelegne Provinz Frankreichs; ein offnes Land, das fast nichts als Getraide hervorbringt. Die Hauptstadt ist Amiens. Auch Abbeville ist ein beträchtlicher Ort wegen der dort errichteten Tuchmanufactur. Ferner ist Calais eine gute Stadt mit einem Seehafen. Wenn man von hier nach Frankreich reist, steigt man allezeit dort aus.

Normandie.

Sie stößt an die Picardie. Ihre größten Städte sind Rouen und Caen. Es wächst da viel Obst, daraus man Aepfelmost macht. Denn Wein baut man dort eben so wenig, als in der Picardie; weil beyde Provinzen zu weit gegen Mitternacht liegen, daher die Trau-

ben

ben nicht reif werden. Die Normänner sind berüchtigt wegen ihrer Rechtshändel und rechtlichen Kunstgriffe. Sie antworten nie geradezu auf das, warum man sie fragt; so daß es zum Sprichworte geworden ist, wenn iemand nicht geradezu Antwort giebt, er antwortete wie einer aus der Normandie.

Isle de France.

Paris, des Königreichs Hauptstadt, liegt in dieser Provinz, an der Seine, einem kleinen und sogar schlammichten Flusse. Es ist eine große Stadt, aber bey weitem nicht so groß, als London.

Champagne.

Rheims, wo die Könige von Frankreich gekrönt werden, ist davon die Hauptstadt. Diese Provinz liefert den besten Wein des Landes.

Bretagne.

Es wird in die obere und untere Provinz abgetheilt. In der ersten liegt die Stadt Nantes, wo der beste Branntwein abgezogen wird, imgleichen St. Malo, ein guter Meerhafen. In Niederbretagne redet man eine

Sprache, die mehr unserm Wallisischen als dem Französischen ähnlich kömmt.

Orleannois.

Es sind hier viele große und schöne Städte. Orleans ist berühmt wegen der Jungfer von Orleans, Johanne von Arc, welche die Engländer aus Frankreich treibt. Ferner ist hier Blois, das eine sehr anmuthige Lage hat, und wo man das reinste Französisch spricht; imgleichen die Stadt Tours, wo ein dichter Taffet verfertigt wird, der Gros de Tours heißt.

Bourgogne, Burgund.

Dijon ist davon die Hauptstadt. Der Burgunder ist einer der besten Weine Frankreichs.

Lyonnois.

Lyon ist hier die Hauptstadt, eine sehr große und schöne Stadt, die sehr reich wegen der hier verfertigten Seidenzeuge, Gold- und Silberstücke ist, womit sie fast ganz Europa versorgt. Deine schöne silberne Weste ist von da gekommen.

Guienne oder Gasconien.

Guienne hat viele beträchtliche Städte; als da ist Bordeaux, eine sehr große und reiche Stadt. Von da kömmt der meiste Wein, den man zu London kauft, und auf englisch Claret nennet. Man lebt da sehr herrlich. Die Goldfinken und rothen Rebhühner sind dort im Ueberflusse. In der Stadt Perigueux bäckt man sehr wohlschmeckende Pasteten; auch weis man die rothen Rebhühner und Erdnüsse gut zuzurichten. Aus Bayonne kommen vortrefliche Schinken.

Die Gasconier sind die lebhaftesten Leute von Frankreich; aber ein wenig verlogen und pralhaft, die immer viel von ihrem Verstande und ihrer Tapferkeit zu rühmen haben, so daß man einen, der aufschneidet, einen Gasconier nennt.

Languedoc.

Es ist die am meisten gegen Mittag gelegene Provinz Frankreichs, folglich ist es da am heißesten. Sie hat viele schöne Städte, unter andern Narbonne, das wegen des guten Honigs berühmt ist, Nimes, das wegen eines alten römischen Schauplatzes in Rufe steht,

steht, der sich noch daselbst befindet, Montpellier, dessen Luft so rein und die Witterung so schön ist, daß man oft die Kranken dahin schickt, um zur Gesundheit zu gelangen.

Dauphinee.

Grenoble ist die Hauptstadt. Es ist schon gesagt worden, daß des Königs in Frankreich ältester Sohn seinen Titel von dieser Provinz nimmt.

Provence.

Sie ist ein schönes, fruchtbares Land. Sie verfertigt das beste Oel, womit sie alle andre Länder versorgt. Das Feld ist voll Pommeranzenbäume, Citronenbäume und Oelbäume.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfundsechzigster Brief.

Deutschland ist ein großes Land, dessen Mittagsseite ganz schön, die Mitternachtseite aber schlecht und wüste ist. Es ist in zehn Kreise abgetheilt. Der Kaiser ist zwar des Reichs Oberhaupt, nicht aber dessen Herr. Denn er kann ohne Beystimmung der Kuhrfürsten,

fürsten, Reichsfürsten, und freyen Städte, die zusammen den Reichstag ausmachen, welcher sich zu Regensburg versammelt, wenig ausrichten.

Es giebt folgende neun Kuhrfürsten; Maynz, Trier, Cöln, Böhmen, Bayern, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Hannover.

Kuhrfürsten sind die, welche den Kaiser wählen. Denn das Reich ist nicht erblich; das heißt, der Sohn folgt nicht dem Vater in der Regierung, sondern wenn ein Kaiser mit Tode abgeht, versammeln sich die neun Kuhrfürsten, und wählen einen andern.

Die Kuhrfürsten sind in ihren eignen Ländern unumschränkte Herren. Die von Maynz, Trier und Cöln sind geistlichen Standes, und Erzbischöffe. Der Kuhrfürst von Böhmen ist König dieses Landes; seine Hauptstadt ist Prag. Des Kuhrfürsten von Bayern Hauptstadt ist München. Der Kuhrfürst von Sachsen ist der angesehenste unter allen, und sein Land das schönste. Dresden, seine Hauptstadt, ist eine sehr schöne Stadt. Der Kuhrfürst von Brandenburg ist zugleich König in Preußen, und hat einen großen Strich Landes unter sich. Die Hauptstadt von Bran-

den-

denburg ist Berlin. Die beyden beträchtlichsten Städte des Kuhrfürsten von der Pfalz sind Mannheim und Düsseldorf. Der Kuhrfürst von Hannover ist zugleich König in England. Seine Hauptstadt ist Hannover; die elende Hauptstadt eines elenden Landes.*)

Nächst den Kuhrfürsten giebt es auch sehr angesehene regierende Herren, als den Landgrafen von Hessencassel, den Herzog von Würtemberg u. s. w.**)

* *

Sechsundsechzigster Brief.

Persien, ebenfalls ein Theil Asiens, ist ein großes Reich. Seine Hauptstadt heißt Ispahan. Sein gegenwärtiger Kaiser ist Thamas Kuli Khan, der Anfangs eine Privatper-

*) In der Urkunde wird hier in einer Anmerkung gesagt, das wäre übertrieben, Hannover wäre ein leidlich gutes Land, und noch so ziemlich angenehm und fruchtbar.

**) Das übrige von der Beschreibung Deutschlands, imgleichen der Anfang von der Beschreibung Asiens ist verlohren gegangen.

vatperſon war, ſich aber durch Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit auf den Thron geſchwungen hat.

Das Reich des großen Moguls, oder Indoſtan, ſtößt an Perſien; ein ſehr weites, fruchtbares Land, mit dem wir ſtarken Handel treiben. Die Hauptſtadt iſt Agra. Es hat zween ſelbſt im Alterthume berühmte Flüſſe, den Indus und Ganges.

China iſt ein weites, ebenfalls zu Aſien gehöriges Reich, und hat zwo Hauptſtädte, die eine gegen Mitternacht, Pekin, die andre gegen Mittag, Nankin. Zu China gehört die Tartarey, ebenfalls ein unermeßliches Land. Es iſt noch kein Jahrhundert, daß China von den Tartarn iſt erobert worden.

Der Inſeln in Aſien giebt es viele. Die beträchtlichſten ſind die ſehr fruchtbaren japaniſchen Inſeln.

Sieben-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenundsechzigster Brief.

Mein liebes Kind!

Da ich bey der Beschreibung, die ich dir von Italien schicke,*) den Pabst erwähnt habe, so glaube ich, du würdest gern wissen wollen, wer denn der Pabst ist. Es ist ein alter Mann, der sich den Statthalter Christi nennt, das ist, denjenigen, der Christum auf der Erde vorstellte, und die Macht hätte, die Leute selig zu machen oder zu verdammen. Kraft dieser angeblichen Macht ertheilt er Ablaß, das ist, Verzeihung der Sünden, oder spricht den Bann aus, das ist, er verdammt die Leute. Die Katholischen, die man sonst auch Papisten nennt, sind solche Thoren, daß sie das alles glauben, und auch, daß der Pabst untrüglich, das ist, daß alles, was er sagt, wahr, und alles, was er thut, recht wäre.

Noch eine Thorheit ist diese, daß der Pabst der erste Fürst der Christenheit zu seyn behauptet, und als solcher den Vortritt über alle

*) Diese Beschreibung ist verlohren gegangen.

alle Könige nimmt. Doch die protestantischen Könige räumen ihm das nicht ein.

Der Pabst ernennt die Cardinäle, deren zweyundsiebzig sind. Sie haben den Rang über Bischöffe und Erzbischöffe. Man giebt einem Cardinale den Titel Eu. Eminenz, und schilt den Pabst Eu. Heiligkeit. Wenn er stirbt, kommen die Cardinäle zusammen, um einen andern zu wählen; diese Versammlung heißt das Conclave. Wenn man dem Pabste vorgestellt wird, küßt man ihm den Fuß, und nicht, wie den andern Fürsten, die Hand. Die Gesetze, die der Pabst giebt, heißen seine Bullen. Der Pallast, wo der Pabst zu Rom wohnt, heißt das Vatican. Es steht darinne die schönste Bibliothek von der Welt.

Der Pabst ist eigentlich mehr nichts als Bischoff von Rom. Aber Thorheit und Aberglaube einer Seits, andrer Seits der Geistlichkeit Ehrgeiz und Kunstgriffe, machen ihn zu dem, was er ist, das ist, zu einem angesehenen Fürsten, und Oberhaupte der katholischen Kirche.

Wir Protestanten sind so einfältig nicht, alle diese Dinge zu glauben. Wir halten

mit Grunde für wahr, daß blos Gott untrüglich ist, und uns glücklich oder unglücklich machen kann.

Lebe wohl, mach dich fein lustig! Das ist das Beste.

* *

Achtundsechzigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Als ich dir zuletzt schrieb, waren wir in Aegypten. *) Nun wollen wir, wenn es dir gefällt, von Aegypten aus ein wenig nordostwärts reisen, und die berühmte Stadt Jerusalem besuchen, von der wir im alten und neuen Testamente so viel lesen. Sie ist die Hauptstadt von Judäa oder Palästina, einem Lande im Königreiche Syrien, wie du auf der Karte von Asien finden wirst.

Sie war vor Alters eine große, beträchtliche Stadt, wo die Könige von Judäa ihren Sitz hatten, und Salomo den berühmten jüdischen Tempel baute. Sie ward mehrmals von den benachbarten Fürsten eingenommen und

*) Dieser Brief fehlt.

und geplündert. Die Babylonier aber waren die ersten, die sie gänzlich zerstörten.

Sowohl Stadt als Tempel wurden nachgehends von den Juden unter dem Esra und Zorobabel von neuem erbaut; zuletzt aber vom römischen Kaiser Titus gänzlich verheert und in Brand gesteckt. Kaiser Adrian baute sie wieder im Jahre 132. Seitdem ist sie von den Saracenen eingenommen und geplündert, nachher wieder von den Christen erobert worden, und gegenwärtig gehört sie den Türken.

Sie ist itzt ein sehr unbeträchtlicher Ort, und blos berühmt wegen dessen, was sie ehemals war. Denn Christus predigte da die christliche Religion, und ward von den Juden auf der Schädelstätte gekreuzigt. Im achten Jahrhunderte nahmen sie die Saracenen ein. Im eilften traten viele christliche Fürsten zusammen, und zogen mit einer starken Armee aus, sie den Saracenen wieder abzunehmen. Dieser Krieg ward der heilige genannt, imgleichen der Kreuzzug, weil alle, die zu Felde zogen, ein Kreuz auf der Brust trugen. Der damaligen Zeiten Unwissenheit und Aberglaube machten, daß man es für verdienstlich hielt, den Ungläubigen, das ist,

die nicht an Christum glaubten, das Land abzunehmen, indem Christus gelebt hatte, und gestorben war. Eigentlich aber war es offenbare Ungerechtigkeit, hin zu gehen, und Leute anzufallen, die sich nicht um die Europäer bekümmert hatten.

Nicht weit von Judäa wirst du auf der Karte das große Land Arabien finden, das in drey Theile getheilt wird. Das wüste Arabien hat den Namen daher, weil es nicht sehr bewohnt ist, sondern große Wüsten hat, wo man nichts als Sand sieht. Das steinichte Arabien hat den Namen von den vielen Felsen; das glückselige aber daher, weil es ein schönes, fruchtbares Land ist, das Harz und Gewürze von allen Arten hervorbringt. Daher kömmt die gemene Rede, „der ganze Wohlgeruch Arabiens," wenn man sagen will, daß ein Ding einen guten Geruch hat.

Das glückselige Arabien hat zwo berühmte Städte, Medina und Mecca, weil der berufne Betrüger Mohammed, der Türken großer Prophete, zu Mecca gebohren war, zu Medina aber begraben ist, wohin die Türken oft zu seinem Grabe Wallfahrten anstellen. Eine Wallfahrt ist: eine Reise, die man in

Absicht auf die Religion an einen Ort thut. Ein solcher Reisender heißt ein Pilgrim.

Die katholischen stellen oft Wallfahrten nach unsrer Frau Kapelle zu Loretto in Italien, zuweilen auch nach Jerusalem an, um dort vor einem Kreuze oder dem Bilde eines oder des andern Heiligen zu beten. Das aber sind alles Thorheiten schwachsinniger und unwissender Leute. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunundsechzigster Brief.

Bath, den 28. Junius 1742.

Lieber Sohn!

Deine Versprechungen machen mir großes Vergnügen. Wenn du sie nun hältst, worauf ich mich verlasse, wirst du mir noch größers verursachen. Ich bin sicher, du weißt, daß die Brechung des gegebenen Worts thöricht, schimpflich und lasterhaft ist. Thöricht, weil dir hernach niemand mehr trauen wird; schimpflich und lasterhaft, weil Wahrheit die erste Pflicht der Religion und Sittlichkeit ist. Wer also nicht Wahrheit redet, dem kann man nicht eine gute Eigenschaft zutrauen, sondern

er muß Gottes und der Menschen Abscheu werden. Ich erwarte demnach vermöge deiner Liebe für Ehre und Wahrheit, daß du das thun werdest, zu dessen Vollbringung dich, außer deinem Versprechen, dein eigner Vortheil und Ehrgeiz geneigt machen sollte, das ist, dich in allem, was du vornimmst, hervorzuthun.

Als ich in deinem Alter war, würde ich mich geschämt haben, wenn irgend ein Knabe in seinem Buche besser gelernt, oder sein Spiel besser gespielt hätte, als ich, und würde keinen Augenblick geruht haben, bis daß ich ihm zuvorgekommen wäre. Julius Cäsar, der einen edeln Durst nach Ruhme hatte, pflegte zu sagen, er wollte lieber der erste in einem Dorfe, als der zweyte in Rom seyn. Er weinte sogar bey Erblickung der Bildsäule Alexanders des großen bey dem Gedanken, wie viel mehr Ruhm sich Alexander im Alter von dreyßig Jahren erworben hätte, als er bey viel höherm Alter.

Das sind Gesinnungen, welche die Leute zu wichtigen Männern machen können. Die sie nicht haben, werden ihr Leben unbekannt und verachtet zubringen. Welche aber bemüht

müht sind, alle zu übertreffen, die sind wenigstens sicher, daß sie ihrer viele übertreffen werden. Der sicherste Weg, sich in irgend einer Sache hervorzuthun, ist der, genaue, nicht zerstreute, Aufmerksamkeit anzuwenden, indem man sie vorhat; alsdenn bedarf man dazu nicht die halbe Zeit, die man außerdem nöthig haben würde. Denn ein langwieriger, mühsamer, verwirrender Fleis ist nur eine Sache für alberne Köpfe. Ein guter Verstand wendet ordentlich Aufmerksamkeit an, und faßt eine Sache sogleich.

Bedenke also, welches du wählen wolltest; entweder beym Lernen fleisig aufmerken, es dadurch allen andern Knaben zuvorthun, dir einen großen Ruf erwerben, und viel mehr Zeit zum Spielen gewinnen; oder auf dein Buch nicht Achtung geben, dir jüngere Knaben zuvorkommen lassen, als ein Dummkopf verlacht werden, und gar keine Zeit zum Spielen übrig behalten. Denn ich versichre dich, wo du nicht lernst, sollst du auch nicht spielen.

Welches ist denn nun der Weg, zu derjenigen Vollkommenheit zu gelangen, nach der du mir versprichst dich zu bestreben? Zuvör-

derst der, deine Pflicht gegen Gott und Menschen zu vollbringen, ohne die alles andre nichts bedeutet. Zweytens der, große Wissenschaft zu erwerben, ohne die du ein sehr verächtlicher Mensch seyn würdest, wenn du gleich ein ehrlicher wärst. Drittens der, gesittet zu seyn; sonst bist du ein sehr unangenehmer, unbeliebter Mensch, wenn du gleich ein ehrlicher und gelehrter wärest.

Bedenke also diese drey Dinge, und fasse den Entschluß, dich in diesen allen hervorzuthun! Sie begreifen alles unter sich, was nur für diese und die künftige Welt nöthig und nützlich ist. Je weiter du darinne kömmst, desto mehr wirst du deines Vaters Liebe und Zärtlichkeit zu genieſſen haben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebzigster Brief.

König Karl der erste folgte seinem Vater, dem Könige Jacob dem ersten.*) Er war zwar kein außerordentlicher Mann, iedoch noch

*) Das ist alles, was von des Grafen von Chesterfield kurzem Begriffe der englischen Geschichte übrig geblieben ist, der sich unstreitig von einer frühern Zeit angefangen hat.

noch immer besser, als sein Vater, weil er mehr Verstand und Muth besaß.

Er heirathete eine französische Prinzessin, Heinrichs des großen Tochter, die eine eifrige Papistin, eine geschäfftige, sich in alles mengende Person war, und einen Einfluß über ihn hatte, der vieles zu seinem Unglücke beytrug.

Von seinem Vater hatte er gelernt, sich einzubilden, er hätte ein Recht, unumschränkt zu herrschen. Zugleich hatte er das Herz, diesen Versuch zu thun, das seinem Vater fehlte. Das trieb ihn an, mit seinen Parlementern zu zanken, und ohne sie Geld zu erheben zu suchen; welches zu thun kein König ein Recht hat. Es befand sich iedoch damals unter der Nation Muth und Tugend genug, um sich dawider zu setzen. Ferner wollte er auf Einrathen eines hitzigen Kopfs, des Erzbischofs Laud, das gemeine Gebetbuch dem ganzen Königreiche mit Gewalt aufdringen, wozu sich die Presbyterianer nicht verstehen wollten.

Diese und viele andre Gewaltthätigkeiten erregten im Lande einen bürgerlichen Krieg, in dem er geschlagen und gefangen genommen

ward. Es ward zu seinem Verhöre ein hoher Gerichtshof ernannt. Der verurtheilte ihn wegen Hochverraths wider die Landesverfassung. Er ward also vor ungefähr hundert Jahren den 30 Jänner zu Whitehall öffentlich enthauptet. Diese That wird sehr getadelt. Wäre sie aber nicht erfolgt, so hätten wir keine Freyheit übrig behalten.

Nach Karls Tode regierte einige Zeit das Parlement. Die Armee aber nahm in kurzem die Gewalt aus dessen Händen. Alsdenn maßte sich Olivier Cromwell, ein Edelmann aus der Grafschaft Huntingdon, und Obrister unter dieser Armee, die Herrschaft an, und nannte sich den Beschützer des Reichs.

Er war ein sehr tapfrer, geschickter Mann, erhob Englands Ehre auf den höchsten Gipfel des Ruhms, nöthigte allen Mächten in Europa Furcht und Ehrerbietung ab. Er gewann uns die Insel Jamaica von den Spaniern, imgleichen Dünkirchen, das nachher Karl der zweyte schändlicher Weise an die Franzosen verkaufte. Ungefähr zehn Jahre nach Antritte seiner angemaßten Herrschaft starb er, und hinterließ sie seinem Sohne Richard. Da der aber ein Dummkopf war,

konnte

konnte er sie nicht behaupten, so daß König Karl der zweyte durch den General Monk, der damals die Armee unter sich hatte, wieder eingesetzt ward.

König Karl der zweyte, der bey Cromwells Lebzeiten aus einem Lande in das andre gewandert war, hatte, anstatt aus seinen erlittnen Widerwärtigkeiten Nutzen zu ziehen, blos die Laster aller durchzognen Länder an sich genommen. Er hatte keine Religion, oder was höchstens ein Papist. Sein Bruder, der Herzog von York, war ein öffentlicher. Karl gab alles, was er hatte, Huren und Günstlingen, und war so dürftig, daß er in Frankreichs Solde stand. Er lebte in Unruhe mit seinen Unterthanen und seinem Parlemente, und ward zuletzt vergeben. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm sein Bruder, der Herzog von York.

Das war König Jacob der zweyte, von mürrischer, grausamer, tyrannischer Gemüthsart, und ein eifriger Papist. Er beschloß auf einmal, sich über die Gesetze zu erheben, sich unumschränkt zu machen, und das Pabstthum einzuführen. Hierauf verstieß ihn die Nation auf sehr weise und gerechte Art, noch

ehe

ehe er ganz vier Jahre regiert hatte, und rufte den Prinz von Oranien, der mit König Jacobs ältester Tochter Marie vermählt war, aus Holland herbey.

Darauf wurden der Prinz und die Prinzessin von Oranien vom Parlemente zum König und zur Königin von England unter dem Namen König Wilhelm der dritte und Königin Marie erklärt. Das nennt man bey uns die Staatsveränderung.

Die Königin Marie war eine vortrefliche Prinzessin, starb aber sieben Jahre vor dem Könige Wilhelm ohne Kinder. König Wilhelm war ein tapfrer und kriegerischer Herr. Er hätte gern mehr Macht gehabt, als ihm zukam. Seine Parlementer aber schlossen ihn wider seinen Willen in gehörige Schranken ein.

Dieser Staatsveränderung haben wir unsre Freyheit zu danken. König Wilhelm starb ohne Kinder. Ihm folgte die Königin Anne, zweyte Tochter König Jacobs des zweyten.

Der Königin Anne Regierung war eine rühmliche, wegen des Glücks ihrer Waffen wider Frankreich unter dem Herzoge von Marlborough.

borough. Da sie ohne Kinder starb, erloschmit ihr das Haus Stuart, und die Krone kam an das hannöverische, als das nächste protestantische Haus. Ihr folgte also George der erste, des gegenwärtigen Königs Vater.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einundsiebzigster Brief.

Sonnabends.

Mein Sohn!

Der Ruf von deiner Gelehrsamkeit und deinen andern schimmernden Eigenschaften ist bis an den Lord Orrery gekommen. Er hat demnach von mir verlangt, du möchtest künftigen Sonntag bey ihm und seinem Sohne dem Lord Boyle, speisen, und ich habe es ihm versprochen. Ich denke, du wirst bereits von ihm seyn eingeladen worden. Wo nicht, so mußt du gleichwohl morgen zwischen zwey und drey Uhr hingehen, und sagen, du kämest, um dem Lord Boyle aufzuwarten, zu folge seiner Herrlichkeit Befehle, den ich dir gemeldet hätte.

Das wird mich nun zwar morgen zu Mittage der Ehre und des Vergnügens deiner

Gesell-

Gesellschaft berauben. Doch ich hoffe sie beym Frühstücke, und werde Sorge tragen, deine Chocolade fertig zu halten.

Ich darf zwar einen jungen Menschen von deinem Alter, deiner Erfahrung und Kenntniß der Welt, nicht erst sagen, wie nothwendig das gesittete Wesen ist, um uns bey den Leuten beliebt zu machen. Da iedoch deine mancherley Beschäftigungen mit Grichischem, Lateinischem, Ballschlagen und andern Spielen möglicher Weise deine Aufmerksamkeit von der Sache ablenken könnten, so nehme ich mir die Freyheit, dich daran zu erinnern, und zu bitten, dich fein gesittet beym Lord Orrery aufzuführen. Blos gesittetes Wesen kann die Leute auf den ersten Anblick zu deinem Besten einnehmen. Denn die Entdeckung größrer Gemüthsgaben erfordert Zeit. Dieses gesittete Wesen besteht, wie du weißt, nicht in niedrigen Verbeugungen und weitläuftigen Umständen, sondern in einem ungezwungnen, höflichen und ehrerbietigen Betragen.

Du wirst daher Sorge tragen, mit Gefälligkeit zu antworten, wenn man dich anredet, dich an den Tisch untenan zu setzen,

wofern

wofern man dir nicht sagt, höher zu rücken, zuerst der Frau des Hauses, darauf des Herrn Gesundheit zu trinken, nicht auf ungeschickte oder schmuzige Art zu essen, dich nicht zu setzen, wenn andre stehen, und das alles mit einer gefälligen Miene zu thun, nicht mit einem ernsthaften sauern Gesichte, als ob du alles wider Willen thätest. Ich meyne nicht ein einfältiges, unschmackhaftes Lächeln, welches Thoren an sich nehmen, wenn sie höflich seyn wollen, sondern eine Miene verständigen, aufgeräumten Wesens.

Ich kenne kaum eine Eigenschaft, die so schwer zu erlangen, und deren Besitz doch so nothwendig wäre, als vollkommen gesittetes Wesen. Es verträgt sich gleich wenig mit steifer Förmlichkeit, unverschämtem Vorwitze, und unschicklicher Verschämtheit. Ein wenig Umstände machen, ist oft nothwendig; ein gewisser Grad von Standhaftigkeit ist es schlechterdings; und eine äußerliche Bescheidenheit läßt überaus wohl. Kenntniß der Welt und deine eignen Beobachtungen müssen dir das gehörige Maaß von iedem angeben, und können es allein thun.

Herr Fitzgerald war gestern bey mir, und lobte dich sehr. Fahre fort, Lobsprüche zu verdienen, so wirst du sie gewiß erhalten. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundsiebzigster Brief.

Freytags früh.

Lieber Sohn!

Der Inhalt deines Briefs gefällt mir recht gut. Die Nachlässigkeiten in der Schreibart und Sprachkunst hättest du alle selbst verbessern können, wenn du dir nur Zeit genommen hättest. Hier schicke ich dir ihn verbessert zurück, und verlange, du sollst auf den Unterschied Achtung geben. Das ist der Weg, die nämlichen Fehler in Zukunft zu vermeiden.

Künftigen Donnerstag schicke mir deinen Brief englisch, und schreib ihn so sorgfältig als möglich! Ich meyne nämlich in Ansehung der Sprache und Unterscheidungszeichen. Denn was die Materie anlangt, ie weniger Mühe du dir giebst, desto besser wird er gerathen. Briefe sollten natürlich und ungezwungen

zwungen seyn, und denen, an die wir sie schicken, gerade das vortragen, was wir ihnen in der Gegenwart sagen würden. Du kannst ihn auch die Mittwoche nach deiner Muße schreiben, und ihn Donnerstags darauf meinem Bedienten zustellen, wenn er kömmt, um ihn abzuhohlen.

Herr Coderc wird drey Mal in der Woche zu dir kommen; Dienstags und Sonnabends um drey Uhr, und Donnerstags um fünf. Er wird mit dir die neuere Geschichte lesen, und dir zugleich Unterricht in der Erdbeschreibung und Zeitrechnung geben, ohne welches beydes die Kenntniß der Geschichte sehr unvollkommen und fast ganz unnütze ist. Ich bitte dich daher, die größte Aufmerksamkeit auf beydes zu wenden, so wird es dir ungemeinen Nutzen verschaffen.

Da ich weis, du bleibst nicht gern an einem Orte, so schmeichle ich mir, du wirst dafür sorgen, nicht lange da zu bleiben, wo du bist, in der Mitte der dritten Classe. Es steht in deiner Macht, sobald daraus wegzukommen, als du nur willst; und ich hoffe, die Liebe zur Veränderung soll dich dazu verführen.

Sey doch ja recht aufmerksam und folgsam gegen Herrn Fitzgerald! Ich bin ihm sehr verbunden, daß er die Sorge für dich übernimmt. Wenn du, indem er da ist, fleisig bist, und deiner Geschäffte wartest, so wirst du sehr geschwind im Unterrichte weiter kommen. Du weißt wohl, iede Fortrückung ist mit einer Belohnung von mir begleitet, ausser dem Ruhme, den du dir selbst erwerben wirst. Der ist aber, deucht mich, für eine so große Seele, als die deinige, ein stärkerer Antrieb, als iede andre Belohnung seyn kann. Dem ungeachtet sollst du eine haben. Ich weiß wohl, du wirst eher nicht ruhen, bis du über den jungen Gnslow hinweg gesprungen bist. Da er iedoch sehr gut lernt, so fürchte ich, du wirst das niemals im Stande seyn, wenigstens nicht, wofern du dir nicht größre Mühe giebst, als du dir, meines Erachtens, wirst nehmen wollen. Sollte das aber iemals geschehen, so wird, außer dem Ruhme, noch eine beträchtliche Belohnung auf dich warten.

Melde mir in deinem nächsten, welche Bücher du an deinem Platze in der Schule lieseſt,

lieſeſt, und wie du dich gegen Herrn Fitzgeralden aufführſt! Gehab dich wohl!

* *

Dreyundſiebzigſter Brief.

Dublin, den 25. Jänner 1745.

Lieber Sohn!

Da nunmehr vier Felleiſen zuſammen aus England ankommen ſollen, deren wenigſtens eins, wie ich hoffe, mir einen Brief von dir bringen wird, ſo ergreife ich dieſe Gelegenheit, es in voraus zu erkennen, damit du mich nicht, wie du bereits ein bis zwey Mal gethan haſt, der Nachläſſigkeit beſchuldigen magſt.

Es iſt mir ſehr lieb, aus deinem zu erhaltenden Briefe zu erſehen, daß du entſchloſſen biſt, ernſtlich deiner Geſchäffte zu warten, auf dein Lernen Acht zu haben, um recht zu lernen, über das Gelernte nachzudenken, damit es dir zu einigem Nutzen gereichen möge. Das ſind recht gute Entſchließungen, und ich lobe dich ſehr darum.

Nun komme ich auf deinen letzten erhaltnen Brief. Du giebſt mir darinne einen

scharfen Verweis, daß ich nicht weis, oder mich wenigstens nicht erinnere, daß du bereits seit einiger Zeit in der fünften Classe bist. Ich gestehe, hier bin ich verlegen, was ich für mich anführen soll. Denn ich bekenne, einer Seits ist es nicht wahrscheinlich, daß du mir nicht zu derselben Zeit einen für mich so wichtigen Vorfall gemeldet haben solltest; andrer Seits aber nicht glaublich, daß ich, wofern das geschehen wäre, es könnte vergessen haben.

Es wäre, sprichst du, seit einem halben Jahre geschehen. Mit aller gehörigen Achtung für dich stelle ich mir vor, daß du dich da irrst. Denn das müßte vor meiner Abreise nach Irland geschehen seyn, welches doch, wie ich sicher bin, nicht war. Es erhellt aber aus deinen Handschriften nicht, daß es seit der Zeit geschehen wäre. Kann das nicht etwa, möglicher Weise, von der Lüderlichkeit des Schreibers herkommen? Dieser Lüderlichkeit der Abschreiber haben wir so viele Versehen, Verfälschungen und Lücken in den alten Handschriften zu danken.

Vielleicht wird es nöthig seyn, dir die Bedeutung des Ausdrucks lüderliche Abschrei-

ber *) zu erklären. Sie wird dir, deucht mich, gar begreiflich seyn. Diese Leute schrieben vor Erfindung der Buchdruckerkunst die Werke der alten Schriftsteller ab; zuweilen zu ihrem eignen, öfter aber, weil sie insgemein Sclaven waren, zu ihrer Herren Nutzen. Im ersten Falle war vielmehr Eilfertigkeit als Genauigkeit ihre Absicht; denn ie geschwinder sie schrieben, desto mehr erwarben sie; im letztern Falle, (merke das wohl!) da es eine ihnen aufgelegte Arbeit war, die sie sich nicht getrauten auszuschlagen, waren sie müßig und sorglos, schrieben unrichtig, gaben sich auch nicht die Mühe, das Geschriebne noch einmal zu lesen. Der berühmte Atticus hielt eine große Anzahl solcher abschreibenden Sclaven, und erwarb sich durch ihre Arbeiten vieles Geld.

Doch wieder auf deine fünfte Classe zu kommen, von der ich vielleicht nur zu lange ausgeschweift habe! Was thust du denn wohl in diesem Lande? Bis doch so gut, und beschreib mir es! Sind deine Uebungen eigne Arbeiten? Oder übersetzest du noch immer die schlechten englischen Psalmen in schlechtes Latein?

*) Oscitantes librarii.

tein? Oder verwandelst du blos die Gestalt der lateinischen Verse, lange in kurze, und kurze in lange?

Die Leute schöpfen nicht aus dem blosen Reisen Nutzen, sondern aus den dabey angestellten Beobachtungen, und aus der guten Gesellschaft, in der sie reisen. Also hoffe ich auch, du wirst auf deiner Reise durch die fünfte Classe mit dem Horaz und Cicero unter den Römern, mit dem Homer und Xenophon unter den Griechen, Gesellschaft halten, und wirst nunmehr von der ärgsten Gesellschaft in der Welt, den griechischen Verfassern der Sinnschriften, losgekommen seyn. Martial hat Witz, und verdient, daß du zuweilen einen Blick hinein thust. Aber die griechischen Sinnschriften empfehle ich deiner äußersten Verachtung. Gute Nacht!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierundsiebzigster Brief.

Dublin, den 19. November 1745.

Lieber Sohn!

Ich habe deine Arbeit vom letztern Sonnabend erhalten, und bin wohl damit zufrieden. Ich kenne hier keinen Herr St. Mau-

rice.

rice. Der junge Pain, den ich zum Fähnrich ernannt habe, war hier auf dem Platze, so wie ieder andrer, den ich zu der neuen Werbung genommen habe.

Da nun Weihnachten nahe kömmt, habe ich dem Herr Desnoyers befohlen, zu dir zu gehen, um dir während dieser Zeit im Tanzen Unterricht zu geben. Ich bitte dich, auf die angenehme Bewegung deiner Arme besonders Acht zu haben. Diese, nebst der Art, den Hut aufzusetzen, und andern die Hand zu reichen, ist alles, worauf ein Edelmann zu merken hat. Das Tanzen an sich selbst ist eine nichtsbedeutende, einfältige Sache. Aber es ist einmal eine von den eingeführten Thorheiten, die Leute von Verstande zuweilen mitmachen müssen; alsdenn aber sollten sie im Stande seyn, es wohl zu thun; und wenn ich gleich nicht will, daß du ein Tänzer werden sollst, will ich doch haben, daß du, wenn du tanzest, gut tanzen sollst, so wie ich verlange, daß du alles, was du vorniumst, recht machen sollst. Keine Sache ist so geringfügig, die nicht, wenn sie einmal geschieht, recht geschehen sollte. Ich habe dir auch oft gesagt, ich wünschte, daß du sogar besser spie-

len möchtest, als irgendein andrer Knabe in der Westminsterschule.

Die Kleidung, zum Beyspiele, ist eine sehr thörichte Sache; und doch ist es abermals sehr thöricht, wenn iemand nicht, seinem Stand und seiner Lebensart nach, gut gekleidet ist. Es fehlt so viel, daß dieses eines Mannes Verstande verkleinerlich seyn sollte, daß es vielmehr ein Beweis davon ist, wenn er eben so gut in Kleidern geht, als seine Gesellschafter. Der Unterscheid in diesem Falle zwischen einem Manne von Verstande und Gecken ist der, daß der Geck sich auf seine Kleidung etwas einbildet, der verständige aber zu eben der Zeit darüber lacht, da er weis, er dürfe sie nicht vernachlässigen.

Es giebt tausend thörichte Gewohnheiten dieser Art, in die sich verständige Leute, wenn sie nicht lasterhaft sind, schicken müssen, und zwar mit guter Art. Diogen der Cyniker war ein weiser Mann, daß er sie verachtete, aber ein Narr, daß er das zu erkennen gab. Sey du, wenn du kannst, weiser als andre Leute; aber sage es ihnen nicht!

Es ist ein Glück für den Sir Karl Hatham, daß er an einen Jüngling von deinem Alter,

deiner

deiner Erfahrung und Kenntniß der Welt gerathen ist. Ich bin überzeugt, du wirst auf das beste für ihn sorgen. Gehab dich wohl!

* *

Fünfundsiebzigster Brief.

Dublin, den 8. Hornung, 1746.

Mein Sohn!

Ich bin, seitdem ich dich mit meinem letztern beschwerte, mit zween Briefen von dir beehrt worden, und habe zugleich einen von Herrn Morel empfangen, der eine kurze, aber sehr schöne Schrift enthält, die von dir gekommen seyn sollte. Ich gestehe iedoch, ich kann es schwerlich glauben, weil sie von deiner gewöhnlichen Hand so verschieden ist. Denn das will ich nicht vermuthen, daß du nicht allezeit so gut schreibst, als du kannst. Denn etwas schlecht machen, das man doch gut machen kann, das ist ein Grad von Nachlässigkeit, den ich dir niemals zutrauen darf. Ich habe allezeit deinen lobenswerthen Ehrgeiz gebilligt, dich in allem, was du vornahmst, hervorzuthun. Daher zweifle ich nicht, du wirst in kurzem im Stande seyn, völlig

eben so schön zu schreiben, als derjenige, wer er auch seyn mag, von dem die Schrift kömmt, die für die deinige ausgegeben wird. Leute wie du verachten das Mittelmäßige, und sind nicht damit zufrieden, blos dem Tadel zu entkommen. Sie bestreben sich um Lob; und indem sie es verlangen, ermangeln sie selten, es zu verdienen und zu erhalten.

Ich finde, du stellst dir den Demosthen zum Muster vor. Du hast gut gewählt. Merke dir aber die Mühe, die er sich gab, um das zu werden, was er war! Er redete nahe bey der See, unter Stürmen; um sich sowohl zu gewöhnen, laut zu reden, als um sich das Geräusche und Getümmel öffentlicher Versammlungen nicht irre machen zu lassen. Seiner Aussprache, die von Natur nicht gut war, zu Hülfe zu kommen, nahm er Steine in den Mund. Daraus schließe ich, daß er beym Reden sowohl die Lippen als Zähne von einander gethan, iedes Wort und iede Sylbe vernehmlich und völlig laut genug ausgesprochen haben wird, daß man ihn so weit hören konnte, als meine Bibliothek lang ist.

Da er sich so viele Mühe um die blosen Annehmlichkeiten der Redekunst gab, so schließe ich

ich daraus, er wird sich noch grösre um ihre gründlichern Theile gegeben haben. Ich bin geneigt, zu glauben, daß er auf die Richtigkeit, Reinigkeit und Zierlichkeit seiner Sprache, auf die Ordnung der Theile seiner Rede, auf die Stärke seiner Gründe, auf seiner Zuhörer Leidenschaften und Urtheilskraft die äusserste Acht gewandt habe. Ich stelle mir vor, er machte den Anfang mit einem Eingange, um seiner Zuhörer gute Meynung und Neigung zu gewinnen; hernach setzte er die Streitfrage kurz und deutlich fest; alsdenn brachte er seine Beweise und Gründe vor, wiederhohlte beym Schlusse das Ganze im Auszuge, gab den starken Theilen mehr Nachdruck, überhüpfte die schwachen, und griff zuletzt seiner Zuhörer Leidenschaften heftig an.

Wo du nur überzeugen oder deine Sache gewinnen willst, da wende dich an die Leidenschaften! Durch sie sind die Menschen einzunehmen. In der pharsalischen Schlacht befahl Cäsar seinen Soldaten, ihre Spiese wider der Feinde Gesichter zu richten; das thaten sie, und siegten. Ich sage dir, richte deine Bemühungen an die Leidenschaften! Wo du das thust, wirst du siegen. Kannst du

ein-

einmal der Leute Stolz, Liebe, Mitleiden, Ehrgeiz, oder welches sonst ihre herrschende Leidenschaft ist, auf deine Seite bringen, so darfst du dich nicht vor dem fürchten, was die Vernunft wider dich thun kann.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechsundsiebzigster Brief.

Dublin, den 26. Hornung, 1746.

Sunt quibus in satyrâ videar nimis acer. *)

Darunter, wie ich wohl finde, gehörst auch du; wiewohl ich mir nicht vorstellen kann, warum du so denkst, wenn nicht etwas, das ich sehr unschuldiger Weise gesagt habe, sich von ungefähr auf einen oder den andern von deiner Gesellschaft hat deuten lassen. Derjenige macht die Satyre, der ihre Anwendung macht. Qui capit, ille facit.

Ich hoffe, du wirst nicht denken, ich hätte bey irgendeiner Sache, die ich gesagt habe, dich gemeynt. Denkst du das, so scheint es das Bewußtseyn irgendeines Vergehens zu verra-

*) Es giebt Leute, denen meine Satyre zu beißend vorkömmt.

verräthen. Ich habe iedoch nicht das Herz, dieses in deinem Falle anzunehmen. Ich kenne so gut meine Pflicht, als daß ich einen solchen Verdacht äußern, und zu gut dein Verdienst, als daß ich ihn hegen sollte.

Es ist schon lange, daß ich die Satyrenschreiber, von denen du redest, gelesen habe; denn ich finde hier nicht viele Zeit zum Lesen. Sobald ich aber nach England komme, will ich ein gewisses Buch sehr sorgfältig durchlesen, das ich vor noch nicht vierzehn Jahren herausgegeben habe. Es ist ein kleiner Quartband, und ohne Ruhm zu melden, es steht darinne etwas gutes. Zugleich aber ist es so unrichtig, nachlässig und fehlerhaft, daß ich eine beßre Ausgabe veranstalten muß, die ich sorgfältig durchsehen will. Es wird bald viel häufiger gelesen werden, als bisher; demnach ist nöthig, daß es in verbesserter Gestalt erscheine.

Ich glaube, du hast selten hinein geguckt, und denke auch, es wird das letzte Buch seyn, das du mit Aufmerksamkeit lesen würdest. Denn sonst, wenn du dir diese Mühe geben wolltest, könntest du mir bey der neuen Ausgabe mehr als ieder andrer helfen. Wenn

du mir deinen Beystand versprichst, will ich das Buch nennen. Bis dahin verschweige ich seinen Namen.

Du wirst alle die Blätter vom Zuschauer, welche gut sind, das ist, alle die vom Addison, in meiner Bibliothek in einem starken Quartbande seiner Werke finden, der dir völlig zu Dienste steht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenundsiebzigster Brief.

Dublin, den 10. März 1746.

Mein Sohn!

Ich erkenne mit vielem Danke die mir, seitdem ich dich mit meinem letzten beschwert habe, durch zween oder drey deiner Briefe angethane Ehre, und bin stolz auf die wiederhohlten Beweise, die du mir von deinem geneigten Wohlwollen giebst, das ich denn zu verdienen bemüht seyn werde.

Es ist mir lieb, daß du hingegangen bist, dem Gerichte in der Königsbank beyzuwohnen, um so viel mehr, weil du schickliche Anmerkungen über die schlechte Aufmerksamkeit vieler daselbst Anwesenden gemacht hast. Da

du

du nun sehr richtig von dem Unanständigen dieses Bezeigens geurtheilt hast, so bin ich sicher, du wirst dich niemals eines solchen schuldig machen. Es giebt in der Welt kein gewissers Merkmaal einen kleinen, schwachen Gemüths, als der Mangel an Aufmerksamkeit ist. Was einmal verdient gethan zu werden, verdient auch recht gethan zu werden. Nichts aber läßt sich ohne Aufmerksamkeit recht ausrichten. Es ist die Antwort eines Thoren, wenn du ihn wegen einer Sache befragst, die in seiner Gegenwart geschehen ist, zu sprechen, „er hätte wahrhaftig nicht „darauf Achtung gegeben.“ Warum gab denn der Narr darauf nicht Achtung? Was hatte er denn sonst zu thun, als auf das zu merken, was vorgieng? Ein verständiger Mann sieht, hört und behält alles, was um ihn her geschieht.

Ich wünsche, daß ich dich niemals höre sagen, du hättest etwas vergessen, oder, wie die meisten Thoren thun, dich über ein untreues Gedächtniß klagen höre. Merke nicht nur auf das, was die Leute sagen, sondern auch darauf, wie sie es sagen. Wenn du anders einigen Scharfsinn hast, wirst du mehr

Wahr-

Wahrheit durch die Augen entdecken, als durch die Ohren. Die Leute können sagen, was sie wollen, können sich aber nicht genau eine Miene nach ihrem Willen geben; und ihre Blicke entdecken oft das, zu dessen Verbergung sie ihre Worte einrichten.

Bemerke daher sorgfältig der Leute Blicke, wenn sie, nicht nur gegen dich, sondern auch gegen einander reden! Ich habe oft aus der Leute Gesichtern gemuthmaßt, was sie sagten, wiewohl ich kein einziges Wort verstehen konnte.

Die wichtigste Kenntniß von allen, die Kenntniß der Welt, läßt sich nie ohne große Aufmerksamkeit erwerben; und ich kenne viele alte Leute, die zwar lange in der Welt gelebt haben, aber noch immer, wegen ihres Leichtsinns und Mangels an Aufmerksamkeit, in Ansehung der Kenntniß derselben Kinder sind. Ein gewisser Schein, nach dem sich alle Leute schicken, und gewisse Kunstgriffe, auf die sie alle umgehen, verbergen in einigem Grade die Wahrheit, und geben fast jedem ein allgemeines äußerliches Ansehen. Aufmerksamkeit und Scharfsinn müssen durch diesen Schleyer hindurch sehen, und die natürliche Beschaffenheit des Gemüths entdecken.

Du bist nunmehr in einem Alter, da du nachdenken, beobachten, die Gemüthsarten vergleichen, und dich wenigstens wider der Welt gemeine Kunstgriffe waffnen kannst. Wenn iemand, den du blos kennst, dem du kein Anerbieten gethan, kein Merkmal der Freundschaft gegeben hast, dich auf einmal mit starken Betheurungen der seinigen angeht, so nimm sie zwar höflich auf, erwiedere sie aber nicht mit Vertrauen! Denn man verliebt sich nicht in einander auf den ersten Anblick. Gebraucht iemand starke Betheurungen oder Schwüre, um dir eine Sache glaublich zu machen, die schon an sich selbst so wahrscheinlich aussieht, daß ihre blose Erwähnung genug seyn würde, so verlaß dich darauf, er lügt, und es ist ihm viel daran gelegen, dir diesen Glauben beyzubringen, sonst würde er sich nicht so viele Mühe geben.

In ungefähr fünf Wochen gedenke ich die Ehre zu haben, dich zu umarmen, und hoffe, dich alsdenn gröſser von Person zu finden, als da ich dich verlieſs. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtundsiebzigster Brief.

den 5. April 1746.

Lieber Sohn!

Ich bin der Meynung, daß du in kurzem günstiger von den Frauenzimmern denken und reden wirst, als gegenwärtig. Du scheinst zu glauben, daß sie, von Even an bis auf gegenwärtige Zeit, vielen Unfug angerichtet haben. Was die erste betrifft, die will ich dir Preis geben. Die Geschichte aber wird dich unterrichten, daß nach ihrer Zeit die Männer vielmehr Unfug gestiftet haben, als die Weiber. Die Wahrheit zu sagen, so rathe ich dir, keinen von beyden mehr zu trauen, als unumgänglich nöthig ist.

Aber auch den Rath will ich dir geben, niemals ganze Classen von Leuten auf einmal anzugreifen. Denn außerdem, daß alle allgemeine Regeln Ausnahmen leiden, machst du dir durch Angriffe auf ganze Haufen nothwendiger Weise viel Feinde.

Unter Weibern, so wie unter Männern, giebt es gute sowohl als böse; vielleicht unter

den ersten eben so viel oder gar mehr gute, als unter den letztern. Diese Regel gilt in Ansehung der Rechtsgelehrten, Soldaten, Pfarrer, Hofleute, Bürger, u. s. w. Sie alle sind Menschen, die den nämlichen Leidenschaften und Gesinnungen unterworfen sind, und blos im Betragen, nach Maaßgabei hrer verschiednen gehabten Erziehung, von einander. abweichen. Es würde eben so unvorsichtig als ungerecht seyn, sie alle insgesammt anzugreifen. Einzelne Personen vergeben zuweilen, ganze Gesellschaften aber niemals.

Viele junge Leute halten es für sehr vornehm und witzig, den Geistlichen übel nachzureden. Darinne aber irren sie sich gar sehr. Denn meines Erachtens sind die Geistlichen eben so gut Menschen, und deßwegen nichts besser noch schlechter, weil sie einen schwarzen Rock tragen. Alle allgemeine Spöttereyen über Nationen und Gesellschaften sind altfränkische, verbrauchte Scheezreden solcher Leute, die witzig seyn wollen, ohne Witz zu haben, und daher zu gemeinem Geschwätze ihre Zuflucht nehmen. Von einzelnen Personen urtheile nach deiner von ihnen erlangten Kenntniß, nicht aber nach ihrem

Geschlechte, ihrer Lebensart und Benennung!

Wenn ich auch bey meiner Rückkunft, die, hoffe ich, bald erfolgen soll, deine Person nicht größer finde, so hoffe ich doch, daß es dein Kopf guten Theils seyn soll; alsdenn werde ich mich um das übrige nicht viel bekümmern. Zween oder drey Monate nach meiner Rückkehr müssen wir uns auf einige Zeit trennen. Du mußt hin reisen, um Menschen sowohl als Bücher, von allerley Sprachen und Völkerschaften, zu studieren. Beobachtung und Nachdenken wirst du alsdenn sehr nöthig haben. Wenn wir zusammen kommen, ich denke aber1, das soll die letzte Woche in diesem Monate geschehen, wollen wir uns ausführlich über die Sache besprechen. Bis dahin habe ich die Ehre zu seyn

Dein ergebner Diener.

Neunund-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunundsiebzigster Brief.

Bath, den 29. September
alten Styls, 1746.

Lieber Sohn!

Ich erhielt mit dem letzten Felleisen deinen Brief aus Heidelberg vom 23. neuen Styls. Es ist mir lieb, zu finden, daß du dich um die nähern Umstände der Oerter, wodurch du reisest, bekümmerst. Du thust recht wohl, daß du die Merkwürdigkeiten an diesen Oertern besiehst, zum Beyspiele, die goldne Bulle zu Frankfurt, das Faß zu Heidelberg, u. s. w. Andre Reisende besehen sie, und reden davon; daher ist denn ihre Besichtigung sehr schicklich.

Merke dir aber, daß sehen beym Reisen das wenigste ist! Das wesentliche ist hören und wissen. Richte daher deine Erkundigungen vielmehr auf die Verfassung und besondern Sitten der Oerter, wo du dich aufhältst, oder durchreisest! Untersuche, wem sie gehören, kraft welches Rechts, und seit welcher Zeit, wer die höchste Gewalt besitzt, durch

welche Obrigkeiten und auf welche Art die bürgerliche und peinliche Gerechtigkeit verwaltet wird.

Es ist ferner zu Untersuchung der Gemüthsarten und Sitten nöthig, so viele Bekanntschaften zu errichten, als du nur kannst. Denn wiewohl die menschliche Natur eigentlich bey allen die nämliche ist, wird sie doch durch Erziehung, Fertigkeit und besondre Gebräuche so verschiedentlich abgeändert und abgewechselt, daß man sie auf flüchtige Beobachtung beynah für unterschieden halten sollte.

Da ich niemals selbst in der Schweiz gewesen bin, muß ich dich bitten, mich dann und wann von der Verfassung dieses Landes zu unterrichten; ob, zum Beyspiele, die dreyzehn Cantons gemeinschaftlich eine einzige Regierung ausmachen, bey der sich die höchste Gewalt befindet, oder ob ieder Canton für sich selbst die Macht besitzt, und nicht kraft der Verfassung gehalten ist, mit den andern im Einverständnisse zu handeln? Ob ein Canton ohne Beystimmung der zwölf andern, oder wenigstens des größten Theils von ihnen, mit einer fremden Macht Krieg führen

führen oder Bündniſſe ſchließen kann? Ob ein Canton wieder den andern Krieg erklären kann? Wenn ieder Canton uneingeſchränkt und unabhängig iſt, bey wem da die oberſte Macht deſſelben Cantons ſteht, ob bey einem, oder einer gewiſſen Anzahl Leute? Wofern bey einem, wie derſelbe heißt? Wofern bey vielen, wie die heißen, Senat, Rath, Deputation, oder wie ſonſt? Ich vermuthe nicht, daß du ſelbſt dieſe Dinge bemerken kannſt. Aber ein wenig Erkundigung bey denen, die ſie wiſſen, wird dich in den Stand ſetzen, mir dieſe wenigen Fragen in deinem nächſten zu beantworten.

Ich bin ſicher, du ſiehſt die Nothwendigkeit ein, dieſe Dinge völlig inne zu haben, und folglich die Nothwendigkeit, mit den Leuten des Landes, die allein dich recht berichten können, viel umzugehen. Hingegen die meiſten reiſenden Engländer gehen nur unter einander ſelbſt um, und wiſſen daher bey ihrer Wiederkunft nicht mehr, als ſie bey ihrer Abreiſe wußten. Das kömmt von einer übel verſtandnen Schaam, die da macht, daß ſie ſich ſcheuen, in Geſellſchaft zu gehen, und nur zu oft auch von dem Mangel an

nöthiger Kenntniß der französischen Sprache, die sie in den Stand setzen sollte, in Gesellschaft ihre Rolle zu spielen.

Was nun die übel verstandne Schaam anlangt, so hoffe ich, du bist darüber hinweg. Du hast eine Gestalt wie andre Leute. Ich vermuthe auch, du wirst dafür sorgen, daß deine Kleidung wie die ihrige eingerichtet sey, und alles Sonderbare vermieden werde. Wessen solltest du dich denn also schämen? Warum solltest du nicht eben so ungezwungen und sorglos, als du in dein eignes Zimmer trittst, in vermischte Gesellschaft gehen? Ich kenne keine andern Dinge, deren man sich zu schämen hat, als Laster und Unwissenheit. Hüte dich nur vor diesen, so kannst du ohne Furcht und Scheu gehen wohin du willst.

Ich habe Leute gekannt, die, weil sie das Unangenehme und Ungereimte dieser übel verstandnen Schaam einsahen, auf den andern Abweg verfielen, und unverschämt wurden; so wie zuweilen feige bey äußerster Gefahr in Verzweiflung gerathen. Aber auch das ist sorgfältig zu verhüten. Denn nichts ist durchgängig anstößiger, als Unverschämtheit.

Die

Die Mittelstraße zwischen diesen beyden äußersten Abwegen bezeichnet den gesitteten Mann. Er ist bescheiden, ohne verschämt zu seyn, und standhaft ohne Unverschämtheit. Ist er ein fremder, so beobachtet er sorgfältig der geschätztesten Leute des Orts Sitten und Bezeigen, und richtet sich mit Gefälligkeit darnach. Anstatt die Sitten eines Orts zu tadeln, und den Einwohnern zu sagen, der Engländer ihre wären tausendmal besser, (wie meine Landsleute nur zu oft zu thun geneigt sind) lobt er ihren Tisch, ihre Häuser, ihre Kleider, ihre Sitten, vielleicht ein wenig mehr, als sie, seines Erachtens, verdienen. Doch dieser Grad von Gefälligkeit ist weder lasterhaft noch niederträchtig, und nur ein geringer Lohn für den guten Willen und die Zuneigung derer, mit welchen wir umgehen. Da der größte Theil der Menschen so schwachsinnig ist, an diesen kleinen Dingen Geschmack zu finden, so sind die, welche sich weigern, ihnen um so wohlfeilen Preis gefällig zu seyn, in meinen Augen noch schwachsinniger, als jene.

Es giebt ein artiges kleines französisches Buch vom Abte Bellegarde unter dem Titel,

die Kunst, im Umgange zu gefallen. Wiewohl ich nun gestehe, daß es unmöglich ist, die Kunst zu gefallen in ein System zu bringen, so ist doch dieses Buch nicht ganz unnütze. Ich kann wohl sagen, du wirst es zu Genf oder Lausanne bekommen, und rathe dir, es zu lesen. Den Grundsatz aber will ich in voraus annehmen, daß in dem Verlangen zu gefallen wenigstens die halbe Kunst besteht. Das übrige beruht blos auf der Art, die dir Aufmerksamkeit, Beobachtung und Umgang mit guter Gesellschaft anzeigen werden. Bist du aber faul und sorglos, ist es dir gleichgültig, ob du gefällst oder nicht, so verlaß dich darauf, du wirst niemals gefallen.

Dieser Brief ist unvermerkt zu lang gerathen. Da ich mir aber allezeit schmeichle, meine Erfahrung könne deiner Jugend und Unerfahrenheit zu einigem Nutzen gereichen, so schreibe ich alles hin, was mir beyfällt, wovon ich nur glaube, daß es dir in diesem wichtigen, entscheidenden Zeitpuncte deines Lebens Vortheil bringen könne, und werde auch fortfahren, so zu thun. Gott erhalte dich!

R. S.

N. S. Ich befinde mich viel beſſer, und werde bald von dieſem Orte wegreiſen.

* *

Achtzigſter Brief.

Bath, den 4. October alten Styls 1746.

Lieber Sohn!

Wiewohl ich ſo viel von meiner Zeit auf das Schreiben an dich wende, ſo geſtehe ich doch, ich habe oft meine Zweifel, ob es auch etwas hilft. Ich weis, wie wenig willkommen guter Rath insgemein iſt, daß er bey Leuten, welchen er am nöthigſten wäre, am wenigſten Wohlgefallen und Folgſamkeit findet. Ich weis auch, daß der Rath von Aeltern insbeſondre dem mürriſchen, gebietriſchen und plauderhaften Weſen des Alters zugeſchrieben wird.

Dagegen ſchmeichle ich mir auf der andern Seite, daß deine eigne Vernunft, wiewohl ſie itzt noch zu jung iſt, als daß ſie dir viel von ſich ſelbſt eingeben könnte, dem ungeachtet ſtark genug ſey, um dich in den Stand zu ſetzen, offenbare Wahrheiten zu beurtheilen

und

und anzunehmen, und dir sagen werde, daß ich bey meinem ertheilten Rathe keinen andern Vortheil als den deinigen haben kann, und du folglich zum wenigsten ihn wohl erwägen und betrachten werdest, in welchem Falle er, wie ich hoffe, einige Wirkung thun wird.

Glaube nicht, ich gedächte dir als ein Vater vorzuschreiben; ich will dir nur als ein Freund, und zwar als ein nachsichtsvoller, rathen. Stelle dir nicht vor, ich gedächte dein Vergnügen einzuschränken; vielmehr ist blos mein Wunsch, dessen Wegweiser, nicht dessen Richter zu seyn. Laß meine Erfahrung den Mangel der deinigen ersetzen, und deinen Weg beym Fortgange deiner Jugend von denjenigen Dornen reinigen, die mich bey Fortsezzung meines Laufs verwundet und verunstaltet haben!

Ich will dir daher nicht einmal einen Wink davon geben, daß du schlechterdings von mir abhängst, und keinen Schilling in der Welt weder hast, noch haben kannst, als von mir, daß auch, da mich keine weibliche Schwachheit für deine Person einnimmt, dein Verdienst das einzige Maaß meiner Güte seyn muß und seyn wird. Von dem allem, sage

ich,

ich, will ich dir keinen Wink geben, weil ich überzeugt bin, daß du nach edlern und bessern Grundsätzen recht handeln wirst, ich meyne, um recht zu thun und aus Liebe und Dankbarkeit gegen mich.

Ich habe dir so oft Aufmerksamkeit und Sorgfalt bey allem, was du lernst, empfohlen, daß ich sie itzt nicht als Pflichten erwähne. Ich verweise dich nur darauf als auf nützliche, ja, schlechterdings nothwendige Hülfsmittel zu deinem Vergnügen. Denn kann es wohl ein grösers geben, als wenn die Leute durchgängig einräumen, man überträfe andre seines Alters und Standes? Kann folglich etwas kränkenders seyn, als von ihnen übertroffen zu werden? In diesem Falle muß deine Schande und Bekümmerniß grösser seyn, als iedes andern seine, weil ieder die ungemeine Sorgfalt weis, die man auf deine Erziehung gewandt hat, und die Gelegenheiten, die du gehabt hast, mehr als andre deines Alters zu lernen.

Ich schränke den Fleis, den ich dir empfehle, nicht auf die Absicht und Nacheiferung ein, andre zu übertreffen, wiewohl das ein grosses Vergnügen und ein sehr verantwortlicher

Stolz

Stolz ist. Ich meyne auch das, in seiner Sache selbst vortreflich zu seyn. Denn meines Erachtens ist es eben so gut, eine Sache gar nicht wissen, als nur unvollkommen wissen. Nur wenig von einer Sache verstehen, das erzeugt weder Zufriedenheit noch Ansehen, wohl aber oft Beschimpfung und Lächerliches. Pope sagt ganz richtig, „ein wenig Gelehrsamkeit ist eine gefährliche Sache. Entweder trink viel, oder koste die castalische Quelle „gar nicht!“ Das, was man eine flüchtige Kenntniß von einer Sache nennt, macht unstreitig einen Gecken aus.

Ich habe seit kurzem oft bedacht, was für ein unglücklicher Mann ich itzt seyn müßte, wenn ich mir nicht in meiner Jugend einigen Vorrath und Geschmack an Gelehrsamkeit erworben hätte. Was könnte ich wohl ohne denselben in diesem Alter mit mir anfangen? Ich müßte, wie viele unwissende Leute thun, Gesundheit und Verstandskräfte dadurch verderbt haben, daß ich den Abend mit Trinken hingebracht, oder alberner Weise in weiblicher Gesellschaft geschwatzt hätte, wodurch ich mich dem Spott und der Verachtung der nämlichen Weiber ausgesetzt haben würde,

oder endlich müßte ich mich aufgehängt haben, wie einmal ein Mann darum that, weil er es überdrüssig war, seine Schuhe und Strümpfe alle Tage auszuziehen und wieder anzuziehen.

Meine Bücher, und blos meine Bücher, sind mir itzt übrig gelassen; und ich finde das täglich wahr, was Cicero von der Gelehrsamkeit sagt, „diese Beschäfftigungen mit den „Wissenschaften nähren die jugendlichen Jahre, ergetzen das Alter, verschönern das „Glück, sind Zuflucht und Trost im Unglücke, „vergnügen zu Hause, fallen auswärts nicht „zur Last, vertreiben uns die Nächte, die Zeit „auf Reisen, das Leben auf dem Lande.“ *)

Ich will damit nicht den Umgang von den Vergnügungen des Alters ausgeschlossen wissen; vielmehr ist er in iedem Alter ein sehr großes und vernünftiges Vergnügen. Allein der Umgang mit Unwissenden ist kein Umgang, und verschafft auch ihnen kein Vergnügen.

Sie

*) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.

Sie werden ihrer eignen Unfruchtbarkeit müde, und haben nicht Stoff genug, der ihnen Worte verschaffen könnte, das Gespräche zu unterhalten.

Ich muß dir daher ernstlich empfehlen, einen großen Vorrath von Wissenschaft einzusammeln, so lange du nur kannst. Denn ob du es gleich, während der Zerstreuung der Jugend, nicht nöthig haben möchtest, viele davon zu verschwenden, kannst du doch sicher glauben, daß eine Zeit kommen wird, da du ihn zu deiner Unterhaltung bedarfst. Oeffentliche Kornböden werden in guten Jahren angefüllt. Nicht eben, als wenn man wüßte, daß im folgenden, oder zweyten, oder dritten Jahre Mißwachs einfallen würde; sondern weil man weis, daß früher oder später eine solche Zeit kommen wird, da es daran fehlt.

Mehr will ich nicht über diese Materie sagen. Du hast den Herrn Harte bey dir, der ihr Nachdruck geben kann. Du hast Vernunft, um die Wahrheit davon eiuzusehen. Kurz, du hast den Mosch und die Propheten; willst du denen nicht glauben, so wirst du es auch alsdenn nicht, wenn gleich einer von den Todten aufstünde.

Bilde dir nicht ein, als wäre die Wissenschaft, die ich dir empfehle, blos auf Bücher eingeschränkt, so angenehm, nützlich und nothwendig auch diese Art von Kenntniß ist! Ich begreife mit darunter die große Kenntniß der Welt, die noch nothwendiger ist, als die aus Büchern geschöpfte. Eigentlich bieten sie einander gegenseitig die Hand, und niemand wird eine von beyden ohne die andre vollkommen besitzen. Die Kenntniß der Welt läßt sich blos in der Welt, nicht aber auf der Stube, erlangen. Bücher allein werden dir sie niemals beybringen, wohl aber viele Dinge deiner Beobachtung merklich machen, die ihr außerdem entschlüpfen könnten. Deine eignen Beobachtungen der Menschen mit den aus Büchern entlehnten verglichen, werden dir behülflich seyn, den rechten Gesichtspunct festzusetzen.

Die Menschen recht zu kennen, das erfordert eben so viel Aufmerksamkeit und Fleis, vielleicht mehr Scharfsinn und Urtheilskraft, als Bücher zu kennen. Ich weis itzt viele ältliche Leute, die ihr ganzes Leben in der großen Welt zugebracht haben, aber mit solchem Leichtsinne und Mangel an Aufmerksam-

keit, daß sie nicht mehr von ihr wissen, als sie im Alter von funfzehn Jahren wußten. Schmeichle dir daher nicht mit dem Gedanken, du könntest diese Kenntniß bey dem albernen Geschwätze müßiger Gesellschaften erlangen! Nein, du mußt tiefer eindringen. Du mußt eben sowohl der Leute Gemüther als Gesichter sehen.

Fast alle sind in gewissem Grade mit allen Leidenschaften gebohren; aber fast ieder hat eine herrschende, der die andern untergeordnet sind. Diese herrschende Leidenschaft suche bey iedem auf! Erforsche die geheimsten Gänge seines Herzens, und bemerke die verschiedentlichen Wirkungen der nämlichen Leidenschaft bey verschiednen Leuten! Hast du nun eines Menschen herrschende Leidenschaft ausfindig gemacht, so merke dir, daß du ihm niemals trauen darfst, wo diese Leidenschaft mit im Spiele ist! Wirke durch sie auf ihn, wenn es dir gefällt; du selbst aber hüte dich vor ihr, was für Betheurungen er dir auch thun mag.

Ich würde dich bitten, diesen Brief zwey Mal zu lesen, wenn ich nicht sehr zweifelte, daß du ihn auf einmal bis zu Ende lesen wirst. Itzt will ich dir nicht länger beschwerlich

lich fallen. Künftig aber werden wir weiter von der Materie sprechen. Gehab dich wohl!

N. S. Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief aus Schafhausen. Du hast beym Datieren den Monat vergessen.

* *

Einundachtzigster Brief.

Bath, den 9. October alten Styls, 1746.

Lieber Sohn!

Deine erlittne Beschwerlichkeit auf der Reise von Heidelberg nach Schafhausen, dein Lager auf dem Stroh, dein schwarzes Brod, und dein zerbrochner Wagen, sind schickliche Vorbedeutungen der Ermüdung und Beschwerlichkeit, die du beym Verfolge deiner Reise zu gewarten hast. Wollte iemand moralische Betrachtungen anstellen, so würde er sie die Muster von den Zufällen-, Beklemmungen und Schwierigkeiten nennen, die iedem auf seiner Reise durch das Leben aufstoßen.

Bey dieser letztern Reise ist der Verstand der Wagen, der dich führen muß. Nach dem als er stärker oder schwächer ist, mehr oder weniger der Ausbesserung bedarf, wird deine Reise besser oder schlimmer ausfallen; wiewohl du, wenn es am besten geht, noch immer hier und da üble Wege und schlechte Herberge finden wirst. Sorge also dafür, dieses nothwendige Hülfsmittel in vollkommen gutem Stande zu erhalten! Untersuche, verbeßre und stärke es täglich! Das zu thun, steht in iedes Menschen Macht, und sollte eines ieden Sorge seyn. Wer es verabsäumt, der verdient, die traurigen Wirkungen dieser Nachlässigkeit zu fühlen, und wird sie auch gewiß fühlen.

Da ich auf die Nachlässigkeit zu reden komme, muß ich dir doch etwas von der Materie sagen. Du weißt, ich habe dir mehrmals gesagt, meine Neigung für dich wäre keine schwache und weibische; und weit entfernt, mich zu verblenden, machte sie mich nur scharfsichtiger gegen deine Fehler. Dir diese anzuzeigen, ist nicht nur mein Recht, sondern auch meine Pflicht; deine Pflicht aber und dein Vortheil ist, sie abzustellen.

Bey meiner angestellten genauen Untersuchung deiner habe ich, Gott sey Dank, kein Laster des Herzens, oder keine besondre Schwäche des Verstandes entdeckt, wohl aber Trägheit, Fahrlässigkeit und Gleichgültigkeit, Fehler, die blos alten Leuten zu verzeihen sind, die bey abnehmenden Jahren, wenn es an Gesundheit und Munterkeit fehlt, eine Art von Anspruch auf diese Gattung von Ruhe haben. Ein junger Mensch aber sollte ehrgeizig seyn, zu schimmern und sich hervorzuthun, munter, geschäfftig und unermüdet in den Mitteln dazu, und, gleich Cäsarn, das gethane für nichts halten, wenn noch etwas zu thun übrig ist. *) Es scheint, als fehlte es dir an der lebendigen Kraft des Gemüths,**) welche die meisten jungen Leute antreibt, zu gefallen zu suchen, zu schimmern, und sich hervorzuthun. Ohne die nothwendige Begierde und Mühe, um beträchtlich zu werden, wirst du es, darauf verlaß dich, niemals seyn; so wie du ohne die zum Gefallen nöthige Begierde und Aufmerksamkeit niemals gefallen kannst. Wo nur Klugheit ist, da fehlt es

*) Nil actum reputans, si quid supereſſet agendum.

**) Vivida vis animi.

nicht am Beystande der Gottheit; *) das ist eine unstreitige Wahrheit in Ansehung iedes Dings, nur die Dichtkunst ausgenommen; und ich bin sicher, ieder Mensch von gemeinem Verstande kann sich durch gehörige Ausbildung, Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Arbeit zu allem machen, was er nur will, nur nicht zum Dichter.

Deine Bestimmung ist die große und geschäfftige Welt Dein unmittelbares Augenmerk sind die Geschichte, die Angelegenheiten, Vortheile, Verfassungen, Gebräuche und Sitten der verschiednen Gegenden von Europa. Jeder Mensch von gemeinem Verstande kann sicher seyn, sich darinne durch gemeinen Fleis hervorzuthun. Alte und neue Geschichte sind durch Aufmerksamkeit leicht zu erlernen. Das sind auch Erdbeschreibung und Zeitrechnung. Keine derselben erfordert einen außerordentlichen Grad der Erfindungskraft. Deutlich, richtig, ungezwungen und annehmlich zu reden und zu schreiben kann man sich durch sorgfältiges Lesen der besten Schriftsteller und Aufmerksamkeit auf die besten Muster unter den Lebenden erwerben.

Das

*) Nullum numen abest, si sit prudentia.

Das sind für dich in deinem Fache besonders nothwendige Eigenschaften, zu deren Besitze du kommen kannst, wenn du willst. Geschieht das nicht, so sage ich dir frey heraus, ich werde sehr böse auf dich werden; denn da du die Mittel in deinen Händen hast, wird die Schuld blos an dir liegen.

Wenn Sorgfalt und Fleis zu Erwerbung dieser Eigenschaften nothwendig sind, ohne die du niemals beträchtlich seyn, noch Ansehen in der Welt haben kannst, so sind sie nicht weniger nöthig in Absicht auf die geringern Gaben, welche erfordert werden, dich annehmlich und beliebt in Gesellschaft zu machen. Eigentlich ist alles, was überhaupt des Thuns werth ist, auch werth, recht gethan zu werden. Nichts aber läßt sich ohne Aufmerksamkeit recht thun. Ich setze daher die Nothwendigkeit der Anfmerksamkeit selbst bis herunter auf die niedrigsten Dinge, bis auf Kleidung und Tanzen. Der Gebrauch hat einmal das Tanzen einem jungen Menschen nothwendig gemacht. Gieb also darauf Achtung, indem du es lernst, damit du es recht lernst, und nicht lächerlich werdest, wiewohl es eine lächerliche Handlung ist.

Eben so ist es mit der Kleidung. Kleiden mußt du dich einmal; daher gieb Achtung darauf; nicht, um es einem Gecken darinne nachzuthun, oder ihn zu übertreffen, sondern um das Sonderbare, und folglich das Lächerliche zu vermeiden. An welchem Orte du bist, da trage stets große Sorge, dich wie andre vernünftige Leute deines Alters zu kleiden, von deren Anzuge niemals weder auf die eine noch andre Art geredet wird, als ob er entweder zu nachlässig oder zu gesucht wäre.

Was man insgemein einen zerstreuten nennt, das ist gewöhnlicher Weise entweder ein sehr schwachsinniger oder von einer starken Leidenschaft eingenommner Mensch; er sey aber welches er wolle, so ist gewiß, daß er sehr unangenehm in Gesellschaften ist. Er läßt es an allen gewöhnlichen Pflichten der Höflichkeit fehlen; er scheint heute diejenigen nicht mehr zu kennen, mit denen er gestern vertraut umgieng. Er nimmt keinen Theil an der allgemeinen Unterredung, sondern unterbricht sie vielmehr von Zeit zu Zeit mit einem plötzlichen Einfalle, als ob er vom Traume erwachte. Das ist, wie gedacht, ein sichers Merkmaal eines Gemüths, das

entwe=

entweder so schwach ist, daß es nicht mehr als eine Sache auf einmal fassen kann, oder so gerührt, daß man vermuthen muß, es würde von großen und wichtigen Dingen eingenommen und hingerissen. Isaac Newton, Locke und vielleicht, seit der Schöpfung der Welt, noch fünf bis sechs andre mögen wegen der tiefsinnigen Gedanken, welche die Untersuchung der Wahrheit erforderte, auf diese Zerstreuung ein Recht haben. Wenn aber ein junger Mensch, zumal ein Weltmann, der keine solche Verhinderungen für sich anzuführen hat, dieses Recht auf Zerstreuung in Gesellschaft fordern und ausüben wollte, so sollte man sein vermeyntes Recht durch immerwährende Ausschließung aus aller Gesellschaft in eine unverlangte Abwesenheit verwandeln.

So nichtsbedeutend auch eine Gesellschaft seyn mag, so zeige ihr doch nicht, so lange du darinne bist, daß du sie dafür hältst, sondern nimm vielmehr ihren Ton an, bequeme dich in einigem Grade nach ihrer Schwäche, anstatt deine Verachtung für sie zu äußern! Nichts können die Leute weniger vertragen oder verzeihen, als Verachtung; und angethanes Unrecht wird eher vergessen, als Be-

schimpfung. Willst du daher lieber gefallen, als beleidigen, willst du lieber wohl als übel von dir geredet haben, willst du lieber geliebt als gehaßt seyn, so bedenke fein, daß du beständig diejenige Aufmerksamkeit haben mußt, die iedes Menschen kleiner Eitelkeit schmeichelt, und deren Abwesenheit, indem sie seinen Stolz kränkt, niemals ermangelt, seine Rachgier, wenigstens seine Ungunst, rege zu machen.

Zum Beyspiele, die meisten Leute, ich könnte sagen, alle, haben ihre Schwachheiten, ihre Abneigung oder ihren Gefallen an den und den Dingen. Wolltest du also einen Menschen wegen seiner Abneigung vor Katzen oder Käse (und diese ist sehr gewöhnlich) auslachen, oder sie durch Sorglosigkeit und Nachlässigkeit ihn in den Weg kommen lassen, wenn du es doch verhüten könntest, so würde er im ersten Falle sich für beleidigt, im zweyten für geringgeschätzt halten, und beydes ahnden. Hingegen deine Sorgfalt, ihm das, was ihm gefällt, zu verschaffen, und das, was er haßt, von ihm zu entfernen, giebt ihm zu erkennen, daß er wenigstens ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit ist, schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht ihn vielmehr zu

deinem

deinem Freunde, als ein wichtigerer Dienst gethan haben könnte. Gegen Frauenzimmer ist in noch kleinern Dingen Aufmerksamkeit nöthig, und man ist sie ihnen, vermöge des Gebrauchs der Welt, nach den Vorschriften des Wohlstands, gewisser Maßen schuldig.

Meine langen und häufigen Briefe, die ich dir schicke, wiewohl unter vielem Zweifel, ob sie etwas fruchten werden, erinnern mich an gewisse Pappiere, die du seit kurzem, so wie ich ehedem gethan habe, als einen Drachen fliegen ließest. Einige davon blies der Wind weg, andre wurden durch den Strick zerrissen, und nur wenige schwebten ordentlich in Gestalt eines Drachen. Doch ich will mich itzt damit begnügen, so wie ich es damals that, wenn nur einige davon ihren Endzweck erreichen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundachtzigster Brief.

Lieber Sohn!

Du wirst dich nunmehr, vermuthe ich, zu Lausanne völlig eingerichtet haben, und wie zu Hause seyn. Laß mich daher wissen,

wie

wie du dort deine Zeit zubringst, welches deine Studien, Zeitkürzungen und Bekanntschaften sind!

Ich nehme für bekannt an, daß du dich täglich nach der Regierungsart und Verfassung der dreyzehn Cantons erkundigst, und da ich sie selbst nicht kenne, muß ich mir von dir Nachricht ausbitten. Ich weis wohl die Namen der dasigen beträchtlichsten Aemter, nicht aber ihre Beschaffenheit; zum Beyspiele, die Avoyers, die Seizeniers, die Banderets und den Gros Seutier. Ich bitte daher, mich wissen zu lassen, welches das besondre Geschäffte oder Fach dieser obrigkeitlichen Personen ist.

Da ich mir iedoch vorstelle, es wird einen, wiewohl nicht wesentlichen, Unterschied zwischen der Regierungsart der verschiednen Cantons geben, so will ich dir nicht die Mühe zumuthen, dich nach iedem besonders zu erkundigen, sondern ich schränke meine Erkundigungen blos auf den Canton ein, in dem du bist, und darauf magst auch du deine Nachrichten einschränken, nämlich auf den Canton Bern, den ich für den vornehmsten halte.

Ich

Ich weis nicht sicher, ob das pays de Vaud in deiner Nachbarschaft, da es ein erobertes Land ist, das die Herzoge von Savoyen im Jahre 1536 weggenommen haben, den nämlichen Antheil an der Regierung des Cantons hat, als der deutsche Theil desselben. Unterrichte mich doch davon!

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief von Bern unter dem 2. October neuen Styls, imgleichen einen von Herrn Harte von dem nämlichen Tage, der in des Herrn Burnaby seinem eingeschlagen war. Ich ersehe aus dem letztern, so wie ich bereits geargwohnt hatte, daß einige von deinen und des Herrn Harte Briefen nicht bey mir eingegangen sind. Ich verlange daher, daß du, so wie er, die Briefe an mich bey Herrn Wolters, seiner großbritannischen Majestät Agenten zu Rotterdam, abgeben lassen sollst, der denn Sorge tragen wird, mir sie sicher zu übermachen.

Die Ursache, warum du nicht Briefe von mir oder von Grevenkop erhalten hast, war diese, daß wir sie nach Lausanne richteten, wo du, unsers Erachtens, seyn solltest. Wir hielten es für vergeblich, sich auf Gerathewohl

unter

unterwegs an dich zu richten, wo sie sehr wahrscheinlicher Weise nicht an dich kommen würden. Doch nun hast du, glaube ich, bey deiner Ankunft zu Lausanne Briefe genug von mir gefunden, vielleicht mehr, als du wirst gelesen haben, wenigstens mit Aufmerksamkeit.

Es ist mir lieb, daß dir die Schweiz so gut gefällt. Mich verlangt sehr, zu vernehmen, wie es nach deiner Ankunft zu Lausanne steht. Gott segne dich!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dreyundachtzigster Brief.

London, den 2. December alten Styls 1746.

Lieber Sohn!

Ich habe in meiner gegenwärtigen Verfassung *) keine Zeit, dir so oft und so viel zu schreiben, als ich sonst pflegte, da ich bey einem einträglichern Amte mehr Muße hatte. Doch meine Liebe für dich darf nicht nach der Zahl meiner Briefe geschätzt werden; und wenn

*) Der Graf von Chesterfield war damals Staatssecretär.

wenn schon die letztern abnehmen, versichre ich dich doch des Gegentheils von der ersten.

Ich habe deinen Brief vom 25. November neuen Styls erhalten, und mit der Post vorher einen vom Herrn Harte. Mit beyden bin ich sehr wohl zufrieden. Mit des Herrn Harte seinem, wegen des guten Berichts, den er mir von dir giebt; mit deinem, wegen der genüglichen Nachricht, die du mir von dem giebst, was ich wissen wollte.

Fahre doch fort, mir Nachrichten von der Regierungsart des Landes zu geben, in dem du bist! Du wirst sie, hoffe ich, ganz umständlich wissen, noch ehe du daraus abgehst. Die ungleiche Lage der Stadt Lausanne scheint sich recht zu diesem kalten Wetter zu schicken; denn bergauf und bergab gehen wird dich warm erhalten.

Du sprichst, es wäre dort viele gute Gesellschaft. Hast du denn Zutritt darinne? Hast du Bekanntschaften errichtet? Und mit wem? Nenne mir doch die Personen! Lernst du auch itzt Deutsch, und zwar lesen, schreiben und sprechen?

Gestern sah ich einen Brief von Herrn Bochat an einen meiner Freunde, der mir das

größte Vergnügen verursachte, das ich seit langer Zeit empfunden habe, weil er mir so guten Bericht von dir giebt. Unter andern Dingen, die er mir zu deinem Vortheile sagt, erwähnt er die zärtliche Unruhe und Besorgniß, die du während meiner Krankheit geäußert hast. Wiewohl ich sagen kann, daß du mir sie schuldig bist, bin ich dir doch dafür verbunden, weil Gesinnungen der Dankbarkeit nicht allgemein, ja, nicht einmal gewöhnlich sind. Da deine Liebe für mich blos aus der Erfahrung und Ueberzeugung von der meinigen gegen dich herkommen kann, (denn von einer natürlichen Liebe reden, das heißt, Unsinn schwatzen) so ist die einzige Erwiederung, die ich verlange, diejenige, an dem deinem Vortheile vornehmlich liegt, deine unveränderliche Ausübung der Tugend und unermüdete Bestrebung nach Wissenschaft.

Lebe wohl, und sey überzeugt, daß ich dich überaus lieb haben werde, so lange du es verdienst; aber keinen Augenblick länger!

Vierund-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierundachtzigster Brief.

London, den 9. December alten Styls, 1746.

Lieber Sohn!

Wiewohl ich wenig Zeit habe, und zugleich mit dieser Post an Herrn Harte schreibe, kann ich doch kein Paket nach Lausanne abgehen lassen, ohne einige Worte an dich mit zu schicken. Ich danke dir für dein Glückwünschungsschreiben, das du an mich aufgesetzt hast, ungeachtet du damals Schmerz litteſt. Der Zufall, der ihn verursachte, war, wie ich vermuthe, derjenigen Unbesonnenheit zuzuschreiben, wider die ich mir oft die Freyheit genommen habe, Vorstellungen zu thun.

Mit dem Amte, worinne ich itzt stehe, wiewohl die meisten es wünschen, und darnach streben, bin ich gewisser Maßen heimgesucht worden. Eine gewisse Zusammentreffung von Umständen machte es nothwendig, mich darauf einzulassen. Ich empfinde aber, daß dessen Verwaltung mehr Stärke des Leibes und Gemüths erfordert, als ich habe. Wärst du drey bis vier Jahre älter, so solltest du an

meiner Mühe Theil haben, und ich wollte dich mit zu meinem Amte ziehen. Doch ich hoffe, du wirst diese drey bis vier Jahre so gut anwenden, daß du dich in den Stand setzest, mir nützlich zu seyn, wofern ich so lange darinne bleiben sollte.

Die neuern Sprachen richtig lesen, reden und schreiben, die Gesetze der Völker und die besondre Verfassung des Reichs, die Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung inne haben, das ist zu dem Geschäffte besonders nöthig, für welches ich dich allezeit bestimmt habe. Bey solchen Eigenschaften kannst du möglicher Weise mein Nachfolger werden, wenn gleich nicht unmittelbar.

Ich hoffe, du wendest deine ganze Zeit an, welches wenige Leute thun, und nutzestieden Augenblick auf eine oder die andre Art. Besuchung der Gesellschaft, Spatzierengehen, Reiten, das heiße ich alles seine Zeit anwenden, und es ist bey schicklichen Gelegenheiten sehr nützlich. Was ich aber niemandem vergeben kann, das ist herumschlendern, und mit einer so edeln Sache, als die Zeit, deren Verlust so unwiederbringlich ist, gar nichts anfangen.

Bist du zu Lausanne mit Frauenzimmern bekannt? Beträgst du dich auch höflich genug, um zu machen, daß sie deine Gesellschaft gern sehen?

Ich muß hier abbrechen. Gott segne dich!

* *

Fünfundachtzigster Brief.

London, den 24. Hornung neuen Styls, 1747.

Mein Sohn!

Damit wir beyderseits unser Französisch behalten mögen, das wir aus Mangel an Uebung gar zu verlieren Gefahr laufen, wirst du erlauben, daß ich die Ehre habe, dich meiner Ehrerbietung in dieser Sprache zu versichern, und die Güte haben, mir in der nämlichen zu antworten. Nicht eben, als fürchtete ich, du würdest vergessen, französisch zu reden, weil vermuthlich zwey Drittheile deines täglichen Geschwätzes in dieser Sprache vorfallen werden; sondern weil es dir, wenn du dir abgewöhntest, französisch zu schreiben, dereinst an der Reinigkeit der Sprache und genauen Rechtschreibung fehlen könnte, durch

die du in den andern Sprachen dich so sehr ausnimmst. Denn überhaupt ist es doch besser, gut, als schlecht schreiben, selbst im Französischen.

Da es aber eine der Lustigkeit und Kurzweile gewidmete Sprache ist, will ich mich darnach achten, und meine ernsthaften Gedanken auf die englische versparen. Ich will also itzt gegen dich nichts von deinem Griechischen, deinem Latein, deinem Rechte, sowohl der Natur als der Völker, sowohl allgemeinem als besondern, gedenken. Sondern laßt uns vielmehr von deinen Zeitkürzungen und Vergnügungen reden, weil man doch einmal welche haben muß!

Darf ich wohl so kühn seyn, dich zu fragen, welches die deinigen sind? Ist es ein geselliges Spiel in guter Gesellschaft? Ist es ein so genanntes kleines Abendessen, bey dem Lustigkeit und Wohlstand verbunden sind? Oder sagst du einer Schöne Zärtlichkeiten vor, deren Werthachtung behülflich seyn könnte, dich artiger auszubilden? Mache mich doch in diesem Stücke zu deinem Vertrauten! Du wirst an mir gar keinen strengen Sittenrichter finden. Vielmehr beeifre ich mich um

das

das Amt, ein Diener deiner Ergetzlichkeiten zu seyn. Ich will dir welche anzeigen, und sogar dazu beytragen.

Viele junge Leute überliefern sich Vergnügungen, die sie nicht genießen, weil sie diesen Namen nur mißbrauchsweise führen. Sie irren sich oft darinne so sehr, daß sie Ueberfüllung für Vergnügen halten. Gestehe nur, daß es um die Trunkenheit, die beydes Gesundheit und Verstand zu Grunde richtet, gar ein schönes Vergnügen ist! Das hohe Spielen, das tausend schlimme Händel nach sich zieht, einem nicht einen Heller übrig läßt, einem die Mienen und Gebärden eines Besessnen giebt, ist das nicht ein auserlesnes Vergnügen? Der freye Umgang mit Weibern hat weiter keine Folgen, als daß einem die Nase abfällt, die Gesundheit zu Grunde gerichtet wird, und daß man von Zeit zu Zeit einige Degenstiche bekömmt. Doch das sind Kleinigkeiten.

Gleichwohl ist dieß das Verzeichniß der Vergnügungen der meisten jungen Leute, die nicht selbst nachdenken, sondern ohn Unterschied alles das annehmen, was nur andern

beliebt mit dem schönen Namen Vergnügen zu belegen.

Ich bin sehr überzeugt, du wirst nicht auf diese Ausschweifungen verfallen, sondern bey der Wahl deiner Vergnügungen deine Vernunft und deinen Geschmack zu Rathe ziehen.

Die Gesellschaft rechtschaffner Leute, ein gehörig eingeschränkter Tisch, ein kleines Spiel, das ohne Eigennutzen belustigt, und der aufgeräumte, artige Umgang vornehmer Frauenzimmer von Verstande, das sind eines rechtschaffnen Mannes wahre Vergnügungen, die weder Krankheit, noch Schande, noch Reue nach sich ziehen. Alles, was darüber hinaus geht, wird Völlerey, Unzucht und Wut, und anstatt Ehre zu machen, zieht es Unehre und Schimpf zu. Gehab dich wohl!

* *

Sechsundachtzigster Brief.

London, den 6. März alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Was du nur vornimmst, das wird mich allezeit auf eine oder die andre Art sehr empfindlich rühren. Itzt bin ich es auf sehr ange-

angenehme durch zween Briefe von Lausanne, die ich kürzlich zu sehen bekommen habe, und die von dir redeten. Der eine war von der Frau von St. Germain, der andre von Herrn Pampigny. Beyde geben von dir so guten Bericht, daß ich mich, um sowohl ihnen als dir Gerechtigkeit zu erweisen, für verpflichtet halte, dir es zu melden. Die einen guten Ruf verdienen, sollten auch, sowohl zur Belohnung als Aufmunterung, das Vergnügen haben, zu wissen, daß sie ihn erhalten.

Sie schreiben, du hättest nicht nur keine Unart an dir, sondern wärest auch so leidlich gesittet, und die englische Rinde von übel lassender Verschämtheit, Schüchternheit und Rauhigkeit, (von der du, im Vorbeygehn zu sagen, deinen Theil hattest) wäre so ziemlich abgerieben.

Nun das ist mir herzlich lieb. Denn ich habe dir es oft gesagt; die geringern Gaben, einnehmendes, gefälliges Bezeigen, ungezwungne Höflichkeit, anständige Aufführung und Anrede, bringen unendlich größern Vortheil, als man ihnen zutraut, zumal hier in England. Tugend und Gelehrsamkeit haben, gleich dem Golde, ihren innern Werth. Wer-

den sie aber nicht abgeputzt, so verliehren sie gewiß ein Großes von ihrem Glanze; und selbst abgeschliffnes Erz wird mehr Liebhaber finden, als rohes Gold.

Wie viele Sünden bedeckt nicht oft der Franzosen heitere, ungezwungne Höflichkeit! Vielen derselben fehlt es an gesundem Verstande, noch mehrern an der gemeinen Gelehrsamkeit. Ueberhaupt aber ersetzen sie diese Mängel so gut durch ihr Bezeigen, daß sie oft unentdeckt bleiben. Ich habe es oft gesagt, und glaube es wirklich; ein Franzose, der einen Vorrath von Tugend, Gelehrsamkeit und gutem Verstande, dabey seines Landes Sitten und Artigkeit hat, ist ein vollkommnes menschliches Geschöpfe.

Diese Vollkommenheit kannst du, wenn du willst, erreichen; und ich hoffe, du wirst es. Was Tugend ist, weißt du; du kannst sie haben, wenn du willst; sie steht in eines iden Gewalt, und elend ist der Mann, der sie nicht hat. Guten Verstand hat dir Gott verliehen. Gelehrsamkeit besitzest du bereits genug, um zu gehöriger Zeit alles zu erlangen, was nur ein Mensch nöthig haben kann.

Mit diesen nun wirst du frühzeitig in die Welt hinausgeschickt, und es wird deine eigne Schuld seyn, wenn du darinne nicht alle die andern Vollkommenheiten erwirbst, welche nöthig sind, dein Gemüthe auszubilden und zu schmücken.

Du wirst wohl thun, wenn du der Frau St. Germain und Herrn Pampigny deine Ehrerbietung bezeugst, und ihnen sagst, wie schmeichelhaft dir ihre Parteylichkeit für dich in den von dir abgelegten guten Zeugnissen, von denen du Nachricht erhalten hättest, vorkömmt.

Gehab dich wohl! Fahre fort, solche Zeugnisse zu verdienen; so wirst du alsdenn meine herzliche Liebe nicht nur verdienen, sondern auch genießen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenundachtzigster Brief.

London, den 27. März alten Styls, 1747.

Lieber! Sohn!

Vergnügen ist die Klippe, an der die meisten jungen Leute scheitern. Sie laufen mit vollen Segeln aus, um es aufzusuchen;

aber ohne Compaß, um ihren Lauf darnach zu richten, und ohne hinlänglichen Verstand, um das Schiff zu steuern. Daher denn, anstatt des Vergnügens, Schmerz und Schande der Gewinn ihrer Fahrt sind.

Denke nicht, ich wollte über das Vergnügen spotten, wie ein Stoiker, oder dawider predigen, wie ein Pfarrer. Nein, ich gedenke dir es wie ein Epicurer auszuzeichnen und anzupreisen. Ich wünsche dir dessen viel; und meine einzige Absicht ist, zu hindern, daß du es nicht verkennst.

Der Ruf, nach dem die meisten jungen Leute zuvörderst streben, ist der, für einen Mann von Vergnügen gehalten zu seyn. Sie nehmen es aber insgemein auf Treue und Glauben an; anstatt ihren eignen Geschmack und ihre Neigungen zu rathe zu ziehen, ergreifen sie blindlings alles, was die, mit welchen sie am meisten umgehen, Vergnügen zu nennen belieben. Ein Mann von Vergnügen also, wie das Wort insgemein genommen wird, bedeutet blos einen viehischen Trunkenbold, lüderlichen Hurenjäger, gottlosen Flucher und Schwörer.

Da es dir vielleicht nützlich seyn kann, so bin ich, wiewohl ich mich zugleich schämen muß, nicht abgeneigt, zu bekennen, daß die Laster meiner Jugend vielmehr aus meinem einfältigen Entschlusse, das zu seyn, was ich einen Mann von Vergnügen nennen hörte, als aus meinen eignen Neigungen hergekommen sind. Von Natur war ich dem Trunke abgeneigt. Dennoch betrank ich mich oft, damals mit Ekel, auf den Tages hernach große Unbäßlichkeit folgte, blos weil ich das Betrinken für eine nothwendige Eigenschaft eines artigen Herrn und Manns von Vergnügen hielt.

So war es auch mit dem Spiele. Es fehlte mir nicht an Gelde, folglich hatte ich nicht nöthig, darum zu spielen. Ich hielt aber das Spielen für eine andre nothwendige Eigenschaft eines Mannes von Vergnügen. Daher stürzte ich mich Anfangs ohne Lust darein, opferte ihm tausend wahre Vergnügungen auf, und machte mich, dreyßig der besten Jahre meines Lebens über, zu einem völlig unruhigen Menschen.

Auch war ich, um die schimmernde Rolle, die ich mir gezwungen anmaßte, zu schmücken

und vollständig zu machen, eine kleine Zeit über so ungereimt, zu fluchen. Doch diese Thorheit legte ich bald ab, da ich ihre Verschuldung sowohl als Unanständigkeit einsah.

Da ich solchergestalt durch die Mode verführt ward, und blindlings das Vergnügen nach dem blosen Namen aufsuchte, kam ich um das wirkliche. Die Abnahme meines Vermögens und Schwächung meiner Leibesbeschaffenheit sind, wie ich gestehen muß, die gerechten Strafen meiner Vergehungen.

Laß dich dadurch warnen! Wähle deine Vergnügungen für dich selbst, und laß sie dir nicht von andern aufdringen! Folge der Natur, und nicht der Mode! Wäge den gegenwärtigen Genuß deiner Ergetzlichkeiten gegen ihre nothwendigen Folgen ab, und laß alsdenn deinen eignen gesunden Verstand deine Wahl entscheiden!

Sollte ich noch einmal mit der Erfahrung von der Welt, die ich itzt habe, darinne zuerst auftreten, so würde ich ein Leben voll wahren, nicht eingebildeten, Vergnügens führen. Ich wollte das Vergnügen des Tisches und Weins genießen, aber damit inne halten, noch ehe die an Ausschweifung in

beydem

beydem unzertrennlich verknüpften Schmerzen einträten. Ich wollte im Alter von zwanzig Jahren nicht ein Prediger der Enthaltsamkeit und Nüchternheit seyn, sondern andre nach ihrem Gefallen leben lassen ohne sie altklug und spruchreich darum auszuschelten. Ich selbst aber wollte fest beschließen, meine Kraft und Leibesbeschaffenheit nicht aus Gefälligkeit für die zu Grunde zu richten, die nicht für ihre eigne sorgen. Ich wollte zum Vergnügen, nicht aber zum Verdrusse, spielen, das ist, um Kleinigkeiten, in vermischten Gesellschaften, um der Gewohnheit zu folgen. Dafür aber würde ich sorgen, es nicht auf Summen zu wagen, die mich bey ihrem Gewinne nichts helfen, bey ihrem Verluste aber mir in der Bezahlung schwer fallen, und nach der Bezahlung mich zur Einschränkung in vielen andern Stücken nöthigen würden. Nicht der Zänkereyen zu gedenken, die hohes Spiel insgemein veranlaßt!

Einen Theil meiner Zeit wollte ich mit Lesen, die übrige in Gesellschaft verständiger und gelehrter Leute zubringen, vornehmlich solcher, die über mir wären. Ich wollte vermischte Gesellschaften von Mannsleuten und

Frauen-

Frauenzimmern nach der Mode besuchen, die zwar oft nichtsbedeutend, iedoch, wenn sie dem Gemüthe Ruhe und Erhohlung verschaffen, nicht unnützlich sind, weil sie ganz gewiß die Sitten mildern und verfeinern.

Das würden meine Vergnügungen und Zeitkürzungen seyn, wenn ich die letzten dreyßig Jahre noch einmal durchleben sollte. Sie sind vernünftige, und, wie ich dir noch überdieß sagen kann, die wahren Vergnügungen der Leute nach der Mode; denn die andern sind nicht eigentlich Vergnügungen derer, die sich Leute nach der Mode nenne, sondern nur solcher, die sich selbst so nennen. Liegt wohl der guten Gesellschaft etwas daran, einen viehisch trunknen Menschen unter sich zu haben? oder zu sehen, wie sich ein andrer unter Flüchen das Haar ausrauft, weil er mehr verspielt hat, als er bezahlen kann? oder einen Hurenjäger mit halber Nase, der durch grobe, schändliche Unzucht zum Krüpel geworden ist, bey sich zu haben? Nein, die dergleichen ausüben, und noch mehr, die sich dessen rühmen, gehören nicht zur guten Gesellschaft, und wo sie iemals darinne Zutritt finden, geschieht es ganz wider Willen.

Ein wahrer Mann von Vergnügen und nach der Mode beobachtet den Wohlstand, wenigstens nimmt er nicht andere Laster gezwungner Weise an sich. Ist er so unglücklich, welche zu haben, so befriedigt er sie mit Wahl, Feinheit und Heimlichkeit.

Ich habe die geistigen Vergnügungen, welche die gründlichen und dauerhaften sind, nicht erwähnt, weil sie nicht unter die gehören, welche die Leute insgemein Vergnügungen nennen, die sie auf die sinnlichen einzuschränken scheinen. Das Vergnügen der Tugend, der Mildthätigkeit, der Gelehrsamkeit, ist wahres und dauerhaftes Vergnügen. Ich hoffe, du wirst gut und lange damit bekannt werden. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtundachtzigster Brief.

London, den 3. April alten Styls 1747.

Lieber Sohn!

Bin ich anders recht berichtet, so schreibe ich itzt an einen artigen Herrn, in einem Scharlachrocke, mit goldnen Spitzen besetzt, einer

einer Brocatweste, und mit allen allen andern Verzierungen herausgeputzt. Die natürliche Partheylichkeit iedes Autors für seine eignen Werke macht, daß ich es sehr gern höre, daß Herr Harte die letzte Ausgabe des meinigen eines so schönen Bandes würdig befunden hat. Da er es nun hat roh binden lassen, mit vergoldetem Rücken, so hoffe ich, er wird auch Sorge tragen, daß Buchstaben*) darauf kommen. Schimmernder Einband zieht die Augen auf sich, und macht eines ieden Aufmerksamkeit rege, aber mit dem Unterschiede, daß Frauen, und Männer, die hierinne Frauen sind, mehr aus dem Bande, als Buche, machen; da hingegen Leute von Verstand und Gelehrsamkeit blos das Innere untersuchen, und, wenn sie es dem Flitterputze des äußerlichen nicht gemäß finden, das Buch desto unwilliger und verächtlicher von sich werfen.

Ich

*) He will take care that it shall be lettered too. Das zweydeutige im Englischen läßt sich nicht übersetzen. Der Verstand ist eigentlich der, da einmal der Hofmeister seinen jungen Herrn so schön herausgeputzt hat, so wird er auch dafür sorgen, daß er gelehrt wird.

Ich hoffe iedoch, wenn diese Ausgabe meines Werks wird geöffnet und gelesen werden, daß die besten Kenner Verbindung, Einstimmigkeit, Gründlichkeit und Geist darinne finden werden. Herr Harte mag daran ausziehen und bessern so viel er will. Aber es wird vergeblich seyn, wenn du nicht mit ihm gemeinschaftlich arbeitest. Denn so bleibt das Werk unvollkommen.

Ich danke dir für deine letzte Nachricht von unserm Glücke im mittelländischen Meere. Du sagst ganz recht, daß ein Staatssecretär gute Nachrichten nöthig hat. Ich hoffe also, du wirst dafür sorgen, daß ich welche erhalte. Du bist dem geschäfftigen Auftritte in Italien nahe; und ich zweifle nicht, daß du, wenn du oft in die Landkarte guckst, diesen ganzen Schauplatz des Kriegs völlig inne haben wirst.

Dein Bericht von den Salzgruben gefällt mir. Er beweist, daß du einige Aufmerksamkeit darauf wendetest, indem du siebesahest. Ungeachtet aber, deinem Berichte nach, das schweitzer Salz, wie ich wohl sagen darf, sehr gut ist, bin ich doch geneigt, zu argwohnen, daß es um ein weniges schlechter ist, als das

ächte attische Salz, das eine besondre Schärfe und Feinheit hatte. Mit diesem attischen Salze war ganz Griechenland gewürzt, Böotien ausgenommen. Ein großer Theil davon ward in der Folge nach Rom verführt, wo man es durch eine gewisse Versetzung nachmachte, die Urbanität hieß, und die nach einiger Zeit der Vollkommenheit des eigentlichen attischen Salzes ziemlich nahe gebracht wurde. Je mehr du mit diesen beyden Arten von Salze bestreut bist, desto länger wirst du dich halten, und desto mehr wird man an dir Geschmack finden.

Lebe wohl! Meine Empfehlungen an Herrn Harte und Herrn Eliot!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunundachtzigster Brief.

London, den 14. April alten Stils, 1747.

Lieber Sohn!

Wenn du durch das Bewußtseyn, recht zu thun, das halbe Vergnügen fühlst, das ich über die Berichte empfinde, die ich kürzlich zu deinem Vortheile von Herrn Harte erhal-

ten

ten habe, so werde ich wenig nöthig haben, dich weiter zu ermahnen oder zu erinnern, um das zu thun, zu dem deine eigne Zufriedenheit und Selbstliebe dich hinlänglich antreiben wird.

Herr Horte meldet mir, du wärst aufmerksam, legtest dich fleisig auf die Wissenschaften, fiengest an sie zu verstehen, und Geschmack daran zu finden. Dieses Vergnügen wird zunehmen, und mit deiner Aufmerksamkeit gleichen Schritt halten, so daß der Ausschlag gänzlich zu deinem Vortheile seyn wird.

Du wirst dich erinnern, daß ich dir allezeit ernsthaft empfohlen habe, das zu thun, was du vorhast, es sey auch was es wolle, und nichts anders zu gleicher Zeit zu thun. Bilde dir nicht ein, als meynte ich damit, du solltest den ganzen Tag lang über deinem Buche sitzen! Weit gefehlt! Ich verlange, daß du auch deine Belustigungen haben, und alsdenn auf sie eben so sehr Acht haben sollst, als auf deine Bücher. Achtest du aber auf beydes nicht, so erhältst du von keinem von beyden weder Nutzen noch Befriedigung.

Derjenige ist weder zu Geschäffte noch Vergnügen tüchtig, der nicht seine Aufmerk-

samkeit auf die gegenwärtige Sache lenkt oder lenken kann, und in gewisser Maße diese Zeit über alle andre Gedanken aus seinem Sinne ausschließen kann. Wenn iemand auf einem Balle, bey Tische oder bey einer Lustreise auf die Auflösung einer Aufgabe aus dem Euclid dächte, würde er gar ein schlechter Gesellschafter seyn, und unter den andern nur geringes Ansehen erlangen. Dächte er dagegen, wenn er in seinem Kabinette der Aufgabe nachsinnt, an die Menuet, so würde er, deucht mich, einen armseligen Mathematiker abgeben.

Es ist den Tag über Zeit genug für alles, wenn du nur eine Sache auf einmal thust; willst du aber zwey Dinge zugleich vornehmen, so ist in dem ganzen Jahre nicht Zeit genug. Der Pensionar von Witt, der im Jahre 1672 in Stücken zerrissen ward, verwaltete die ganzen Geschäffte der Republik, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Abends in Gesellschaft zu gehen, und da zu speisen. Als man ihn nun fragte, wo er doch möglicher Weise Zeit hernähme, so viele Geschäffte zu verrichten, und sich doch auch des Abends zu belustigen? gab er zur Antwort, nichts

wäre

wäre so leicht; man dürfte nur ein Ding auf einmal thun, und nichts auf morgen verschieben, das heute könnte verrichtet werden.

Diese standhafte, von Zerstreuung entfernte, Aufmerksamkeit auf eine einzige Sache ist ein sichres Merkmaal eines erhabnen Geistes; so wie dagegen Uebereilung, Verwirrung und Unruhe unveränderliche Zeichen eines schwachen, thörichten Gemüths sind. Lieseſt du den Horaz, so merke auf die Richtigkeit seiner Gedanken, die glückliche Wahl seiner Ausdrücke, die Schönheit seiner Dichtkunst, denke aber nicht zugleich an Pufendorfs Schrift von dem Menschen und dem Bürger; und lieseſt du den Pufendorf, so denke nicht an die Frau von St. Germain, noch auch an den Pufendorf, wenn du mit der Frau von St. Germain sprichst!

Herr Harte meldet mir, er hätte dir einen Theil deines in Deutschland verspielten Geldes wiedergegeben. Ich bin es zufrieden, daß er dir alles wiedergebe, da ich nunmehr weis, daß du es verdieneſt. Ich will dir nichts mißgönnen, und es soll dir an nichts fehlen, das du verlangſt, wenn du es nur verdienſt. Du siehſt also, es steht in deiner

eignen Gewalt, zu bekommen was du nur willst.

Es giebt ein kleines Buch, das du hier mit Herrn Coderc gelesen hast, des Pater Bouhours Art und Weise, über witzige Schriften wohl nach zu denken. Ich wollte, du läsest es itzt noch einmal bey müßigen Stunden. Denn es wird dich nicht nur belustigen, sondern auch deinen Geschmack bilden, und dir zu einer richtigen Denkungsart verhelfen. Gehab dich wohl!

* *

Neunzigster Brief.

London, den 30. Junius alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Der Bericht, den du mir in deinem letztern von den Höflichkeiten giebst, die man dir beym Verfolge deiner schweizer Reise erwiesen hat, war mir sehr angenehm; und ich habe mit dieser Post an Herrn Burnaby und den Avoyer geschrieben, um ihnen ihres Theils Dank zu sagen. Wenn dir die erhaltne Gefälligkeit lieb war, wie ich denn wohl sagen kann,

kann, daß sie es gewesen ist, so wirst du, hoffe ich, daraus diese allgemeine Folgerung ziehen, daß Gefälligkeit und Höflichkeit allen denen angenehm sind, denen man sie erweist, und daß du andern nach der Maße gefallen wirst, als du gefällig und höflich gegen sie bist.

Der Bischoff Burnet hat seine Reisen durch die Schweitz beschrieben; und Herr Stanyan, der sich lange dort aufgehalten hat, hat den noch bis itzt vorhandnen besten Bericht von den dreyzehn Cantons aufgesetzt. Doch ich vermuthe, diese Bücher werden nicht mehr gelesen werden, wenn du deinen Bericht von diesem Lande wirst herausgegeben haben. Ich hoffe, du wirst mir die Gewogenheit erzeigen, mir die erste Abschrift davon zu überschicken.

Ernsthaft zu reden! Wiewohl ich nicht verlange, daß du sogleich ein Autor werden, und dir die Welt durch Bekanntmachung deiner Reisen verbindlich machen sollst, so wollte ich doch, daß du, wohin du nur kömmst, eben so neugierig und nachforschend seyn möchtest, als wenn du Willens wärst, ihre Beschreibung herauszugeben. Ich meyne damit nicht, daß du dir so viele Mühe geben

sollst, die Zahl der Häuser, Einwohner, Postsäulen und Grabsteine ieder Stadt, durch die du kömmst, zu erfragen. Sondern du sollst dich, in so weit es dein Aufenthalt zuläßt, erkundigen, ob der Ort frey ist, oder wem er gehört, oder vermittelst welches Rechts; ob er besondre Vorrechte oder Sitten hat, was für Handelschaft oder Manufacturen, nebst andern dergleichen Umständen, die verständige Leute zu wissen verlangen. Es wäre auch kein Schade, wenn du, um deinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, dergleichen Dinge niederschreiben wolltest. Der einzige Weg, das alles zu erfahren, ist die Besuchung der besten Gesellschaft, die dir den zuverlässigsten Unterricht geben kann.

Ich werde hier abgerufen. Also gute Nacht!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Einundneunzigster Brief.

London, den 20. Julius alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

In deiner Mama Briefe, der hier eingeschlossen ist, wirst du auch einen von meiner

ner Schwester finden, zur Danksagung für die ihr überschickte Arquebüsade, die sie sehr geneigt aufgenommen hat. Sie wollte mir ihren Brief an dich nicht weisen, sagte mir aber, er enthielte gute Wünsche und guten Rath. Da ich nun weis, sie wird deine Antwort an sie vorzeigen, so schließe ich hier den Entwurf eines Briefs ein, den du an sie schreiben sollst. Ich hoffe, du wirst dich nicht dadurch beleidigt finden, daß ich dir meinen Beystand bey dieser Gelegenheit anbiete, weil ich vermuthe, du bist es noch nicht sehr gewohnt, an Frauenzimmer zu schreiben.

Da ich einmal vom Briefschreiben rede, will ich dir sagen, daß die besten Muster, nach denen du dich bilden kannst, Cicero, der Cardinal von Ossat, Frau von Sevignee und der Graf Büssy Rabütin sind. Des Cicero Briefe an den Atticus und seine Freunde sind die ersten Beyspiele, die du beym freundschaftlichen und vertrauten Briefwechsel nachahmen kannst. Die Einfalt und Deutlichkeit der Briefe des Cardinals von Ossat zeigt, wie Briefe in Geschäfften zu schreiben sind. Da giebt es keine gezwungenen Wendungen, keinen Versuch, witzig zu

seyn, oder seine Materie zu verdunkeln und zu verwirren, die vielmehr allezeit deutlich aus einander gesetzt ist, wie es bey Geschäfften stets seyn sollte.

Verlangt man muntre, zeitkürzende Briefe, darinne aufgeräumtes Wesen und Kurzweile herrscht, so kommen keine des Grafen von Büssy seinen und der Frau von Sevignee ihren gleich. Sie sind so natürlich, daß sie vielmehr die aus dem Steigreife geführten Reden zwoer witzigen Personen zu seyn scheinen, als Briefe, bey denen man insgemein lange nachsinnt, wiewohl man das nicht sollte. Ich wollte dir wohl rathen, diese Bücher in deine Reisebibliothek aufzunehmen. Sie werden dich zugleich unterrichten und belustigen.

Ich habe itzt nicht Zeit, mehr hinzuzusetzen. Also gute Nacht!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyundneunzigster Brief.

London, den 30. Julius alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Es sind nun vier Posttage vorbey, seitdem ich Briefe von dir oder Herrn Harte empfangen

pfangen habe. Das schreibe ich der Geschwindigkeit deiner Reisen durch die Schweiz zu, die nunmehr, wie ich vermuthe, geendigt seyn werden.

Aus meinen letztern Briefen sowohl an dich als Herrn Carre wirst du gesehen haben, daß du dich künftige Michaelismesse nach Leipzig begeben sollst, wo du im Hause des Professor Mascovs wohnen, und in dessen Nachbarschaft mit andern jungen Herren zu Tische gehen sollst. Der Professor wird dir Vorlesungen über den Grotius vom Rechte des Kriegs und Friedens, über Justinians Institituten, und über das allgemeine Recht des deutschen Reichs halten. Ich erwarte, daß du nicht nur sie mit anhören, sondern auch darauf Acht haben, und sie behalten sollst. Ich erwarte auch, daß du die deutsche Sprache völlig erlernst, welches du sehr bald dort thun kannst, wenn du nur willst.

Ich melde dir in voraus, daß ich zu Leipzig hundert unsichtbare Aufpasser um dich her halten, und von allem, was du vornimmst, beynah von allen deinen Reden, genaue Nachricht einziehen werde. Ich hoffe, zu Folge dieser genauen Berichte im Stande

zu

zu seyn, von dir das zu sagen, was Velleius Paterculus vom Scipio sagte, „in seinem ganzen Leben war alles, was er nur „sagte, oder that, oder dachte, lobens„werth.“ *)

Es giebt zu Leipzig viele gute Gesellschaft, die du des Abends, nach geendigten Arbeiten des Tags, besuchen sollst. Es ist auch dort eine Art von Hofhaltung der verwittweten Herzogin von Kurland, bey der du dich einführen lassen sollst. Der König von Pohlen und sein Hof besuchen gleichfalls zwey Mal im Jahre die Messe. Ich will an unsers Königs dasigen Gesandten Sir Karl Williams schreiben, daß er dich vorstelle, und in vornehme Gesellschaft einführe.

Zugleich aber muß ich dich erinnern, daß es dich sehr wenig helfen wird, gute Gesellschaft zu besuchen, wenn du dich nicht nach ihren Sitten richtest, und sie ihnen ablernst, wenn du nicht aufmerksam zu gefallen, und mit der Ungezwungenheit eines Mannes nach der Mode gesittet bist.

Wie

*) Nihil non laudandum aut dixit, aut fecit, aut sensit.

Wie du auf deine Sitten Acht haben mußt, so darfst du auch deine Person nicht vernachnachlässigen. Sorge also dafür, reinlich und artig in Kleidern zu gehen! Nimm keine unangenehme Stellung, keine ungeschickten Gebärden an! Viele Leute gewöhnen sich daran so sehr, daß sie hernach nicht davon lassen können. Sorge dafür, die Zähne reinlich zu halten, indem du sie ieden Morgen und nach ieder Mahlzeit ausspülst. Das ist sehr nothwendig, um sowohl deine Zähne lange zu erhalten, als dir einen großen Theil Schmerz zu ersparen. Die meinigen haben mich lange geplagt, und fallen nunmehr aus, blos weil ich es in deinem Alter an Sorgfalt habe fehlen lassen.

Kleidest du dich auch gut, aber nicht zu gut? Giebst du auch auf deine Miene, auf deine Art, dich darzustellen, Achtung, aber nicht zu sehr? Sey weder nachlässig, noch steif! Alle diese Dinge verdienen einen Grad von Sorgfalt, eine Aufmerksamkeit von der zweyten Classe, und geben dem wahren Verdienste noch mehrern Glanz. Lord Baco nennt eine artige Gestalt einen beständigen Empfehlungsbrief. Sie ist gewiß ein angenehmer

nehmer Vorbote des Verdienstes, und bahnt ihm den Weg.

Merke dir, daß ich dich künftigen Sommer zu Hannover sprechen, und da Vollkommenheit zu finden erwarten werde! Finde ich die nicht, oder wenigstens etwas ihr sehr nahe kommendes, so werden wir nicht gut zusammen stehen. Ich werde dich mit dem Vergrößerungsglase beschauen, so daß ich auch den kleinsten Fehler ausspähe. Du bist hiermit gewarnt. Richte dich darnach! Gehab dich wohl!

* *

Dreyundneunzigster Brief.

London, den 7. August alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich halte es für einen blosen Glücksfall, wenn dich dieser Brief zu Lausanne antrifft. Dem ungeachtet beschloß ich, es damit zu wagen, weil er der letzte vor deiner Ankunft zu Leipzig seyn wird.

Mit dem letzten Posttage habe ich dir unter Einschlusse an Herrn Harte einen Empfehlungs-

pfehlungsbrief an einen der vornehmsten Herren zu München geschickt. Du wirst Sorge tragen, ihn auf die höflichste Art zu übergeben. Er wird dich gewiß dem kührfürstlichen Hause vorstellen; und ich hoffe, du wirst dich bey dieser Vorstellung sehr ehrerbietig, gesittet und ungezwnngen betragen. Da dieß der erste Hof ist, an den du kömmst, so erkundige dich vorher, ob etwa da besondre Gebräuche zu beobachten sind, damit du nicht verstößest. Zu Wien verneigen sich die Mannspersonen gegen den Kaiser, anstatt sich zu bücken. In Frankreich bückt sich niemand vor dem Könige, und küßt ihm auch nicht die Hand. In Spanien aber und England bückt man sich, und küßt die Hände. Solchergestalt hat ieder Hof ein oder das andre Besondere; und die dahin kommen, müssen sich vorläufig darnach erkundigen, um Fehler und ungeschicktes Verhalten zu vermeiden.

Ich habe itzt nicht Zeit, dir mehr zu sagen, als nur, dir glückliche Reise nach Leipzig, und sowohl unterwegs als daselbst große Aufmerksamkeit anzuwünschen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierundneunzigster Brief.

London, den 21. September alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich habe mit der letztern Post deinen Brief vom achten neuen Styls erhalten. Es thut mir leid, daraus zu sehen, daß du nicht wohl bist. Da ich aber für bekannt annehme, deine Krankheit rühre daher, daß du zu viel Obst gegessen hast, so hoffe ich, du sollst sie nunmehr vermittelst des Durchlaufs losgeworden seyn, mit dem die meisten den Genuß der Herbstfrüchte bezahlen müssen.

Mich wundert nicht, daß du über der Papisten Leichtgläubigkeit und Aberglauben zu Einsiedel und über die ungereimten Mährchen von ihrer Kapelle erstaunt bist. Merke aber zugleich, daß Irrthümer in Meynungen, so grob sie auch seyn mögen, Mitleiden, verdienen, nicht aber Strafe oder Gelächter! Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauern, als der Augen ihre; und es ist weder Scherz noch Verschuldung, wenn sich ein Mensch in beyderley Fälle von seinem Wege verirrt.

verirrt. Die christliche Liebe befiehlt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden zurechte zu helfen, zugleich aber untersagt sie, sein Unglück entweder zu bestrafen oder zu verlachen.

Jedes Menschen Vernunft ist sein Wegweiser, und muß es seyn. Ich kann eben so gut fordern, daß ieder Mensch von meiner Länge und Gesichtsfarbe seyn, als daß er gerade so schließen sollte, wie ich Jeder Mensch sucht Wahrheit; Gott allein aber weis, wer sie gefunden hat. Es ist daher eben so ungerecht, die Leute wegen dieser verschiednen Meynungen, die sie nach Ueberzeugung ihrer Vernunft zu hegen nicht umhin können, zu verfolgen, als es ungereimt ist, sie darum zu verlachen. Wer lügenhaft redet oder handelt, der ist strafbar; nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lügen glaubt.

Ich kenne in der That nichts lasterhafters, niederträchtigers und lächerlichers als das Lügen. Es ist entweder die Wirkung der Bosheit, oder Feigheit, oder Eitelkeit, und verfehlt insgemein bey ieder dieser Absichten seinen Endzweck. Denn die Lügen werden allezeit, früher oder später, entdeckt. Wenn

ich eine boshafte Lügen zum Schaden des Vermögens oder Rufs eines Menschen sage, so kann ich ihm zwar eine Zeit lang schaden; ich kann iedoch sicher seyn, daß ich zuletzt am meisten leiden werde. Denn sobald man mich entdeckt, (das wird aber gewiß geschehen) verliere ich wegen des schändlichen Versuchs meinen guten Namen, und was nur nachher zu desselben Menschen Nachtheile gesagt wird, gilt, so wahr es auch seyn mag, für Verläumdung.

Wenn ich lüge, oder zweydeutig rede, (denn das ist das nämliche) um etwas, das ich gethan oder gesagt habe, zu entschuldigen, und die Gefahr oder Schande, die ich daher befürchte, zu vermeiden, so verrathe ich zugleich beydes meine Furcht und Falschheit, und anstatt der Gefahr und Schande zu entgehen, vermehre ich sie nur. Ich zeige mich als den niederträchtigsten unter den Menschen, und bin sicher, auch so behandelt zu werden. Anstatt sie zu vermeiden, lenkt nur Furcht die Gefahr herbey. Denn verborgne Feigherzige werden den dafür bekannten Beschimpfung anthun.

Hat iemand das Unglück, im Irrthume zu stecken, so findet sich etwas edels in dessen freymüthiger Bekennung. Sie ist der einzige Weg, ihn wieder gut zu machen, und Verzeihung zu erhalten. Zweydeutig reden, Ausflüchte suchen, und Kunstgriffe gebrauchen, um einer gegenwärtigen Gefahr oder Ungemächlichkeit zu entgehen, ist etwas so niedriges, und verräth so viele Furcht, daß, wer so handelt, allezeit Stöße verdient, und oft auch bekömmt.

Noch giebt es eine andre Art von an sich selbst zwar unschädlichen, aber sonderbar lächerlichen Lügen; diejenigen, die eine übel verstandne Eitelkeit eingiebt. Sie arbeiten wider den nämlichen Endzweck, auf den sie abgezielt sind, und endigen sich mit der Demüthigung und Beschämung ihres Urhebers, der sicher entdeckt werden wird. Das sind vornehmlich erzählende oder historische Lügen, alle darauf abgesehen, ihrem Urheber unendliche Ehre zu machen. Er ist allezeit der Held seiner eignen Romanen. Er hat in Gefährlichkeiten geschwebt, denen niemand als er iemals entkommen ist. Was nur andre Leute gehört oder gelesen haben, das hat er mit

eignen Augen gesehen. Er hat mehr Gunstbezeugungen genossen, als er iemals Frauenzimmer gekannt hat, und ist in einem Tage mehr Meilen geritten, als iemals ein Curier in zween. Er wird iedoch bald entdeckt, und wird alsdenn der Gegenstand von eines ieden Verachtung und Gelächter.

Merke dir demnach so lange du lebest, daß nichts als genaue Wahrheit dich ohne Verletzung des Gewissens und der Ehre durch die Welt bringen kann! Sie ist nicht nur deine Pflicht, sondern auch dein Vortheil. Zum Beweise davon kannst du allezeit sehen, daß die ärgsten Thoren auch die grösten Lügner sind. Ich meines Orts urtheile von jedes Menschen Wahrhaftigkeit nach seinem Grade von Verstande.

Dieser Brief wird dich, vermuthe ich, zu Leipzig antreffen. Ich erwarte und fordere dort von dir Aufmerksamkeit und Genauigkeit, an welchem beydem du es bis daher sehr hast fehlen lassen. Bedenke, daß ich dich auf den Sommer sprechen, und sehr genau untersuchen werde! Ich werde alsdenn keinerwrgs diejenigen Fehler vergessen oder verzeihen, welche zu verhüten oder abzustellen in

deiner

deiner Gewalt gestanden hat. Sey versichert, daß ich, außer dem Herrn Harte, noch viele andre Augen zu Leipzig auf dich gerichtet habe! Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfundneunzigster Brief.

London, den 2. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Aus deinem Briefe unter dem 18. September neuen Styls sehe ich, daß du ein leidlich guter Landschaftmaler bist, und die verschiednen Aussichten in der Schweiz den Neugierigen vorzustellen weißt. Das ist mir lieb, weil es ein Beweis einiger Aufmerksamkeit ist.

Doch ich hoffe, du wirst ein eben so guter Porträtmaler werden, als welches eine viel edlere Wissenschaft ist. Du siehst leicht ein, daß ich unter Porträt nicht den Umriß und die Farbe menschlicher Gesichter verstehe, sondern das Innerste des menschlichen Herzens. Diese Wissenschaft erfordert mehr Aufmerksamkeit, Beobachtung und Scharfsicht, als

jene, wie sie denn auch unendlich wichtiger ist.

Untersuche daher mit größter Sorgfalt die Gemüthsarten aller, mit denen du umgehst! Sey bemüht, ihre herrschenden Leidenschaften und Schwachheiten, ihre Eitelkeiten, Thorheiten und Launen zu entdecken, nebst allen den rechten oder unrechten, weisen oder albernen, Triebfedern menschlicher Handlungen, die uns vernünftige Geschöpfe in solche widersprechende und grillenhafte verwandeln! Ein gemäßigter Antheil an Scharfsicht und große Aufmerksamkeit werden unfehlbar solche wichtige Entdeckungen machen.

Das ist die rechte Kenntniß der Welt. Die Welt aber ist ein Land, das niemand iemals aus bloser Beschreibung hat kennen lernen. Man muß es selbst durchreisen, um sich damit bekannt zu machen.

Der Gelehrte, der im Staube seines Kabinets von der Welt redet oder schreibt, versteht nicht mehr von ihr, als jener Redner vom Kriege, der sich sehr scharfsinnig bemühte, dem Hannibal darinne Unterricht zu geben. Höfe und Läger sind die einzigen Oerter, wo man die Welt kann kennen lernen. Dorthin begeben

geben sich alle Gattungen von Gemüthsarten; dort erblikt man die menschliche Natur in allen den mancherley Gestalten und Abänderungen, die ihr Erziehung, Gebräuche und Fertigkeiten geben. An allen andern Orten herrscht insgemein eine ihnen eigne Art von Betragen, und erzeigt eine anscheinende, obwohl keine wahre, Einförmigkeit der Gemüthsarten. Zum Beyspiele, die eine allgemeine Verhaltungsart bezeichnet eine hohe Schule, die andre eine Handelsstadt, die dritte eine Seestadt, und so fort. Hingegen in der Hauptstadt, wo der Fürst oder die höchste Macht den Sitz hat, erblickt man etwas von allen diesen Mannichfaltigkeiten, und noch dazu in Handlungen begriffen, wie sie ihre äußerste Kunst auf die Verfolgung ihrer verschiedentlichen Endzwecke wenden.

Die menschliche Natur ist durch die ganze Welt die nämliche. Ihre Wirkungen aber werden durch Erziehung und Fertigkeit so sehr abgewechselt, daß man sie, um genau mit ihr bekannt zu werden, in allen ihren Gestalten sehen muß. Die Leidenschaft des Ehrgeizes, zum Beyspiele, ist die nämliche bey einem Höflinge, Soldaten oder Geistlichen; aber

wegen ihrer verschiedentlichen Erziehung und Fertigkeit werden sie zu deren Befriedigung ganz andre Wege einschlagen. Die Höflichkeit, welches eine Neigung ist, sich nach andern zu bequemen, und sie sich verbindlich zu machen, ist dem Wesen nach in iedem Lande ebendieselbe. Aber der sogenannte Wohlstand, oder die Art, diese Neigung zu äußern, ist fast in allen Ländern verschieden, und blos an den Ort gebunden. Jeder Mann von Verstande ahmt diesen an den Ort, wo er ist, gebundnen Wohlstand nach, und bequemt sich nach demselben.

Eine nachgebende Beugsamkeit der Sitten ist bey unserm Laufe durch die Welt nothwendig, nämlich in Absicht auf alle Dinge, die nicht an sich selbst unrecht sind. Eine Geschmeidigkeit des Gemüths ist die nützlichste Eigenschaft von allen. Es kann sich sogleich von einem Gegenstande zum andern wenden, und das für einen ieden schickliche Bezeigen annehmen. Es kann ernsthaft mit ernsthaften, aufgeräumt mit lustigen, und possenhaft mit nichtsbedeutenden Leuten seyn. Suche dir auf alle Weise diese Gemüthsgabe zu erwerben; denn es ist eine sehr große.

Da

Da ich nichts so nützliches kenne, als von Zeit zu Zeit Gemälde zu sehen, die von einem durch verschiedne Hände entworfen worden sind, so schicke ich dir hier einen Abriß von dir, der während deines Aufenthalts zu Lausanne gemacht, und von einer Person herüber geschickt wurde, die sich wohl wenig träumen ließ, daß er in meine Hände fallen würde. Wirklich geschah dies auch durch den größten Zufall von der Welt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechsundneunzigster Brief.

London, den 9. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Leute deines Alters haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der listigen und erfahrnen macht. Jeden Betrüger oder Thoren, der ihnen sagt, es sey ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben.

Hüte dich daher, da du nunmehr in die Welt trittst, vor diesen angebotnen Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch großer Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie blos mit Höflichkeiten, nicht aber mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beybringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bey geringer Bekanntschaft deine Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer, und kömmt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannten gegenseitigen Verdienstes gepfropft wird.

Noch giebt es unter jungen Leuten eine andre, dem Namen nach vorhandne Freundschaft, die einige Zeit über eifrig, zu gutem Glück aber von kurzer Dauer ist. Diese Freundschaft wird eilfertig erzeugt, indem sie zufallsweise zusammenkommen, und der nämlichen Schwelgerey und Unzucht nachgehen. Wahrhaftig eine artige Freundschaft, die recht schön durch Trunkenheit und Geilheit befestigt wird! Eher sollte sie eine Verschwörung wider Vernunft und gute Sitten genannt, und als solche von der bürgerlichen Obrigkeit bestraft werden. Dem ungeachtet haben sie die

Unver-

Unverschämtheit und Thorheit, diese Zusammenrottung eine Freundschaft zu nennen. Sie leihen einander Geld zu schlimmen Absichten, fechten zur Vertheidigung ihrer Mitgenossen, sagen einander alles, was sie wissen, und oft mehr. Jedoch plötzlich bringt sie irgendein Zufall aus einander, und sie denken nicht weiter an einander, ohne nur, um ihre unbesonnene Vertraulichkeit zu verrathen und verlachen.

Merke also, daß du einen großen Unterschied zwischen Gesellschaftern und Freunden machst! Denn ein sehr gefälliger, angenehmer Gesellschafter kann ein sehr unschicklicher, gefährlicher Freund werden, und ist es auch oft. Die Leute werden großen Theils, und nicht ohne Grund, ihre Meynung von dir nach derjenigen fassen, die sie von deinen Freunden haben. Nun giebt es aber ein sehr richtiges spanisches Sprichwort, „sage „mir, mit wem du umgehst, so will ich dir „sagen, wer du bist.“

Man kann mit Grunde voraus setzen, der, welcher einen Betrüger oder Thoren zu seinem Freunde macht, habe etwas sehr schlimmes zu thun oder zu verbergen. Indem du aber sorgfäl-

sorgfältig die Freundschaft mit Betrügern oder Thoren ablehnst, wenn sie anders Freundschaft genannt werden kann, ist es doch auch nicht nöthig, sie dir muthwilliger Weise, und ohne beleidigt zu seyn, zu Feinden zu machen. Denn es sind ihrer gar viel; und ich wollt eine sichre Neutralität lieber haben, als Bündniß oder Krieg mit ihnen. Du kannst ein abgesagter Feind ihrer Laster und Thorheiten seyn, ohne daß sie einen persönlichen an dir gewahr werden. Zunächst nach ihrer Freundschaft ist ihre Feindschaft die gefährlichste Sache. Habe gegen iedermann wahre Zurückhaltung, aber fast gegen niemanden eine anscheinende! Denn es ist sehr unangenehm, zurückhaltend zu scheinen, und sehr gefährlich, es nicht zu seyn. Wenige Leute finden die wahre Mittelstraße. Viele sind auf lächerliche Art in Kleinigkeiten geheimnißvoll und zurückhaltend, und viele unvorsichtiger Weise gegen alle ihre Bekannte offenherzig.

Das nächste nach der Wahl deiner Freunde ist die Wahl deiner Gesellschaft. Suche, so viel du nur kannst, mit höhern Gesellschaft zu halten! Darinne erhebst du dich in eben

der

der Maße, als du mit Leuten unter dir niedersinkst. Denn wie ich bereits gedacht habe, du bist das, was deine Gesellschaft ist. Verstehe mich nicht unrecht, wenn ich sage, Gesellschaft mit höhern! Glaube nicht, ich meynte das in Ansehung des Standes; das ist die geringste Betrachtung; sondern ich meyne in Ansehung ihres Verdienstes, und der Achtung, in der sie bey der Welt stehen.

Es giebt gute Gesellschaft von zweyerley Art. Die erste nennt man die galante Welt. Sie besteht aus Leuten, die bey Hofe und im lustigen Leben den Ton angeben. Die zweyte besteht aus Leuten, die sich durch besonders Verdienst auszeichnen, oder in einer besondern und schätzbaren Kunst oder Wissenschaft hervorthun. Ich meines Orts glaubte, indem ich mit den Herren Addison und Pope umgieng, in einer Gesellschaft zu seyn, die eben so hoch über mir wäre, als wenn ich mit allen europäischen Fürsten Umgang gepflogen hätte. Was ich unter niedriger Gesellschaft verstehe, die auf alle Weise vermieden werden sollte, ist der Umgang mit denen, die an sich selbst nichtsbedeutend und verächtlich sind, daher sie sich durch deine Gesellschaft für geehrt

ehrt halten, iedem Laster und ieder Thorheit, die du an dir haben kannst, schmeicheln, damit du noch ferner mit ihnen umgehen möchtest. Der Stolz, der oberste in der Gesellschaft zu seyn, ist nur zu gewöhnlich; aber es ist ein sehr einfältiger und schädlicher. Nichts in der Welt kann ein Gemüthe mehr herunter setzen, als eine solche verkehrte Wendung.

Du wirst mich vielleicht fragen, ob es ein Mensch allezeit in seiner Gewalt hat, in die beste Gesellschaft zu kommen, und auf welche Weise? Ich antworte, ja, das hat er, wenn er es verdient, wofern er nur in Umständen ist, die es ihm möglich machen, sich als ein Herr von gutem Stande aufzuführen. Verdienst und Höflichkeit wird überall Glück haben. Wissenschaft wird ihn in die besten Gesellschaften einführen, und Höflichkeit wird ihn denselben werth machen Denn wie ich dir schon oft gesagt habe, Höflichkeit und gesittetes Wesen sind unumgänglich nothwendig, alle andre gute Eigenschaften und Gaben zu schmücken. Ohne sie wird keine Wissenschaft, keine Vollkommenheit auf ihrer vortheilhaftesten Seite betrachtet. Der Gelehrte

ist

ist ohne dieselben ein Pädant, der Philosoph ein Cyniker, der Soldat ein Wilder, und ieder andrer Mensch unangenehm.

Mich verlangt, von meinen verschiednen Correspondenten zu Leipzig zu vernehmen, ob du dort angekommen bist, und welchen Eindruck du Anfangs auf sie gemacht hast. Denn ich habe gewisse Argus angestellt, ieden mit hundert Augen, die dich in der Nähe beobachten, und mir alles getreulich hinterbringen werden. Wahr werden meine zu erhaltenden Berichte gewiß seyn. Wie sie ausfallen werden, das steht völlig bey dir. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenundneunzigster Brief.

London, den 16. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Die Kunst zu gefallen ist eine sehr nothwendige, zugleich aber gar schwer zu erwerben. Sie ist nicht wohl in Regeln zu bringen, Dein eigner guter Verstand und deine Beobachtung werden dich besser unterrichten,

richten als ich kann. Handle so, wie du behandelt seyn willst, das ist die sicherste Kunst zu gefallen, die ich kenne. Bemerke sorgfältig, was dir an andern gefällt; vielleicht werden die nämlichen Dinge an dir andern gefallen. Gefällt dir andrer Willfährigkeit und Aufmerksamkeit gegen deine Launen, deinen Geschmack, deine Schwachheiten, so verlaß dich darauf, die namliche Willfährigkeit und Aufmerksamkeit deiner Seits gegen die ihrigen wird eben so sehr ihnen gefallen.

Nimm den Ton der Gesellschaft an, in der du bist! Maße dir nicht an, ihn anzugeben! Sey ernsthaft, lustig sogar kurzweilig, nach dem als du die gegenwärtige Laune der Gesellschaft findest! Das ist eine Gefälligkeit, die jeder einzelne der größern Anzahl schuldig ist. Erzähle nicht Geschichten in Gesellschaften; nichts ist langweiliger und unangenehmer. Weißt du durch Zufall eine sehr kurze, die sich überaus wohl zur gegenwärtigen Materie des Gesprächs schickt, so erzähle sie in so kurzen Worten, als möglich; und selbst alsdenn sage, du wärst kein Freund von Erzählungen, aber die Kürze der gegenwärtigen hätte dich verführt.

Vor allem verbanne das Ich aus deinen Gesprächen! Denke niemals daran, andre von deinen eignen Angelegenheiten zu unterhalten! Sind sie gleich für dich wichtig, so sind sie doch für ieden andern langweilig und albern. Zudem kann man seine eignen Dinge niemals zu sehr geheim halten. Was du auch von deinen eignen Vortrefflichkeiten denken magst, so zeige sie doch nicht gezwungner Weise in Gesellschaft, und bemühe dich nicht, wie viele thun, dem Gespräche eine solche Wendung zu geben, die dir Gelegenheit verschaffen kann, sie zu zeigen! Sind es wirkliche, so werden sie unfehlbar entdeckt werden, ohne daß du selbst darauf weisest, und zwar mit viel grösserm Vortheile.

Behaupte niemals einen Grund mit Hitze und Geschrey, wenn du schon glaubst oder weißt, daß du Recht hast! Sondern gieb deine Meynung bedächtig und kaltblütig von dir, welches der einzige Weg zu überzeugen ist. Hilft das nicht, so suche das Gespräche zu verändern, indem du aufgeräumter Weise sagst, „wir werden einander schwerlich ver„ständigen; das ist auch gar nicht nothwen„dig; also laßt uns von etwasanderm reden!“

Bemerke, daß in ieder Gesellschaft ein Anstand zu beobachten ist, der sich für dieselbe besonders schickt! Denn was in der einen höchst anständig läßt, das kann sehr unanständig in der andern seyn, und ist es auch oft.

Die Scherzreden, die witzigen Ausspruche, die kleinen Abenteuer, die in der kleinen Gesellschaft Beyfall finden, werden frostig und langweilig scheinen, wenn sie in einer andern erzählt werden. Besondre Gemüthsarten und Fertigkeiten, die einer besondern Gesellschaft eigne Sprache können einem Worte, einer Gebärde, ein Verdienst geben, das sie gar nicht haben würden, wenn ihnen alle diese zufälligen Umstände abgiengen.

Hierinne versehen es die Leute insgemein. Sie verlieben sich in etwas, das sie in der einen Gesellschaft und unter gewissen Umständen unterhalten hat, und wiederhohlen es mit Nachdruck in einer andern, wo es entweder unschmackhaft ist, oder vielleicht, wenn es unschicklich angebracht wird, gar beleidigt. Oft machen sie noch dazu den einfältigen Eingang, „ich will Ihnen etwas vortreffliches sagen," oder „ich will Ihnen die „lustigste Sache von der Welt erzählen."

Das

Das erregt denn Erwartungen, die, wenn sie ganz und gar vereitelt werden, dem Erzähler dieser vortrefflichen Sache nach Verdienste das Ansehen eines Thoren geben.

Willst du insbesondre die Neigung und Freundschaft gewisser Leute gewinnen, sie mögen Männer oder Frauenzimmer seyn, so suche ihre herrschende Vollkommenheit auszufinden, wenn sie eine haben, imgleichen ihre herrschende Schwachheit, die ieder hat! Erweise der einen Gerechtigkeit, und der andern noch mehr als Gerechtigkeit! Die Mannsleute haben verschiedne Dinge, worinne sie vortrefflich seyn, oder wenigstens dafür gehalten werden können. Wenn sie es gleich gern hören, daß ihnen Gerechtigkeit in dem erwiesen wird, worinne sie nach iedermanns Wissen vortrefflich sind, lassen sie sich doch am liebsten in solchen Dingen schmeicheln, worinne sie vortrefflich zu seyn wünschten, aber zweifeln, ob sie es sind.

Zum Beyspiele, der Cardinal Richelieu, der unstreitig der geschickteste Staatsmann seiner und vielleicht ieder andern Zeit war, hatte die Eitelkeit, daß er auch für den besten Poeten gehalten seyn wollte. Er beneidete

den großen Corneille um seinen Ruf, und ließ eine Kritik über den Cid schneiben. Die ihm daher auf die feinste Art schmeichelten, sagten ihm nur wenig von seiner Geschicklichkeit in Staatssachen vor, oder höchstens blos im Vorbeygehen, wenn es sich natürlicher Weise schickte. Hingegen der Weihrauch, den sie ihm streuten, von dem sie wußten, daß er ihm den Kopf zu ihrem Vortheile verrücken würde, war der Name eines schönen Geistes und Dichters; darum, weil er der einen Vortrefflichkeit sicher, wegen der andern aber mißtrauisch war.

Du wirst leicht iedes Mannes herrschende Eitelkeit entdecken, wenn du auf seine Lieblingsmaterie in Gesellschaften Achtung giebst. Denn ieder redet von dem am meisten, worinne er am liebsten für vortrefflich gehalten seyn will. Fasse ihn nur dabey, so greifst du ihm bis an das Innerste. Der verstorbne Sir Robert Walpole, gewiß ein geschickter Mann, gab der Schmeicheley in diesem Stücke wenig Zugang; denn er zweifelte selbst daran nicht. Sondern seine herrschende Schwachheit war, dafür gehalten zu werden, als hätte er eine artige, glückliche Gabe zur Galanterie, die er

doch

doch unstreitig weniger hatte, als ieder Lebendige. Sie war häufig in Gesprächen seine Lieblingsmaterie, und bewies denen, die einige Scharfsicht hatten, daß sie seine herrschende Schwachheit wäre. An die wandten sie sich mit Erfolge.

Frauenspersonen haben insgemein nur eine Sache, nämlich ihre Schönheit, bey welcher kaum irgend eine Schmeicheley so grob ist, die sie nicht verdauen könnten. Die Natur hat schwerlich eine Frau so häßlich geschaffen, daß sie fühllos gegen die Schmeicheley wegen ihrer Gestalt wäre. Ist ihr Gesichte so anstößig, daß sie sich dessen gewisser Maßen bewußt seyn muß, so glaubt sie doch fest, ihre Taille und Miene müssen das reichlich ersetzen. Ist ihre Gestalt übel gebildet, so glaubt sie, ihr Gesichte vergütete den Mangel. Ist beydes schlecht, so tröstet sie sich damit, daß sie noch gewisse Annehmlichkeiten, ein gewisses etwas hat, das noch einnehmender als Schönheit ist.

Diese Wahrheit erhellt offenbar aus dem Gesuchten und Gekünstelten in der Kleidung der häßlichsten Frauensleute von der Welt. Eine unzweifelhafte, unbestrittne, sich selbst

bewußte Schönheit ist unter allen Frauenzimmern am wenigsten fühlbar gegen die Schmeicheley in diesem Stücke. Sie weis einmal, daß sie ihr gebührt, und ist daher niemandem dafür verbunden. Man muß ihr wegen ihres Verstandes schmeicheln. Wenn sie gleich vielleicht selbst nicht daran zweifelt, argwohnt sie doch, daß es die Mannsleute thun.

Versteh mich nicht unrecht, als gedächte ich dir niederträchtige, lasterhafte Schmeicheley anzupreisen! Nein, schmeichle niemands Lastern oder Verbrechen, vielmehr verabscheue und hindere sie! Allein ohne gefällige Nachsicht gegen der Leute Schwachheiten, und unschuldige, obwohl lächerliche, Eitelkeiten kann man in der Welt nicht leben. Will ein Mann für weiser, und ein Frauenzimmer für schöner gehalten werden, als sie wirklich sind, so ist ihr Irrthum ein trostvoller für sie, und ein unschuldiger in Ansehung aller andern. Ich wollte mir sie lieber zu Freunden machen, indem ich ihm nachsähe, als durch vergebliche Bemühung, sie daraus zu bringen, zu meinen Feinden.

Es giebt ferner gewisse kleine Gefälligkeiten, die unendlich einnehmend sind, und den von der Menschlichkeit untrennbaren Grad von Stolz oder Selbstliebe empfindlich rühren; weil sie unstreitige Beweise unsrer Achtung für die Personen sind, denen wir sie erweisen. Man bemerke, zum Beyspiele, die kleinen Fertigkeiten, den Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack derer, die man einnehmen will, und bemühe sich alsdenn, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf höfliche Art zu verstehen giebt, man hätte bemerkt, es gefiele ihnen das und das Gerichte, das und das Zimmer, daher hätte man es bereit gehalten; oder im Gegentheile, man hätte bemerkt, das und das Gerichte, die und die Person wäre ihnen zuwider, daher hätte man Sorge getragen, sie wegzulassen. Die Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten schmeichelt der Eigenliebe mehr, als größre Dinge; denn sie bringt die Leute auf die Meynung, als wären sie fast das einzige Augenmerk unsrer Gedanken und unsrer Sorgfalt.

Das sind hier einige von den nöthigen Geheimnissen zu deiner Einführung in die große

Gesellschaft der Welt. Ich wollte, ich hätte sie in deinem Alter besser gewußt. Ich habe sie mit dem Preise von dreyundfunfzig Jahren bezahlt, und werde dich nicht beneiden, wenn du den Vortheil davon einärntest. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtundneunzigster Brief.

London, den 30. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich bin mit deinem mir aus Regensburg überschickten Reisetagebuche ganz wohl zufrieden. Es zeigt mir, daß du beobachtest und dich erkundigst, ie weiter du kömmst? und das ist auch des Reisens wahrer Endzweck. Welche unachtsam von Orte zu Ort reisen, blos auf beyder Abstand von einander, und auf ihre Verpflegung Abends im Gasthofe merken, die reisen als Thoren aus, und werden gewiß als solche wieder heim kommen. Die blos auf die Seltenheiten der Oerter merken, durch die sie kommen, als da sind Thürme, Uhren, Rathhäuser, und so weiter, die

die gewinnen so wenig durch ihre Reisen, daß sie eben so gut zu Hause bleiben könnten. Welche aber die Lage, Festigkeit, Schwäche, Handelschaft, Manufacturen, Regierungsart und Verfassung iedes Orts, wohin sie kommen, erforschen, die beste Gesellschaft besuchen, auf ihre verschiednen Sitten und Gemüthsarten acht haben, die reisen allein mit Vortheile, und wie sie weise ausreisen, so kehren sie auch weise zurück.

Ich wollte dir rathen, dir allezeit die kürzeste Beschreibung oder Geschichte iedes Orts anzuschaffen, wo du dich einige Zeit aufzuhalten gedenkst. Ein solches Buch, so unvollkommen es auch ist, wird dir noch immer Stoff zur Nachfrage verschaffen, worauf du von den Leuten des Orts bessern Bericht einhohlen kannst.

Zum Beyspiele, indem du zu Leipzig bist, verschaffe dir einen kurzen Bericht (und deren giebt es sicher viele) von dem gegenwärtigen Zustande dieser Stadt, ihren Obrigkeiten, ihrer Policey, ihren Freyheiten, u. s. w. Alsdenn erkundige dich in Gesellschaft der verständigsten Leute nach allen diesen Stücken umständlicher! Das thue auch nachgehends

in Ansehung des Kuhrfürstenthums Sachsen! Eine kurze Geschichte desselben wirst du in Pufendorfs Einleitung finden, die dir einen allgemeinen Begriff beybringen, und die schicklichen Gegenstände genauerer Nachforschung anzeigen wird.

Kurz, sey sorgfältig, aufmerksam und wißbegierig in allen Sachen! Verdrossenheit und Trägheit sind allezeit tadelhaft, in deinem Alter aber unverzeihlich. Bedenke, wie edel und wichtig für dein ganzes übriges Leben deine Augenblicke in den nächsten drey bis vier Jahren sind, und verliere nicht einen davon! Denke nicht, ich meynte, du solltest den ganzen Tag lang studieren! Ich bin weit entfernt, das zu verlangen oder anzurathen. Sondern das will ich, daß du den Tag über entweder eins oder das andre thust, und nicht halbe Stunden und Viertheilstunden versäumst, die am Ende des Jahrs eine große Summe ausmachen.

Es giebt, zum Beyspiele, des Tags viele kurze Zwischenzeiten zwischen Studien und Vergnügungen. Anstatt während derselben müßig zu sitzen und zu gähnen, greif nach einem Buche, so nichtsbedeutend es auch seyn

mag,

mag, wäre es auch eine Sammlung von Tändeleyen. Das ist immer noch besser, als gar nichts thun.

Ich nenne die Ergetzlichkeiten nicht Müssiggang oder Zeitverlust, wofern es nur Ergetzlichkeiten eines vernünftigen Wesens sind. Vielmehr ist ein gewisser, auf solche Ergetzlichkeiten verwandter, Theil deiner Zeit sehr nützlich angewandt. Dergleichen sind öffentliche Schauspiele, Versammlungen guter Gesellschaft, lustige Abendessen und sogar Bälle. Allein sie sämmtlich erfordern Aufmerksamkeit, sonst ist deine Zeit völlig verlohren.

Es giebt viele Leute, die sich den ganzen Tag für sehr beschäfftigt halten, die aber, wenn sie des Abends ihre Rechnung machen wollten, finden würden, daß sie gerade nichts gethan haben. Sie haben zwo bis drey Stunden mechanisch gelesen, ohne auf das Gelesene Acht zu haben, folglich ohne es zu behalten, oder darüber nachzudenken. Von da schlendern sie in Gesellschaft, ohne einigen Antheil daran zu nehmen, ohne die Denkungsarten der Personen, die Materien der Gespräche zu beobachten, sondern denken entweder an eine Kleinigkeit, die nicht hieher gehört, oder oft

an

an gar nichts. Diese einfältige, müßige Gedankenlosigkeit wollen sie durch die Namen Abwesenheit des Gemüths oder Zerstreuung veredeln. Vielleicht gehen sie nachher zum Spielen, gaffen da die Gesellschaft und die Lichter an, und denken gerade nicht an das, warum sie da sind, nämlich an das Spiel.

Sey du auf deine Belustigungen eben so aufmerksam, als auf deine Studien! In letztern beobachte und betrachte alles, was du lieseſt; bey erstern sey wachsam und aufmerksam auf alles, was du siehst und hörst, daß du niemals sagen darfst, wie tausend Thoren von Dingen, die vor ihren Augen gesagt oder gethan worden sind, sprechen, sie hätten wahrhaftig nicht darauf Acht gehabt, sondern damals an etwas anders gedacht. Warum dachten sie denn an etwas anders? Und wenn sie das thun wollten, warum kamen sie denn dorthin? Die wahre Beschaffenheit ist, daß die Narren an gar nichts dachten.

Du aber bedenke das hoc age! Thue was du vorhast, es sey was es wolle! Es verdient entweder recht, oder gar nicht gethan zu werden. Wo du nur bist, da habe, wie der Pöbel zu reden pflegt, deine Augen und Ohren

ren bey dir! Höre auf alles, was gesagt wird, und sieh auf alles, was vorgeht! Bemerke der redenden Blicke und Mienen; sie sind oft ein sichrerer Weg zur Entdeckung der Wahrheit, als ihre Reden selbst. Alsdenn aber behalt alle diese Beobachtungen zu deinem eignen Nutzen bey dir, und theile sie nur selten andern mit! Beobachte, ohne daß man dich für einen Beobachter erkennt; denn sonst stehen die Leute vor dir auf ihrer Hut.

Ich bitte dich, mein liebes Kind, erwäge ernstlich und befolge sorgfältig den Rath, den ich dir von Zeit zu Zeit gegeben habe, und zu geben fortfahren werde! Er ist zugleich die Frucht meiner langen Erfahrung, und Wirkung meiner Zärtlichkeit für dich. Ich habe dabey keinen andern Vortheil, als den deinigen. Du kannst dir nicht halb so viel Gutes wünschen, als ich dir wünsche. Befolge daher, wenigstens eine Zeit lang, den Rath blindlings, der dir nicht verdächtig seyn kann, wiewohl du vielleicht dessen besondern Nutzen nicht einsiehst; du wirst ihn aber mit der Zeit ewpfinden. Gehab dich wohl!

Neun-

* *

Neunundneunzigster Brief.

London, den 6. November alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Die Felleisen aus Holland sollen noch ankommen, so daß ich keinen von dir erhaltnen Brief anzuführen habe Ich schreibe dir daher itzt wie gewöhnlich, um dich durch einen Schlag an mich zu erinnern Swift beschreibt in seinem Berichte von der Insel Laputa einige daselbst befindliche Philosophen, die so vertieft in ihre tiefsinnigen Betrachtungen waren, daß sie alle gemeine und nothwendige Pflichten des Lebens würden vergessen haben, wenn sie nicht wären durch gewisse Leute erinnert worden, die sie schlugen, wenn sie solchen gelehrten Entzückungen zu lange nachhängen sahen.

Nun argwohne ich zwar nicht, daß du in wichtige Betrachtungen vertieft wärest. Darf ich aber, mit großer Ehrerbietung gegen dich, nicht etwa argwohnen, daß Leichtsinn, Fahrlässigkeit oder zu wenige Gedanken eben sowohl

wohl einen zuschlagenden Erinnerer nöthig machten, als zu großer Tiefsinn?

Gesetzt nun, meine Briefe langten bey dir an, indem du am Kamine sitzest, und nichts thust, oder zum Fenster hinaus gaffst, würden sie dir nicht da zu rechter Zeit Schläge geben, um dich zu erinnern, daß du deine Zeit viel besser anwenden könntest?

Ich kannte ehedem einen geizigen Kerl, der zu sagen pflegte, „halt die Pfennige zu Rathe! „Die Pfunde werden schon selbst für sich sor„gen.“ Das war ein richtiger, verständiger Gedanke von einem Geizhalse. Dir empfehle ich, die Minuten zu rathe zu halten; denn die Stunden werden schon selbst für sich sorgen. Ich bin sicher, viele lassen sich täglich zwo bis drey Stunden dadurch entgehen, daß sie nicht auf Minuten Acht haben. Halt niemals einen Theil der Zeit, so klein er auch sey, für zu kurz, um angewandt zu werden! Es läßt sich allezeit eins oder das andre darinne vornehmen.

Indem du in Deutschland bist, schränke alle deine historischen Untersuchungen auf Deutschland ein, nicht nur auf die allgemeine Reichsgeschichte, sondern auch auf die

Geschichte

Geschichte der besondern Kuhrfürstenthümer, Fürstenthümer und Städte, imgleichen auf die Stammtafeln der angesehensten Häuser. Das Geschlechtsregister ist in Deutschland keine Kleinigkeit. Lieber würden die Deutschen ihre zweyunddreyßig Ahnen erweisen, als zweyunddreyßig Haupttugenden, wenn es anders deren so viele gäbe. Sie denken nicht wie Ulyß, der sehr richtig sagt, „Herkunft „und Vorfahren, und was wir selbst nicht „gethan haben, das nenne ich kaum unser.*)“ Gute Nacht!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hunderter Brief.

London, den 24. November alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

So oft ich an dich schreibe — und du weißt, das ist sehr oft — zweifle ich auch, ob es etwas hilft, und ob nicht Mühe und Pappier verlohren geht. Das beruht nun völlig auf dem Grade von Vernunft und Nachden-

*) — Genus et proavos, et quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco.

Nachdenken, den du besitzest, oder anzuwenden für gut befindest. Wenn du dir Zeit nimmst, zu denken, und Verstand hast, um recht zu denken, so müssen dir nothwendig zwo Betrachtungen entgegen kommen; die eine, daß ich viele Erfahrung habe, du aber keine hast; die zweyte, daß ich der einzige unter den Lebendigen bin, der in Ansehung deiner weder mittelbar noch unmittelbar einen andern Vortheil haben kann, als den deinigen. Aus diesen beyden unläugbaren Grundsätzen ist die offenbare, nothwendige Folgerung diese, daß du um deiner selbst willen meinen Rath beherzigen und befolgen müssest.

Wenn du dir durch den Fleis, den ich dir anpreise, große Wissenschaft erwirbst, so bist du der einzige, der dabey gewinnt. Ich bezahle dafür. Solltest du dir entweder guten oder übeln Ruf verdienen, so wird der meinige eben der bleiben, der er itzt ist. Er wird weder im erstern Falle besser, noch im letztern schlechter werden. Du allein wirst dabey gewinnen oder verlieren.

Deine Belustigungen mögen seyn welche sie wollen, so kann und werde ich dich nicht darum beneiden, wie zuweilen junge Leute den

alten Schuld geben. Ich werde es blos bedauern, wenn sie so beschaffen seyn sollten, daß sie einem Manne von Ehre unanständig, oder unter einem Manne von Verstande wären. Sind sie aber das, so wirst du in der That dadurch leiden. Da es nun deutlich ist, daß ich bey allem, was ich dir sage, keinen andern Bewegungsgrund haben kann, als die Liebe für dich, so mußt du mich als deinen besten, und noch einige Jahre über als deinen einzigen Freund betrachten.

Wahre Freundschaft erfordert gewisse Gleichförmigkeit des Alters und der Sitten, und kann niemals bestehen, wo sie sehr verschieden sind, ausgenommen bey dem Verhältnisse zwischen Vater und Sohne, wo Liebe auf der einen und Achtung auf der andern Seite den Unterschied ausmachen. Die Freundschaft, die du mit Leuten deines Alters errichtest, kann aufrichtig und eifrig seyn, muß aber einige Zeit über für beyde unnütze seyn, weil sich auf beyden Seiten keine Erfahrung findet. Wenn Jünglinge Jünglinge führen, ist das eben so gut, als wenn ein Blinder dem andern den Weg weist, denn sie werden beyde in die Grube fallen. Der einzige

zige sichre Wegweiser ist der, welcher oft den Weg gegangen ist, den du vor dir hast. Laß mich diesen Wegweiser seyn, der ich durch alle Wege gegangen bin, und folglich dir den besten anzeigen kann!

Fragst du mich, warum ich schlimme Wege gegangen bin, so will ich dir nach der Wahrheit antworten, aus Mangel eines guten Wegweisers. Ueble Beyspiele luden mich auf den einen Weg ein, und es fehlte an einem guten Wegweiser, um mir einen bessern zu zeigen. Wenn aber iemand, der im Stande gewesen wäre, mir zu rathen, sich mit mir die nämliche Mühe gegeben hätte, die ich mir mit dir gegeben habe, und noch geben werde, so hätte ich viele Thorheiten und Ungemächlichkeiten vermieden, worein mich eine ungeleitete Jugend stürzte.

Mein Vater war weder geneigt, noch fähig, mir zu rathen. Das wirst du, hoffe ich, von dem deinigen nicht sagen können. Du siehst, ich bediene mich blos des Worts Rath, weil ich lieber den Beyfall deiner Vernunft zu meinem Rathe, als die Unterwerfung deines Willens unter mein Ansehen haben will. Das erste wird, wie ich mir einbilde, aus dem

Grade von Verstande folgen, den ich dir zutraue. Daher will ich mit Rathen fortfahren, und zwar mit Hoffnung des Erfolgs.

Du sollst nun auf einige Zeit zu Leipzig bleiben. Der vornehmste Endzweck deines dasigen Aufenthalts ist die Kenntniß der Bücher und Wissenschaften. Erwirbst du dir sie nicht durch Aufmerksamkeit und Fleis, so lange du dort bist, so wirst du Zeit deines übrigen Lebens darinne unwissend bleiben; und glaube mir auf mein Wort, ein Leben voll Unwissenheit ist nicht nur ein sehr verächtliches, sondern auch sehr verdrüßliches.

Verdopple demnach deine Aufmerksamkeit gegen Herrn Harte bey Treibung der classischen Wissenschaften, besonders des Griechischen! Bringe deine Zweifel vor, wenn du welchel hast, und halte sie nicht aus übel verstandner Schaam, fauler Trägheit, oder um geschwinder fertig zu werden, zurück! Das nämliche thue in den Vorlesungen Professor Mascovs oder eines andern Professors! Laß nichts vorbey, bis du sicher bist, daß du es völlig verstehst, und gewöhne dich, die Hauptsachen von dem, was du lernst, niederzuschreiben!

Wenn

Wenn du solchergestalt deine Vormittage nützlich zugebracht hast, kannst du dich mit gutem Gewissen des Abends belustigen, und dir auch diese Abende sehr zu Nutze machen, indem du sie in guter Gesellschaft zubringst, und durch Beobachtung und Aufmerksamkeit so viel von der Welt lernst, als dich nur Leipzig lehren kann. Du wirst die Sitten der artigsten Leute daselbst beobachten und nachahmen. Nicht eben, als ob es vielleicht die besten Sitten von der Welt wären; sondern weil es die besten Sitten des Orts sind, an dem du bist, nach denen ein Mann von Verstande sich allezeit richtet.

Die Natur der Dinge, wie ich dir schon oft gesagt habe, ist allezeit und allenthalben ebendieselbe. Aber die Moden darinne wechseln mehr oder weniger in iedem Lande ab. Eine ungezwungne, artige Bequemung darnach, oder vielmehr deren Annehmung zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte, ist besonders dasjenige, was einen Weltmann und wohlgesitteten Mann ausmacht.

Hier ist guter Rath genug, denke ich, und vielleicht wirst du denken, zu viel für einen Brief. Befolgst du ihn, so wirst du dadurch

Wissenschaft, Ruf und Vergnügen erlangen. Wo nicht, so verliere ich Mühe und Gel. Doch werde ich dir es, wie es auch kommen mag, nicht daran fehlen lassen.

Hier schicke ich dir durch iemanden, der heute nach Leipzig abreist, ein kleines Päckt-chen von deiner Mama, das einige Kostbar-keiten enthält, die du zurückgelassen hast. Ich habe zum Neujahrgeschenke einen sehr artigen Zahnstocher beygelegt. Im Vor-beygehn zu sagen, trage groſse Sorge für deine Zähne, daß du sie recht rein hältst! Ich schicke dir auch einige griechische Stammwur-zeln, die kürzlich in das Englische aus dem Französischen von Port Royal übersetzt wor-den sind. Suche nach, was Port Royal ist! Ich will mit einem witzigen Einfalle schlieſsen; ich hoffe, du wirst nicht nur diese Wurzeln zu dir nehmen, sondern auch völlig verdauen. Gehab dich wohl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert-und erster Brief.

London, den 11. December
alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Es giebt nichts, dessen Kenntniß ich dir mehr wünsche, und was weniger Leute wissen, als den wahren Gebrauch und Werth der Zeit. Er ist in eines ieden Munde, aber in sehr weniger Ausübung. Jeder Thor, der seine ganze Zeit in Nichtswürdigkeiten verschwendet, bringt gleichwohl einige verbrauchte Sprichwörter vor, deren es Millionen giebt, um sowohl den Werth als die Flüchtigkeit der Zeit zu erweisen. Auch die Sonnenzeiger durch ganz Europa haben irgendeine witzige Inschrift dieses Innhalts; so daß niemand seine Zeit verschwendet, ohne täglich zu hören und zu sehen, wie nöthig es ist, sie wohl anzuwenden, und wie unwiderruflich sie verlohren geht.

Doch alle diese Ermahnungen sind vergeblich, wo sich nicht ein Vorrath von gutem Verstande findet, der, anstatt sie blos anzunehmen, sie selbst eingiebt. Vermöge der Art,

auf welche du, wie du mir sagst, deine Zeit zubringst, schmeichle ich mir, daß du diesen Vorrath besitzest; und es ist ein solcher, der dich in der That reich machen wird.

Ich will dir daher nicht eine kritische Abhandlung über den Gebrauch und Mißbrauch der Zeit liefern, sondern dir nur einige Winke geben wegen des Gebrauchs eines besondern Theils derjenigen langen Zeit, die du, wie ich hoffe, vor dir hast; ich meyne die nächsten zwey Jahre.

Merke dir, daß du diejenige Wissenschaft Zeit Lebens nicht inne haben wirst, zu der du keinen tüchtigen Grund vor dem Alter von achtzehn Jahren gelegt hast! Wissenschaft ist eine nothwendige, trostreiche Schutzwehre für das bejahrte Alter. Pflanzen wir sie nicht, so lange wir jung sind, so giebt sie uns keinen Schatten, wenn wir alt werden.

Nachdem du einmal in die große Welt getreten seyn wirst, so fordre ich weder noch erwarte von dir großen Fleis in Büchern. Ich weis, er ist unmöglich, und kann sogar in manchen Fällen unschicklich seyn. Daher ist dieß deine Zeit, und zwar deine einzige Zeit, zu unermüdetem, ununterbrochnen Fleise.

Sollte

Sollte er dir zuweilen ein wenig mühsam vorkommen, so bedenke, daß Arbeit die unvermeidliche Ermüdung einer nothwendigen Reise ist. Je mehrere Stunden du des Tags reisest, desto eher wirst du an deiner Reise Ende kommen. Je eher du dich zu deiner Freyheit geschickt gemacht hast, desto eher sollst du sie haben; und deine Freysprechung wird gänzlich von der Art abhängen, auf welche du die Zeit bis dahin zubringst. Ich biete dir, deucht mich, einen sehr guten Kauf an, wenn ich dir auf mein Wort verspreche, daß, wo du bis auf das achtzehnte Jahr alles thun willst, was ich gethan haben will, ich nachher beständig alles thun will, was du nur verlangen wirst.

Ich kannte einen Mann, der so haushältig mit seiner Zeit war, daß er nicht einmal denjenigen Theil davon verlieren wollte, den die Natur zu Verrichtung seiner Nothdurft angewiesen hatte, sondern in derselben Zeit nach und nach alle lateinische Dichter durchlas. Er kaufte, zum Beyspiele, eine schlechte Ausgabe vom Horaz, riß nach und nach einige Blätter davon ab, nahm sie mit sich an den gedachten Ort, las sie erst, und gebrauchte

sie alsdenn weiter. Das war eben so viele Zeit gewonnen; und ich empfehle es dir, seinem Beyspiele zu folgen. Es ist besser, als blos das thun, was du zu solcher Zeit thun mußt; und iedes Buch, das du zu solcher Zeit liesest, wird sich tief deinem Gemüthe einprägen.

Wissenschaftliche und ernsthafte Bücher müssen im Zusammenhange gelesen werden. Es giebt iedoch viele, und zwar sehr nützliche, die mit Vortheile stückweise und ohne Verbindung gelesen werden können. Dergleichen sind alle gute lateinische Dichter, ausgenommen den Virgil in seiner Aeneide. Dergleichen sind die meisten neuern Poeten, in denen du viele des Lesens werthe Stellen finden wirst, die nicht über sieben bis acht Minuten Zeit wegnehmen. Des Bayle, Moreri und andrer Wörterbücher schicken sich gut, in den kleinen Zwischenräumen der außerdem müßigen Zeit gelesen zu werden, die ieder den Tag über zwischen seinem Geschäfften oder Vergnügungen hat. Gute Nacht!

Hundert-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert- und zweyter Brief.

London, den 18. December
alten Style, 1747.

Lieber Sohn!

Da itzt zwey Felleisen aus Holland fehlen, habe ich keine von dir und Herrn Harte erhaltne Briefe anzugeben. Der gegenwärtige ist also die Wirkung derjenigen übeln Gewohnheit zu schreiben, die mir meine Besorgnisse, meine Hoffnungen und meine Zweifel in Ansehung deiner zuziehen.

Wenn ich dir einen recht langen Brief über eine Materie geschrieben habe, ist er kaum fort, so denke ich, ich habe etwas darinne vergessen, das dir nützlich seyn kann, und mache einen Anhang auf den nächsten Posttag fertig; oder es fällt mir auch einige neue Materie bey, von der ich mir einbilde dir einigen Unterricht oder Regeln anzeigen zu können, die dir vielleicht Nutzen bringen werden. Das macht, daß ich mich von neuem zum Schreiben hinsetze, wiewohl Gott weis, ob es hilft oder nicht; blos einige Jahre mehr können das entscheiden.

Es mag nun aber der Erfolg seyn welcher es will, so können doch meine Aengstlichkeit und Sorgfalt blos Wirkungen derjenigen zärtlichen Neigung seyn, die ich für dich hege. Verkenne iedoch nicht die Natur dieser Neigung! Glaube nicht, sie sey von solcher Art, daß du sie ungestraft mißbrauchen könnest! Es ist keine natürliche; denn dergleichen ist in der That nicht vorhanden. Wäre das, so müßte ein innerliches Gefühl nothwendiger und gegenseitiger Weise den Vater dem Kinde oder das Kind dem Vater entdecken, ohn alles äußerliche Merkmaal, ohn alle Wissenschaft oder Bekanntschaft. Das ist aber seit Erschaffung der Welt niemals geschehen, wie viel auch Poeten, Romanschreiber und andre zärtliche Seelen von dem Gegentheile zu sagen belieben.

Meine Neigung für dich ist auch keine mütterliche, deren einzige, wenigstens vornehmste, Endzwecke Gesundheit und Leben sind. Ich wünsche dir vom Herzen beydes. Zugleich aber gesteh ich, sie sind meine vornehmste Sorge nicht.

Mein Endzweck ist, dich tüchtig zum Leben zu sehen. Bist du das nicht, so wünsche ich

gar

gar überhaupt dein Leben nicht. Meine Liebe für dich ist also nach deinem Verdienste abgemessen, und wird das stets seyn. Das ist die einzige Art Liebe, die ein vernünftiges Wesen für das andre haben sollte.

Bis daher habe ich nichts unrechtes weder in deinem Herzen noch Kopfe entdeckt; vielmehr glaube ich, Verstand in dem letztern, und Fühlbarkeit in dem erstern zu sehen. Diese Einbildung ist der einzige Grund meiner gegenwärtigen Zuneigung, die entweder wachsen oder abnehmen wird, nach der Maße, als du es verdienst oder nicht. Besitzest du diejenige Wissenschaft, Ehrliebe und Redlichkeit, die du haben sollst, so werden die Merkmaale und der Eifer meiner Neigung reichliche Belohnungen derselben seyn. Besitzest du sie aber nicht, so wird meine Abneigung, mein Unwille, in dem nämlichen Verhältnisse steigen; und in diesem Falle bedenke, daß ich zu nichts weiter verpflichtet bin, als dir die nothwendigen Mittel des Unterhalts zu geben.

Sollten wir iemals in Streit gerathen, so verlaß dich nicht wegen der Aussöhnung auf eine Schwäche in meiner Natur, wie Kinder

oft sich darauf verlassen, und sie auch bey einfältigen Aeltern antreffen. Ich habe an mir keine solche Schwachheit. Da ich mich nun niemals mit dir veruneinigen werde, als wegen wesentlicher Stücke, so werde ich, wenn wir einmal in Streit kommen, niemals vergeben.

Ich hoffe iedoch und glaube, daß diese Erklärung (denn eine Drohung ist es nicht) unnöthig werden soll. Die Grundsätze der Tugend sind dir nicht fremd; und wahrhaftig, wer die Tugend kennt, der muß sie auch lieben. Wissenschaft besitzest du bereits genug, um dich anzulocken, dir mehrere zu erwerben. Blos Unwissende verachten sie, oder glauben, ihrer genug zu besitzen. Welche die meiste haben, wünschen stets am sehnlichsten, noch mehrere zu erlangen, und wissen, daß das meiste, was sie davon besitzen können, leider nur zu wenig ist.

Ueberdenke wieder von Zeit zu Zeit, und behalt den freundschaftlichen Rath, den ich dir schicke! Der Vortheil wird ganz dein seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert- und dritter Brief.

London, den 29. December alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich habe zween Briefe von dir vom 17. und 22. neuen Styls erhalten. Aus dem letztern sehe ich, daß einige der meinigen an dich nicht angekommen sind. Denn ich habe niemals mehr als zween Posttage vorbey gelassen, ohne entweder an dich oder Herrn Harte zu schreiben, und zwar recht lange Briefe.

Ich habe auch einen Brief vom Herrn Harte erhalten, der mir großes Vergnügen macht. Er ist voll von deinem Lobe. Er ist Bürge dafür, daß du nach zwey Jahren deine Freysprechung verdienen, und tüchtig seyn wirst, auf einem Fusse, der dir Ehre und mir Vergnügen machen wird, in die Welt zu treten.

Ich danke dir für dein Erbieten wegen der Ausgabe des Adamus Adami. Ich habe sie jedoch nicht nöthig, weil ich bereits eine gute Ausgabe besitze. Wenn du ihn gelesen hast,

wirst

wirst du wohl thun, wenn du des Pater Bougeant Geschichte des münsterischen Friedens in zween Quartbänden dazu nimmst, die von diesem berufnen Vergleiche viele wichtige Nachrichten enthält, die nicht im Adamus Adami stehen.

Du meldest mir, deine Vorlesungen über das allgemeine Recht, würden auf Ostern geendigt seyn. Ich hoffe, Herr Mascov wird sie alsdenn von neuem anfangeu. Denn ich will nicht haben, daß du diese Wissenschaft einen Tag aussetzest, solange du zu Leipzig bist. Ich vermuthe, er wird dir auch Vorlesungen über den westphälischen Frieden und die Capitulationen der letztern Kaiser halten.

Dein Deutsch wird folglich auch Fortgang haben. Ich nehme für bekannt an, daß dein Aufenthalt in dieser Stadt dich zum völligen Meister dieser Sprache sowohl im Reden als Schreiben machen wird. Denn merke wohl, eine Sprache unvollkommen verstehen, das ist nicht viel besser, als sie gar nicht wissen! Die Leute sind eben so abgeneigt, in einer Sprache zu reden, die sie nicht völlig inne haben, als andre, sie anzuhören. In einer Sprache die du nicht völlig inne hast, werden deine

Gedanken

Gedanken verstümmelt, und erscheinen zu ihrem großen Nachtheile.

Die neuere Geschichte muß ebenfalls einen Antheil an deiner Zeit haben. Begleite sie allezeit ait den Landkarten der Oerter, von denen die Rede ist! Erdbeschreibung und Geschichte sind getrennt sehr unvollkommen; um nützlich zu seyn, müssen sie verbunden werden.

Zur Herzogin von Kurland geh so oft, als sie und deine Muße es erlauben will! Die Gesellschaft vornehmer Frauenzimmer wird deine Sitten ausbilden, wenn auch nicht deinen Verstand. Diejenige Gefälligkeit und Höflichkeit, die im Umgange mit Mannsleuten so nützlich ist, kann blos in dem mit Frauenzimmern erlernt werden.

Erinnere dich stets an das, was ich dir schon oft gesagt habe, daß alle Gemüthsgaben von der Welt ihren ganzen Glanz und auch einen Theil ihres Nutzens verlieren, wenn sie nicht mit dem ungezwungnen, gesitteten, einnehmenden Wesen, mit den Annehmlichkeiten geschmückt sind, welche die Leute auf den ersten Anblick verführen, und zu eines Vortheile einnehmen. Gehörige Sorgfalt für deine Gestalt ist keineswegs zu verabsäumen. Geh

stets reinlich, bey schicklichen Gelegenheiten geputzt! Dein Betragen müsse artig, deine Bewegungen müssen annehmlich seyn! Gieb besonders Achtung auf dein Bezeigen und deine Anrede, wenn du in Gesellschaft trittst! Es müsse ehrerbietig ohne Niederträchtigkeit, ungezwungen und doch nicht zu gemein, artig ohne gezwungnes Wesen und einnehmend ohne anscheinende Kunst oder Absicht seyn!

Du darfst mir weiter keine Auszüge von der deutschen Reichsverfassung schicken, mit der du, wie ich aus dem Verfolge deiner gegenwärtigen Studien weis, in kurzem bekannt seyn wirst. Lieber sähe ich nunmehr, daß deine Briefe eine Art von Tagebuche deines eignen Lebens seyn möchten. Melde mir, zum Beyspiele, welche Gesellschaft du hältst, welche neue Bekanntschaften du gemacht hast, welches deine Belustigungen sind, und füge deine Betrachtungen über alles hinzu! Ferner melde, welche lateinische und griechische Bücher du lieseſt und verstehst! Gehab dich wohl!

Hundert-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert- und vierter Brief.

London, den 2. Jänner
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich bin ganz erbaut durch die Einrichtung deiner Zeit zu Leipzig. Sie wird vom Morgen bis auf den Abend so gut angewandt, daß ein alberner Kerl sagen würde, du hättest gar keine für dich übrig. Ich bin aber sicher, du hast Verstand genug, um zu wissen, daß du bey einem solchen rechten Gebrauche deiner Zeit sie völlig für dich behältst. Ja, es ist noch besser, du leihst sie auf unermeßliche Zinsen aus, die in wenig Jahren zu einem gewaltigen Capitale anlaufen werden.

Wenn auch zwölf von deinen vierzehn Tischkameraden nicht die lebhaftesten Leute von der Welt seyn sollten, und es ihnen, wie ich mir leicht vorstellen kann, an dem Tone der guten Gesellschaft, und denen Annehmlichkeiten, die ich dir wünsche, fehlen sollte, so hüte dich doch, einige Verachtung zu äußern, oder etwas Lächerliches vorzubringen! Das ist, ich kann dich versichern, den guten Sitten

nicht weniger zuwider, als dem gesunden Verstande. Suche vielmehr so viel Gutes, als du kannst, aus ihnen zu locken! Ein oder das andre Gute läßt sich fast von iedem herausbringen.

Wenigstens werden sie dir in der deutschen Sprache weiter helfen. Da sie nun aus verschiednen Ländern kommen, kannst du sie auf Materien bringen, in denen sie nothwendig im Stande seyn müssen dir nützlichen Unterricht zu geben, gesetzt auch, diese Materien wären überhaupt noch so alber und unangenehm. Sie werden wenigstens etwas von den Gesetzen Gebräuchen, der Regierungsart und den angesehenen Häusern ihrer Länder wissen. Besser, man weis das alles, als man weis es nicht: daher ist es des Nachfragens werth. Es giebt schwerlich einen, der gut zu allem wäre, und wieder kaum einen, der gut zu nichts wäre. Ein guter Scheidekünstler zieht aus ieder Sache ein oder das andre Geistige; und ein Mann von Verstande wird durch seine Geschicklichkeit und gute Handgriffe aus iedem Geschöpfe, mit dem er umgeht, etwas wissenswerthes locken.

Da du bey der Herzogin von Kurland eingeführt bist, so geh so oft hin, als es nur deine nothwendigen Geschäffte gestatten wollen! Ich höre, sie soll überaus artig seyn, und gute Gemüthsgaben haben. Zwar kann ich dir nicht empfehlen, in Gesellschaft von Frauenzimmern zu gehen, um gründliche Wissenschaft oder Urtheilskraft zu lernen. Sie hat aber ihren Nutzen in andern Stücken. Denn sie bildet zuverlässig die Sitten aus, und giebt ihnen eine gewisse, bey der Wanderschaft durch das Leben sehr nöthige Wendung, welche die Engländer insgemein weniger besitzen, als alle andre Leute.

Ich kann zwar nicht sagen, daß dein Abendessen üppig wäre; aber du mußt gestehen, daß es noch immer zu gut ist. Ein Nösel Suppe und zwey Pfund Erdäpfel werden dich in den Stand setzen, die Nacht hinzubringen, ohne dich zu ungeduldig nach dem morgenden Frühstücke zu sehnen. Ein Theil dieses Abendessens, die Erdäpfel, sind die beständige Kost meiner alten Freunde und Landsleute, der Irländer, welche die gesündesten und stärksten Leute sind, die ich nur in Europa kenne.

Da ich glaube, daß viele meiner Briefe an dich und Herrn Harte fehlgegangen sind, so wie auch einige von deinen und seinen an mich, besonders einer von ihm aus Leipzig, auf den er sich in dem folgenden bezieht, und den ich nie gesehen habe, so sollst du künftig das Datum aller Briefe angeben, die du oder er von mir erhält. Ich will es meiner Seits eben so machen.

Der, den ich mit dem letztern Felleisen von dir erhielt, war vom 25. November neuen Styls. Das vorhergehende Felleisen brachte mir einen von dir, dessen Datum ich vergessen habe, darinne aber einer an Lady Chesterfield eingeschlagen war. Sie wird bald darauf antworten, und dankt dir indessen dafür.

Meine Unbäßlichkeit war nur ein starker Schnupfen, von dem ich aber völlig wieder hergestellt bin. Du sollst dich nicht über den Mangel an Berichten von Herrn Grevenkop zu beschweren haben. Er wird dir oft in deutscher Sprache alles schreiben, was hier vorgeht. Dadurch wirst du im Deutschen weiter kommen. Gehab dich wohl!

Hundert-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert- und fünfter Brief.

London, den 15. Jänner
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich nehme willig das Neujahrsgeschenke an, das du mir auf künftiges Jahr versprichst. Je schätzbarer du es machst, desto dankbarer werde ich seyn. Das steht aber blos bey dir. Ich hoffe daher, iedes Jahr mit einer neuen Ausgabe von dir beschenkt zu werden, sauberer als die vorige, und beträchtlich vermehrt und verbessert.

Da du nicht Beysitzer im Reichskammergerichte werden willst, sondern eine Versorgung in England verlangst, was hältst du wohl davon, wenn du Lehrer der griechischen Sprache auf einer von unsern hohen Schulen würdest? Es ist eine treffliche Pfründe, die nicht eben viele Kenntniß dieser Sprache erfordert, viel weniger, als du, wie ich hoffe, bereits besitzest.

Wenn dir das nicht ansteht, so möchte ich gern wissen, was ich dir sonst vorschlagen soll. Melde mir daher die Art von Bestim-

mung, die du dir wünschest. Denn es ist nunmehr Zeit, sie fest zu setzen, und unsre Einrichtung darnach zu rreffen.

Herr Harte schreibt mir, du wolltest ein πολιτικος ανηρ *) werden. Wenn das ist, so vermuthe ich, es geschieht in der Absicht, mir in meinem Amte zu folgen, das ich dir sehr willig abtreten werde, sobald du es nur von mir verlangst.

Wenn du nun aber ein πολιτικος oder βουληφορος ανηρ **) werden willst, so giebt es da verschiedne kleine Umstände, über die du vorläufig deinen Entschluß fassen mußt.

Der erste ist, ob du dazu tüchtig bist. Um nun das zu werden, lerne die alte und neue Geschichte und Sprachen! Du mußt völlig die Landesverfassung und Regierungsart iedes Volks, den Anwachs und die Abnahme alter und neuer Reiche, inne haben, die Ursachen von beydem ausspähen und erwägen. Du mußt iedes Landes Stärke, Reichthum und Handelschaft kennen. So klein diese Dinge scheinen mögen, sind sie doch einem Staatsmanne nothwendig. Daher wirst du dich, hoffe ich, herablassen, dich darauf zu legen.

Noch

*) Staatsmann. **) Rathgeber, Rathsperson.

Noch werden bey der Ausübung in den Geschäfften einige andre Eigenschaften erfordert, welche die Betrachtung deiner müßigen Stunden verdienen werden; als da sind, völlige Herrschaft über dein Gemüthe, daß du aus keinerley Ursache bis zur Leidenschaft aufgebracht werdest; Geduld, um thörichte, alberne und unvernünftige Ausdeutungen mit anhören zu können; Geschicklichkeit, um abzuschlagen, ohne zu beleidigen, oder um durch die Art der Verwilligung die Verbindlichkeit zu verdoppeln; Geschicklichkeit, um eine Wahrheit zu verschweigen, ohne eine Lügen zu sagen; Scharfsinn, um in andrer Leute Gesichtern zu lesen; Heiterkeit, um sie nichts in dem deinigen entdecken zu lassen; anscheinende Offenherzigkeit, aber wahre Zurückhaltung. Das sind die Anfangsgründe eines Staatsmanns. Deine Grammatik muß die Welt seyn.

Es fehlen nun drey Felleisen aus Holland; so daß ich keine Briefe von dir anzuführen habe. Ich empfehle mich also in deine Gunst und deinen Schutz, wenn es dir glücken sollte.

Der Deinige.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert- und sechster Brief.

London, den 29. Jänner
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich finde aus Herr Hartens letztem Briefe, daß viele der meinigen an dich und ihn auf dem Wege nach Leipzig eingefroren sind. Das Thauwetter hat sie nun, vermuthe ich, wieder in Freyheit gesetzt, um ihre Reise zu dir weiter zu verfolgen, und du wirst eine ganze Menge auf einmal erhalten.

Hudibras sagt, „gleich Worten, die in „nordlicher Luft einfrieren,“ und spielt damit auf den gemeinen Einfall an, daß in Grönland die Worte einfrören, sobald sie ausgesprochen würden, daß hernach bey eintretendem Thau alle diese Wörter wieder in Freyheit gesetzt würden, daher man denn ein sehr vermischtes Gespräch in der Luft hörte.

Dieses Geschwätze muß, vermuthe ich, zu mannigfaltig und lang seyn, als daß man viel darauf Achtung geben könnte. Möchte sich aber nicht etwa ein halbes Dutzend meiner

ner langen Briefe in dem nämlichen Falle befinden, wenn du sie auf einmal erhältst?

Mich deucht, ich kann die Frage bedingungsweise also beantworten. Wenn du meine Briefe aus ihrem eigentlichen Gesichtspunkte betrachtest, wie sie dir den Rath eines Freundes bringen, der aufrichtig dein Glück wünscht, und dein Vergnügen zu befördern sucht, so wirst du sie sowohl lesen als beherzigen. Betrachtest du sie aber auf der falschen, verkehrten Seite, als Vorschriften eines mürrischen Predigers von einem Vater, so bin ich sicher, sie werden nicht nur unerwogen, sondern auch ungelesen bleiben.

Welches nun der Fall ist, das kannst du selbst mir am besten sagen. Guter Rath ist selten willkommen. Die ihn am meisten bedürfen, finden am wenigsten Gefallen daran. Ich hoffe, dein Mangel an Erfahrung, dessen du dich bewußt seyn mußt, wird dich überzeugen, daß du Rath bedarfst; und dein guter Verstand wird dich geneigt machen, ihn zu befolgen.

Sage mir doch, wie bringst du denn deine müßigen Stunden in Leipzig zu? Ich weis, du hast ihrer nicht viel; und habe von dir ei-

ne zu gute Meynung, als daß ich glauben sollte, du würdest dir deren in deinem Alter mehr wünschen. Habt ihr dort große Gesellschaften oder öffentliche Schauspiele? Von welcher Art sind sie wohl? Doch wie sie auch seyn mögen, so wohne ihnen allen bey! Besuch alles! das ist der einzige Weg, nichts zu sehr zu bewundern.

Wenn du nach kleinen erzählenden Büchern greifst, um dich auf kurze Augenblicke zu belustigen, so will ich dir zween französische empfehlen, deren ich bereits gedacht habe. Sie werden dich unterhalten, und zwar nicht ohne Nutzen für deinen Verstand und deine Sitten. Das eine ist des Pater Bouhours maniere de bien penser dans les ouvrages dc l'esprit. Mich deucht, du hast es bereits in England mit Herrn Coderc gelesen. Ich glaube aber, du wirst wohl thun, wenn du es nochmals liesest, weil ich kein Buch kenne, das deinen Geschmack besser ausbilden wird. Das andre ist des Abts Bellegarde art de plaire dans la conversation. Es ist keineswegs unnütze; wiewohl ich mir nicht anmaßen will, zu behaupten, daß die Kunst zu gefallen könne in Recepte gebracht wer-

werden. Wäre das möglich, so weis ich sicher, das Recept wäre großes Geld werth. Guter Verstand und Gutartigkeit sind die vornehmsten Ingredienzen. Deine eigne Beobachtung und der gute Rath andrer muß ihnen den richtigen Anstrich und Geschmack geben.

Gehab dich wohl! Ich werde dich allezeit so lieben, wie du es verdienst.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Hundert- und siebenter Brief.

London, den 9. Hornung alten Styls 1748.

Lieber Sohn!

Du erhältst diesen Brief nicht von einem Staatssecretäre, sondern von einem Privatmanne, für den um diese Zeit des Lebens die Ruhe eben so schicklich als nothwendig war, so wie es dagegen in deinem Alter, und noch auf viele künftige Jahre, Arbeit und Geschäfftigkeit sind.

Ich gab verwichnen Sonnabend dem Könige die Siegel zurück, der mich sehr gnädig,

dig, und, wie ich hinzusetzen kann, denn er sagte es selbst, ungern entließ.

Ich wende mich nun von Gedränge zu Ruhe, um mit Gemächlichkeit die Annehmlichkeiten des Privatstandes und geselligen Lebens zu genießen. Daher wirst du dir leicht einbilden, daß ich nicht daran denke, mich zur Gegenpartey zu schlagen, oder mit Geschäfften zu vermengen. Muße mit Würde ist mein Augenmerk. Die erste genieße ich nun; und ich hoffe, mein Verhalten und Stand geben mir auch ein Recht auf die letzte. Kurz, ich bin nun zufrieden; ich fand aber, daß ich es in dem vorigen, öffentlichen Stande nicht seyn konnte.

Da mir der Briefwechsel mit dir besser gefällt, als der mit allen europäischen Königen, Prinzen und Ministern, so werde ich nun Muße bekommen, ihn ordentlicher fortzusezzen. Meine Briefe an dich werden, wie ich sicher weis, mit Vergnügen von mir geschrieben, und auch, hoffe ich, mit Vergnügen von dir gelesen werden. Das trifft nun aber, deucht mich, bey Briefen von Staatssecretären, oder an sie gerichteten, selten zu.

Besorge nicht, meine Entfernung von öffentlichen Geschäfften könnte hindern, dich zu gehöriger Zeit darinne zu befördern! Denn da ich nichts für mich selbst zu suchen habe, bekomme ich um so viel mehreres Recht, für dich anzuhalten.

Doch du hast noch einen sichrern Weg, dich aufzuschwingen, als diesen, und der völlig in deiner Macht steht. Mache dich unentbehrlich! Das kannst du bey deinen natürlichen Gaben durch Fleis so weit bringen.

Ueberhaupt genommen, sind wir hier in England der ausländischen Händel, der Vortheile, Absichten, Ansprüche und Staatskünste andrer Höfe, unkundig. Dieser Theil von Wissenschaft kömmt uns nie in den Sinn, und findet keine Statt bey unsrer Erziehung. Daher haben wir weniger zu auswärtigen Aufträgen tüchtige Leute, als irgendein Land in Europa; und wenn ausländische Händel im Parlemente zu überlegen sind, so kann man nicht genug glauben, mit wie vieler Unwissenheit das zugeht.

Da denn nun die Aernte auswärtiger Händel so groß ist, und der Arbeiter so wenige sind, so wirst du dich, wenn du sie inne hast,

unent-

unentbehrlich machen; zuerst als auswärtiger Gesandter, hernach als einheimischer Minister in diesem Fache.

Mit dem Berichte, den du mir von der Vertheilung deiner Zeit giebst, bin ich überaus wohl zufrieden. Fahre nur noch zwey Jahre länger fort, so will ich weiter nichts von dir verlangen. Deine Arbeit wird ihre eigene Belohnung seyn: Verlangst du aber noch andre, die ich hinzufügen kann, so kannst du dich darauf verlassen.

Es ist mir lieb, daß du die Unanständigkeit und Schändlichkeit des Lebens deiner Tischkammeraden einsiehst, die sich durch den Umgang mit niedrigen Menschen und nichtswürdigen Spielern beflecken und entehren. Ich bin sicher, der Gesichtspunct, aus dem du alle vernünftige und gesittete Leute sie betrachten siehst, wird für dich eine gute Warnung seyn. Gehab dich wohl!

Ende des ersten Bandes.

Briefe

des Herrn

Philipp Dormer Stanhope,

Grafen von

Chesterfield,

an seinen Sohn

Philipp Stanhope, Esquire,

ehemaligen außerordentlichen Gesandten
am dresdner Hofe.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1775.

Coburger
Landes-
Bücherei

Briefe
des Grafen von Chesterfield
an Herrn
Philipp Stanhope, Esqvire.

Hundert- und achter Brief.

London, den 13. Hornung
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Dein letzter Brief brachte mir sehr befriedigende Nachricht von deiner Art, deine Zeit zu Leipzig anzuwenden. Fahre noch zwey Jahre länger so fort, so verspreche ich dir, du wirst es allen Leuten deines Alters und deiner Zeit zuvorthun.

Ich danke dir für deine mitgetheilte Erklärung der Schriftsaßen und Amtsaßen. Melde mir doch nun auch, wer die Landsaßen sind?

Ich bin es wohl zufrieden, daß du einen sächsischen Bedienten annimmst, der nichts als deutsch redet. Das ist der sicherste Weg, dein Deutsches zu behalten, nachdem du aus Deutschland abgereist bist. Aber alsdenn wollte ich nicht haben, daß du ihn oder deinen gegenwärtigen die Livrey ablegen ließest. Das macht sie beyde auf alberne Art stolz und unnütze. Ich bin sicher, sobald du den deutschen Bedienten angenommen hast, wird dir dein gegenwärtiger anliegen, du solltest ihm die Livrey erlassen, und ihn zum Kammerdiener machen. Das sagt nun eben so viel, als daß er dir das Haar kräuseln, und den Bart scheeren, sich aber nicht herablassen will, etwas weiter zu thun.

Ich rathe dir daher, niemals einen Bedienten ohne Livrey zu halten. Denn wenn du es gleich nicht für gut befindest, den Bedienten, der dich ankleidet, auswärts in Regen und Kothe, hinter der Kutsche oder vor der Sänfte, mit dir herum zu führen, so behalt es doch in deiner Gewalt, das zu thun, sobald dir es nur gefällt, indem du ihn stets die Livrey tragen lässest!

Ich habe Herrn und Frau von Flemming gesprochen, die mir von dir und deinen Sitten sehr guten Bericht geben, an denen ich, die Wahrheit aufrichtig zu sagen, am meisten zweifelte. Sie sagte mir, du wärst ungezwungen, und nicht verschämt. Das ist aber viel für einen Engländer deines Alters.

Morgen reise ich auf einen Monat nach Bath, nicht eben, um mich wohl, sondern nur, um mich besser zu befinden, und die durch Abgebung der Siegel erlangte Freyheit in Ruhe zu genießen. Von da sollst du weitere Nachricht von mir erhalten. Nunmehr gute Nacht!

Hundert = und neunter Brief.

Bath, den 16. Hornung alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Der erste Gebrauch, den ich von meiner Freyheit machte, war die Reise hieher, wo ich gestern angekommen bin. Meine Gesundheit ist zwar nicht von Grund aus böse, bedarf iedoch, weil ich sie bisher nicht recht

habe abwarten können, einiger Hülfe, welche diese Wasser selten ermangeln ihr zu leisten. Ich will sie also einen Monat über trinken, und darauf nach London zurückgehen, um dort das Vergnügen des geselligen Lebens zu genießen, anstatt unter der Last der Geschäffte zu ächzen.

Das Leben, das ich künftig zu führen gedenke, erzählt diese Aufschrift, die ich oben an meine Bibliothek in meinem neuen Hause habe setzen lassen.

„Bald will ich unter den Büchern der Al-
„ten, bald unter Schlaf und müßigen
„Stunden das sorgenvolle Leben auf an-
„genehme Art vergessen.“*)

Ich muß bey dieser Gelegenheit die Anmerkung machen, daß die ununterbrochne Zufriedenheit, die ich in dieser Bibliothek zu finden erwarte, vornehmlich daher rühren wird, daß ich einen Theil meines Lebens in deinem Alter wohl zugebracht habe. Ich wollte, ich hätte ihn noch besser zugebracht; so würde itzt meine Zufriedenheit vollständig seyn.

Doch

*) Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere follicitae jucunda oblivia vitae.

Doch genug, ich habe bey jungen Jahren denjenigen Grad von Wissenschaft gepflanzt, der itzt mein Zufluchtsort und meine Bedekkung ist. Pflanze du noch mehr! Deine Mühe wird reichlich vergolten werden.

Mich dauert die Zeit nicht, die ich unter Vergnügungen zugebracht habe. Sie schickten sich zu derselben Zeit, es waren Vergnügungen der Jugend, und ich genoß sie jung. Hätte ich das nicht gethan, so würde ich sie vermuthlich itzt zu hoch schätzen, wie wir es immer gern mit dem machen, was wir nicht kennen. Da ich sie aber kenne, so weis ich ihren wahren Werth, und wie sehr man ihn insgemein zu hoch anschlägt.

Aus dem nämlichen Grunde dauert mich die Zeit nicht, die ich in Geschäfften zugebracht habe. Die blos deren Aeußerliches sehen, denken, sie hätten geheime Reizungen, und schmachten darnach. Nichts als die Erfahrung kann sie aus dem Irrthume bringen. Ich, der ich hinter dem Schauplatze beydes der Vergnügungen und Geschäffte gestanden bin, und alle Triebfederu und Rollen derjenigen Verzierungen gesehen habe, welche die Zuhörer in Erstaunen setzen und blenden, be-

gebe mich nicht nur ohne Reue, sondern auch mit Zufriedenheit davon weg.

Was ich aber bereue, und stets bereuen werde, ist die Zeit, die ich in der Jugend unter blosem Müßiggange eingebüßt habe. Das ist die gemeine Würkung jugendlicher Gedankenlosigkeit; und ich bitte dich, gar sehr vor derselben auf deiner Hut zu stehen. Die Schätzbarkeit wohl angewandter Augenblicke ist bey der Zusammenrechnung unermeßlich. Wirft man sie weg, so ist ihr Verlust unwiederbringlich. Jeder Augenblick kann zu irgendeinem Nutzen verwandt werden; und das mit mehrerm Vergnügen, als wenn er gar nicht angewandt würde.

Bilde dir nicht ein, als meynte ich unter Anwendung der Zeit eine ununterbrochne Fortsetzung ernsthafter Studien! Nein; Vergnügungen sind zu gehöriger Zeit beydes eben so nothwendig und nützlich. Sie bilden dich für die Welt, lehren dich die Gemüther kennen, und zeigen dir das menschliche Herz in seinen unbehutsamen Augenblicken.

Merke aber auch, daß du fein diesen Gebrauch von ihnen machst! Ich habe Leute gekannt, die aus Trägheit des Gemüths mit

gleicher Fahrlässigkeit durch Vergnügen und Geschäffte giengen, weder das erste genossen, noch das andre verrichteten, sich für Leute von Vergnügen hielten, weil sie sich unter solchen befanden, die es waren, und für Leute von Geschäfften, weil sie welche über sich hatten, aber nicht abwarteten.

Was du nur thust, das thue zu seinem Endzwecke! Thue es völlig, und nicht obenhin! Dringe bis unten auf den Grund der Dinge! Ein halb gethanes oder halb gewußtes Ding wird, meines Erachtens, gar nicht gethan noch gewußt. Ja, es ist noch schlimmer; denn es führt oft fehl.

Kaum giebt es einen Ort, oder eine Gesellschaft, wo du nicht Wissenschaft erlangen kannst, wenn du willst. Fast ieder weis etwas, und redet gern von derselben Sache. Suche, so wirst du finden; in dieser Welt sowohl, als in der künftigen. Besieh alles, forsche nach allem! Deine Neugier und deine gethanen Fragen kannst du durch die Art entschuldigen, mit der du sie thust. Denn bey den meisten Dingen kömmt es großentheils auf die Art und Weise an. Du kannst, zum Beyspiele, sprechen, „ich besorge zwar, daß

„ich ihnen mit meinen Fragen beschwerlich „falle; niemand aber kann mich so gut be„richten, als Sie;“ oder etwas dergleichen.

Da du itzt in einem lutherischen Lande bist, so geh in die dasigen Kirchen, und beobachte die Art des öffentlichen Gottesdienstes! Gieb Achtung auf ihre Gebräuche, und frage nach eines ieden Meynung und Absicht! Sobald du auch das Deutsche gut genug verstehst, warte ihre Predigten ab, und merke auf ihre Art zu predigen! Frage nach der Regierung der Kirche, ob sie auf dem Landesherrn, oder auf Consistorien und Versammlungen der Geistlichen beruht! Frage, woher der Geistlichen Unterhalt kömmt, ob aus Zehnten, wie in England, oder aus freywilligen Beysteuern, oder aus Besoldungen des Staats?

Das nämliche thue, wenn du in katholischen Ländern bist! Geh in ihre Kirchen, und sieh alle ihre Gebräuche mit an! Frage nach ihrer Bedeutung, und laß dir die Wörter erklären; zum Beyspiele, die Prime, Tertie, Sexte, None,*) Metten, Angelus, hohe Messe, Vesper u. s. w. Erkundige dich nach ihren

*) Die erste, dritte, sechste, neunte der katholischen Betstunden.

ihren verschiednen geistlichen Orden, deren Stiftern, Ordensregeln, Gelübden, Kleidern, Einkünften, u. s. w.

Gehst du aber an Oerter des öffentlichen Gottesdienstes, wie ich denn haben will, daß du an alle, die dir nur aufstoßen, gehen sollst, so merke dir, daß, so irrig er auch ist, er dennoch nicht zum Gegenstande des Gelächters gemacht werden darf. Irrthum mit Redlichkeit ist zu bedauern, nicht zu verlachen. Der Gegenstand alles öffentlichen Gottesdienstes in der Welt ist der nämliche; er ist das große, ewige Wesen, das alles erschaffen hat. Die verschiednen Arten des Gottesdienstes sind keineswegs Stoff zum Lächerlichen. Jede Secte hält den ihrigen für den besten; und ich kenne auf der Welt keinen untrüglichen Richter, der entscheiden könnte, welches der beste wäre.

Wo du nur bist, da stelle die nämlichen Erkundigungen nach den Einkünften, dem Kriegswesen, der Handelschaft und Polizey iedes Landes an! Du wirst wohl thun, wenn du dir ein Buch weißes Pappier einbinden lässest, und anstatt, wie die Deutschen thun, ieden Narren zu bitten, daß er etwas hinein

schreibe

schreibe, alle diese Dinge selbst darinne verzeichnest, sobald sie von tüchtigen Währmännern zu deiner Wissenschaft gelangen.

Bald hätte ich etwas vergessen, das ich dir zum Angenmerke deiner Neugier und Erkundigung anpreisen wollte; das ist die Verwaltung der Gerechtigkeit. Du kannst und sollst hingehen, sie mit Aufmerksamkeit beobachten, und weitere Erkundigungen darnach anstellen.

Ich habe nur noch eine ängstliche Sorge übrig, die dich betrifft. Ich wollte gern, du möchtest das seyn, was, wie ich wohl weis, niemand ist, nämlich vollkommen. Ich kenne niemanden, der besser auf dem Wege dazu wäre, als du, wofern du nur willst. Nie hat man sich um iemands Erziehung so viel Mühe gegeben, als um die deinige. Nie hat iemand so viele Gelegenheiten zu Wissenschaft und Wachsthume gehabt, als du; und du hast sie auch noch. Ich hoffe, wünsche, zweifle und fürchte wechselsweise. Nur das weis ich sicher, du wirst mir entweder die größte Freude oder den größten Kummer verursachen.

der Deinige.

Hunderts-

Hundert- und zehnter Brief.

Bath, den 22. Hornung alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Jede Vortrefflichkeit und iede Tugend hat eine mit ihr verwandte Untugend oder Schwachheit. Freygebigkeit artet oft in Verschwendung aus, Haushältigkeit in Geiz, Herzhaftigkeit in übereilte Hitze, Behutsamkeit in Schüchternheit, und so weiter. So daß ich glaube, es erfordere mehr Behutsamkeit, unsre Tugenden gehörig auszuüben, als die ihnen entgegenstehenden Laster zu vermeiden.

Das Laster ist in seinem wahren Gesichtspuncte so häßlich, daß es uns auf den ersten Blick anstößig wird, und uns schwerlich iemals verführen würde, wenn es nicht, wenigstens im Anfange, die Larve der Tugend trüge. Tugend dagegen ist so schön, daß sie auf den ersten Anblick bezaubert, nimmt uns bey näherer Bekanntschaft immer stärker ein, und wir halten darinne, so wie bey andern Schönheiten, die Uebermaße für unmöglich. Daher

ist

ist hier Urtheilskraft nöthig, um die Wirkungen einer vortrefflichen Ursache zu mäßigen und zu leiten.

Ich will gegenwärtig das Gesagte nicht auf eine besondre Tugend, sondern auf eine Vortrefflichkeit anwenden, die aus Mangel an Urtheilskraft oft die Ursache lächerlicher und tadelhafter Wirkungen wird. Ich meyne große Gelehrsamkeit, die, wenn nicht gesunde Urtheilskraft sie begleitet, uns oft zu Irrthum, Stolz und Pädanterey verführt. Da ich nun hoffe, du wirst diese Vortrefflichkeit in ihrem äußersten Umfange besitzen, und doch ohne ihre nur zu gewöhnlichen Fehler, so werden dir die Winke, die dir meine Erfahrung an die Hand geben kann, wahrscheinlicher Weise nicht unnütze seyn.

Einige auf ihr Wissen stolze Gelehrte reden blos, um zu entscheiden, und geben Urtheile von sich, von denen keine weitere Berufung gilt. Die Folge davon ist, daß die Menschen, durch die Beleidigung aufgebracht, und durch die Unterdrückung beschimpft, sich empören, und, um sich der Tyranney zu entschlagen, sogar ein rechtmäßiges Ansehen in Zweifel ziehen. Je mehr du weißt, desto bescheidner

solltest du seyn; und, im Vorbeygehn gesagt, diese Bescheidenheit ist der sicherste Weg, deine Eitelkeit zu befriedigen. Auch wo du deiner Meynnng sicher bist, da scheine lieber zweifelhaft; thue Vorstellungen, aber keine Aussprüche; und wenn du andre überzeugen willst, da stelle dich selbst bereit an, überzeugt zu werden!

Noch andre, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, oder auch vermöge der Vorurtheile ihrer Erziehung in der Schule, wo sie nichts anders hören, reden allezeit von den Alten so, als wären sie mehr noch als Menschen, und von den Neuern, als wären sie weniger. Sie führen stets einen oder zween klassische Autoren in der Tasche. Sie halten sich fest an den alten gesunden Verstand, lesen nichts von dem Gewäsche der neuern, und erweisen haarscharf, daß man seit den letztern siebzehnhundert Jahren in keiner Kunst oder Wissenschaft weiter gekommen ist.

Nun wollte ich zwar nicht, daß du deine Bekanntschaft mit den Alten abläugnetest; weit weniger aber, daß du dich einer vorzüglichen Vertraulichkeit mit ihnen rühmtest. Rede von den Neuern ohne Verachtung, und

von

von den Alten ohne Abgötterey! Urtheile von ihnen allen nach ihren Verdiensten, nicht aber nach ihrer Zeit! Solltest du von ungefähr einen klassischen Autor von elzevirischer Ausgabe in der Tasche führen, so zeige ihn nicht vor, und rede nicht davon!

Einige große Gelehrte hohlen alle ihre Grundsätze, beydes im öffentlichen und gemeinen Leben, aus dem her, was sie ähnliche Fälle in den alten Schriftstellern nennen; ohne zu bedenken, daß in Ansehung des ersten seit Erschaffung der Welt niemals zween Fälle sich gänzlich gleich gewesen sind, und daß in Ansehung des zweyten niemals von irgendeinem Geschichtschreiber ein Fall mit allen seinen Umständen ordentlich vorgestellt, oder auch nur gewußt worden ist. Diese Umstände muß man iedoch wissen, um richtig zu urtheilen.

Erwäge du den Fall selbst mit den dabey befindlichen Umständen, und handle darnach, nicht aber nach Ausprüchen alter Dichter oder Geschichtschreiber! Nimm, wenn du willst, ähnlich scheinende Fälle dazu, aber blos als Hülfsmittel, nicht als Wegweiser!

Wir werden durch unsre Erziehung so stark von Vorurtheilen eingenommen, daß, so wie die Alten ihre Helden, also wir ihre Narren vergöttern, unter die ich, mit aller gehörigen Achtung für das Alterthum gesprochen, den Leonidas und Curtius als zween der vorzüglichsten setze. Gleichwohl würde ein rechtschaffner Pädant in einer Rede an das Parlement, die von einer Auflage von zween Pence auf das Pfund bey irgendeiner oder der andern Waare handelte, diese zween Helden als Beyspiele von dem aufstellen, was wir für unser Vaterland thun oder leiden sollten.

Ich habe diese Ungereimtheiten von Gelehrten ohne Urtheilskraft so weit treiben sehen, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn bey einem unsrer Kriege mit den Gallieren einige von ihnen den Vorschlag thäten, man sollte eine Anzahl Gänse im Tower halten, wegen des unendlichen Nutzens, den im ähnlichen Falle die Römer von einer Heerde Gänse im Capitol geschöpft hätten. Diese Art zu schließen und zu reden wird stets einen armseligen Staatsmann und kindischen Marktschreyer hervorbringen.

Noch giebt es eine andre Art Gelehrte, die zwar weniger schulgerecht und stolz, aber nicht weniger ungereimt sind. Das sind die geschwätzigen, schimmernden Pädanten, die ihre Gespräche, selbst mit Frauenzimmern, durch glücklich angebrachte Stellen aus Griechischem und Latein aufstutzen, und sich mit den griechischen und römischen Schriftstellern so gemein machen, daß sie ihnen gewisse, eine Vertraulichkeit anzeigende, Namen oder Beywörter geben; als, der Altvater Homer, der schlaue Vogel Horaz, Maro anstatt Virgil, und Naso anstatt Ovid. Das thun ihnen denn oft Gecken nach, die ganz und gar keine Gelehrsamkeit besitzen, sondern nur einige Namen und Brocken alter Schriftsteller auswendig gelernt haben, mit denen sie, geschickt oder ungeschickt, in allen Gesellschaften um sich werfen, in der Hoffnung, für Gelehrte angesehen zu werden.

Willst du daher die Beschuldigung der Pädanterey auf einer, den Verdacht der Unwissenheit auf der andern Seite vermeiden, so enthalte dich der gelehrten Pralerey! Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist; rede sie rein, nicht mit andern durchspickt!

Gieb dir niemals das Ansehen, als wärst du weiser oder gelehrter, als die Anwesenden! Führe deine Gelehrsamkeit, so wie du deine Repetieruhr, in der Tasche! Ziehe sie nicht heraus, und laß sie schlagen, blos um zu zeigen, daß du eine hast! Fragt man dich, um welche Zeit es ist, so sage es; rufe es aber nicht ungefragt und alle Stunden aus, wie ein Nachtwächter!

Merke dir überhaupt, die Gelehrsamkeit, ich meyne die griechische und römische, ist ein sehr nützlicher und nothwendiger Zierrath, und sie nicht wissen, ist eine Schande. Zugleich aber vermeide sorgfältig die angeführten Irrthümer und Mißbräuche, die sie nur zu oft begleiten! Auch merke dir, daß große neuere Gelehrsamkeit viel nöthiger ist, als die alte, und daß es besser wäre, du wüßtest den gegenwärtigen, als den alten Zustand von Europa; wiewohl ich lieber sähe, du wüßtest beydes gut.

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief vom 17. neuen Styls. Wiewohl ich einräume, daß es in deiner gegenwärtigen Lebensart weniges mannichfaltiges giebt, so kann es doch an Stoff zu einem Briefe niemals fehlen.

Du siehst doch, hörst oder lieſest alle Tage etwas neues. Ein kurzer Bericht davon, nebſt deinen eignen Betrachtungen darüber, wird eben ſo gut einen Brief ausmachen. Weil du aber die Anzeigung einer Materie verlangſt, ſo ſchicke mir doch einen Bericht von der lutheriſchen Kirche in Deutſchland, ihren gottesdienſtlichen Grundſätzen, ihrer Regierung, dem Unterhalte, dem Anſehen und den Titteln ihrer Geiſtlichen!

Der Vittorio Siri vollſtändig iſt hier ein ſeltnes und ſehr theures Buch. Ich habe ihn iedoch nicht nöthig. Wenn deine eigne Bibliothek zu ſtark anwächst, wirſt du bey der Abreiſe aus Leipzig nicht wiſſen, was du damit anfangen ſollſt. Das beſte iſt, wenn du von da weggehſt, alle Bücher, die du nicht nothwendig brauchſt, über Hamburg nach England zu ſchicken.

der Deinige.

Hundert=

Hundert = und eilfter Brief.

Bath, den 1. März alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Aus Herrn Hartens Briefe an Herrn Grevenkop unter dem 21. Hornung neuen Styls sehe ich, daß du lange Zeit keine Briefe von mir erhalten hast. Nunmehr aber darf ich wohl sagen, du glaubst, ihrer genug empfangen zu haben. Vielleicht sind ihrer noch mehr, als du gelesen hast. Denn ich bin nicht nur ein fleisiger, sondern auch geschwäziger Correspondent.

Herr Harte sagt in demselben Briefe, er hielte den Professor Mascov, was die Unterhandlungen und die Staatskunde betrifft, für einen der geschicktesten Männer in Europa. Das ist mir recht lieb. Denn eben darauf wünschte ich daß du dich besonders legen, und es vollkommen lernen möchtest. Geschicklichkeit in Unterhandlungen mußt du dir vornehmlich dadurch erwerben, daß du die Vergleiche selbst, und die sich auf sie beziehenden Geschichten und Nachrichten lieseſt.

Doch werden auch Nachfragen und Gespräche über diese Vergleiche dir sehr behülflich seyn, und sie besser deinem Verstande einprägen.

Bey dieser Art von Lesen verwirre dich nicht gleich Anfangs durch eine Menge unerheblicher Vergleiche, die im corps diplomatique stehen, sondern halte dich an die wichtigen, die den Zustand von Europa änderten, und eine neue Ordnung unter den hohen Mächten hervorbrachten, als da sind der münsterische, nimeger, ryswicker und utrechter Vergleich.

Allein es giebt auch einen Theil der Staatskunde, der blos durch Nachfrage und Unterredung zu erlangen ist; das ist der gegenwärtige Zustand ieder Macht in Europa in Ansehung der drey wichtigen Stücke Stärke, Einkommen, Handelschaft. Du wirst demnach, solange du in Deutschland bist, wohl thun, wenn du dich nach der Kriegsmacht, den Einkünften, der Handelschaft iedes Fürsten und Staats des Reichs erkundigst, und diese Nachrichten in ein kleines Buch niederschreibst, das diesem Endzwecke besonders gewidmet ist.

Hier hast du eine Probe von dem, was ich meyne.

Das Kuhrfürstenthum Hannover.

Dessen Einkünfte betragen jährlich ungefähr 500,000 Pfund Sterling.

Die Kriegsmacht zu Kriegszeiten mag etwa 25,000 Mann stark seyn. Doch das ist das äußerste.

Die Handlung besteht vornehmlich in Leinenzeuge, das zu Stade ausgeführt wird.

Zum inländischen Gebrauche giebt es grobe Wollenmanufacturen.

Die Bergwerke auf dem Harze bringen jährlich ungefähr 100,000 Pfund Sterling an Silber ein.

Dergleichen Nachrichten kannst du, vermittelst gehöriger Erkundigung, leicht von iedem deutschen Staate erfahren, wenn du anders nützliche Gespräche den abgeschmackten vorziehen willst.

Es giebt viele deutsche Fürsten, die wenige oder keine Truppen halten, als nur, bey Annäherung der Gefahr, oder des Nutzens halben, um sie für Subsidiengelder an große Mächte zu verleihen. In diesem Falle wirst

du nachfragen, wie vieles Volk sie wohl, entweder zu eigner Vertheidigung, oder für andre Mächte gegen Subsidien, aufbringen könnten?

Die Erwerbung dieser Kenntniß verursacht wenig Mühe, ist aber von unendlichem Nuzzen. Sie scheint mir eine mehr unterhaltende Materie zu seyn, als wenn man vom Regen und schönem Wetter reden wollte.

Wiewohl ich nun weis, daß diese Dinge nicht genau, wenigstens von dir, in Erfahrung gebracht werden können, kannst du doch der Wahrheit so nahe kommen, daß der Unterschied nur unerheblich seyn wird.

Melde mir doch, ob der katholische Gottesdienst in Sachsen außer dem Hofe noch an andern Orten geduldet wird? ob es sonst anderwärts im Kuhrfürstenthume vergönnt ist, öffentlich Messe zu lesen? Wird die ordentliche römische Geistlichkeit dort zugelassen? Haben sie auch Klöster?

Giebt es auch Ritterorden in Sachsen? Und welche? Ist der vom weißen Adler ein sächsischer oder polnischer Orden? Bey welcher Gelegenheit, zu welcher Zeit ward er gestiftet? Wie viel sind der Ritter?

Lebe wohl! Gott segne dich! Werde derjenige, den ich dich zu sehen wünsche!

Hundert- und zwölfter Brief.

Bath, den 9. März alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich muß dich von Zeit zu Zeit an das erinnern, was ich dir oft schon empfohlen habe, und was du nicht genug beherzigen kannst, den Grazien zu opfern. Man kann sich die verschiedentliche Wirkung der nämlichen gethanen oder gesagten Dinge, nach dem als sie mit oder ohne sie sind, nicht genug vorstellen. Sie bahnen den Weg zum Herzen. Nun hat aber das Herz so starken Einfluß auf den Verstand, daß es gar wohl der Mühe werth ist, es auf unsre Seite zu bringen. Die sämmtliche Frauenzimmerwelt wird durch nichts anders geleitet; es hat auch bey Männern, und selbst den geschicktesten, so viel zu sagen, daß es bey iedem Streite mit dem Verstande insgemein den Sieg davon trägt. Herr von Rochefoucault sagt in seinen Sit-

tensprüchen, „der Verstand wird oft vom „Herzen zum Besten gehabt.“ Hätte er anstatt oft gesagt, fast allezeit, so wäre er der Wahrheit näher gekommen.

Da nun das der Fall ist, so ziele nach dem Herzen! Innerliches Verdienst allein wird es nicht ausmachen. Es gewinnt dir zwar die allgemeine Hochachtung aller, nicht aber die besondre Neigung, das ist, das Herz eines einzigen.

Um die Neigung einer besondern Person zu gewinnen, mußt du, außer und nebst deinem allgemeinen Verdienste, noch ein besonders um dieselbe Person haben, durch angebotne oder geleistete Dienste, durch Ausdrücke der Achtung und Hochschätzung, durch Gefälligkeit und Aufmerksamkeit für sie, u. s. w. Die annehmliche Art, alle diese Dinge zu thun, bahnt ihnen den Weg zum Herzen, erleichtert ihre Wirkungen, oder stellt sie vielmehr sicher.

Bedenke vermöge deiner eignen Beobachtung, welchen schlimmen Eindruck ungeschickte Anrede, schmuziger Aufzug, nnangenehme Aussprache, als Stottern, Murmeln und Monotonie, fahrlässiges Bezeigen u. s. w. an einem Fremden beym ersten Anblicke auf dich

machen,

machen, und wie sehr sie dich wider ihn einnehmen, ob du gleich wissen kannst, daß er innerlichen Verstand und Verdienst besitzt. Bedenke dagegen, wie sehr das Gegentheil von allen diesen Dingen dich auf den ersten Anblick zum Besten derer einnimmt, die sie an sich haben! Du wünschest, alle gute Eigenschaften an ihnen zu finden; geschieht das nicht, so wird deine Erwartung gewisser Maßen vereitelt.

Tausend kleine Dinge, die sich nicht besonders erklären lassen, treffen zusammen, um die Grazien, das ich weis nicht was auszumachen, das allezeit gefällt. Schöne Gestalt, artige Bewegung, ein gehöriger Grad von Kleidung, eine harmonische Stimme, etwas offnes und heiters in der Miene, aber ohne Lachen, deutliche und gehörig abgewechselte Art der Aussprache; diese und viele andre Dinge sind nothwendige Theile von dem zusammengesetzten annehmlichen ich weis nicht was, das iedermann fühlt, niemand aber beschreiben kann.

Beobachte daher sorgfältig, was dir an andern gefällt oder mißfällt, und glaube fest,

daß

daß überhaupt die nämlichen Dinge an dir ihnen gefallen oder mißfallen merden!

Da ich des Lachens gedacht habe, muß ich dich besonders davor warnen; und ich wünsche herzlich, daß man dich Zeit deines Lebens oft mag lächeln sehen, niemals aber lachen hören.

Häufiges und lautes Gelächter ist das Kennzeichen der Thorheit und übler Sitten; es ist die Art, auf die der Pöbel seine einfältige Freude über einfältige Dinge ausdrückt, und das nennt er denn Lustigkeit.

Meines Erachtens ist nichts so unedel und ungezogen, als lautes Gelächter. Wahrer Witz oder Verstand hat noch nie iemanden zu lachen gemacht. Er ist darüber hinweg. Er gefällt dem Gemüthe, und giebt dem Gesichte eine Heiterkeit. Aber niedrige Possen oder ungereimte Vorfälle erregen allezeit Gelächter; nun sollten aber Leute von Verstand und guten Sitten zeigen, daß sie darüber hinweg wären. Wenn iemand sich setzen will, in der Meynung, es stünde ein Stuhl hinter ihm, sich aber aus Ermangelung dessen auf den Boden niedersetzt, so geräth die ganze Gesellschaft in ein Gelächter, das aller Witz

in

in der Welt nicht verursachen könnte. Ein deutlicher Beweis, meiner Meynung nach, welche niedrige und unanständige Sache das Gelächter ist! Nichts von dem unangenehmen Geräusche zu gedenken, das er macht, noch von der dadurch verursachten anstößigen Verdrehung der Gesichtszüge!

Dem Gelächter wird durch ein wenig Nachdenken gar leicht Einhalt gethan. Da es aber insgemein mit dem Begriffe von Lustigkeit verknüpft ist, so achten die Leute nicht genug auf dessen Ungereimtes. Ich bin weder schwermüthiger noch cynischer Gemüthsart, und eben so geneigt und tüchtig, lustig zu seyn, als ieder andrer. Das weis ich aber sicher, daß mich, seitdem ich den völligen Gebrauch meiner Vernunft gehabt habe, niemand iemals hat lachen hören.

Viele Leute nehmen, zuerst aus Ungeschicklichkeit und übel verstandner Schaam, eine sehr unangenehme, einfältige Gewohnheit zu lachen an sich, so oft sie reden; und ich kenne einen Mann von sehr guten Gemüthsgaben, den Herrn Wäller, der nicht das gemeinste Ding ohne Lachen sagen kann. Das macht, daß die, welche ihn nicht kennen, glauben,

er

er sey von Natur zum Thoren versehen gewesen.

Diese und viele andre üble Angewohnheiten kommen aus der übel verstandnen Schaam beym ersten Eintritt in die Welt. Solche Leute sind in Gesellschaften verschämt, und so sehr in Verlegenheit, daß sie nicht wissen, was sie thun, sondern tausend Streiche versuchen, um sich bey Muthe zu erhalten, welche Streiche nachher bey ihnen zu Fertigkeiten werden. Einige stecken den Finger in die Nase, andre kratzen sich im Kopfe, andre drehen ihre Hüte herum; kurz, ieder ungeschickter, ungezogner Knabe hat seine Angewohnheit.

Nun kann aber die häufige Ereignung eine Sache nicht rechtfertigen. Vor aller dieser Unschicklichkeit, diesen gemeinen Angewohnheiten, wiewohl sie zwar keine Laster sind, muß man sich doch höchst sorgfältig hüten, weil sie große Hinderniße der Kunst zu gefallen sind. Erinnre dich, daß gefallen beynah so viel ist, als die Oberhand gewinnen; wenigstens ist es ein nothwendiger vorläufiger Schritt dazu.

Du, der du noch erst dein Glück zu machen hast, solltest diese Kunst noch ganz besonders studieren.

studieren. Bey der Abreise aus England, muß ich dir sagen, hattest du eben kein einnehmendes Bezeigen. Ich gestehe auch, es ist in England nicht sehr gemein. Jedoch hoffe ich, dein guter Verstand wird dich bewegen, dir es auswärts zu erwerben. Wünschest du dich in der Welt beträchtlich zu machen, wie du denn, wenn du anders einige Ehrliebe hast, das wünschen mußt, so muß das gänzlich dein eignes Werk seyn. Denn ich bin vielleicht nicht mehr in der Welt um die Zeit, da du darein trittst. Dein eigner Stand und dein Vermögen werden dir nicht helfen; dein Verdienst und dein Bezeigen allein kann dich zu Ansehen und Glück erheben. Ich habe durch meine dir gegebene Erziehung den Grund dazu gelegt. Nun mußt du das Gebäude selbst ausbauen.

Nun muß ich dich um einige Nachrichten bitten, die du, wie ich wohl sagen darf, mir geben kannst.

Kann der Kuhrfürst in Sachsen einen seiner Unterthanen Hochverraths wegen hinrichten lassen, ohne ihn vorher vor ein öffentliches Gerichte zu stellen?

Kann

Kann er aus eigner Macht einen Unterthanen ohne Verhör so lange gefangen halten, als er nur will?

Kann er aus eigner Macht einen Unterthan aus seinem Gebiete verweisen?

Kann er ohne Bestimmung der sächsischen Stände seinen Unterthanen nach seinem Gutdünken Abgaben auflegen? Welches sind diese Stände? Wie werden sie gewählt? Aus welchem Stande werden sie genommen? Gehört auch die Geistlichkeit dazu? wenn und wie oft kommen sie zusammen?

Wenn zween Unterthanen des Kuhrfürsten wegen eines in seinem Gebiete gelegnen Guts zu Rechte gehen, vor welchem Gerichte werden sie verhört? Ist auch dieses Gerichts Ausspruch entscheidend, oder kann man sich noch auf das kaiserliche Kammergerichte zu Wetzlar berufen?

Wie nennt ihr die beyden vornehmsten Gerichte oder vornehmsten Obrigkeiten des bürgerlichen und peinlichen Rechts?

Was ist das gewöhnliche Einkommen des Kuhrfürstenthums, ein Jahr in das andre gerechnet?

Wie viele Truppen unterhält itzt der Kuhrfürst? Welches ist die größte Anzahl, die das Land stellen kann?

Ich will diese Fragen nicht alle auf einmal beantwortet haben. Du kannst sie nach der Maße beantworten, als du die nothwendigen und zuverlässigen Berichte erhältst.

Du siehst wohl, du bist mein deutsches Orakel. Ich ziehe dich mit so vieler Treue und Glauben zu rathe, daß du nicht, wie die alten Orakel, zweydeutige Antworten geben darfst; zumal da du den Vortheil vor ihnen voraus hast, daß ich dich blos wegen vergangner und gegenwärtiger, nicht aber künftiger Dinge, befrage.

Ich wünsche dir zu Leipzig eine gute Ostermesse. Besieh aufmerksam alle Buden, Possenspieler, Gaukler und Seiltänzer! Noch umständlicher aber erkundige dich nach den verschiednen Theilen der dasigen Handelschaft! Gehab dich wohl!

Hundert- und dreyzehnter Brief.

London, den 25. März
alten Styls, 1748

Lieber Sohn!

Ich bin sehr erfreut über die kürzlich von dir erhaltnen schriftlichen und mündlichen Berichte. Die erstern kamen von Herrn Harte, die letztern von Herrn Trevanion, der hier angelangt ist. Sie überzeugen mich einstimmig, daß du deine Zeit zu Leipzig wohl anwendest.

Ich höre es gern, daß du so sehr für deinen Vortheil und dein Vergnügen sorgst. Denn die Wissenschaft, die du dir innerhalb dieser zwey Jahre erwerben wirst, ist für beydes gleich nothwendig. Ferner bin ich damit überaus zufrieden, daß du dich gänzlich auf die Art von Wissenschaft legst, die besonders nothwendig für deine Bestimmung ist. Denn Herr Harte meldet mir, du hättest den Callieres, Peguet und des Richelieu Briefe mit Aufmerksamkeit durchlesen.

Des Cardinals von Retz Nachrichten werden dich zugleich belustigen und unterweisen.

sen. Sie handeln von einem sehr merkwürdigen Zeitpuncte der französischen Geschichte, der Staatsverwaltung des Cardinals Mazarin während der Minderjährigkeit Ludwigs des vierzehnten. Die Abrisse aller angesehenen Leute dieser Zeit werden auf eine kurze, nachdruckvolle und meisterhafte Art entworfen, die meistens mit Cursiv gedruckten Betrachtungen aus der Staatsklugheit sind die richtigsten, die mir iemals vorgekommen sind. Es sind keine mühsam ausgearbeiteten Betrachtungen eines systematischen Staatsmanns im blosen Kabinette, der, ohne die geringste Erfahrung in den Geschäfften, zu Hause sitzt, und Regeln für sie niederschreibt; sondern Betrachtungen, die ein großer, geschickter Mann aus langer Erfahrung und Uebung in den Geschäfften herhohlte. Es sind richtige Folgerungen aus geschehenen Dingen, nicht aus Hirngespinnsten.

Da die neuere Geschichte besonders dein Geschäffte ist, so will ich dir einige Regeln zu Leitung deiner Untersuchung derselben angeben. Sie fängt sich eigentlich mit Karln dem großen im Jahre 800 an. Da aber in jenen Zeiten der Unwissenheit die Priester und

Mönche fast die einzigen waren, die da schrieben oder schreiben konnten, so haben wir kaum andre Geschichten von dieser Zeit, als die es ihnen gefallen hat uns zu liefern, nämlich die aus Unwissenheit, Aberglauben und Parteyeifer zusammengesetzt sind.

Es scheint also ein allgemeiner Begriff von dem, was für die Geschichte der fünf bis sechs folgenden Jahrhunderte vielmehr angenommen, als dafür wirklich erkannt wird, hinlänglich zu seyn; und bey genauer Aufmerksamkeit auf diese Legenden würde viele Zeit gar übel angewandt werden.

Deine äußerste Sorgfalt aber und fleißigste Untersuchung spare auf das funfzehnte Jahrhundert und weiter hinaus. Damals fieng die Gelehrsamkeit an, wieder aufzuleben, und es ward glaubliche Geschichte geschrieben. Europa begonnte die Gestalt anzunehmen, die es gewisser Maßen noch itzt hat; wenigstens ward damals der Grund zu den gegenwärtigen großen Mächten in Europa gelegt. Ludwig der eilfte machte Frankreich wirklich zur Monarchie, oder, wie er zu sagen pflegte, er machte, daß es sein eigner Herr ward.*)

Vor

*) il la mit hors de page.

Vor seiner Zeit gab es in Frankreich unabhängige Provinzen, als Bretagne, deren Fürsten das Land zerrütteten, und in beständiger einheimischer Verwirrung erhielten. Alle diese kleinen Staaten machte sich Ludwig der eilfte durch Betrug, Gewalt oder Vermählungen unterwürfig; denn er machte sich kein Gewissen über die Mittel zu Erreichung seiner Endzwecke.

Um diese Zeit vereinigte Ferdinand, König von Arragonien, und seine Gemahlin Isabelle, Königin von Castilien, die ganze spanische Monarchie, und trieben die Mohren aus Spanien, die bis dahin Granada behauptet hatten.

Um diese Zeit legte auch das Haus Oesterreich den starken Grund seiner gegenwärtigen Macht; zuerst durch Maximilians Vermählung mit der Erbin von Burgund, darauf durch Vermählung seines Sohns Philipps, Erzherzogs von Oesterreich, mit Johannen, der Tochter der spanischen Königin Isabelle, und Erbin dieses ganzen Königreichs und Westindiens. Durch die erste dieser Vermählungen gewann das Haus Oesterreich die siebzehn Provinzen der Niederlande, durch die

letztere Spanien und America. Das alles kam bey Karln dem fünften, des gedachten Erzherzogs Philipps Sohne, zusammen. Auf diese zwo Vermählungen hat man folgende Verse gemacht.*) „Andre mögen krie„gen; du, glückliches Oesterreich, heirathe; „denn die Reiche, die andern Mars giebt, „wendet dir Venus zu.“

Diese unermeßliche Macht Kaisers Karls des fünften erweckte ihm Begierde nach einer allgemeinen, denn die Leute trachten nicht eher nach allem, bis daß sie einen großen Theil bekommen haben, und beunruhigte Frankreich. Daraus entstand die Eifersucht und Feindschaft, die nachher stets zwischen diesen zwo großen Mächten geherrscht hat.

Nachher war das Haus Oesterreich durch die Theilung geschwächt, die Karl der fünfte mit seinem Gebiete zwischen seinem Sohne Philipp dem zweyten von Spanien und seinem Bruder Ferdinand traf, und hat seitdem beständig abgenommen, bis auf den schwa-

*) Bella gerant alii, tu, felix Auſtria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

schwachen Zustand, worinne es itzt ist.*) Das ist ein sehr merkwürdiger Theil der europäischen Geschichte; und es ist unumgänglich nöthig, daß du genau und umständlich davon unterrichtet werdest.

Es giebt in der Geschichte der meisten Länder gewisse merkwürdige Zeitpuncte, die größre Untersuchung und Aufmerksamkeit bedürfen, als der gemeine Theil derselben. Dergleichen ist die Empörung der sieben vereinigten Provinzen unter der Regierung Phlipps des zweyten von Spanien, daraus die gegenwärtige Republik der vereinigten Niederlande erwuchs, deren Unabhängigkeit zuerst von Spanien im münsterischen Vergleiche erkannt ward.

Dergleichen war auch die außerordentliche Staatsveränderung in Portugal im Jahre 1640 zum Vortheile des gegenwärrig regierenden Hauses Braganza.

Dahin gehört die berufne Staatsveränderung in Schweden, da Christian der zweyte von Dänemark, der auch Schweden be-

*) Sowohl die Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs als die von unsern Zeiten widerlegt den Ausspruch des Verfassers.

herrschte, von Gustav Wasa vertrieben ward.

Dergleichen ist ferner der merkwürdige Zeitpunct in Dänemark vom Jahre 1660, da die Stände dieses Reichs von freyen Stücken alle ihre Rechte und Freyheiten an die Krone abtraten, und diesen freyen Staat in die unumschränkteste Herrschaft verwandelten, die sich itzt in Europa findet. Die Acta Regia bey dieser Gelegenheit sind deines Durchlesens werth.

Diese merkwürdigen Zeitpuncte der neuern Geschichte verdienen deine besondre Aufmerksamkeit. Die meisten davon sind einzeln von guten Geschichtschreibern abgehandelt worden, welche verdienen, von dir gelesen zu werden. Die Staatsveränderungen in Schweden und Portugal sind vortrefflich vom Abte Vertot beschrieben worden, aber kurz, so daß ihre Durchlesung nicht über zwölf Stunden hinnehmen wird.

Noch giebt es ein anders Buch, das wohl verdient, daß du hinein siehst, nicht aber, daß du es kaufest, denn es ist nicht gut fortzubringen. Kannst du es borgen, desto besser! Es ist die histoire des traités de paix in

zween

zween Foliobänden, die einen Theil des Corps diplomatique ausmacht. Du wirst darinne eine kurze und deutliche Geschichte und den Innhalt aller in Europa während des letzten Jahrhunderts geschloßnen Verträge seit dem Frieden zu Vervins finden. Drey Theile unter vieren in diesem Buche sind nicht deines Durchlesens werth, weil sie von unerheblichen Verträgen handeln. Wähle darunter die beträchtlichsten aus, lies sie mit Aufmerksamkeit, und zeichne dir etwas davon auf, so werden sie dir großen Nutzen bringen.

Besonders gieb Achtung auf diejenigen, wo die großen Mächte von Europa die Parteyen sind; zum Beyspiele, auf den pyrenäischen Frieden zwischen Frankreich und Spanien; auf den nimeger und ryswicker Frieden. Vornehmlich aber sollte dir der westphälische bis auf die kleinsten Umstände bekannt seyn, weil fast ieder seitdem geschloßne Vergleich sich gewisser Maßen darauf bezogen hat. Darinne ist des Paters Bougeant Buch das lesenswürdigste, weil es den dreyßigjährigen Krieg in sich faßt, der vor diesem Frieden vorhergieng. Der Friede selbst, der zum immerwährenden Gesetze des Reichs gemacht

ist, kömmt unter deinen Vorlesungen über das allgemeine Recht des deutschen Reichs vor.

Um dir Stoff zu einem Briefe zu verschaffen, und zugleich mich und dich von dem zu unterrichten, was wir gehöriger Maßen wissen müssen, bitte ich dich, mir folgende Fragen zu beantworten.

Wie viele Compagnieen giebt es in den sächsischen Regimentern zu Fusse?

Wie stark ist iede?

Wie viel giebt es Regimenter Reiter und Dragoner, und wie stark sind sie?

Wie viele Ober- und Unterofficiere giebt es bey einer Compagnie zu Fusse, oder einer Schwadrone Reiter oder Dragoner?

Welches ist der tägliche Sold eines sächsischen Soldaten zu Fusse, eines Dragoners und Reiters?

Welches sind die verschiednen Grade des Generalstabs? Zum Generalstabe gehören alle, die mehr als Obristen sind. Die Oesterreicher haben bey ihrem Generalstabe keine Brigadiere, und die Franzosen keine Generalmajore.*)

Was

*) Zwar den Namen nicht, aber etwas dem völlig gleichgeltendes, die Marechaux de Camp.

Was haben die Sachsen? — Gehab dich wohl!

Hundert- und vierzehnter Brief.

London, den 27. März alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Dieses kleine Packet wird dir Herr Düval einhändigen, der die leipziger Messe besucht. Er ist ein Juwelier, aus Genf gebürtig, der sich aber seit acht bis zehn Jahren hier niedergelassen hat; ein recht verständiger Mann. Sey fein höflich gegen ihn!

Ich habe dir vor einiger Zeit gerathen, dich nach den bürgerlichen und kriegerischen Anstalten so vieler Königreiche und Staaten von Europa zu erkundigen, als du nur selbst bereisen, oder von denen du sonst zuverlässige Nachrichten einziehen wirst. Daher schicke ich dir itzt ein kleines Buch, in dem ich, was Hannover betrifft, die kurze Methode angestrichen habe, dergleichen Nachrichten niederzuschreiben, um deinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da das Buch alphabetisch eingerich-

gerichtet ist, kannst du sogleich aufsuchen welchen Artikel du nur willst; und wenn du es bey iedem Buchstaben durchschießen lässest, kannst du dich auf so viele Umstände einlassen, als du nur willst.

Dergleichen Bücher kannst du überall haben, und iedes, wenn du willst, einem besondern Endzwecke widmen. Ich selbst habe dieses Hülfsmittel sehr nützlich befunden. Hätte ich gewußt, was ich dir mit dieser Gelegenheit schicken könnte, so würde ich es gethan haben. „Kleine Geschenke, sagen die Franzosen, „unterhalten die Freundschaft; „große vermehren sie.“ Ich konnte mich aber auf nichts besinnen, das du zu Leipzig brauchtest; wenigstens auf nichts, das nicht zu Leipzig eben so gut zu haben wäre, als hier. Fahre nur fort, es zu verdienen, so versichre ich dich, es soll dir niemals an etwas fehlen, das ich geben kann.

Besorge nicht, daß meine Entfernung von öffentlichen Aemtern dir zum Nachtheile gereichen werde! Es wird sich noch vieles zutragen, bevor du zu Geschäfften tüchtig bist. Wenn du es seyn wirst, so wird es, in welchem Zustande ich mich auch befinde, allezeit

in

in meiner Macht stehen, dir bey deinen ersten Schritten zu helfen. Nachher aber mußt du dir durch deine eigne Geschicklichkeit weiter helfen. Mache dich unentbehrlich; so wirst du, anstatt anzusuchen, selbst gesucht werden. Die völlige Kenntniß der ausländischen Angelegenheiten, der Vortheile, Absichten und Verhaltungsarten der verschiednen europäischen Höfe ist hier zu Lande nichts gemeines. Es steht in deiner Gewalt, dir sie zu erwerben; du hast alle Mittel dazu. Gehab dich wohl!

der Deinige.

Hundert-und funfzehnter Brief.

London, den 1. April alten Styls, 1748

Lieber Sohn!

Seit drey Posttagen habe ich keinen Brief weder von dir noch Herr Harten erhalten. Das leite ich blos aus Zufällen her, die sich zwischen hier und Leipzig ereignet haben. Die Oerter sind entlegen genug, daß ihrer viele Statt haben können.

Solan-

Solange ich nicht das Gegentheil höre, nehme ich allezeit für bekannt an, daß du dich wohl befindest. Zudem habe ich dir oft gesagt, mich verlangt ängstlicher, daß du wohl handeln, als wohl leben mögest; und wenn du nicht schreibst, will ich annehmen, du thätest etwas nützlichers. Deine Gesundheit wird fortdauern, solange deine Mäßigkeit fortdauert. In deinem Alter sorgt die Natur genug für den Leib, wenn sie nur sich selbst überlassen, und nicht durch Unmäßigkeit auf der einen, oder Arztneyen auf der andern Seite, gestört wird.

Nicht also ist es mit dem Gemüthe, das, besonders in deinem Alter, große und beständige Sorgfalt und auch einige Arzney erfordert. Jede wohl oder übel angewandte Viertheilstunde wird ihm wesentlichen und fortwährenden Nutzen und Schaden bringen. Es erfordert auch viele Uebung, um ihm zu Gesundheit und Kräften zu verhelfen.

Bemerke einmal den Unterschied zwischen ausgebildeten und nicht ausgebildeten Gemüthern, so bin ich sicher, du wirst glauben, du könntest dir nicht zu viele Mühe geben, und nicht zu viel von deiner Zeit darauf wenden,

um

um das deinige auszubilden. Ein Wasserschöpfer ist vermuthlich mit eben so guten Organen gebohren, als Milton, Locke oder Newton; *) durch Ausbildung aber sind sie so weit über ihm, als er über seinem Pferde.

Zwar haben sich zuweilen außerordentliche Genies durch die Stärke der Natur, ohne Beyhülfe der Erziehung, durchgearbeitet. Dergleichen Beyspiele aber sind zu selten, als daß sich iemand darauf verlassen dürfte. Und selbst solche würden noch viel mehr hervorgeschimmert haben, wenn sie noch überdieß den Vortheil der Erziehung genossen hätten. Wäre Shakespears Genie ausgebildet worden, so würden diejenigen Schönheiten, die wir mit so vielem Rechte an ihm bewundern, nicht durch die Ausschweifungen und den Unsinn, der sich nur zu oft neben ihnen findet, verunziert worden seyn. Die Leute sind insgemein das, wozu sie Erziehung und Gesellschaft zwischen funfzehn und zwanzig Jahren machen.

Bedenke daher wohl die Wichtigkeit deiner nächst kommenden acht bis neun Jahre!

Dein

*) Wahrscheinlicher ist, daß sich in Bildung der feinern Theile des Gehirns ein merklicher Unterschied finde.

Dein ganzes Heil beruht darauf. Ich will dir meine Hoffnung und Furcht in Ansehung deiner aufrichtig sagen. Mich deucht, du wirst ein guter Gelehrter werden, und einen beträchtlichen Vorrath an Wissenschaft von mancherley Art erlangen. Ich fürchte aber, du wirst das vernachlässigen, was man kleine Dinge nennt, wiewohl es in der That erhebliche sind; ich meyne Feinheit der Sitten, einnehmende Anrede und gefälliges Bezeigen. Das sind wahre, gründliche Vortheile, und nur wer die Welt nicht kennt, sieht sie für Kleinigkeiten an.

Man sagt mir, du redetest sehr geschwind, aber nicht deutlich. Das ist nun eine anstößige Angewohnheit. Du weißt, daß ich dir tausend Mal darüber Vorstellung gethan habe. Gieb doch ja sorgfältig auf ihre Verbesserung Acht! Angenehme und deutliche Aussprache empfiehlt die Sache sehr; und ich habe gesehen, daß manche schöne Rede wegen des Redners unangenehmer Aussprache nicht geachtet wurde, so wie dagegen manche mittelmäßige aus dem entgegengesetzten Grunde Beyfall fand. Gehab dich wohl!

Hundert- und sechszehnter Brief.

London, den 15. April
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Wiewohl ich seit meinem letztern an dich keine Briefe von dir anzuführen habe, will ich doch nicht drey Postage vergehen lassen, ohne zu schreiben. Meine Liebe treibt mich stets dazu, und die Hoffnung, daß meine Briefe nicht ganz unnütze seyn werden, muntert mich noch mehr auf.

Den gegenwärtigen wirst du vermuthlich mitten unter den Lustbarkeiten der leipziger Messe erhalten, wo du dich, wie mir Herr Harte schreibt, durch artige Kleider unter artigen Leuten ausnehmen sollst. Das ist mir lieb; denn es ist nun Zeit, daß du anfängst dich nach den Sitten der vornehmen Welt zu bilden. Höfe sind in dieser Art von Wissenschaft die besten Schulen. Du fängst itzt mit den äußerlichen eines Hofs an; und es giebt keinen prächtigern, als den sächsischen. Gieb auf ihn Achtung, und stelle deine Beobachtungen über dessen Beschaffenheit und

Sitten an, damit du sie hernach mit andern Höfen, die du sehen wirst, vergleichen kannst! Bist du gleich itzt noch außer Stande, das politische Verhalten und die Grundsätze dieses Hofs zu erfahren und zu beurtheilen, so kannst du doch dessen Gebräuche, Feyerlichkeiten und äußerlichen Zustand bemerken.

Wenigstens besieh alles, was du sehen kannst, und erfrage alles, was sich erfragen läßt! Besieh auch alles auf der Messe, von den Opern und Komödien an bis herunter auf die Raritäten! Alles ist werth, einmal gesehen zu werden; und ie mehr man gesehen hat, desto weniger bewundert man oder erstaunt darüber.

Meinen Empfehl an Herrn Harte! Sage ihm, ich hätte gleich itzt seinen Brief erhalten, für den ich ihm danke. Man ruft mich ab; daher wird mein Brief kürzer, als er sonst geworden wäre. Lebe wohl!

N. S. Mich verlangt ungeduldig, deine Antworten auf meine vielen an dich gethanen Fragen zu erhalten.

Hundert = und siebzehnter Brief.

London, den 26. April
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Deine Fortsetzung der Geschichte der Glaubensreinigung gefällt mir recht gut. Sie ist eine von den merkwürdigen Zeitpuncten, der deine äußerste Aufmerksamkeit verdient, und du kannst ihn nicht zu umständlich untersuchen. Du hast unstreitig die Ursachen dieses großen Vorfalls erwogen, und bemerkt, daß fehlgeschlagne Erwartung und Rachgier daran größern Antheil hatte, als Religionseifer oder Abscheu vor des Pabstthums Irrthümern und Mißbräuchen.*)

Luther, ein Augustinermönch, der darüber erbittert war, daß sein Orden, und folglich er selbst, nicht das Vorrecht des Ablaßverkaufs mit Ausschlusse haben sollte, sondern auch die Dominicaner einen Theil dieses ein-

*) Dieses und das folgende ist zwar nicht völlig unwahr, aber gleichwohl zu übertrieben und freygeisterisch geurtheilt.

träglichen, aber schändlichen, Gewerbes bekommen sollten, ward zum Glaubensverbesserer, und eiferte wider der römischen Kirche Mißbräuche, Verderbniß und Abgötterey, die doch in der That grob genung waren, daß er sie schon lange hätte bemerken können, die er aber wenigstens sich hatte gefallen lassen, bis das, was er die Rechte, das ist, den Gewinn seines Ordens nannte, angegriffen ward.*)

Wahr ists, die römische Kirche gab ihm reichlichen Stoff zur Beschwerde und Verbesserung; und er wußte sich dessen geschickt zu bedienen. Das scheint mir die wahre Ursache dieses großen und nothwendigen Werks gewesen zu seyn. Welche es aber auch gewesen seyn mag, so war doch die Wirkung gut. Die Glaubensverbesserung breitete

*) Das diente blos, Luthern aufmerksam zu machen, daß er von dem einem Mißbrauche auf den andern schloß. (Er hatte sie zuvor geduldet, weil ihm die Augen noch nicht aufgegangen waren.) Es war aber keineswegs, wie es hier der Verfasser vorstellt, die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Denn sonach wird Luther zum Betrüger gemacht.

tete sich durch ihre eigne Wahrheit und Gründlichkeit aus, ward gewissenhaft von vielen in Deutschland und andern Ländern angenommen, ward bald hernach mit der Staatsklugheit der Fürsten vermengt, und ward, wie es allezeit bey Religionsstreitigkeiten geht, der scheinbare Deckmantel von Ungerechtigkeit und Ehrgeize.

Unter dem Vorwande, die so genannte Ketzerey zu unterdrücken, gedachte das Haus Oesterreich sich auszubreiten, und seine Macht im Reiche festzustellen. Dagegen giengen die protestantischen Fürsten, unter dem Vorwande, die Abgötterey auszurotten, oder wenigstens die Duldung sicher zu stellen, leidiglich darauf um, ihre Länder oder Vorrechte zu erweitern. *) Vielmehr diese verschiedentlichen Absichten beyderseitiger Oberhäupter, als wahre Bewegungsgründe der Religion, setzten die so genannten Religionskriege in Deutschland fast ununterbrochen fort, bis daß zuletzt die Händel beyder Religionen durch den westphälischen Frieden ausgemacht wurden.

*) Ein nichtiges Vorgeben!

Spürte man den meisten historischen Begebenheiten bis auf ihre wahren Ursachen nach, so fürchte ich, wir würden sie nicht viel edler noch uneigennütziger finden, als Luthers fehlgeschlagnen Geiz. Ich sehe daher mit Verachtung auf jene klügelnden, scharfsinnigen Geschichtschreiber, die alles, selbst die gemeinsten Begebenheiten, tief verborgnen Staatsursachen zuschreiben; da doch die Menschen aus Widersprüchen zusammengesetzt sind, und keiner unveränderlich seiner herrschenden Denkungsart gemäß handelt. Der weiseste Mann verfährt zuweilen schwachsinnig, und der schwachsinnigste zuweilen weislich. Unsre widerstreitenden Leidenschaften, unsre veränderlichen Gemüther, ja, unser größrer oder geringerer Grad von Gesundheit und Lebensgeistern, erzeugt in unserm Verhalten solche Widersprüche, daß ich glaube, die irren sich am öftersten, welche unsre Handlungen noch so scheinbaren und sichtbaren Beweggründen zuschreiben; und ich bin überzeugt, daß zuweilen ein leicht verdauliches Abendessen, eine Nacht voll guten Schlafs und ein schöner Morgen aus dem nämlichen Manne einen Helden gemacht haben, den

Unver-

Unverdaulichkeit, schlaflose Nacht und ein regenhafter Morgen zum Feigherzigen gemacht haben würden.

Es sind demnach unsre besten Muthmassungen von den wahren Triebfedern der Handlungen nur sehr ungewiß; und die Handlungen selbst sind alles, was wir aus der Geschichte zu wissen verlangen müssen. Daß Cäsar durch dreyundzwanzig Verschworne ist ermordet worden, daran zweifle ich nicht. Gar sehr aber zweifle ich, ob ihre Liebe zur Freyheit oder zum Vaterlande ihr einziger, oder auch nur vornehmster, Bewegungsgrund gewesen sey; und ich kann wohl sagen, daß wir, wenn die Wahrheit bekannt wäre, finden würden, daß viele andre Bewegungsgründe bey dem großen Brutus selbst wenigstens hinzugekommen wären, als Stolz, Neid, persönlicher Haß und fehlgeschlagne Erwartung.

Ja, ich kann nicht umhin, meine Zweifelsucht noch weiter zu treiben, und oft auf geschehene Dinge selbst, wenigstens auf die meisten Umstände, die davon berichtet werden, auszudehnen. Die Erfahrung iedes Tages bestärkt mich in dieser historischen Ungläubig-

keit. Hören wir wohl iemals die nueste Begebenheit von den verschiednen Leuten, die doch zugleich Augenzeugen davon abgaben, auf die nämliche Art erzählen? Nein; der eine irrt sich, der andre stellt etwas falsch vor, andre drehen sie ein wenig nach ihrer eignen Denkungsart, oder ihren eignen Absichten. Wer an einer Handlung Antheil gehabt hat, wird sie nicht redlicher Weise niederschreiben; und wer ihn nicht gehabt hat, kann es nicht.

Aller dieser Ungewißheit ungeachtet, ist doch die Erlernung der Geschichte nicht weniger nothwendig. Denn die besten Geschichten werden für bekannt angenommen, und geben häufigen Stoff sowohl zum Reden als Schreiben. Wiewohl ich überzeugt bin, daß Cäsars Geist niemals dem Brutus erschienen ist, würde ich mich doch schämen, wenn ich diese Begebenheit nicht wüßte, so wie sie von den damaligen Geschichtschreibern erzählt wird. Auf solche Art wird die heydnische Götterlehre durchgehends für eine Materie der Gespräche und Schriften angenommen, wiewohl sie heutiges Tages niemand glaubt. Wir reden von Jupiter, Mars, Apoll, u. s. w.

als von Göttern, wiewohl wir wissen, daß sie, wenn sie anders iemals ein Daseyn hatten, es nur als sterbliche Menschen gehabt haben.

Diese historische Zweifelsucht beweist demnach nichts wider die Erlernung und Wissenschaft der Geschichte, welche für einen Mann, der in der Welt leben soll, die nothwendigste Kenntniß unter allen ist. Sie zeigt uns nur, daß wir nicht zu entscheidend Machtsprüche thun, sondern behutsam seyn sollen, daß wir nicht Folgerungen zu unsrer eignen Ausübung aus entfernten Begebenheiten ziehen, die parteyischer oder unwissender Weise erzählt werden, deren wahre Beweggründe wir höchstens nur unvollkommen muthmaßen, keineswegs aber gewiß wissen können.

Die Zeugnisse der alten Geschichte müssen nothwendig schwächer seyn, als der neuern ihre; weil iedes Zeugniß immer schwächer wird, ie weiter es sich von uns entfernt. Ich wollte dir daher rathen, die alte Geschichte überhaupt so wie andre Leute zu studieren, das ist, um nicht derjenigen Begebenheiten unkundig zu seyn, die auf Treue und Glauben der besten Geschichtschreiber durchgängig

angenommen werden. Sie mögen nun wahr oder falsch seyn, so weißt du sie so, wie alle Leute sie wissen.

Die neuere Geschichte aber, ich meyne vornehmlich die von den drey letzten Jahrhunderten, ist die Wissenschaft, auf die du dich mit größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit legen mußt. Da ist die Wahrscheinlichkeit weit größer, Wahrheit zu erfahren, weil die Zeugnisse viel neuer sind. Zudem kommen oft Anecdoten, besondre Nachrichten und Briefe der neuern Geschichte zu Hülfe.

Die besten Nachrichten, die ich kenne, sind des Cardinals von Retz seine. Ich habe dir sie bereits angepriesen, und rathe dir, sie mehr als einmal aufmerksam zu durchlesen. Es stehen darinne viele politische Grundsätze, *) meistens mit Cursiv gedruckt. Auf die gieb Achtung, und merke sie! Ich lese sie niemals, da nicht meine eigne Erfahrung ihre Wahrheit bekräftigte. Leuten, die nicht an Geschäffte gewöhnt sind, kommen viele darunter nichtsbedeutend vor; die es aber sind, empfinden ihre Wahrheit.

Es

*) Die hier gedachten Grundsätze sind am Ende des Werks angehängt.

Es ist Zeit, diesem langen Briefe voll Ausschweifungen ein Ende zu machen. Kann etwas darinne dir Nutzen bringen, so wird es meine auf dessen Aufsetzung gewandte Mühe reichlich vergüten. Gehab dich wohl!

der Deinige.

Hundert- und achtzehnter Brief.

London, den 10. May alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich stelle mir vor, dieser Brief wird dich nach deiner Rückkehr von Dresden antreffen, wo du deinen ersten Ausflug an den Hof gethan hast. Wie vielen Wohlgefallen an Höfen dir dieses Kosten derselben beygebracht haben mag, kann ich nicht sagen. Das aber glaube ich, vermöge deines guten Verstands, sicher zu wissen, daß du beym Abschiede aus Dresden zugleich die Zerstreuung verabschiedet, und wieder zu Leipzig denjenigen Fleis hervorgesucht hast, der, wenn dir anders Höfe gefallen, dich allein in den Stand setzen kann, mit Ansehen daselbst zu leben.

leben. Ein bloser Hofmann ohne Gemüthsgaben oder Wissenschaft ist das nichtsbedeutendste, verächtlichste Geschöpfe, so wie dagegen ein Mann von Gemüthsgaben und Wissenschaft, der die edeln, ungezwungnen Sitten eines Hofs an sich nimmt, das vollkommenste ist.

Es ist eine verbrauchte, gemeine Anmerkung, Höfe wären der Sitz der Lügen und Verstellung. Diese ist, gleich vielen, ja, ich kann wohl sagen, den meisten gemeinen Ausspräuchen, ungegründet. Lügen und Verstellung sind zwar an Höfen zu finden. Aber findet man sie nicht überall? Bauerhütten haben sie so gut, als Höfe, nur mit gröbern Sitten. Ein paar benachbarte Pachter in einem Dorfe werden eben so viele Streiche erfinnen und ausüben, um einander auf dem nächsten Markte im Verkaufe hinderlich zu seyn, oder einander aus der Gunst beym Junker zu verdrängen, als immermehr zween Hofleute anwenden können, einander um die Gnade beym Fürsten zu bringen. Was auch nur Dichter von der ländlichen Unschuld und Wahrhaftigkeit, und der Höfe Treulosigkeit, schreiben, oder Narren glauben mögen, so ist

doch

doch das unstreitig, daß Hirten und Minister beyde Menschen sind; Natur und Leidenschaften sind bey ihnen die nämlichen, blos die Arten derselben sind verschieden.

Da ich einmal von verbrauchten, gemeinen Aussprüchen geredet habe, muß ich dich warnen, daß du sie nicht nachsagst, glaubst oder billigst. Es sind die gemeinen Materien zum Gespräche für Witzlinge und Gecken. Die wirklich Witz haben, verachten sie auf das äußerste. Es ist ihnen sogar zu schlecht, über die unverschämten Dinge zu lachen, die ein solcher Gernwitz über dergleichen Materien vorbringt.

Die Religion ist eine von dieser Leute Lieblingsmaterien. Sie soll blose List der Pfaffen, blos von ihnen ersonnen, ihrer Macht und ihrem Nutzen zum Besten fortgesetzt worden seyn. Aus diesem ungereimten, irrigen Grundsatze kommen die verbrauchten, unschmackhaften Scherzreden und Beschimpfungen der Geistlichen. Bey solchen Leuten ist ieder Priester von ieder Religion blos ein öffentlicher oder heimlicher Ungläubiger, Trunkenbold oder Hurenjäger.

Ich dagegen stelle mir vor, daß Priester völlig andern Menschen ähnlich, und deßwegen nichts besser noch schlechter sind, weil sie einen schwarzen Rock oder ein Chorhemde tragen. Sind sie aber von andern Leuten verschieden, so ist es, vermöge ihrer Erziehung und Lebensart, vielmehr auf der Seite der Religion und Sittlichkeit, oder wenigstens des Wohlstands.

Eine andre gemeine Materie für falschen Witz und frostigen Scherz ist die Ehe. Da sollen ieder Mann und seine Frau einander vom Herzen hassen, so sehr sie auch öffentlich das Gegentheil an sich nehmen mögen. Der Mann soll gewiß seine Frau zum Teufel wünschen, und die Frau gewiß den Mann zum Hahnrey machen.

Ich dagegen nehme an, daß Männer und Weiber einander deswegen nicht mehr noch weniger lieben oder hassen, weil die Formel der Trauung über sie ist ausgesprochen worden. Zwar macht das Beysammenwohnen, als eine Folge der Ehe, daß sie einander mehr lieben oder hassen, nach dem als es iemand verdient. Das würde aber gerade so zwi-

schen iedem Manne und ieder Frau gehen, die beysammen lebten, ohne getraut zu seyn.

Diese und viele andre verbrauchte, wenigstens eben so oft falsche als wahre Spötte-reyen über Nationen und Berufsarten überhaupt, sind die armselige Zuflucht von Leuten, die selbst weder Witz noch Erfindungskraft haben, sondern durch erborgten Flitterstaat in Gesellschaften zu schimmern suchen. Ich bringe stets solche unverschämte Maulaffen aus der Fassung, indem ich überaus ernsthaft aussehe, wenn sie erwarten, daß ich über ihren Spas lachen soll; oder indem ich sage, gut, und weiter! gleichsam als ob sie noch nicht fertig wären, und das Sinnreiche erst noch kommen sollte. Das macht sie verlegen; denn sie haben keine Hülfsmittel in sich selbst, sondern nur eine geschworne Anzahl von Scherzreden, um sich damit zu behelfen.

Leute von Gemüthsgaben werden zu solchen elenden Hülfsmitteln nicht getrieben, sondern verachten sie auf das äußerste. Sie finden schickliche Materien genug zu nützlicher oder muntrer Unterhaltung. Sie können witzig seyn, ohne Satyre und verbrauchte

Scherze,

Scherze, und ernsthaft, ohne alber zu seyn. Die Besuchung der Höfe thut diesem Muthwillen Einhalt; die nothwendige Wohlanständigkeit und Vorsicht, die sich blos daselbst erlernen läßt, verbessert solche Unverschämtheiten.

Ich zweifle nicht, daß durch deinen kurzen, zu Dresden abgelegten, Besuch deine Sitten verbessert worden sind; die andern Höfe, mit denen du dich, meiner Absicht nach, noch näher bekannt machen sollst, werden sie auf das höchste verfeinern. Bey Höfen ist eine Geschmeidigkeit des Gemüths und Feinheit der Sitten unumgänglich nothwendig. Einige Leute halten sie irrig für niederträchtige Schmeicheley und den Mangel an eigner Meynung; da sie doch blos eine bescheidne, wohl lassende Art ist, seine Meynung zu behaupten, und möglicher Weise andre dazu zu bringen.

Die Art, wie man eine Sache thut, ist oft wichtiger, als die Sache selbst; und die nämliche Sache kann durch die Art, wie man sie thut oder sagt, entweder annehmlich oder anstößig werden. Das Gemächte ist kostbarer, als die Materie; *) so sagt man oft

von

*) Materiem superabat opus.

von Werken der Bildhauer, da zwar die Materie schätzbar ist, als Gold, Silber, u. s. w. die Arbeit aber noch mehr. Das gilt auch von den Sitten, die alle Gemüthsgaben und Kenntnisse schmücken, welche die Leute haben können, und sogar auf neun Theile der Menschen unter zehn größern Eindruck machen, als der innere Werth der Materien.

Auf der andern Seite bedenke, daß das, was Horaz vom guten Schreiben sagt, sich mit Recht auf diejenigen anwenden läßt, die eine angesehene Person bey Hofe vorstellen, oder sich in den schimmernden Theilen des Lebens hervorthun wollen. Sapere est principium et fons.*) Wer ohn einen Vorrath von Wissenschaft und Gemüthsgaben in das Hofleben tritt, spielt die allerlächerlichste Person von der Welt. Er ist eine Maschiene, nicht viel besser, als die Schloßuhr; wie diese die Stunden, so zeigt er ihre alberne Anwendung. Wenn es hoch kömmt, so ist er ein Ausleger der Uhr, und nach Maaßgabe der Stun-

*) Weisheit ist die erste Grundlage, die ursprüngliche Quelle.

Stunden, die sie schlägt, kann er sagen, daß itzt der König aufsteht, itzt Mittagstafel hält, itzt zu Abende speist, u. s. w.

Der Endzweck, den ich mir bey deiner Erziehung vorsetze, und den ich, wenn du es anders willst, gewiß erreichen werde, ist dieser, in dir alle Wissenschaft eines Gelehrten mit eines Hofmanns Sitten zu vereinigen; das zu verbinden, was sich selten bey meinen Landsleuten beysammen findet, Bücher und Welt. Sie sind insgemein zweyundzwanzig Jahr alt, noch ehe sie mit iemand anderm geredet haben, als mit ihrem Schulmeister oder den Mitgliedern ihres Collegiums. Haben sie Gelehrsamkeit, so ist es blos griechische und lateinische, aber kein Wort von der neuern Geschichte, oder den neuern Sprachen. Also vorbereitet gehen sie, wie sie sagen, auf Reisen. Eigentlich aber bleiben sie beständig zu Hause. Denn da sie sehr ungeschickt, häßlich verschämt sind, und die fremden Sprachen nicht inne haben, gehen sie in keine fremde Gesellschaft, wenigstens in keine gute, sondern kleiden sich blos unter einander an, und speisen im Wirthshause.

Ich bin sicher, dergleichen Beyspiele wirst du nicht nachahmen, sondern vielmehr sorgfältig vermeiden. Du wirst allezeit Sorge tragen, dich zur besten Gesellschaft des Orts, wo du bist, zu halten, welches der einzige Nutzen des Reisens ist. Die Ergetzlichkeiten einer Standesperson sind auch blos in der besten Gesellschaft zu finden. Denn jene Schwelgerey, welche niedrige Gesellschaft, höchst irriger, unverschämter Weise, Vergnügen nennt, ist blos die Sinnlichkeit eines Schweins.

Ich verlange von dir mühsames, ununterbrochnes Studieren; aber nur noch auf ein Jahr. Hernach sollst du alle Tage immer mehr Zeit zu deinen Belustigungen bekommen. Wenige Stunden des Tags werden alsdenn für den Fleis hinreichend seyn; die übrigen können nicht besser angewandt werden, als in Vergnügungen unter guter Gesellschaft. Gehab dich wohl!

Hundert- und neunzehnter Brief.

London, den 17. May alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Gestern erhielt ich deinen Brief vom 16ten neuen Styls. Zu Folge seiner habe ich heute an den Sir Karl Williams geschrieben, um ihm für alle dir bewiesne Höflichkeit zu danken.

Dein erster Auftritt am Hofe ist, wie ich finde, sehr günstig ausgefallen; und seine polnische Majestät hat dir mit Vorzuge begegnet. Ich hoffe, du hast diesen Vorzug mit Ehrerbietung und Standhaftigkeit aufgenommen; als welches das gehörige Kennzeichen eines artigen Menschen ist. Leute von niedriger, geringer Erziehung können nicht den Stralen der Größe widerstehen. Sie kommen vor Schrecken von Sinnen, wenn Könige oder Große zu ihnen reden. Sie sind ungeschickt, verschämt, wissen nicht, was oder wie sie antworten sollen. Vornehmere dagegen lassen sich nicht durch höhern Rang blenden. Sie wissen alle ihm gebührende

Ehr-

Ehrerbietung, und erweisen sie. Das thun sie aber, ohne aus der Fassung zu kommen; und sie können gerade eben so ungezwungen mit einem Könige reden, als mit einem seiner Unterthanen.

Das ist der große Vorzug, wenn man jung in gute Gesellschaft eingeführt, und zeitig gewöhnt worden ist, mit höhern umzugehen. Wie viele habe ich gesehen, die, nachdem sie die völlige Wohlthat einer englischen Erziehung, beydes auf Schulen und hohen Schulen, genossen hatten, wenn sie dem Könige vorgestellt wurden, nicht wußten, ob sie auf dem Kopfe oder auf den Füssen standen! Redete der König zu ihnen, so versanken sie gleichsam in nichts. Sie zitterten, suchten die Hände in die Tasche zu stecken, konnten sie nicht hinein bringen, ließen den Hut fallen, schämten sich, ihn wieder aufzuheben, und kurz, sie versetzten sich in iede Stellung, nur nicht in die rechte, das ist, in die ungezwungne und natürliche.

Das Kennzeichen eines wohl erzognen Menschen ist, gegen geringere ohne Uebermuth, gegen höhere mit ungezwungner Ehrerbietung zu reden. Er spricht unbesorgt mit

Königen, scherzt mit Frauenzimmern vom ersten Range mit Vertraulichkeit, Munterkeit, zugleich aber mit Ehrerbietung, und schwatzt mit seines gleichen, er sey mit ihnen bekannt oder nicht, von allgemeinen, iedoch nicht ganz albernen Materien, ohne die geringste Unruhe des Gemüths, oder unschickliche Stellung des Leibes. Weder jenes noch dieser können sich mit Vortheile zeigen, als wenn sie vollkommen ungezwungen sind.

Ich wollte, daß du mit dem dir von Sir Karl Williams geschenkten Theezeuge deiner Mama ein Geschenke machtest, und es ihr durch Herrn Düval bey seiner Rückreise überschicktest. Du bist ihr für ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit nicht nur pflichtmäßige Liebe, sondern auch noch andre große Verbindlichkeiten schuldig, und kannst folglich zu Bezeugung deiner Dankbarkeit nicht zu viele Gelegenheiten ergreifen.

Mich verlangt ungeduldig, deinen Bericht von Dresden und deine Antworten auf meine vielen an dich gethanen Frageu zu erhalten.

Lebe für das Mal wohl! Gott segne dich!

Hundert-und zwanzigster Brief.

London, den 27. May alten Styls 1748.

Lieber Sohn!

Dieses und die zwey nächsten Jahre machen einen so wichtigen Zeitpunct deines Lebens aus, daß ich nicht umhin kann, dir meine Ermahnungen, Befehle, und, was hoffentlich mehr als beydes fruchten wird, meine ernstlichen Bitten zu wiederhohlen, daß du sie ja wohl anwenden mögest. Jeder itzt verlohrne Augenblick ist eben so vieler verlohrner Ruf und Vortheil. Hingegen ieder itzt nützlich angewandter Augenblick ist eben so viele auf erstaunende Zinsen klüglich ausgethane Zeit.

Diese beyden Jahre müssen den Grund zu ieder Wissenschaft legen, die du iemals haben wirst. Nachher kannst du nach Gefallen weiter darauf bauen; aber neuen Grund zu legen, das wird zu späte seyn. Laß dich daher bitten, keine Arbeit und Mühe zu sparen, um dir bey Zeiten denjenigen Vorrath an Wissenschaft zu erwerben, ohne den du niemals dich aufschwingen kannst, sondern blos

eine sehr nichtsbedeutende Person in der Welt vorstellen mußt!

Bedenke deinen Zustand! Du hast nicht den Vortheil des Rangs und Vermögens zu deiner Unterstützung. Ich werde wahrscheinlicher Weise aus der Welt seyn, noch ehe man von dir eigentlich sagen kann, daß du darinne wärst. Worauf wirst du dich denn da verlassen können, ohne nur auf dein Verdienst? Das allein muß dich heben; und das allein wird es auch, wenn du nur dessen genug hast.

Ich hoffe oft von unterdrücktem, unbelohnten Verdienste gehört und gelesen. Oefter aber, ich könnte fast sagen, allezeit, habe ich großes Verdienst, trotz aller Schwierigkeiten, sich den Weg bahnen, und seine Belohnung finden sehen, wenigstens in einem gewissen Grade.

Unter Verdienst verstehe ich moralische Tugenden, Wissenschaft, artige Sitten. Von den erstern sage ich dir nichts; sie reden am besten für sich selbst, und ich kann nicht argwohnen, daß sie einer Empfehlung bey dir bedürfen. Ich will dich daher blos versichern, daß du ohne sie höchst unglücklich seyn wirst.

Anlangend die Wissenschaft, so habe ich dir oft gesagt, und glaube fest, du seyst völlig überzeugt, wie unumgänglich nothwendig sie dir ist, deine Bestimmung sey auch welche sie wolle. Da aber Wissenschaft einen sehr weitläuftigen Verstand hat, und des Menschen Leben nicht lang genug zur Erwerbung, noch sein Gemüthe fähig genug zur Erhaltung und Verdauung aller Theile von Wissenschaft ist, so will ich dir diejenigen anzeigen, auf die du dich besonders legen sollst, und die du durch Fleis völlig erlernen kannst.

Classische Wissenschaft, das ist, Griechisch und Latein, ist ieden unumgänglich nöthig; weil jedermann darinne übereinkömmt, es dafür zu halten, und so zu nennen. Das Wort ungelehrt, wie man es insgemein nimmt, bezeichnet einen Menschen, der dieser beyden Sprachen unkundig ist. Ich hoffe, du hast nun beyde ziemlich gut inne; so daß, noch zwey Jahre über, ein kleiner, ihnen gewidmeter, Theil iedes Tags dich darinne vollkommen machen wird.

Redekunst, Vernunftlehre, ein wenig Erdmeßkunst, und ein allgemeiner Begriff von der Sternkunde müssen nach der Reihe eben-

falls ihre Stunden haben. Ich verlange nicht, daß du in ieder tief bewandert seyn sollst; es ist dir aber nöthig, etwas von ihnen allen zu wissen.

Die für dich in Ansehung deiner Bestimmung insbesondre nützliche und nöthige Wissenschaft besteht in den neuern Sprachen, der neuern Geschichte, Zeitrechnung und Erdbeschreibung, dem Gesetze der Völker und dem allgemeinen Rechte des deutschen Reichs. Du mußt schlechterdings alle neuere Sprachen eben so rein und richtig reden, als die Einwohner der Länder selbst. Denn wer eine Sprache nicht vollkommen und ungezwungen redet, wird sich niemals in Gesellschaft mit Vortheile zeigen, noch mit andern auf gleiche Bedingungen umgehen.

Das Französische hast du bereits gut genug inne; und mußt es nothwendig, wegen des allgemeinen Gebrauchs dieser Sprache, täglich immer besser lernen. Ich bin also deßwegen außer Sorge. Deutsch wirst du nun, wie ich vermuthe, ziemlich gut wissen, und vor deinem Abzuge aus Leipzig völlig inne haben; wenigstens weis ich sicher, daß du das kannst. Italiänisch und Spanisch wird

zu seiner Zeit an die Reihe kommen. Beydes ist aber einem, der bereits Latein und Franzö. sisch versteht, so leicht, daß es nicht viel Zeit oder Mühe kosten wird.

Die neuere Geschichte, worunter ich vornehmlich die von den drey letzten Jahrhunderten verstehe, sollte das Ziel deiner größten, beharrlichsten Aufmerksamkeit seyn, zumal derjenigen Theile derselben, die sich unmittelbar auf die hohen europäischen Mächte beziehen.

Dieses Studium wirst du sorgfältig mit Erdbeschreibung und Zeitrechnung verbinden. Das ist, du wirst die Zeit iedes wichtigen Vorfalls bemerken und behalten, und allezeit beym Lesen die Landkarte daneben haben, um dich darinne nach iedem angeführten Orte umzusehen. Das ist der einzige Weg, die Erdbeschreibung zu behalten. Denn überhaupt läßt sie sich wohl geschwind lernen; aber also gelernt, läßt sie sich noch geschwinder vergessen.

Wohlgeartete Sitten, wiewohl sie den letzten, und vielleicht geringsten, Theil wahren Verdienstes ausmachen, sind ihm doch bey weitem nicht unnütze, sondern schmücken beydes

des Tugend und Wissenschaft, und geben ihnen noch mehr Stärke und Glanz. Sie ebnen und bahnen den Weg zum Fortgange beyder, und sind, besorge ich, für den größern Haufen einnehmender, als alle beyde. Bedenke also den unendlichen Vortheil guter Sitten! Bilde und bessere sie nach äußerstem Vermögen aus! Gesunder Verstand wird dir die großen Regeln anzeigen. Gute Gesellschaft wird das übrige thun.

Solchergestalt siehst du, wie viel du zu thun vor dir hast, und wie wenige Zeit zu dessen Vollbringung da ist. Denn wenn du einmal in die Welt hinaus gestoßen bist, wie denn das in ein Paar Jahren geschehen muß, so werden die unvermeidlichen Zerstreuungen der Gesellschaft, die nothwendigen Hinderungen einer oder der andern Art von Geschäfften, dir keine Zeit übrig lassen, dich auf neue Theile von Wissenschaft zu legen. Zwar kannst du, durch kluge Vertheilung deiner Zeit, einige zur Vollendung des Gebäudes übrig behalten; nie aber wirst du ihrer genug finden, um neuen Grund zu legen.

Ich habe so gute Meynung von deinem Verstande, daß ich überzeugt bin, du wirst

diese

diese Wahrheiten einsehen, und, so schwer und mühsam dir auch dein gegenwärtiger ununterbrochner Fleis vorkommen mag, ihn denoch eher vermehren als vermindern.

Um Gottes willen, lieber Sohn, verschwende nicht einen Augenblick deiner Zeit; denn ieder kann itzt höchst nützlich angewandt werden. Dein künftiges Glück, dein Ruf und Ansehen in der Welt, hängen gänzlich von deinem Gebrauche oder Mißbrauche der zwey nächsten Jahre ab. Wendest du sie wohl an, so kannst du mit Grunde erwarten, mit der Zeit alles zu werden; wo nicht, so muß ich mit Grunde fürchten, was aus dir werden wird.

Du bist, meines Wissens, in diesem Lande der einzige, dessen Erziehung gleich vom Anfange an auf die Verwaltung auswärtiger Geschäffte ist abgezielt worden. Wenn du demnach diesen Endzweck unveränderlich verfolgst, und dich fleisig dazu abrichtest, wirst du dich der Regierung schlechterdings nothwendig machen; und nachdem du als ausländischer Gesandter Befehle erhalten hast, kannst du wieder selbst, als inländischer Staatssecretär, Befehle auswärts schicken.

Die meisten unsrer auswärtigen Gesandten haben dieses Amt nur gelegentlich angenommen, ohne vorher iemals an ausländische Angelegenheiten gedacht zu haben, viele derselben, ohne eine fremde Sprache zu reden, alle aber ohne die unumgänglich nöthigen Sitten, um an fremden Höfen aufgenommen zu werden, und seine Person mit Ansehen zu spielen. Daher verwalten sie auch die Geschäffte dem gemäß, das ist, sehr schlecht, dringen aus Mangel an Einschmeichlung und Geschicklichkeit niemals in die Geheimnisse der Höfe ein, und errathen nicht ihre Absichten, weil sie nicht ihre Vortheile kennen. Zuletzt, wenn sie sich zu ihrem Amte untüchtig finden, werden sie es in kurzem müde, und verlangen ungeduldig, zurück nach Hause zu kehren, wo man sie mit nur allzuvielem Rechte bey Seite setzt und vernachlässigt.

Jeder Augenblick der Unterredung kann dir, wenn du willst, nützlich seyn. In dieser Absicht giebt dir ieder öffentliche Vorfall, der die gemeine Materie des Gesprächs ist, zu Erlangung einiges Unterrichts Gelegenheit. Es werden, zum Beyspiele, die kürzlich zu Achen geschloßnen Friedenspräliminarien der

gewöhn-

gewöhnliche Innhalt der meisten Gespräche seyn. Da wirst du denn Sorge tragen, die gehörigen Fragen aufzuwerfen; zum Beyspiele, was unter dem Assientovergleiche wegen der schwarzen Sclaven zwischen England und Spanien zu verstehen ist; wie viel ihrer jährlich eingeschifft werden; wenn er zuerst ist bedungen worden; weßwegen er aufgesetzt worden ist, u. s. w.

Ferner wirst du dich wegen Guastalla erkundigen, das itzt nebst Parma und Placenz an den Don Philipp gekommen ist, und fragen, wem sie vorher gehört haben, welche Art von Anspruche Don Philipp darauf hat, was sie werth sind, und so mit allen zu ihnen gehörigen Umständen. Das von der Königin von Ungarn an den König von Sardinien abgetretne Gebiete wird ihm durch diese Präliminarien bestätigt und sicher gestellt; frage also nach, welches dasselbe, und von welchem Werthe es ist.

Das ist die Art von Wissenschaft, die du völlig inne haben sollst. Unterredungen werden dir dabey fast eben so viel helfen, als Bücher. Am besten, man nimmt beydes zusammen!

Es giebt Beschreibungen von iedem wichtigen Vergleiche, von dem westphälischen an bis auf den utrechter. Alle diese rathe ich dir zu lesen. Des Pater Bougeant Geschichte des westphälischen Friedens ist eine vortreffliche. Die Berichte vom nimeger, ryswicker und utrechter Frieden sind nicht so gut geschrieben, iedoch sind sie sehr nützlich. Die dir bereits vor einiger Zeit angepriesne histoire des traités de paix in zween Folioländen ist ein Buch, das du oft zu rathe ziehen sollst, wenn du eines im siebzehnten Jahrhunderte geschloßnen Vergleichs Erwähnung thun hörst.

Ueberhaupt genommen, wenn du anders Willens bist, in der Folge beträchtlich zu werden, und hervorzuschimmern, so mußt du itzt hart arbeiten. Keine Fertigkeit und Lebhaftigkeit der Gemüthsgaben wird ohne gründlichen Vorrath an Wissenschaft lange aushalten, oder weit genug gehen. Dieser Vorrath aber wird dir reichlich alle auf dessen Erwartung verwandte Mühe vergelten.

Ueberlege das alles ernstlich bey dir, und frage dich, ob ich bey allem, was ich dir anpreise, eine andre Absicht haben kann, als

deinen

deinen Vortheil! Es ist die Furcht meiner Erfahrung, und derjenigen Zärtlichkeit und Neigung, mit der ich, solange du es verdienst, stets seyn werde

der Deinige.

N. S. Vermelde Herrn Harte meinen Empfehl, und sage ihm, ich hätte seinen Brief vom 24. neuen Styls erhalten.

Hundert- und einundzwanzigster Brief.

London, den 31. May alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich habe mit großem Vergnügen deinen Brief aus Dresden vom 28. neuen Styls erhalten. Er vollendet deinen kurzen, aber deutlichen, Bericht von der Glaubensreinigung, einem derer merkwürdigen Zeitpuncte der neuern Geschichte, die du nicht zu genau erforschen, noch zu umständlich wissen kannst.

Es giebt in der Geschichte viele große Vorfälle, die, wenn sie einmal vorüber sind, die Dinge in der nämlichen Lage lassen, in der sie sie gefunden haben. So war, zum Beyspiele,

spiele, der letzte Krieg, der, außer Don Philipps Einführung in Italien, alles ziemlich in dem vorigen Zustande läßt, weil eine gegenseitige Rückgabe aller Eroberungen in den Präliminarien ist bedungen worden.

Dergleichen Vorfälle verdienen nun zwar unstreitig deine Achtsamkeit; aber nicht so umständlich, als diejenigen, die nicht nur erheblich an sich sind, sondern auch eben so wichtig oder noch wichtiger durch ihre Folgen werden. Von dieser letztern Art waren der christlichen Religion Fortgang in Europa, der Einbruch der Gothen, des römischen Reichs Theilung in das morgenländische und abendländische, der mohammedischen Religion Einführung und schleuniger Fortgang, und zuletzt die Glaubensreinigung. Diese Begebenheiten alle erzeugten die größten Veränderungen in den europäischen Angelegenheiten; und die gegenwärtige Lage aller ihrer Theile läßt sich auf eine oder die andre derselben zurückleiten.

Nach ihnen folgen diejenigen Begebenheiten, die besondre Staaten und Königreiche unmittelbar angehen, und die man blos für local hält, wiewohl ihr Einfluß mittelbarer Weise sich viel weiter erstrecken kann, und oft erstreckt.

erstreckt. Dergleichen sind bürgerliche Kriege und Staatsveränderungen, aus denen oft eine gänzliche Veränderung der Regierungsforme erwächst. Die bürgerlichen Kriege in England unter König Karls des ersten Herrschaft erzeugten hier eine gänzliche Veränderung der Regierung, daß eine eingeschränkte Monarchie Anfangs in einen freyen Staat, darauf in ein unumschränktes Reich verwandelt ward, als es Cromwell unter dem Vorwande des Schutzes mit dem Titel eines Beschützers zur Ungebühr an sich zog.

Die Staatsveränderung im Jahre 1688 erhielt, anstatt sie zu verändern, unsre Regierungsform, die König Jacob der zweyte umzustürzen gedachte, um das Regiment mit unumschränkter Macht zu führen.

Das sind die zween großen Zeitpuncte in unsrer englischen Geschichte, die ich deiner besondern Aufmerksamkeit anpreise.

Das vom Hause Guise errichtete, und durch Spaniens Kunstgriffe unterhaltne, Bündniß ist ein sehr wichtiger Theil der französischen Geschichte. Der Grund dazu ward unter Heinrichs des zweyten Regierung gelegt, darauf ward es durch die folgenden Re-

gieruugen Franz des zweyten, Karls des neunten und Heinrichs des dritten fortgeführt, bis daß es zuletzt Heinrich der vierte zum Theile durch seine Waffen, noch mehr aber durch seinen Abfall, unterdrückte.

In Deutschland haben sich große Vorfälle häufig ereignet, durch die das kaiserliche Ansehen allezeit entweder gewonnen oder verlohren hat, und in so weit haben sie auf die Reichsverfassung Einfluß gehabt. Beynah zweyhundert Jahre über behielt das Haus Oesterreich diese Würde für sich selbst, und suchte während derselben beständig durch Eingriff auf die Rechte und Freyheiten andrer Reichsstände seine Macht weiter auszubreiten, bis daß am Ende des dreyßigjährigen Kriegs der westphälische Vergleich, für den Frankreich Gewähr leistet, die Ansprüche aller Theile bestimmte.

Italien ist beständig seit der Gothen Zeit durch Päbste und Gegenpäbste zerrüttet worden, die verschiedentlich von andern großen europäischen Mächten, mehr nach Maaßgabe ihres Vortheils als ihrer Religionsliebe unterstützt worden sind; ferner durch Frankreichs und des Hauses Oesterreich Ansprüche auf

Neapel

Neapel, Sicilien und Meyland. Nicht zu gedenken der mancherley geringern Ursachen dasiger Zänkereyen um kleinere Staaten, als um Ferrara, Parma, Montferrat, u. s. w.

Bis auf die spätern Zeiten haben die Päbste stets an den Angelegenheiten Europens vielen Antheil genommen, und großen Einfluß darauf gehabt. Ihre Bannsprüche und Bullen nebst ihrem Ablasse traten in Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens als Kriegsheere auf. Itzt aber, da die Menschen besser unterrichtet sind, wird des Pabstes geistliche Gewalt von den katholischen Fürsten selbst nicht nur geringer geschätzt, sondern sogar verachtet; und gegenwärtig ist seine Heiligkeit nichts weiter, als Bischoff zu Rom, mit reichlichen Einkünften, die er, dem Ansehen nach, nur so lange behalten wird, bis es die großen Mächte Italiens zuträglich befinden werden, sie ihm abzunehmen.

Unter den neuern Päbsten verdienen Leo der zehnte, Alexander der sechste und Sixtus der fünfte deine besondere Bemerkung. Der erste, unter andern, wegen seiner Gelehrsamkeit, seines Geschmacks, und seiner der Herstellung der Künste und Wissenschaften in Ita-

lien gegebnen Aufmunterung. Unter seinem Schutze wurden die griechischen und lateinischen klassischen Schriftsteller sehr vortrefflich in das Italiänische übersetzt, Die Malerkunst blühte, und gelangte zu ihrer Vollkommenheit. In der Bildhauerkunst kam man den Alten so nahe, daß itzt die Werke seiner Zeit, beydes in Erz und Marmor, Antico-moderno genannt werden.

Alexander der sechste und sein natürlicher Sohn Cäsar Borgia waren wegen ihrer Gottlosigkeit berüchtigt, darinne sie alles übertrafen, was man sich nur vorstellen kann. Ihre Leben verdienen von dir gelesen zu werden. Sir wurden selbst durch vergifteten Wein vergeben, den sie für andre zubereitet hatten. Der Vater starb daran; Cäsar aber erhohlte sich wieder.

Sixtus der fünfte war eines Sauhirten Sohn, und schwang sich durch seine Fähigkeiten zum Pabstthum auf. Er war ein großer, aber geschickter und sonderbarer Betrüger.

Hier hast du für heute Geschichte genug. Bald sollst du ihrer mehr bekommen. Gehab dich wohl!

Hundert- und zweyundzwanzigster Brief.

London, den 21. Julius alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Deine üble Aussprache geht mir sehr im Kopfe herum, und verursacht mir solche wahre Sorge, daß sie den Innhalt dieses, und, mich deucht, noch vieler andern Briefe, abgeben wird. Ich wünsche dir und mir Glück dazu, daß ich, wie ich hoffe, noch bey Zeiten davon unterrichtet worden bin, um ihr vorzubauen. Ich werde stets denken, und ich bin sicher, das wirst auch künftig du, daß ich für die Anzeige davor dem Sir Karl Williams überaus große Verbindlichkeit schuldig bin.

Gütiger Gott! Wenn diese unangenehme Art von Aussprache, durch deine oder meine Nachlässigkeit, dir zur Fertigkeit geworden wäre, wie denn das in ein Paar Jahren mehr geschehen seyn müßte, welche Person würdest du wohl in Gesellschaft oder in öffentlichen Versammlungen vorgestellt haben! Wem würdest du in der ersten gefallen, wer

würde in den andern auf dich Achtung gegeben haben?

Lies einmal, was Cicero und Quintilian von der Aussprache sagen, und sieh, wie stark sie auf deren Annehmlichkeit dringen! Ja, Cicero geht noch weiter, und behauptet sogar, es wäre einem Redner eine gute Bildung nöthig, besonders aber dürfte er nicht zu lang oder dick seyn.

Männer sowohl als Weiber werden öfter von dem Herzen geleitet, als vom Verstande. Nun geht aber der Weg zum Herzen durch die Sinne. Gefalle ihren Augen und Ohren, so ist das Werk zur Hälfte vollbracht. Ich habe oft gesehen, daß eines Menschen Glück durch seinen ersten Auftritt auf immer entschieden wurde. Ist er annehmlich, so werden die Leute wider Willen zu dem festen Glauben hingerissen, er besäße Verdienst, das er vielleicht nicht besitzt. Ist er dagegen unannehmlich, alsbald werden sie wider ihn eingenommen, und wollen ihm nicht einmal das Verdienst einräumen, das er vielleicht wirklich hat. Diese Gesinnung ist iedoch nicht so ungerecht und unvernünftig, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Denn besitzt

einer

einer Gemüthsgaben, so muß er wissen, wie unendlich wichtig es für ihn ist, eine annehmliche Art zu sprechen, eine sanfte, gefällige Anrede zu haben.

Deine Gestalt ist gut. Du hast in den Sprachwerkzeugen keinen natürlichen Fehler. Wenn du willst, so kann deine Anrede einnehmend, und deine Art zu sprechen annehmlich seyn. Wenn sie es nun nicht ist, so kann weder ich noch die Welt die Schuld auf etwas anders schieben, als auf deinen Mangel an Gemüthsgaben.

Was ist wohl die beständige und richtige Anmerkung über alle Schauspieler auf der Bühne? Nicht wahr, diese, daß die, welche den meisten Verstand haben, allezeit am besten reden, wenn sie auch zufallsweise nicht eben die besten Stimmen haben sollten? Sie werden deutlich, vernehmlich und mit gehörigem Nachtrucke reden, ihre Simmen mögen so schlecht seyn, als sie wollen. Hätte Roscius hastig und unannehmlich gesprochen, und den Mund zu voll genommen, so bin ich gut dafür, Cicero hätte ihn nicht der Rede werth geachtet, die er zu seinem Vortheile hielt.

Die Worte sind uns verliehen, unsre Gedanken dadurch mitzutheilen. Es ist unbegreiflich ungereimt, sie auf solche Art auszustoßen, daß die Leute sie entweder nicht verstehen, oder nicht zu verstehen begehren. Ich sage dir mit Wahrheit und aufrichtig, daß ich nach deiner annehmlichen oder unangenehmen Aussprache von deinen Gemüthsgaben urtheilen werde. Hast du welche, so wirst du eher nicht ruhen, bis daß du dich zu einer Fertigkeit gebracht hast, höchst annehmlich zu reden. Denn ich behaupte, daß das in deiner Macht steht.

Du wirst den Herrn Harte bitten, daß er dich täglich ihm laut vorlesen lasse, und dich, so oft du zu geschwind liesest, die gehörigen Unterscheidungszeichen nicht beobachtest, oder einen falschen Nachdruck auf ein Wort legest, unterbrechе und verbessere. Du wirst Sorge tragen, die Zähne beym Reden von einander zu thun, iedes Wort deutlich auszusprechen, und den Herrn Harte, Herrn Eliot, oder mit wem du redest, zu bitten, dich zu erinnern und einzuhalten, wenn du iemals auf das hastige, unverständliche Gemurmele verfällst. Du wirst sogar allein laut lesen, deine

Aus-

Aussprache nach deinem Gehöre stimmen, und Anfangs langsamer lesen, als du nöthig hättest, um dir die schändliche Unart abzugewöhnen, geschwinder zu reden, als du solltest. Kurz, wenn du anders recht denkst, wirst du es zu deinem Geschäffte, deiner Sorge und deinem Vergnügen machen, wohl zu reden. Was ich daher in diesem und meinem letztern Briefe gesagt habe, ist mehr als hinreichend, wenn du anders Verstand hast; und hast du keinen, so würde zehnmal mehr nicht hinreichend seyn, also will ich hier abbrechen.

Nächst der annehmlichen Aussprache sind ein artiges Bezeigen, eine wohllassende Art, sich darzustellen, überaus nothwendig, weil sie überaus einnehmend sind. Sorglosigkeit in diesen Stücken ist an einem jungen Menschen viel weniger zu verzeihen, als gezwungenes Wesen. Sie verräth eine anstößige Gleichgültigkeit, ob man gefalle oder nicht. Ich habe mir von einem, der dich kürzlich gesehen hat, sagen lassen, du wärst ungeschickt in deinen Bewegungen, und nachlässig in deiner Person. Beydes thut mir leid, und wird auch dir leid thun, wenn es zu späte ist, wofern du noch einige Zeit länger so bleibst.

Unschick-

Unschicklichkeit des Bezeigens macht die Gemüther abwendig; und gänzliche Nachlässigkeit in Ansehung der Kleidung und des Haars ist ein unhöfliches Vergehen wider Gewohnheit und Mode.

Ich bin sicher, du erinnerst dich an den Herrn D., und mußt dich zugleich an seine große Ungeschicklichkeit erinnern, die, wie ich dich versichern kann, seinen Gemüthsgaben und Verdiensten zu vieler Hinderung gereicht hat, der er nur mit äußerster Schwierigkeit zuletzt das Gegengewichte hat halten können. Viele, an die ich ihn ehemals empfahl, gaben mir zur Antwort, sie wüßten sicher, er könnte gar keine Gemüthsgaben besitzen, weil er so wenig gesittet wäre. So sehr lassen sich die Leute, wie ich dir bereits gesagt habe, durch die Augen einnehmen.

Frauenzimmer haben großen Einfluß auf eines Mannes Ausbildung nach der Mode, und ein ungesitteter wird niemals ihre Stimmen erhalten, die, im Vorbeygehn zu sagen, sehr zahlreich sind, und viel öfter gezählt als gewogen werden. Du solltest daher aufmerksam auf deine Kleidung und die Annehmlichkeit deiner Bewegungen seyn.

Zwar

Zwar glaube ich, du hast, in Ansehung beyder, zu Leipzig kein vollkommenes Muster, nach drm du dich bilden könntest. Aber gewöhne dir nur auch nicht an, beydes zu vernachlässigen, sondern gieb gehörig darauf Achtung, wenn du an Höfe gehst, wo sie sehr nothwendig sind, und wo du gute Meister und Muster für beydes finden wirst. Deine Uebungen im Reiten, Fechten und Tanzen werden deine Glieder ausbilden, und dir die Miene eines artigen Mannes geben, wenn du sie nur annehmen willst.

Ich will nunmehr, zum Schlusse, die nur noch eine Betrachtung an die Hand geben, daß du nämlich dein gutes Glück einsehen sollst, daß du iemanden hast, der an dir genugsamen Antheil nimmt, um nach deinen Fehlern in der Absicht zu forschen, dir sie zu sagen. Niemand als ich würde sich so angelegen seyn lassen, sie zu erfahren oder zu verbessern. Folglich würdest du in der Unwissenheit bleiben; denn unsre Eigenliebe zieht einen dichten Vorhang zwischen uns und unsre Fehler. Wenn du aber die deinigen von mir erfährst, so kannst du sicher glauben, du erfährst sie von einem Manne, dee blos um deinetwillen

begie-

begierig ist, sie zu verbessern, dem du keine andre Parteylichkeit, als für dich, Schuld geben kannst, und der herzlich wünscht, daß seine väterliche Sorge für dich in kurzer Zeit jede andre, als eines Freundes Sorge, dir unnütze machen möge. Gehab dich wohl!

N. S. Ich bezeuge dir mein Beyleid wegen des frühzeitigen, gewaltsamen Todes des harmonischen Mätzels.*)

Brief
des Sir Karl Hanbury Williams
an Philipp Stanhope, Esquire, damals zu Leipzig befindlich.

Dresden, den 10. Junius, 1748.

Liebster Stanhope,

Eine verdammte, große, fürchterliche, blutdürstige, abscheuliche, trotzige, schwarze Katze ist Sonnabends Abends in mein Zimmer

*) Da die Herausgeberin die Urkunde des Briefs, auf den sich die Nachschrift bezieht, nebst den beygelegten Versen besitzt, hat sie für gut befunden, beydes hier einzurücken.

mer gekommen, und gestern früh fanden wir einige wenige Ueberbleibsel von Mätzeln, aber Spuren genug, zum Beweise, daß er des Nachts durch die höllische Katze war ermordet worden. Stephan weinte, Richard schwor und fluchte, und ich stand vor Harme sprachlos da. Er würde mich auch, glaube ich, gewiß noch erstickt haben, wenn ich ihm nicht durch folgende Ode Luft gemacht hätte. Ich habe sie an Sie gerichtet, um Ihnen die einzige Genugthuung, die in meiner Macht steht, für den Verlust des verständigen, gehorsamen, harmonischen Mätzels zu leisten.

An Philipp Stanhopen, Esquire,

Ueber den Tod Mätzels, eines beliebten Rothschwanzes, der mir gehörte, und den ich ihm auf den Fall meiner Abreise aus Dresden vermacht hatte.

— — fungar inani
munere.

Versuch es nicht, mein Stanhope, denn es ist vergebens, meine Thränen zurückzuhalten, deinen Schmerz zu verbergen, oder

deinen

deinen rechtschaffnen Unwillen zu mäßigen! Immer schütte Kummer und Rachgier aus! Meine gegenwärtige Freude, deine künftige Hoffnung, liegt im Gebauer ermordet.

Mätzel ist nicht mehr. Ihr, Grazien, Liebesgötter, Hänflinge, Nachtigallen und Tauben, begleitet ihn nach dem frühzeitigen Grabe! Bezeuget alle Arten von Leidwesen, schlaget mit euern Flügeln an die trauernde Brust, und vergießet die natürliche Thräne!

Für dich, mein Vogel, sollen die heiligen neun Schwestern, die deine wohlklingenden Töne liebten, gemeinschaftlich den Sterbegesang anstimmen. Mein schmerzhaftes Amt wird seyn, das unsterbliche Grablied, das sie mir vorsagen, niederzuschreiben, und über deiner Bahre aufzuhängen.

Auf dem höchsten Gipfel des Gesangs, mitten im Stolze der Schönheit, starb er durch des grimmigen Grimalkins Klauen. Aber die Rache soll erfolgen; ich will sinnreich in Schmerzen und Martern seyn. Jedoch, Mätzel, sein neunfacher Tod wird deinen einzelnen gar schlecht vergüten.

Vergebens liebte ich vormals, vergebens betraure ich itzt meinen Vogel, der hin zu den glücklichen

glücklichen Schatten geflogen ist, um nie wieder zurück zu kehren. Dort sollen Lesbien den schönsten, anmuthigsten Platz im ganzen elysischen Garten für ihn zurechte machen.

Dort werden deine Töne im Cypressenhaine unseligen vor Liebe gestorbenen Geistern den Kummer lindern. Dort wird dein klagender Gesang der gottlosen Phädra endlosen Kummer einschläfern, der Procris eine kurze Erleichterung verschaffen, und der Dido Schmerzen mildern.

Hundert- und dreyundzwanzigster Brief.

London, den 1. Julius alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Die Ordnung von Studien, die du itzt, wie mir Herr Harte meldet, beobachtest, gefällt mir überaus wohl; so auch der Grad des Fleises, den du, wie er mir versichert, darauf wendest. Es ist dein Nutzen, das zu thun; und der ganze Vortheil wird dein eigen seyn. Meine Liebe für dich bewegt mich zu

dem Wunsche und der Bemühung, daß du wohl gerathen mögest; und nachdem als du geräthst, werde ich entweder auf dich stolz seyn, oder mich deiner schämen.

Was den eigentlichen Vortheil, in der gemeinen Bedeutung des Worts, anlangt, so würde es allerdings der meinige seyn, wenn du übel geriethest. Denn darauf kannst du dich verlassen, was du von mir bekömmst, das soll genau nach deinem Verdienste abgemessen seyn. Verdiene viel, so sollst du viel haben; verdiene wenig, so bekömmst du nur wenig; und wo du zu gar nichts taugst, so sey versichert, du sollst auch gar nichts haben.

Gründliche Wissenschaft ist, wie ich dir schon oft gesagt habe, die erste und große Grundlage deines künftigen Glücks und Rufs. Ich sage dir nichts von den zwey größern Stücken, Religion und Sittlichkeit, weil ich in Ansehung beyder dich möglicher Weise nicht in Verdacht ziehen kann. Diese gründliche Wissenschaft zu erlangen, bist du auf dem besten Wege; du kannst es, wenn du nur willst; und ich will noch hinzusetzen, daß nie iemand die Mittel zu ihrer Erlangung mehr in seiner Gewalt gehabt hat, als du.

Merke dir aber auch, daß Sitten die Wissenschaft schmücken, und ihr den Weg durch die Welt bahnen müssen! Gleich einem rohen Demante wird sie ganz wohl, der Neugier halben, und wegen ihres innern Werths, im Kabinette liegen; aber sie wird, wenn sie nicht ausgeschliffen ist, niemals gebraucht werden, noch hervorschimmern.

In dem Stücke, das gestehe ich, habe ich auf dich den meisten Verdacht; und der macht eben, daß ich so oft wieder darauf zurückkomme. Denn ich fürchte immer, du seyst geneigt, iedem zu wenige Höflichkeit und vielen zu große Verachtung zu bezeugen. Glaube fest, keine Menschen sind so nichtsbedeutend und unbeträchtlich, die es nicht, zu einer oder der andern Zeit, in einer oder der andern Sache, in ihrer Gewalt hätten, dir nützlich zu seyn. Das werden sie aber gewiß nicht seyn, wenn du vormals Verachtung gegen sie geäußert hast. Unrecht wird oft vergeben, Verachtung nimals. Unser Stolz gedenkt sie beständig. Sie setzt eine Entdekkung von Schwachheiten voraus, die wir weit sorgfältiger zu vergeben suchen, als Verbrechen. Mancher wird seine Verbrechen einem

gewöhnlichen Freunde entdecken; ich kenne aber keinen, der seine einfältigen Schwachheiten selbst seinem vertrautesten offenbaren würde. Mancher Freund wird uns unsre Fehler ohne Zurückhaltung sagen, aber uns wegen unsrer Thorheiten nicht einmal einen Wink geben. Diese Entdeckung ist zu kränkend für unsre Eigenliebe, als daß wir sie andern selbst sagen, oder uns davon vorreden lassen sollten.

Du darfst daher niemals erwarten, daß dir ein andrer als ich etwas von deinen Schwachheiten und Thorheiten sagen werde. Ich will mir Mühe geben, sie zu entdecken, und wenn das geschieht, werde ich dir sie sagen.

Zunächst nach den Sitten kommen die äußerlichen Annehmlichkeiten der Person und Anrede. Sie schmücken die Sitten, so wie die Sitten die Wissenschaften. Wenn man sagt, daß sie gefallen, einnehmen und ergetzen, so sagt man zugleich damit, man müsse sich alle mögliche Mühe geben, um sie zu erlangen. Annehmlichkeit der Rede werde ich dir besonders allezeit in die Ohren schreyen, so wie Hotspur Heinrichen dem vierten von Eng-

land

land Mortimer in die Ohren rufte; und so wie er habe ich einem Staare die Worte lehren lassen, sprich deutlich und annehmlich! und werde dir ihn schicken, um den Verlust des unglücklichen Mätzels zu ersetzen, der, im Vorbeygehn gedacht, wie ich mir habe sagen lassen, seine Sprache sehr deutlich und annehmlich geredet hat.

Da du nunmehr im Stande seyn mußt, erträglich deutsch zu schreiben, so verlange ich, du sollst nicht ermangeln, alle vierzehn Tage einen deutschen Brief in deutschen Buchstaben an Herrn Grevenkop zu schreiben. Dadurch wirst du dir es bekannter machen, und mich in den Stand setzen, zu urtheilen, wie weit du darinne gekommen bist.

Vergiß nicht, mir die Fragen zu beantworten, die ich schon lange wegen der Verfassung von Sachsen an dich gethan habe, und zugleich die Bedeutung der Wörter Landsaßen und Amtsaßen zu melden!

Ich hoffe, du vergißt nicht, dich nach den Handlungsangelegenheiten zu erkundigen, und von Waaren, Manufacturen, der Ausführung und Einführung, in den verschiednen

Ländern, dahin du kommen wirst, die besten Nachrichten, die du nur kannst, einzuhohlen.

Ferner verlange ich, du sollst auf die goldne, silberne, und kupferne Münze Achtung geben, und ihren Werth gegen die unsrige vergleichen. Zu dem Ende rathe ich dir, iede Gattung derselben besonders in ein Stück Pappier einzuwickeln, und darauf ihren Namen und Gehalt zu schreiben. Eine solche Sammlung wird an sich selbst sehr merkwürdig seyn; und diese Art von Wissenschaft wird dir auch in deinen Geschäfften vielen Nutzen bringen, wo die Frage vom verschiednen Werthe des Geldes oft vorkömmt.

Morgen reise ich nach Cheltenham; nicht sowohl wegen meiner Gesundheit, welche ganz gut ist; als wegen der Zerstreuung und Belustigung der Reise. Ich werde dort ungefähr vierzehn Tage bleiben.

Des Abts Mably Droit de l'Europe, das Herr Harte mir zu überschicken die Güte hat, ist deines Durchlesens werth. Gehab dich wohl!

Hundert-

Hundert- und vierundzwanzigster Brief.

Cheltenham, den 6. Julius alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Dein ehemaliger Schulkammerade, Lord Pulteney, ist vergangne Woche nach Holland abgereist, und wird, glaube ich, bald nach diesem Briefe zu Leipzig ankommen. Du wirst Sorge tragen, überaus höflich gegen ihn zu seyn, und ihm, während deines dasigen Aufenthalts, alle mögliche Dienste zu leisten. Da er älter ist, sollte er mehr als du wissen. In diesem Falle gieb dir Mühe, um ihn einzuhohlen! Weis er nicht mehr, so hüte dich, daß du ihn nicht deinen Vorzug empfinden lassest! Er wird ihn ohne Bemühung ausfindig machen; und dem ist nicht abzuhelfen. Nichts aber ist beleidigender, kränkender, und weniger zu verzeihen, als wenn man sich offenbar Mühe giebt, einem Menschen eine kränkende Niedrigkeit an Wissenschaft, Range, Vermögen, u. s. w. merklich zu machen. Bey den zwey letzten Stükken ist es ungerecht, weil sie nicht in seiner

Macht stehen. Bey der ersten ist beydes ungesittet und boshaft. Gesittetes Wesen und Gutherzigkeit machen uns vielmehr geneigt, den Leuten beyzustehen, und sie bis zu uns zu erheben, als sie zu kränken und niederzudrücken. Wirklich liegt auch unserm eignen Vortheile daran; denn es macht uns, anstatt so vieler Feinde, eben so viele zu Freunden.

Die beständige Ausübung dessen, was die Franzosen les attentions nennen, ist ein nothwendiger Theil der Kunst zu gefallen. Sie schmeichelt der Eigenliebe derer, welchen man Aufmerksamkeit bezeugt. Sie nimmt mehr ein und rührt stärker, als Dinge von größrer Wichtigkeit. Zu Vollbringung der Pflichten des geselligen Lebens ist ieder gehalten. Dergleichen Aufmerksamkeiten aber sind freywillige Handlungen, willige Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit, und werden als solche aufgenommen, behalten und erwiedert. Besonders haben Frauenzimmer ein Recht darauf; und iede Unterlassung in diesem Stücke ist völlig ungesittet.

Wendest du auch deine ganze Zeit auf die nützlichste Art an? Ich meyne nicht, ob du

den

den ganzen Tag lang studierst; das verlange ich nicht. Sondern ob du aus der verschiedentlichen Beschäfftigung deiner Zeit den meisten Nutzen ziehst? wenn du studierst, geschieht das auch mit Aufmerksamkeit? Wenn du dich belustigst, geschieht das mit Verstande? Deine Belustigungen können, wenn du es willst, einen Theil deiner Zeit sehr nützlich beschäfftigen. Das kömmt blos auf ihre Beschaffenheit an. Sind sie nichtswürdig und thöricht, so ist die Zeit noch ärger als verlohren; denn sie werden dir eine Fertigkeit im Nichtswürdigen beybringen. Alles Spielen, Jagen, und dergleichen Belustigungen, woran weder Verstand noch Sinne den geringsten Antheil nehmen, betrachte ich als thöricht, als die Zuflucht kleiner Geister, die entweder gar nicht, oder nicht gern denken. Die Vergnügungen eines Mannes von Gemüthsgaben schmeicheln entweder den Sinnen, oder verbessern den Verstand. Ich hoffe wenigstens, es soll keine einzige Minute des Tages geben, in der du ganz und gar nichts thust. Unthätigkeit in deinem Alter ist unverzeihlich.

Sage mir doch, welche griechische und lateinische Bücher du itzt mit Leichtigkeit lesen kannst! Kannst du den Demosthen auffschlagen, wo es sich nur trifft, und ihn sogleich verstehen? Kannst du eine Rede des Cicero, eine Satyre des Horaz, ohne Schwierigkeit durchlesen? Welches deutsche Buch lieſest du, um diese Sprache von Grund aus zu lernen? Welche französische Bücher lieſest du zu deiner Belustigung?

Gieb mir doch einen besondern, wahren Bericht von allem diesem; denn mir ist nichts gleichgültig, was dich angeht. Ich hoffe, zum Beyspiele, daß du dir besondre Mühe giebst, deinen ganzen Körper, besonders den Mund, reinlich zu halten. Der gemeine Wohlstand erfordert es. Zudem ist große Reinlichkeit der Gesundheit sehr zuträglich. Hältst du aber nicht den Mund überaus rein, indem du ihn sorgfältig ieden Morgen und nach ieder Mahlzeit ausspülst, so wird er nicht nur übel riechen, welches sehr anstößig und unanständig ist, sondern deine Zähne werden auch in Verfall gerathen, und weh thun; welches zugleich großer Verlust und großer Schmerz ist.

Niedliche Kleidung ist ebenfalls in deinem Alter sehr schicklich und anständig. Ihre Vernachlässigung setzt eine Gleichgültigkeit in Ansehung des Gefallens voraus, die einem jungen Menschen nicht läßt. Alles, was du nur thust, nach der äußersten Vollkommenheit zu thun, das muß dein Endzweck um diese Zeit des Lebens seyn. Kannst du Vollkommenheit erreichen, desto besser! Wenigstens wirst du ihr durch den Versuch viel näher kommen, als wenn du es niemals versucht hättest.

Lebe wohl! Rede annehmlich und deutlich, wenn du anders iemals umzugehen gedenkst mit

dem Deinigen.

N. S. Indem ich meinen Brief zumache, erhalte ich den deinigen vom 6. neuen Styls. Deine Abhandlung über die Präliminarien und Waffenstillstände gefällt mir. Deine Erklärungen von beyden sind richtig. Das sind Materien, in denen ich wollte, daß du Meister seyn möchtest; sie gehören zu deinem künftigen Fache. Merke dir aber auch, daß es solche sind, von denen du öfter wirst zu sprechen

chen als zu schreiben haben, und daß es folglich eben so nothwendig ist, annehmlich und deutlich davon zu reden, als deutlich und zierlich davon zu schreiben.

Ich finde nichts weder bey Alten noch Neuern, das eine undeutliche, unvernehmliche Aussprache rechtfertigte. Zwar suchten die Drakel dunkel zu reden. Das geschah aber mehr durch Zweydeutigkeit der Ausdrücke, als durch unverständliche Aussprache der Wörter. Denn hätten die Leute nicht wenigstens geglaubt, sie verstünden sie, so würden sie sie niemals besucht noch beschenkt haben.

Ferner gab es unter den Alten, so wie auch noch unter den Neuern, Leute, die durch den Bauch redeten, oder machten, daß ihre Stimme aus einer andern Gegend des Zimmers zu kommen schien, als in der sie waren. Aber diese Bauchredner sprechen sehr deutlich und vernehmlich.

Das einzige Beyspiel also, das ich von deiner Art von Aussprache finden kann, (ich wollte dir aber gern, wenn ich könnte, zu einem helfen) ist die neuere art de persifler, die mit großem Glücke von den pariſischen Stutzern geübt wird. Diese treffliche Kunst

besteht

besteht darinne, daß man sich einen ehrlichen, ernsthaften Mann aussieht, der weder Scherz versteht, noch erwartet, und gegen ihn hastig in unvernehmlichen Worten redet. Der Mann, der entweder denkt, er hörte nicht recht, oder gäbe nicht genug Achtung, fragt wohl hundert Mal, „wie? mein Herr? was „sagen Sie da?“ Das giebt denn diesen witzigen Köpfen Stoff zu vieler Belustigung. Ob du nun diesem Beyspiele folgen willst, das sey dir überlassen.

Hast du keine englischen oder französischen Lustspiele oder Trauerspiele mit dir nach Leipzig genommen? Hast du welche, so verlange ich, daß du ieden Tag dem Herrn Harte Stellen daraus auf die deutlichste und annehmlichste Art vorsagest, als ob du auf dem Schauplatze stündest.

Der erste Theil meines Briefs ist mehr als eine blose Antwort auf deine Frage wegen des Lords Pulteney.

Hunderts

Hundert- und fünfundzwanzigster Brief.

London, den 25. Julius, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Es giebt zweyerley Arten von Verstande; der eine hält einen Menschen ab, iemals beträchtlich zu werden, der andre macht ihn insgemein lächerlich; ich meyne den trägen Verstand, und den spielenden thörichten Verstand. Der deinige soll, hoffe ich, zu keiner von beyden Arten gehören.

Das träge Gemüthe wird sich nicht die Mühe nehmen, eine Sache bis auf den Grund zu erforschen; sondern läßt sich durch die Schwierigkeiten abschrecken, (Schwierigkeiten aber hat iede des Wissens werthe Sache) hält inne, begnügt sich mit leichter, folglich flüchtiger Kenntniß, und zieht einen großen Grad Unwissenheit einem kleinen Grade von Mühe vor.

Solche Leute halten die meisten Dinge für unmöglich, oder stellen sie vor; da es hingegen wenige dem Fleise und der Geschäfftigkeit sind. Blose Schwierigkeiten scheinen ihnen

nen Unmöglichkeiten zu seyn, wenigstens stellen sie sich, als hielten sie sie dafür, um blos ihre Faulheit zu entschuldigen. Eine Stunde Aufmerksamkeit auf die nämliche Sache ist ihnen zu mühsam. Sie nehmen iedes Ding auf der Seite, von der es sich ihnen zuerst zeigt, betrachten es nie nach allen seinen verschiednen Sehepuncten, und kurz, denken es niemals durch. Die Folge davon ist, daß sie, wenn sie von solchen Materien mit Leuten zu reden kommen, die sie aufmerksam betrachtet haben, nur ihre eigne Unwissenheit und Faulheit verrathen, und sich beschämenden Antworten blosstellen.

Du aber laß dich nicht durch die ersten Schwierigkeiten niederschlagen, sondern dringe vielmehr muthiger auf sie ein, *) und beschließ, bis auf den Grund aller der Dinge zu gehen, die ein Mann von Verstande recht wissen muß! Die gewissen Berufsarten eignen Künste und Wissenschaften dürfen von denen nicht gründlich gewußt werden, die nicht für solche Berufsarten bestimmt sind. Zum Beyspiele nimm Kriegsbaukunst oder Schiffahrt! Eine flüchtige allgemeine Kenntniß von

*) Sed contra audentior ito.

von beyden, wie man sie aus den gewöhnlichen Unterredungen schöpft, und wozu dir ein wenig Erkundigung deiner Seits verhelfen wird, ist hinreichend. Doch, im Vorbeygehn gesagt, ein wenig mehr Kenntniß der Kriegsbaukunst kann dir wohl nützlich seyn; weil die Kriegsbegebenheiten bey Belagerungen machen, daß viele der Ausdrücke dieser Wissenschaft häufig in gemeinen Gesprächen vorkommen.

Diejenigen Dinge aber, die ieder vornehmer Mann, ohne Rücksicht auf die Lebensart, wissen muß, dieselben muß er recht wissen, und alle ihre Tiefen erforschen. Dergleichen sind Sprachen, Geschichte, alte und neue Erdbeschreibung, Weltweisheit, besonders Vernunftlehre, und Redekunst. Dir insbesondre sind die Verfassungen, der bürgerliche und kriegerische Zustand iedes europäischen Landes zu wissen nöthig. Ich gestehe, das ist ein ziemlich großer Umfang von Wissenschaft, mit Schwierigkeiten verknüpft, und der einige Mühe nöthig macht. Doch ein geschäfftiges, fleisiges Gemüthe wird sie aushalten, und dafür reichlich belohnt werden.

Der tändelnde, possenhafte Verstand ist allezeit beschafftigt, aber zu wenigem Nutzen. Er nimmt kleine Dinge für große, und verschwendet an Kleinigkeiten diejenige Aufmerksamkeit, die blos wichtige Dinge verdienten. Puppenzeug, Schmetterlinge, Muschelschalen, Würmer, u. s. w. sind die Gegenstände seiner ernsthaftesten Untersuchungen. Er sieht auf die Kleider, nicht auf die Gemüthsart der Gesellschaft, in der er ist. Er giebt mehr auf die Verzierungen eines Schauspiels Achtung, als auf dessen Verstand, und mehr auf die Staatsgebräuche eines Hofs, als auf dessen Staatsklugheit. Eine solche Anwendung der Zeit ist ein gänzlicher Verlust derselben.

Du hast nun höchstens drey Jahre noch anzuwenden; entweder wohl oder übel. Denn wie ich dir schon oft gesagt habe, was du nach drey Jahren seyn wirst, das bleibst du dein ganzes Leben über. Bedenke es also um Gottes willen! Willst du wohl diese Zeit entweder durch Trägheit oder in Kleinigkeiten verderben? Oder willst du nicht lieber ieden Augenblick derselben auf eine Art anwenden, die dich so bald mit so vielem Vergnügen, An-

sehen und Rufe belohnen muß? Ich kann und will an deiner Wahl nicht zweifeln.

Lies nur nützliche Bücher, Laß eher nicht von einer Materie ab, bis du sie völlig inne hast; bis dahin lies und erforsche beständig! Bist du in Gesellschaft, so lenke das Gespräche auf eine nützliche Materie, die aber nach deren Verstande ist! Stellen aus der Geschichte, Materien aus den Wissenschaften, die Gebräuche besondrer Länder, die verschiednen Ritterorden, als der deutsche, der malteser, u. s. w. geben sicher einen bessern Innhalt der Unterredung ab, als Wetter, Kleider oder nichtswürdige Märchen, die nichts lehrreiches haben. Die Gemüthsarten der Könige und Großen erfährt man blos in Unterredungen; denn sie werden Zeit ihres Lebens niemals ehrlich niedergeschrieben. Das ist daher eine unterhaltende, lehrreiche Materie der Unterredung, die dir zugleich Gelegenheit geben wird, zu bemerken, wie verschiedentliche Abrisse, wegen der verschiedentlichen Leidenschaften und Absichten der berichtenden, entworfen werden.

Schäme dich nicht, Fragen zu thun! Denn wenn sie nur zum Unterrichte führen, und du

sie

sie mit einiger Entschuldigung begleitest, wird man dich niemals für einen unhöflichen, albernen Neugierigen halten. Alle diese Dinge kommen im gemeinen Laufe des Lebens blos auf die Art an. Hierinne trifft das gemeine englische Sprichwort ein, „der eine kann besser ein Pferd stehlen, als der andre über die „Hecke sehen.“

Es giebt wenig Dinge, die sich nicht auf eine oder die andre Art sagen lassen; entweder mit anscheinendem Vertrauen, oder mit einer artigen Spötterey, oder mit einem witzigen Eingange. Ein großer Theil der Kenntniß der Welt besteht darinne, zu wissen, wenn und wo man von diesen verschiednen Dingen Gebrauch machen soll. Die Annehmlichkeiten der Person, die Miene und Art zu sprechen, tragen dazu so viel bey, daß ich überzeugt bin, das nämliche Ding, das eine artig gesittete Person auf einnehmende, annehmliche, deutliche Art vorbringt, wird gefallen, und dagegen anstößig werden, wenn es eine alberne Gestalt mit ernstem, finstern Gesichte sagt. Die Poeten stellen die Venus allezeit in Gesellschaft der drey Grazien vor; anzudeuten, daß nicht iede Schönheit ohne dieselben gefallen

wird. Ich dächte, sie hätten auch der Minerva drey Grazien zugeben sollen. Denn ich bin sicher, ohne sie hat die Gelehrsamkeit sehr wenig Anziehendes. Rufe sie also mit deutlicher Stimme an, daß sie alle deine Worte und Bewegungen begleiten mögen! Gehab dich wohl!

N. S. Seit der Aufzeichnung des vorhergehenden habe ich deinen Brief ohne Anzeige der Zeit erhalten, mit beygelegtem Verzeichnisse der preußischen Truppen. Ich hoffe, du hast davon eine Abschrift behalten. Die solltest du in eine Brieftasche legen, und alle Verfassungen des Kriegswesens andrer Länder und Königreiche dazu legen, die du nur in Erfahrung bringen kannst. Die sächsische Verfassung wirst du unstreitig mit leichter Mühe erfahren.

Im Vorbeygehn zu sagen! Vergiß nicht, mir Antworten auf die dir vor einiger Zeit vorgelegten Fragen zu schicken, die bürgerliche und kirchliche Einrichtung Sachsens betreffend!

Versteh mich nicht unrecht, und glaube, ich meynte blos, du solltest in Ansehung der Schreibart und Reinigkeit der Sprache zier-

lich reden! Meine Meynung ist, du sollst das, was du sagst, annehmlich und deutlich aussprechen. Zu dem Ende verlange ich, daß du oft sehr laut dem Herrn Harte vorlesest, oder Stellen aus Reden und Schauspielen hersagst. Denn ohne annehmliche Aussprache ist deine ganze Zierlichkeit der Schreibart beym Reden nicht ein Heller werth.

Es ist mir lieb, daß dem Herrn Lyttelton mein neues Haus gefällt, besonders meine canonischen Säulen. Mein Brustbild des Cicero ist ein sehr artiges, und wohl aufbewahrt worden. Es wird den vornehmsten Platz in meiner Bibliothek einnehmen, wofern du mir nicht etwa, bey deiner Rückkunft, einen eben so guten modernen Kopf deines eignen Gemächts mitbringst, der mir noch besser gefallen würde. Denn das kann ich dir sagen, ich werde ihn eben so aufmerksam beschauen, als iemals ein Alterthumsforscher einen alten.

Meinen Empfehl an Herrn Harte! Mich erfreut seine Wiederherstellung.

Hundert- und sechsundzwanzigster Brief.

London, den 2. August, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Der Juwelierer Düval ist hier angekommen, und vor drey bis vier Tagen bey mir gewesen. Nun wirst du dir leicht vorstellen, daß ich einige Fragen wegen deiner an ihn gethan habe, und ich will dir die Zufriedenheit verschaffen, zu vernehmen, daß mir im Ganzen sein Bericht wohl gefallen hat. Wiewohl er aber gar sehr auf deiner Seite zu seyn schien, gestand er mir doch ehrlicher Weise, deine Aussprache wäre hastig, unangenehm, und du nähmst den Mund zu voll.

Ich kann nichts zu dem hinzusetzen, was ich bereits hierüber gesagt habe. Das aber kann und muß ich wiederhohlen, daß es unumgänglich nothwendig ist, deutlich und annehmlich zu reden, oder sonst lieber gar nicht zu reden, sondern seine Zuflucht zu Zeichen zu nehmen.

Er sagte mir, du wärst sehr fett für einen Menschen deines Alters. Darauf solltest du gehörig

gehörig Achtung geben. Denn solltest du in jugendlichen Jahren fett werden, so wäre das beschwerlich, ungesund und unangenehm. Du solltest dir daher starke Bewegung machen, und bey deiner Kost alles vermeiden, was Fett erzeugt. Alle malzhafte Getränke machen fett, oder erzeugen wenigstens Dunst. Ich hoffe also, du wirst ihrer nicht viel zu dir nehmen. Wein und Wasser halte ich in jeder Betrachtung für viel gesünder.

Düval spricht, es fände sich bey der Madam Valentin zu Leipzig, und bey einer andern, die, deucht mich, Madam Ponce hieß, viele gute Gesellschaft ein. Gehst du auch zu müßiger Zeit in eins dieser beyden Häuser? Es sollte, meiner Meynung nach, nicht undienlich seyn. Du würdest dadurch eine Fertigkeit von Höflichkeiten an dich nehmen. Sie sind ein Zoll, den alle Frauenzimmer erwarten, und alle Mannspersonen, die anders bey ihnen wohl gelitten seyn wollen, entrichten müssen. Es mag auch mit dem Verstande gehen, wie es will, so werden doch gewiß durch den Umgang mit galanten Frauenzimmern wenigstens die Sitten ausgebildet.

Ich habe dir schon gesagt, du sollst dich in den Ländern, wo du bist, nach den verschiednen Orden erkundigen, sowohl den kriegerischen als geistlichen. Der deutsche Orden ist der größte in Deutschland. Ich lege hier einen kurzen Bericht davon bey. Er kann dienen, dir wegen einiger nähern Umstände seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, nach denen du dich genau erkundigen mußt, Fragen an die Hand zu geben. Die Ritter legen itzt Gelübde ab, von denen sie keines halten; den ledigen Stand ausgenommen. Ihre einzige Absicht ist itzt, nach der Reihe des Alters zu Comthureyen in ihren verschiednen Provinzen zu gelangen, deren viele sehr einträglich sind.

Der malteser Orden ist um wenige Jahre älter, als der deutsche, und hat seine Stiftung aus den nämlichen Ursachen herzuleiten. Man nannte die Ritter zuerst Hospitalritter von Jerusalem, darauf rhodiser Ritter, und im Jahre 1530 malteser Ritter; weil ihnen damals Kaiser Karl der fünfte die Insel Malta auf die Bedingung einräumte, sie sollten diese Insel und Sicilien wider die Türken vertheidigen, welches sie auch mit Nachdrucke gethan

haben. Der Abt Vertot hat zwar die Geschichte von Malta beschrieben. Das ist aber das am wenigsten schätzbare unter allen seinen Werken, und überdieß für dich zu lang zum Lesen.

Es giebe iedoch eine kurze Geschichte aller kriegerischen Orden, die ich dir rathen wollte zu kaufen; so wie es auch eine von allen geistlichen giebt. Beyde verdienen, daß du sie besitzest und zu Rathe ziehest, so oft dir etwas vorkömmt; wie denn das in katholischen Ländern häufig geschehen wird.

Ich meines Orts finde, daß ich mir die Dinge weit besser merke, wenn ich sie gelegentlich in meinen Büchern aufsuche, als wenn ich sie nach einander lese. Wollte ich, zum Beyspiele, die Geschichte aller kriegerischen und geistlichen Orden nach der Reihe lesen, so würde die letzte machen, daß ich die erste vergäße. Lese ich aber die Geschichte eines besondern, der etwa die Materie eines Gesprächs oder Streits gewesen ist, so behalte ich sie weit besser.

So auch in der Erdbeschreibung. Sehe ich auf besondre Veranlassung, auf der Landkarte nach einem besondern Orte, so wird er

dadurch dem Gedächtnisse auf immer eingeprägt. Ich hoffe, du sollst, durch häufigen Gebrauch dieser Art, deine Landkarten ganz abgenutzt haben. Gehab dich wohl!

Kurzer Bericht von dem deutschen Orden.

Zu den Zeiten der Unwissenheit, die stets die Mutter des Aberglaubens ist, hielt wan es nicht nur für gerecht, sondern auch für verdienstlich, die Religion durch Feuer und Schwert fortzupflanzen, und den Ungläubigen Leben und Güter abzunehmen. Diese Schwärmerey gab Anlaß zu den verschiednen Kreuzzügen im zwölften und den folgenden Jahrhunderten. Ihre Absicht war, das heilige Land aus der Ungläubigen Händen zu reißen, die, im Vorbeygehn gesagt, die rechtmäßigen Besitzer waren. Viele ehrliche Schwärmer ließen sich aus irrigen Grundsätzen der Religion und wegen des Ablasses, den der Pabst allen Sünden dieser frommen Abenteurer zusprach, auf solche Kreuzzüge ein. Aber noch viel mehr Betrüger traten die-

diesen heiligen Kriegen in der Hoffnung, zu erobern und plündern bey.

Nachdem Gottfried von Bouillon an der Spitze solcher Betrüger und Narren im Jahre 1099 Jerusalem eingenommen hatte, blieben Christen von mancherley Völkern in dieser Stadt, unter andern ein guter ehrlicher Deutscher, der besondre Sorge für seine Landsleute trug, die dahin wallfahrteten. Er baute zu ihrer Aufnahme ein Haus und ein der Jungfrau Marie gewidmetes Hospital. Diese kleine Stiftung ward in kurzem eine große durch die Stiftung verschiedner angesehenen Leute, die ihr beytraten, um die Saracenen aus dem heiligen Lande zu vertreiben. Diese Gesellschaft gewann damals ihre erste Gewalt. Ihre Mitglieder hießen die marianischen deutschen Ritter; marianisch, von der Marien geweihten Kapelle, deutsch, von dem Deutschen, der ihr Stifter war, Ritter von den Kriegen, die sie wider die Ungläubigen führen sollten.

Diese Ritter verhielten sich Anfangs so tapfer, daß Herzog Friedrich von Schwaben, Feldherr der deutschen Armee im heiligen Lande, im Jahre 1191 den Kaiser Heinrich den

sechsten

sechsten und Pabst Cölestin den dritten ersuchte, es möchte diese tapfre, wohlthätige Brüderschaft in einen regelmäßigen Ritterorden verwandelt werden. Das geschah denn. Man gab ihnen Regeln und eine besondre Kleidung. Vierzig Ritter, alle aus adelichen Häusern, wurden zuerst vom Könige zu Jerusalem und den damals bey der Armee befindlichen Fürsten dazu ernannt. Der erste Großmeister dieses Ordens war Heinrich Wallpot, aus einem adelichen Hause am Rheine.

Dieser Orden fieng in kurzem an, in Europa geschäfftig zu seyn, trieb alle Heyden aus Preußen, und nahm von dem Lande Besitz. Bald hernach gewann er Liefland und Kurland, fiel sogar Rußland an, und führte da die christliche Religion ein. Im Jahre 1510 wählten sie Alberten, Markgrafen von Brandenburg, zu ihrem Großmeister. Der ward bald darauf ein Protestant, nahm Preußen dem Orden ab, und behielt es für sich selbst mit Einwilligung Sigismunds, Königs in Polen, von dem er es zur Lehn tragen sollte. Darauf legte er sein Amt eines Großmeisters nieder, und machte sich zum

erbli-

erblichen Herzoge dieses Landes, das daher das herzogliche Preußen heißt.

Der deutsche Orden besteht itzt aus zwölf Provinzen; Elsaß, Oesterreich, Coblenz und Etsch, die unter preußischer Gerichtsbarkeit stehen, Franken, Hessen, Bissen, Westphalen, Lothringen, Thüringen, Sachsen und Utrecht, die unter deutsche Gerichtsbarkeit gehören. Die Holländer besitzen itzt alles, was der Orden in Utrecht hatte. Jede dieser Provinzen hat ihre besondern Comthureyen. Der älteste unter diesen Comthurrittern heißt der Comthurherr der Provinz. Alle zwölf stehen unter dem deutschen Großmeister als ihrem Oberhaupte, und haben das Recht, den Großmeister zu wählen. Gegenwärtiger Großmeister ist der Kuhrfürst von Cöln.

Dieser aus übel verstandnem christlichen Eifer, aus den antichristischen Grundsätzen der Gewaltthätigkeit und Verfolgung gestiftete Orden ward in kurzem durch der Zeiten Schwachsinn und Aberglauben stark, erwarb mit Unrechte große Güter, die er durch seine Ungerechtigkeit und Grausamkeit, wegen deren ihn alle seine Nachbarn fürchteten

und

und haßten, mit Rechte größtentheils wieder verlohr.

N. S. Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief vom vierten neuen Styls, und habe nur noch Zeit, dir zu sagen, daß ich keineswegs darein willigen kann, daß du dir das Haar abschneiden lassest. Ich bin sicher, dein Kopfweh kömmt daher nicht. Was das Ausfahren auf dem Kopfe betrifft, das kömmt blos von der Hitze der Jahrszeit, und wird foglich nicht lange anhalten. Dein Haar aber ist in deinem Alter eine solche Zierde, und eine Parucke, so schön sie auch gemacht ist, verstellt so sehr, daß ich aus keinerley Ursache in dessen Abschneidung willigen werde. Die Natur hat dir es nicht umsonst verliehen, am allerwenigsten, um dir Kopfweh zu verursachen. Herrn Eliots, Haar wuchs so dick und sträublich, daß er recht that, indem er es abschneiden ließ. Bey dir aber findet sich nicht der nämliche Grund.

Hundert-

Hundert=u. siebenundzwanzigster Brief.

London, den 23. August, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Dein Freund Herr Eliot hat seit meiner Rückkehr hieher zweymal bey mir gespeist. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich, solange ich die Siegel hatte, niemals einen Staatsgefangenen mit solcher Sorgfalt und Neugier ausgeforscht habe, als ihn. Ja, ich that noch mehr, denn selbst wider die Gesetze unsers Landes legte ich ihm die ordentliche und außerordentliche peinliche Frage vor, und ich kann dir mit ausnehmendem Vergnügen sagen, daß die Folter, auf die ich ihn legte, nicht ein Wort aus ihm gepreßt hat, das nicht so wäre beschaffen gewesen, wie ich es von dir zu hören wünschte.

Ich wünsche dir vom Herzen Glück zu einem so vortheilhaften Zeugnisse von einem so glaubwürdigen Zeugen. Von einem gelobten gelobt zu werden, ist die größte Freude und Ehre, die nur ein vernünftiges Wesen genies-

sen kann. Möchtest du doch lange fortfahren, sie zuverdienen!

Deine Abneigung vor dem Trunke und Spiele, die, wie mir Herr Eliot versichert, sehr stark ist, verursacht mir um deinetwillen das größte ersinnliche Vergnügen. . . Denn der erste würde deine Leibesbeschaffenheit und deinen Verstand, das letzte aber dein Vermögen und deinen Ruf zu Grunde richten.

Herr Harte schrieb mir vor einiger Zeit, und Herr Eliot bekräftigt es itzt, du legtest dein Taschengeld auf ganz andre Art an, als es insgemein verschwendet wird; nicht in Kinderwerk und Possen; sondern zu Erkaufung guter nützlicher Bücher. Das ist ein vortreffliches Zeichen, das mir große Hoffnung macht.

Fahre nur, lieber Sohn, die beyden nächsten Jahre so fort, so begehre ich nichts mehr. Alsdenn mußt du dir alles das Ansehen und Glück in der Welt erwerben, das ich dir wünsche, und zu dessen Erwerbung dich geschickt zu machen ich mir eben so viel Mühe gegeben habe.

Nach dieser Zeit erlaube ich dir, so müßig zu seyn, als du nur willst; weil ich weis, du

wirst es alsdenn gar nicht wollen. Blos unwissende und schwachsinnige gehen müßig. Die aber einmal guten Vorrath an Wissenschaft erworben haben, suchen ihn beständig zu vermehren. Wissenschaft ist darinne der Macht ähnlich; welche die meiste besitzen, die verlangt noch immer nach grösserer. Sie sättigt nicht etwa durch Besitz, sondern vermehrt noch die Lust darnach. Ein Fall, in dem sich wenig Vergnügungen befinden.

Bey Erhaltung dieses Glückwünschungsschreibens, in dem du dein eignes Lob liesest, bin ich sicher, es muß dir natürlicher Weise beyfallen, wie vielen Theil davon du des Herrn Harte Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu danken hast, wie sehr daher deine Achtung und Neigung für ihn, ie mehr du, welches täglich geschieht, Früchte seiner Arbeit ärntest, zunehmen muß.

Ich darf dir iedoch nicht verschweigen, daß es einen Umstand gab, bey dem dein eigner Zeuge Herr Eliot stammelte. Denn als ich ihm deiner Aussprache wegen scharf zusetzte, konnte er nicht sagen, daß sie deutlich oder angenehm wäre. Ich habe dir bereits so viel davon gesagt, daß ich weiter nichts

hinzusetzen kann. Daher will ich dir blos diese Wahrheit wiederhohlen, willst du nicht deutlich und annehmlich sprechen, so wird niemand Verlangen tragen, dich zu hören.

Ich höre es gern, daß des Abts Mably allgemeines Recht von Europa einen Theil deiner Abendbelustigungen ausmacht. Es ist ein sehr nützliches Buch, setzt die europäischen Händel vom münsterischen Frieden an bis auf gegenwärtige Zeit deutlich aus einander. Lies es doch aufmerksam und mit den gehörigen Landkarten! Zu denen nimm allezeit wegen der verschiednen abgetretnen, eroberten oder zurückgegebnen Länder und Städte Zuflucht! Des Pater Bougeant dritter Theil wird dir den besten Begriff vom münsterischen Vergleiche beybringen, und dir die verschiednen Absichten der kriegenden und sich vergleichenden Mächte eröffnen. Niemals aber gab es größre, als zur damaligen Zeit.

In dem vor diesem Frieden vorhergehenden Kriege gedachte sich das Haus Oesterreich im Reiche unabhängig zu machen, und die Rechte der Reichsstände umzustoßen. Frankreichs Absicht war, das Haus Oesterreich so

sehr

sehr zu schwächen und zu theilen, daß es nicht länger dem Hause Bourbon das Gleichgewichte halten könnte. Schweden wollte gern ein Gebiete auf dem festen Lande Deutschlands besitzen; nicht nur um den Bedürfnissen seines eignen armen, unfruchtbaren Landes abzuhelfen, sondern auch um das Gleichgewichte zwischen dem Hause Oesterreich und den Reichsständen zu halten. Das Haus Brandenburg wollte sich gern groß machen, indem es in trüben Wasser fischte, trat gelegentlich von einer auf die andre Seite, und schloß zuletzt für sich einen guten Handel. Denn es bekam, deucht mich, im Frieden neun bis zehn für weltlich erklärte Bißthümer.

Wir können also vom münsterischen Vergleich an die Abnahme des Hauses Oesterreich, die große Macht des Hauses Bourbon und die Vergrößerung des Hauses Brandenburg rechnen. Ich müßte mich sehr irren, wenn die letztere da stehen bliebe, wo sie itzt ist.

Meinen Empfehl an den Lord Pulteney! Ich verlange, daß du nicht nur gegen ihn höflich, sondern auch ihm nützlich seyn sollst, indem du ihm, wofern er es nöthig hat, mit

gutem Beyspiele des Fleises und der Mäßigkeit vorgehst. Ich fange an, zu glauben, daß, gleichwie ich stolz auf dich seyn werde, also auch andre stolz darauf seyn werden, dich nachzuahmen. Diese meine Erwartungen scheinen itzt so gegründet zu seyn, daß mein Verdruß über ihre Fehlschlagung, und folglich mein Unwille, um so viel größer seyn wird, wo sie vereitelt werden. So wie die Sachen itzt beschaffen sind, bin ich sehr lieb-reich und zärtlich

der Deinige.

Hundert- und achtundzwanzigster Brief.

London, den 30. August, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Deine Anmerkungen über Frankreichs Verhalten vom münsterischen Vergleiche an bis auf diese Zeit sind sehr richtig; und es ist mir lieb, zu sehen, daß du nicht nur liesest, sondern auch denkst, und das Gelesene betrachtest. Viele stark belesene Leute beladen ihr Gedächtniß, ohne ihre Urtheilskraft zu

üben,

üben, und machen aus ihren Köpfen Bodenkammern voll unordentlichen Hausraths, anstatt sie auf nützliche Weise herauszuputzen. Da werden Begebenheiten auf Begebenheiten ohne Ordnung und Unterschied gehäuft, woraus denn, wie man mit Rechte mit dem Dichter sagen kann, ein grober, unordentlicher Klump erwächst, den man Chaos nennt.*)

So fahre denn auf diese Art fort, wie du itzt liesest! Nimm nichts auf des Verfassers blose Treue und Glauben für bekannt an; sondern erwäge und betrachte bey dir selbst die Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten und Richtigkeit der Anmerkungen! Ziehe über die nämlichen Dinge verschiedne Schriftsteller zu Rathe, und fasse deine Meynung nach dem grössern oder mindern Grade von Wahrscheinlichkeit, der aus dem Ganzen erwächst! Das ist, meines Erachtens, die weiteste Ausdehnung historischer Glaubwürdigkeit; da einmal Gewißheit, wie ich fürchte, nicht zu erhalten ist.

*) — — rudis indigestaque moles,
Quem dixere chaos.

Wenn ein Geschichtschreiber sich anmaßt, dir die Ursachen und Beweggründe der Vorfälle anzugeben, so halte diese Ursachen und Beweggründe gegen die Gemüthsarten und Vortheile der Theilhabenden, und urtheile für dich selbst, ob sie übereinstimmen oder nicht! Sieh zu, ob du andre wahrscheinlichere angeben kannst! Uebersieh bey dieser Untersuchung nicht die kleinen, nichtsbedeutenden Ursachen der Handlungen großer Leute! Denn die menschliche Natur ist so veränderlich und widersprechend, unsre Leidenschaften sind so stark und abwechselnd, unser Wille ist so schwankend, unsre Gemüther leiden so starken Einfluß von den Zufällen des Körpers, daß ieder vielmehr ein Mann des Tages, als ein Mann von ordentlicher, gleichförmiger Gemüthsart ist. Die beste hat etwas schlechtes und kleines, die schlimmste zuweilen etwas gutes und großes. Denn ich glaube das nicht, was Vellejus Paterculus, um nur etwas schönes zu sagen, vom Scipio urtheilt, „alles was er that, oder sagte, oder dachte, „war lobenswerth.“

Was der Geschichtschreiber Anmerkungen betrifft, mit denen sie für nöthig befinden ihre Erzäh-

Erzählungen zu durchspicken, oder wenigstens ihre Kapitel zu beschließeu, wozu sie im Französischen und Englischen immer gern den Eingang machen, so wahr ist es, so nimm sie nicht blindlings auf des Verfassers Ansehen an, sondern zergliedere sie selbst, und urtheile, ob sie wahr sind, oder nicht!

Doch um wieder auf Frankreichs Staatsklugheit zu kommen, von der ich ausgeschweift bin, so hast du gewiß noch eine Anmerkung mehr wegen eines Vortheils gemacht, den Frankreich, noch außer seiner Geschicklichkeit im Kabinette, und außer der Fähigkeit seiner Unterhändler, voraus hat; und der ist, wenn ich so sagen darf, seine Alleinheit; das ist, eine Fortdauer des Reichthums und der Macht im Lande selbst, und die Beschaffenheit seiner Regierungsart. Beynah zwanzig Millionen Leute, und das gewöhnliche jährliche Einkommen von mehr als dreyzehn Millionen Pfund Sterling stehen schlechterdings in der Krone Willkühr.

Dergleichen kann sich keine Macht in Europa rühmen. Es müssen also verschiedne Mächte zusammentreten, um Frankreich das Gegengewichte zu halten. Wenn sich aber

gleich diese Vereinigung auf ihren gemeinschaftlichen Vortheil gründet, kann sie doch niemals so fest zusammenhängen, daß sie eine so dichte, einfache Maschiene ausmachte, als jenes einzige große Königreich, das durch einen einzigen Willen gelenkt, durch einen einzigen Vortheil in Bewegung gesetzt wird.

Außer dem gemeinschaftlichen, offenbar erklärten Endzwecke ihres Bündnisses haben die vereinigten Mächte, wie wir beständig gesehen haben, irgendein absonderliches, geheimes Augenmerk, dem sie oft die allgemeine Absicht aufopfern. Das bringt sie denn dahin, daß sie, entweder geradezu oder seitwärts, verschiedne Wege gehen. Solchergestalt verunglückte der Anschlag auf Toulon im Jahre 1706 blos wegen des Hauses Oesterreich geheimer Absicht auf Neapel, daher der wiener Hof, ungeachtet der Gegenvorstellungen der andern Bundsgenossen, die 12,000 Mann nach Neapel schickte, die vor Toulon die Sache würden ausgerichtet haben.

Auch im letztern Kriege thaten die nämlichen Ursachen die nämliche Wirkung. Die Königin von Ungarn dachte heimlich auf nichts-

nichts, als Schlesien und das in Italien verlohrne Gebiete wieder einzubekommen. Daher schickte sie nach Flandern niemals den halben Theil, den sie versprochen hatte, und für den wir bezahlt hatten, sondern überließ dieses Land den Seemächten zu vertheidigen, so gut sie konnten. Des Königs in Sardinien wahre Absicht war Savona und alles am Riviera di Ponente, daher leistete er so armseligen Beystand beym Einfalle in die Provence, wohin ebenfalls die Königin von Ungarn nicht den dritten Theil von den bedungnen Truppen schickte, weil sie ganz von ihren seitwärts gefaßten Absichten eingenommen war, Genua zu plündern, und Neapel wieder einzunehmen. Solchergestalt schlug der Kriegszug in die Provence, der Frankreich im höchsten Grade bedrängt, und genöthigt haben würde, einen großen Theil Truppen von seiner Armee in Flandern wegzuziehen, schändlicher Weise fehl, weil es an allen und ieden Nothwendigkeiten zu dessen Erfolge gebrach.

Nimm daher vier bis fünf Mächte an, die zusammen an Reichthum und Stärke der einen Macht, wider die sie sich verbinden, gleich,

oder auch ein wenig überlegen wären, so wird doch allezeit der Vortheil gar sehr auf Seiten der einen Macht seyn, darum weil sie nur eine ist.

Karls des fünften Reichthum und Macht war ganz gewiß Franz des ersten seiner überlegen; dennoch war der erste für den letztern gar nicht zu mächtig. Karls Gebiete, so groß es war, lag zerstreut, und von einander entfernt; dessen Verfassungen waren verschieden; und wo er nicht seinen Sitz hatte, da erhoben sich Unruhen.

Diese augenscheinliche Betrachtung überzeugte mich von der Ungereimtheit des Vergleichs zu Hannover im Jahre 1725 zwischen Frankreich und England, dem nachher die Holländer beytraten. Er war in der, entweder wahren oder vorgeblichen, Besorgniß geschlossen, die Vermählung des Don Carlos mit der ältesten Erzherzogin, gegenwärtiger Königin von Ungarn, wäre im wiener Vergleiche des nämlichen Jahrs zwischen Spanien und dem verstorbnen Kaiser Karln dem sechsten bedungen worden. Da sagten nun diese ausnehmenden Staatsleute, eine solche

Vermäh-

Vermählung würde die übermäßige Macht Karls des fünften vom neuen herstellen.

Aber versichert, ich wünschte herzlich, daß sie das gethan haben möchte. Denn so würde das vorhanden seyn, was ganz gewiß itzt nicht ist — eine einzige Macht in Europa, die der Gewalt Frankreichs das Gegengewichte halten könnte. Alsdenn würden die Seemächte in der That das Gleichgewichte von Europa in den Händen gehabt haben. Denn gesetzt auch, daß Oesterreichs Macht alsdenn für Frankreich zu stark geworden wäre, welches, im Vorbeygehn gesagt, nicht ganz ausgemacht ist, so könnte doch die Stärke der Seemächte, wenn sie in Frankreichs Schale wäre gelegt worden, ganz unfehlbar das Gewichte wenigstens gleich gemacht haben. In diesem Falle wären nur gemäßigte Bemühungen der Seemächte an der Seite von Frankreich heinrichend gewesen. Itzt dagegen sind sie genöthigt, sich zu erschöpfen und arm zu machen, und das zwar ohne Nutzen, blos in der Hoffnung, das erschütterte, verarmte und sich nicht zureichende Haus Oesterreich zu unterstützen.

Das ist eine lange politische Abhandlung geworden. Ich habe mir iedoch sagen lassen, aus der Staatsklugheit holtest du deine Liebhingsmaterien her. Ich höre es gern, in Rücksicht auf deine Bestimmung. Du thust wohl, daß du alle Materialien in Bereitschaft setzest, noch ehe du dein Werk anfängst.

Da du nun Bücher dieser Art kaufst, und, wie man mir sagt, liesest, will ich dir zween bis drey zum Einkauf und Durchlesen anpreisen. Ich weis nicht ganz sicher, ob ich sie nicht schon vorher erwähnt habe. Doch das thut ihm nichts, wofern du sie noch nicht hast.

Die mémoires pour servir à l'histoire du dix-septième siécle sind ein sehr nützliches Buch, darinne du alle Begebenheiten und die Zeitrechnung dieses Jahrhunderts nachsehen kannst. Sie bestehen aus vier Octavbänden, und sind sehr richtig und genau.

Die mémoires du Cardinal de Retz habe ich dir, wo ich nicht irre, bereits angepriesen. Hast du sie noch nicht gelesen, so thue es itzt, und zwar mit der Aufmerksamkeit, die sie verdienen. Du findest darinne den besten Bericht von einem sehr merkwürdigen Zeitpuncte der Minderjährigkeit Ludwigs

wigs des vierzehnten. Die Abrisse sind kurz, aber mit starken, meisterhaften Zügen entworfen. Die politischen Betrachtungen sind die einzigen geschickten und thunlichen, die ich iemals gedruckt gesehen habe. Sie verdienen, daß du sie abschreibst.

Le commerce des ancients par Monsieur Huet, Evêque d' Avranche, ein kleiner Octavband, ist deines Durchlesens werth, weil die Handelschaft einen sehr beträchtlichen Theil der politischen Kenntniß ausmacht. Ich weis schon, ich darf dir nicht erst einen Wink geben, wenn du den Verfolg der Handlung alter oder neuer Zeiten liesest, daß du ihm auf der Landkarte nachgehen mußt. Denn es ist kein andrer Weg, die Erdbeschreibung richtig zu behalten, als wenn man auf der Karte nach den Oertern sieht, von denen man liest; wenn man auch schon im voraus ziemlich genau weis, wo sie liegen.

Lebe wohl! Da alle von dir erhaltne Berichte immer besser und besser lauten, so werde ich auch immer auf liebreichere Art

der Deinige.

Hunderts-

Hundert- und neunundzwanzigster Brief.

London, den 5. September, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich habe deinen Brief nebst dem eingeschloßnen deutschen an Herrn Grevenkop erhalten. Er versichert mir, in Betrachtung der wenigen Zeit, seit der du dich auf diese Sprache gelegt hast, wäre er überaus wohl geschrieben. Da du nun also die größten Schwierigkeiten überstiegen hast, so fahre doch so fleisig fort, um das übrige völlig zu lernen! Wer eine Sprache nicht völlige inne hat, wird niemals im Reden oder Schreiben sich mit Vortheile zeigen, und nicht einmal sich selbst gleich zu seyn scheinen. Seine Gedanken sind gefesselt; sie scheinen unvollkommen und verworren, wenn er nicht alle zum Ausdrucke nöthige Wörter und Redensarten in seiner Gewalt hat.

Ich verlange daher, daß du nicht ermangelst, alle vierzehn Tage einen deutschen Brief an Herrn Grevenkop zu schicken. Dadurch wird dir das Schreiben in dieser Sprache gelän-

geläufig werden. Ferner, wenn du aus Deutschland abgereist, und zu Turin angekommen bist, verlange ich, daß du auch an mich auf Deutsch schreibst, damit du nicht das mit Leichtigkeit vergissest, was du mit Schwierigkeit erlernt hast. Auch will ich, daß du während deines Aufenthalts in Deutschland alle Gelegenheiten ergreifst, deutsch zu reden. Das ist der einzige Weg, diese und iede andre Sprache genau zu lernen. Ferner wirst du deinen deutschen Sprachmeister bitten, dich die gegen Leute allerley Standes zu gebrauchenden Titel und Aufschriften zu lehren. Das ist in Deutschland eine wichtige Sache; und ich weis, daß mancher Brief uneröffnet ist zurückgeschickt worden, weil auf der Aufschrift ein Titel unter zwanzigen weggelassen war.

Der Thomastag kömmt nun heran, da du aus Sachsen abreisen, und nach Berlin gehen sollst. Ich nehme für bekannt an, wenn dir noch etwas fehlen sollte, um deine Kenntniß des Zustandes dieses Kuhrfürstenthums vollständig zu machen, so wirst du nicht ermangeln, es noch vor deiner Abreise zu erlernen. Ich meyne nicht, wie du leicht

glauben

glauben wirst, die Zahl der Kirchen, Kirchspiele oder Städte, sondern die Verfassung, die Einkünfte, die Truppen, die Handelschaft dieses Kuhrfürstenthums. Einige wenige verständige Fragen an verständige Leute werden dir den nothwendigen Unterricht verschaffen, den du in dein kleines Buch eintragen wirst.

Berlin wird für dich ein ganz neuer Schauplatz seyn. Ich betrachte das gewisser Maßen als deinen ersten Schritt in die große Welt. Nimm dich in Acht, daß es nicht ein Fehltritt wird, und du nicht an der Schwelle stolperst! Du wirst dort in mehrere Gesellschaft kommen, als worinne du bisher gewesen bist. Gesittetes, aufmerksames Bezeigen wird daher nothwendiger seyn.

Der Gesellschaft gefallen, das ist der einzige Weg, um selbst an ihr Gefallen zu finden. Verstand und Wissenschaft sind die erste, nothwendige Grundlage, um in Gesellschaft zu gefallen. Sie werden es aber niemals ausrichten, noch völlig willkommen seyn, wenn sie nicht mit guten Sitten und Gefälligkeit begleitet sind. Die wirst du am besten durch den Umgang mit vornehmen erlernen. Du

mußt aber auch den Entschluß fassen, dir sie in solcher Gesellschaft durch gehörige Sorgfalt und Beobachtung zu erwerben. Ich kenne Leute, die zwar Zeit ihres ganzen Lebens in vornehmer Gesellschaft gewesen waren, aber auf so unachtsame, sorglose Art, daß sie dadurch nichts waren gebessert worden, sondern eben so unangenehm, ungeschickt und pöbelhaft blieben, als ob sie nie einen vornehmen gesehen hätten.

Wenn du in gute Gesellschaft gehst, darunter meyne ich aber die vornehmste des Orts, so bemerke sorgfältig ihre Wendungen, ihre Sitten, ihre Anrede, und richte dich darnach! Das ist aber noch nicht alles. Geh noch weiter! Beobachte ihre Gemüthsarten! Forsche, so tief du kannst, in ihr Herz und ihren Kopf! Suche eines ieden besonders Verdienst auf, seine herrschenden Leidenschaften und Schwachheiten; alsdenn wirst du wissen, mit welchem Lockbissen du ihn fangen kannst.

Der Mensch ist ein Zusammensatz aus so vielen mannichfaltigen Ingredienzen, daß sowohl Zeit als Sorgfalt dazu gehört, ihn zu zergliedern. Denn haben wir gleich alle in unsrer allgemeinen Zusammensetzung die näm-

lichen Theile, als Vernunft, Willen, Leidenschaften und Begierden, so bringen doch deren verschiedne Verhältnisse und Verbindungen die unendliche Mannichfaltigkeit der Gemüthsarten hervor, die in einem oder dem andern Stücke ieden einzelnen von dem andern unterscheidet. Die Vernunft sollte zwar das Ganze leiten; sie thut es aber selten. Wer sich blos an des andern Vernunft wendet, ohne bemüht zu seyn, auch dessen Herz auf seine Seite zu bringen, dem wird es so wenig glücken, als einem Menschen, der sich blos an des Königs dem Namen nach Platz habenden Minister wenden, dessen Günstling aber vernachlässigen wollte.

Ich will dir, da nun in die Welt trittst, zu aufmerksamer Durchlesung zwey Bücher empfehlen, die dir so viele Einsicht in der Menschen Gemüthsarten verschaffen werden, als nur Bücher verschaffen können. Das sind die réflexions morales de Monsieur de la Rochefoucault und die caractères de la Bruyère. Bemerke aber zugleich, daß ich dir sie blos als allgemeine Landkarten anpreise, um dir auf deiner Reise fortzuhelfen, nicht aber, um iede besondre Krümme und

Wendung, die dir vorkommen wird, auszuzeichnen! Alsdenn muß deine eigne Scharfsicht und Beobachtung ihnen die Hand bieten.

Ich weis wohl, Rochefoucault ist darum getadelt worden, mich deucht aber, ohne Grund, daß er alle unsre Handlungen aus der Eigenliebe herleitet. Ich, meines Orts, sehe in dieser Meynung viele Wahrheit, und gar nichts Schädliches. Gewiß ists, daß wir in allem, was wir thun, unsre eigne Glückseligkeit suchen, und eben so gewiß, daß wir sie blos darinne finden können, wenn wir recht thun, und alle unsre Handlungen nach Vorschrift der gesunden Vernunft einrichten, die das große Gesetze der Natur ist. Nur übel verstandne Eigenliebe ist ein tadelhafter Bewegungsgrund, wenn wir die unmittelbare, ohne Unterschied begehrte, Befriedigung einer Leidenschaft oder Begierde, für wahre Glückseligkeit halten. Bin ich denn aber darum zu tadeln, wenn ich eine tugendhafte Handlung wegen der Glückseligkeit vollbringe, die dieses rechtschaffne Bewußtseyn mir zuwege bringen wird? Ganz gewiß nicht; vielmehr ist annehmliches Bewußtseyn ein Beweis meiner Tugend.

Die Anmerkung, die man in des Rochefoucault Buche am meisten als eine sehr boshafte getadelt hat, ist diese, „auch in seines „besten Freundes Unglücke findet man etwas, „das uns nicht zuwider ist.“ Und warum könnte das nicht seyn? Kann ich nicht einen sehr zärtlichen, wahren Kummer über meines Freundes Unglück empfinden, und doch zugleich ein angenehmes Bewußtseyn dessen, daß ich meine Pflicht gegen ihn gethan, ihn in diesem Unglücke getröstet, und ihm nach äußerster Macht geholfen habe? Vollbringt mir nur tugendhafte Handlungen, so will ich nicht über die Bewegungsgründe klügeln. Ich will iedem unter diesen beyden Wahrheiten, die auf eines hinaus kommen, die Wahl lassen, „wer sich am meisten liebt, ist „der ehrlichste Mann,“ oder „der ehrlichste „Mann liebt sich selbst am meisten.“

Des Brüyere Abrisse sind Gemälde aus dem gewöhnlichen Leben, aber fein gezeichnet, und mit starken Farben geschildert. Zuvörderst präge sie in deinen Sinn! Findest du alsdenn ihre Urbilder, wie du sie denn ieden Tag antreffen wirst, so werden sie dich desto stärker rühren. Du wirst ieden Zug gegen

das

das Urbild halten. Beyde werden dir alsdenn wechselsweise ihre Schönheiten und Fehler entdecken helfen.

Da Frauenzimmer ein beträchtlicher, wenigstens sehr zahlreicher, Theil der Gesellschaft sind, und ihre Stimmen viel ausrichten, um eines Menschen Ruf in dem vornehmen Theil der Welt festzusetzen, welches für das Glück und Ansehen, das er darinne zu erlangen hofft, von großer Wichtigkeit ist, so ist es nothwendig, ihnen zu gefallen. Ich will dir daher in dem Stücke gewisse Geheimnisse eröffnen, deren Kenntniß dir sehr nützlich seyn wird, die du aber mit äußerster Sorgfalt verbergen mußt, so daß du niemals dich stellst, als wüßtest du sie.

Frauenzimmer sind nichts als groß gewachsne Kinder. Sie haben ein unterhaltendes Geschwätze, und zuweilen Witz. Was aber gründlichen, guten, mit Urtheilskraft begleiteten Verstand anlangt, so habe ich nie in meinem Leben eine gekannt, die ihn gehabt, oder die vierundzwanzig Stunden nach einander die Urtheilskraft gebraucht, oder ihr gemäß gehandelt hätte. Eine kleine Leidenschaft oder Laune unterbricht allezeit ihre be-

sten Einschließungen. Ihre geringgeschätzte oder in Zweifel gezogne Schönheit, die Zunahme ihres Alters, die Verachtung ihres Verstandes, entzünden sogleich ihre Leidenschaften, und stürzen iedes Lehrgebäude zusammenhangenden Verhaltens um, das sie etwa in ihren vernünftigen Stunden hätten aufführen können.

Ein Mann von Verstande scherzt und spielt blos mit ihnen, richtet sich nach ihren Launen, und schmeichelt ihnen, wie er mit einem muntern, witzigen Kinde ungehen würde; zieht sie aber niemals über ernsthafte Dinge zu Rathe, und vertraut sie ihnen nicht an, wiewohl er ihnen oft die Meynung beybringt, als thäte er beydes, worauf sie am meisten stolz sind. Denn sie haben gewaltige Lust, sich mit Geschäfften zu vermengen; (die sie aber, im Vorbeygehn gesagt, allezeit verhunzen,) da sie nun mit Rechte den Verdacht hegen, die Mannspersonen überhaupt hätten nur geringe Meynung von ihnen, so beten sie denjenigen fast an, der ernsthafter zu ihnen redet, sie zu Rathe zu ziehen, und ihnen zu trauen scheint. Ich sage scheint. Denn in der That thun es nur schwachsinnige

Manns-

Mannsleute, weise aber geben sich den blo-
sen Schein.

Keine Schmeicheley ist für sie zu hoch oder zu niedrig. Sie werden die höchste begierig verschlucken, und dankbar die niedrigste annehmen. Du kannst ganz sicher einer ieden von ihrem Verstande an bis herunter auf den auserlesnen Geschmack ihres Fächers schmeicheln. Welche entweder unstreitig schön oder unstreitig häßlich sind, denen schmeichelt man am liebsten wegen ihres Verstandes. Die aber im Mittelstande sind, denen schmeichelt man mit meistem Erfolge wegen ihrer Schönheit oder wenigstens ihrer Annehmlichkeiten. Denn iede, die nicht schlechterdings häßlich ist, hält sich für schön. Da sie es aber selten zu hören bekömmt, ist sie um so viel dankbarer gegen diejenigen, die ihr es sagen. Hingegen eine entschiedne, selbstbewußte Schönheit betrachtet ieden ihrer Gestalt entrichteten Zoll blos als ihre Gebühr, möchte aber gern von Seiten des Verstandes hervorschimmern und geachtet werden. Welche so häßlich ist, daß sie es weis, die sieht, daß ihr nichts übrig gelassen ist, als ihr Verstand. Der ist folglich (wahrscheinlicher Weise in

mehr als einer Bedeutung) ihre schwache Seite.

Doch das sind Geheimnisse, die du unverletzlich bey dir verwahren mußt, willst du anders nicht, wie Orpheus, vom ganzen Geschlechte in Stücken zerrissen werden. Vielmehr muß ein Mensch, der in der großen Welt zu leben gedenkt, artig, höflich und gefällig gegen Frauenzimmer seyn. Sie haben, vermittelst des nämlichen Schwachsinns, an allen Höfen mehr oder weniger Einfluß. Sie setzen schlechterdings iedes Menschen Ruf in der schönen Welt fest, erheben ihn entweder, oder setzen ihn herunter, oder halten ihn zurück.

Es ist daher unumgänglich nothwendig, sie zu lenken, ihnen zu gefallen und zu schmeicheln, und nie das kleinste Merkmaal der Verachtung zu äußern; denn die vergeben sie niemals. Doch das ist ihnen nicht besonders eigen, sondern vielmehr mit den Männern gemein, die eher erlittnes Unrecht als Schimpf verzeihen. Nicht ieder Mann ist ehrsüchtig, geizig oder zum Zorne geneigt. So vielen Stolz aber hat ieder in seiner Gemüthsart, um die kleinste Geringschätzung

und

und Verachtung zu empfinden und zu ahnden.

Merke dir also, daß du sorgfältig deine Verachtung verbergest, sie sey auch so gerecht sie wolle, wo du dir nicht einen unversöhnlichen Feind machen willst. Die Menschen können viel weniger vertragen, daß ihre Schwachheiten und Unvollkommenheiten bekannt werden, als ihre Verbrechen. Wenn du einem Manne zu verstehen giebst, du hieltest ihn für einfältig, unwissend, oder gar für ungesittet und ungezogen, wird er dich um so viel mehr und länger hassen, als wenn du ihm geradezu sagst, du hieltest ihn für einen Schelm.

Gieb nicht der Versuchung nach, die für die meisten jungen Leute sehr stark ist, andrer Schwachheiten und Fehler bloszustellen, um entweder die Gesellschaft zu belustigen, oder deinen eignen Vorzug zu zeigen. Du kannst zwar für diese Zeit das Gelächter auf deine Seite ziehen, wirst dir aber auf immer Feinde machen. Selbst die alsdenn mitlachen, werden, auf geschehenes Nachdenken, sich vor dir fürchten, folglich dich hassen.

Zudem so ist das boshaft, und ein gutes Herz wünscht vielmehr, andrer Schwäche oder Unglück zu verbergen, als bloszustellen. Hast du Witz, so bediene dich dessen, um zu gefallen, nicht aber, um zu schaden! Du darfst wohl hervorschimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Zonen, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr.

Das sind einige der Winke, die ich dir, vermöge meiner langen Erfahrung im Leben, geben kann, und die, wenn du darauf achtest, dir auf deiner Reise durch dasselbe nützlich werden können. Ich wünsche, es müsse eine glückliche seyn! Wenigstens, wo sie das nicht ist, bin ich sicher, daß die Schuld blos an dir liegt.

Meinen Empfehl an Herrn Harte! Es thut mir leid, zu hören, daß er nicht wohl ist. Ich hoffe, er soll nun besser seyn. Geh hab dich wohl!

Hundert = und dreyßigster Brief.

London, den 23. September, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich habe dir mehr als einmal die Memoiren des Cardinals von Retz empfohlen, besonders die diesem vortrefflichen Werk eingestreuten politischen Betrachtungen. Itzt will ich ein wenig über zween bis drey von diesen Texten predigen.

Bey den Unruhen zu Paris war Herr von Beaufort, ein beym Volke sehr beliebter, aber sehr schwachsinniger Mann, des Cardinals Werkzeug, durch das er den Pöbel faßte. Stolz auf seine Gunst beym Volke, suchte er beständig die Pariser zusammenzurufen, in der Meynung, er stellte an ihrer Spitze eine ansehnliche Person vor.

Der Cardinal war zwar zur Meuterey geneigt, doch aber auch weise genug, daß er sich der Versammlung des Volks enthielt, ohne nur, wenn sie nothwendig war, und er etwas besonders für dasselbe zu thun hätte. Gleichwohl konnte er nicht immer dem Herrn

von

von Beaufort Einhalt thun. Als er es nun einmal unnöthiger Weise und ohne bestimmten Endzweck zusammengerufen hatte, fieng es Unfug an, wollte sich nicht von seinen Anführern Einhalt thun lassen, sondern stiftete vielen Schaden. Hier machte der Cardinal sehr scharfsinnig die Anmerkung, „Herr von „Beaufort weis nicht, daß, wer das Volk „zusammenruft, es empört.“

Gewiß ists, daß eine starke Anzahl Volks, wenn sie zusammenkömmt, einander erhitzt, und allezeit etwas vornimmt, es sey gutes oder böses, öfter das letzte. Diejenigen Leute, die einzeln ganz ruhig waren, werden bey der Zusammenkunft stürmisch, und zu allem Unfuge geschickt, den ihnen nur ihre Anführer eingeben; und wenn sie ihnen nichts zu thun anweisen, machen sie sich selbst zu thun.

Die Anführer der Parteyen des Volks sollten sich daher hüten, es nicht unnöthiger Weise, ohne festgesetzten, wohl erwognen Endzweck, zu versammeln. Zudem, wenn man solche Versammlungen zu häufig anstellt, macht man sie zu gewöhnlich; folglich für die Feinde weniger furchtbar. Gieb nur auf die Versammlungen des Volks Achtung, so wirst

du allezeit finden, daß seine Hitze und sein Ungestüm nach Maaßgabe seiner Anzahl steigen oder fallen wird. Sind sie stark, so scheint alle Vernunft zu weichen, und ein einziger plötzlicher Wahnsinn sie alle, selbst die kaltblütigsten unter ihnen, zu ergreifen.

Eine andre sehr richtige Bemerkung des Cardinals ist diese, daß die Dinge, die zu unsern Zeiten vorfallen, welche wir selbst mit ansehen, uns so sehr nicht befremden, als diejenigen, von welchen wir in vergangnen Zeiten lesen, wenn sie gleich nichts außerordentlicher sind. Er glaubte fest, spricht er, als Caligula sein Pferd zum Consul ernannte, hätte sich das Volk zu Rom damals nicht sehr darüber verwundert, denn es wäre schon durch unvermerkte Fortschreitung seiner Ausschweifungen darauf vorbereitet gewesen.

Das ist so wahr, daß wir täglich mit Erstaunen von Dingen lesen, die wir doch täglich ohne Erstaunen vorgehen sehen. Wir wundern uns über die Unerschrockenheit eines Leonidas, Codrus, Curtius; erstaunen aber gar nicht, wenn wir hören, daß ein Schiffshauptmann sein Schiff sammt dem Volke und sich selbst in die Luft gesprengt hat, um

nicht seines Vaterlands Feinden in die Hände zu gerathen.

Ich kann nicht umhin, von Porsenna und Regulus mit Verwunderung und Ehrfurcht zu lesen. Und doch erinnere ich mich, daß ich ohne beydes einen Schaafhirten von achtzehn Jahren habe hinrichten sehen, der nach dem vorigen Könige geschossen hatte, und würde begnadigt worden seyn, wenn er die geringste Reue seines Verbrechens geäußert hätte, an deren Statt sagte er, wenn er begnadigt würde, wollte er es vom neuen versuchen; denn er hielte es für eine Pflicht, die er seinem Vaterlande schuldig wäre, und stürbe mit Freude, weil er sich bemüht hätte, sie zu vollstrecken. Die Vernunft setzt den Schaafhirten dem Regulus gleich;*) Vorurtheil aber und die Neuheit der Geschichte machen

*) Das kann die Vernunft nimmermehr thun, solange nicht Gutes und Böses gleich gilt. Regulus hatte eine völlige Ueberzeugung; der Hirte nur eine vermeynte. Beharrlichkeit im Bösen verdient wohl Abscheu, nicht aber Bewunderung. Nach des Verfassers Art zu schließen, verdient ein tollkühner Straßenräuber den berühmtesten Kriegshelden gleich gesetzt zu werden.

machen aus dem Hirten einen gemeinen Missethäter, aus dem Regulus, aber einen Helden.

Untersuche sorgfältig und überlege vom neuen alle deine von den Dingen gefaßte Begriffe! Zergliedere sie, mache ihre besondern Theile ausfindig, und sieh zu, ob nicht Fertigkeit und Vorurtheil die vornehmsten sind! Wäge die Sache, von der du eine Meynung fassen sollst, auf der unparteyischen Wagschale der Vernunft ab! Man kann sich nicht genug vorstellen, wie viele Leute, die des Denkens fähig wären, wenn sie es wollten, aus Faulheit mit tausend Irrthümern leben und sterben. Lieber nehmen sie andrer Vorurtheile an, als daß sie sich die Mühe gäben, eigne Meynungen zu fassen. Sie sagen zuerst Dinge, darum, weil andre Leute sie gesagt haben, und beharren hernach dabey, darum weil sie selbst sie gesagt haben.

Die letzte Anmerkung, die ich itzt vom Cardinale anführen will, ist diese, „ein Geheim„niß wird leichter durch viele Leute bewahrt, „als man sich wohl insgemein einbildet.“ Darunter versteht er ein wichtiges Geheimniß zwischen Leuten, denen an dessen Bewahrung

gelegen

gelegen ist. Es ist ausgemacht, daß Leute von Geschäfften die Wichtigkeit der Verschwiegenheit kennen, und sie daher beobachten werden, wenn ihnen selbst an dem Ausgange etwas liegt.

Der Cardinal vermuthet, es werde niemand einfältig genug seyn, ein Geheimniß, blos aus Begierde, es zu sagen, einem andern zu erzählen, der an dessen Bewahrung und dem Ausgange der Sache keinen Theil nimmt. Einem Freunde, einer Frau oder Liebste ein Geheimniß vertrauen, das sie nichts angeht, das heißt, ihnen eine solche Schwachheit im Ausplaudern entdecken, die sie überzeugen muß, man werde es noch zwanzig andern sagen, und sie könnten es daher ohne Gefahr, entdeckt zu werden, offenbaren.

Aber ein Geheimniß, das auf gehörige Art blos denen entdeckt wird, die an der Sache Antheil nehmen, wird vermuthlich von ihnen bewahrt werden, sollten ihrer auch viele seyn. Kleine Geheimnisse werden gemeiniglich weiter erzählt, große aber insgemein bewahrt. Gehab dich wohl!

Hundert- und einunddreyßigster Brief.

London, den 20. September, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich erwarte mit Ungeduld deine genaue Geschichte der Ritter, die du mir in deinem letztern versprochen hast. Ich nehme an, sie sey die Vorläuferin eines größern Werks, das du dem Publicum mittheilen willst, und das einen allgemeinen Bericht von allen geistlichen und kriegerischen Orden in Europa enthalten wird.

Ernsthaft zu reden! Du wirst wohl thun, wenn du dir einen allgemeinen Bericht von allen diesen Orden, alten und neuern, verschaffst. Es wird nicht nur von ihnen häufig geredet, sondern sie sind auch mehr oder weniger in die Geschichte ihrer Zeiten eingeflochten. Beyspiele sind der deutsche Orden, der, sobald er stark wurde, seine ungerechten Räubereyen in Deutschland anfieng, und darinne so beträchtliche Güter an sich brachte, deßgleichen der Orden von Malta, der

noch bis diesen Tag seine Seeräubereyen wider die Ungläubigen fortsetzt.

Man kann in Deutschland beynah in keine Gesellschaft kommen, da einem nicht ein Herr Ritter oder Comthur des deutschen Ordens aufstoßen sollte. Eben so ist es in aller andern Gegenden Europens mit dem malteser Orden, wo du wenige Gesellschaften antrifft, ohne zween bis drey Ritter oder Comthurherren, die von ihren Proben, ihren Sprachen, ihren Caravanen reden werden. Ich bin sicher, du wirst nicht wollen in allen diesen Dingen unwissend seyn.

Auf der andern Seite aber verlange ich nicht, daß du eine weitläuftige, umständliche Kenntniß dieser Dinge haben sollst, die von solcher Beschaffenheit sind, daß eine allgemeine Wissenschaft derselben völlig hinreicht. Ich empfehle dir nicht des Abts Vertot Geschichte des malteser Ordens in vier Quartbänden zum Durchlesen. Damit würdest du viele Zeit sehr übel zubringen. Ich wollte nur, du möchtest die Stiftung, die Absicht, den Aufzug, und eine kurze allgemeine Geschichte von ihnen allen wissen.

Was die alten geistlich-kriegerischen Orden betrifft, die vornehmlich im eilften und zwölften Jahrhunderte gestiftet wurden, als den malteser, den deutschen, den Orden der Tempelherrn, u. s. w. so bin ich sicher, die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit solcher Stiftungen kann deiner Bemerkung nicht entgangen seyn. Ihre fromme Absicht war, andrer Leute Güter mit Gewalt wegzunehmen, und die Besitzer selbst niederzumachen, wenn sie sie nicht hergeben, und die Meynungen ihrer Feinde annehmen wollten.

Welches Recht, oder welchen Anspruch hatten wohl die verbundnen europäischen Christen auf das heilige Land? Sie mögen doch einmal dessen an sie gethane Schenkung aus der Bibel erweisen! Sie werden sprechen, die Saracenen hätten es vorher mit Gewalt eingenommen, folglich hätten sie das nämliche Recht. Ist es denn also erlaubt, Güter zu stehlen, darum weil sie vorher gestohlen waren? Ganz gewiß nicht.

Die wahre Beschaffenheit war, daß die Gottlosigkeit vieler, und der Schwachsinn noch mehrerer in jenen Zeitaltern der Unwissenheit und des Aberglaubens zusammenka-

men, um solche frevelhafte Verschwörungen wider das Leben und die Güter von Leuten zu errichten, die ihnen kein Leid gethan hatten. Der Pabst heiligte die Niederträchtigkeit, und verknüpfte an deren Verübung Loszählung von den Sünden. Das machte den Anfang zu den Kreuzzügen, und führte solche Schwärme Volks aus Europa, um Eroberungen im heiligen Lande zu machen.

Peter, der Einsiedler, ein geschäfftiger, ehrgeiziger Priester, war vermöge seiner unverdroßnen Mühe der unmittelbare Urheber des ersten Kreuzzugs. Könige, Fürsten und alle Stände traten aus verschiedentlichen Bewegungsgründen zu diesem großen Unternehmen zusammen, weil iede Begierde, nur nicht wahre Religion und Sittlichkeit, dazu einlud. Die ehrgeizigen hofften Königreiche, die armen und habsüchtigen Beute. Einige dachten schwärmerisch genug, daß sie durch Niedermachung vieler ihrer Nebengeschöpfe, die ihnen nichts zuwider gethan hatten, die Seligkeit zu erlangen hofften.

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, dir zu erzählen, daß die morgenländischen Kaiser zu Constantinopel, die, als

Chri-

Christen, wenigstens gehalten waren, sich den Schein zu geben, als begünstigten sie diese Kriegszüge, da sie die unermeßliche Zahl der Kreuzfahrer sahen, und besorgten, das abendländische Reich möchte zugleich eine Absicht auf das morgenländische fassen, wenn es ihm wider die Ungläubigen glückte, denn ie besser es schmeckt, desto beßre Lust bekömmt man zuzulangen, *) sehr ehrlicher Weise das Wasser vergifteten, wo die Kreuzfahrer vorbey kommen mußten, und dadurch ihrer gewaltig viele umbrachten.

Die spätern Ritterorden, als der vom blauen Bande in England, der vom Elephanten in Dänemark, der vom goldnen Vlies in Burgund, die vom heiligen Geiste, heiligen Michael, heiligen Ludwig und heiligen Lazarus in Frankreich, sind von ganz verschiedner Beschaffenheit und Einsetzung. Sie waren entweder Einladungen zu tapfern Thaten in redlichem Kriege, oder deren Belohnungen, und sind heutiges Tages vielmehr Ehrenzeichen der Gunst der Fürsten, als Beweise wahren Verdienstes.

*) L'appetit vient en mangeant.

Sie sind iedoch in gewissem Grade deiner Untersuchungen werth, dazu dir die Gespräche häufige Gelegenheiten geben werden. Wo du nur bist, da rathe ich dir, dich nach den Orden des Landes zu erkundigen, und einen kurzen Bericht davon niederzuschreiben. Itzt, zum Beyspiele, in Sachsen stell Erkundigung wegen des Ordens des weißen Adlers an, und ob es noch andre polnische und sächsische Orden giebt. Wenn du zu Berlin seyn wirst, erkundige dich nach den drey dasigen Orden, dem vom schwarzen Adler, dem la Générosité, und dem pour le mérite, welches die einzigen sind, die ich dort kenne.

Sobald dir überhaupt ein Band oder Stern aufstößt, und deren giebt es in Deutschland zu tausenden, so ermangle nicht, dich zu erkundigen, was sie bedeuten, und genauen Bericht davon in dein Buch niederzuschreiben. Denn das ist eine Art von Wissenschaft, deren Erwerbung wenig kostet, und die doch von einigem Nutzen ist. Junge Leute haben insgemein einen solchen Mangel an Neugier, der entweder aus Faulheit oder Verachtung der Sachen entsteht, daß er ihnen verschiedne solche kleine Kenntnisse entzieht,

zieht, von denen sie nachher wünschen, daß sie sie besitzen möchten.

Wenn du aus der Unterredung Nutzen schöpfen willst, so kann große Kenntniß dadurch gewonnen werden. Ist es denn aber nicht besser, (da es eben so leicht ist) sie auf nützliche, als unnütze, Materien zu lenken? Die Leute reden stets am besten von dem, was sie am besten wissen; man gefällt sowohl ihnen, als verschafft sich selbst Nutzen, wenn man sie auf solche Materien bringt. Bey Leuten von besondrer Lebensart oder vorzüglicher Kenntniß eines Theils von Wissenschaft ist man gar nicht verlegen. Bey denen aber, sie seyn männlichen oder weiblichen Geschlechts, welche eigentlich das ausmachen, was die schöne Welt genannt wird, muß man keine tiefsinnigen Materien wählen, und nicht hoffen, höhere Kenntnisse zu erlangen, als von Ritterorden, vom Range, von besondern Häusern und Hofanecdoten. Das sind die eigentlichen, und nicht ganz unnützen, Materien dieser Art von Gesprächen.

Mit Frauenzimmern muß man als mit Leuten reden, die unter den Mannspersonen, aber über den Kindern sind. Sprichst du zu

ihnen zu tiefſinnig, ſo machſt du ſie nur verworren, und verlierſt deine Mühe. Spricht du zu ihnen zu tändelhaft, ſo werden ſie die Verachtung inne, und entrüſten ſich darüber. Der eigentliche Ton gegen ſie iſt der, den die Franzoſen entregent *) nennen, und der iſt auch wirklich die höfliche Sprache guter Geſellſchaft.

Alſo kannſt du, wenn du ein guter Scheidekünſtler biſt, aus ieder Sache etwas herausbringen.

Da ich auf die ſchöne Welt zu reden komme, muß ich dir ein Mal über das andre das Annehmliche empfehlen. Ohne das kann man in derſelben Welt nicht fortkommen; ſteht man aber in dieſer in gutem Anſehen, ſo iſt das ein großer Schritt, um auch in der Welt der Geſchäffte welches zu erlangen, beſonders was den Theil von Geſchäfften betrifft, für den du beſtimmt biſt. Unangenehme Art zu ſprechen, unſchickliche Bewegungen, unannehmliche Anrede, ſind große Hinderniſſe für den tüchtigſten Mann von Geſchäfften, ſo wie ihm die entgegengeſetzten Eigen-

*) Ein höfliches, ſchickliches, gefälliges Betragen.

Eigenschaften zu groſsem Vortheile gereichen. Es ist mir daher lieb, daß du zu Leipzig tanzen lernst; denn ich habe mir sagen lassen, es soll dort einen sehr geschickten Tanzmeister geben. Ich verlange, daß du eine Menuet recht gut tanzest; nicht sowohl um der Menuet selbst willen, (wiewohl die, wenn sie einmal getanzt werden soll, recht getanzt werden muß) als vielmehr, weil dir das eine Fertigkeit in wohllassender Stellung und Art aufzutreten beybringen wird.

Da ich einmal von Kleinigkeiten rede, muß ich doch einer andern gedenken, die zwar an sich gering genug ist, iedoch, weil sie ieden Tag wenigstens einmal vorkömmt, einige Aufmerksamkeit verdient. Ich meyne das Vorschneiden. Gewöhne dich, geschickt vorzuschneiden, ohne zu halben Stunden um ein Bein herum zu hacken, die Gesellschaft mit der Brühe zu bespritzen, und die Gläser in deiner Nachbarn Taschen zu schütten. Dergleichen Ungeschicklichkeiten sind überaus unangenehm, und ziehen sich bey öfterer Wiederhohlung Gelächter zu. Durch ein wenig Aufmerksamkeit und Uebung sind sie leicht zu vermeiden.

So geringfügig auch diese Dinge scheinen, oder an sich selbst seyn mögen, so bleiben sie es doch nicht länger, wenn mehr als die Hälfte der Welt sie nicht dafür ansieht. Da ich nun gern wollte, du thätest dich in allen Dingen hervor, so halte ich nichts für zu hoch oder zu niedrig, daß ich dir es nicht anzeigen sollte, oder daß du nicht darinne vortrefflich seyn könntest.

Du hast die Mittel, das zu seyn, und zugleich Zeit, doch ehe du dich der erstern bedienst. Glaube mir auf mein Wort, ich verlange itzt nichts von dir, wovon du nicht nach zwanzig Jahren herzlich wünschen wirst, daß du es möchtest gethan haben. Aufmerksamkeit auf alle diese Dinge in den nächsten zwey bis drey Jahren wird dir unendliche Mühe und künftiges fruchtloses Bedauern ersparen. Möchtest du doch in deinem ganzen Leben nicht Ursache bekommen, eine einzige Sache mit Rechte zu bereuen! Gehab dich wohl!

N. S. Dein meißnisches Porcellan ist angekommen, und ich habe es deiner Mama überschickt.

Hundert- und zweyunddreyßigster Brief.

London, den 27. September, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich habe deine lateinische Vorlesung über den Krieg erhalten. Sie ist zwar nicht ganz in dem Lateine abgefaßt, das Cäsar, Cicero, Horaz, Virgil und Ovid sprachen, ie- doch noch immer in so gutem Lateine, als es die deutschen Gelehrten sprechen oder schreiben. Ich habe allezeit bemerkt, daß die gelehrtesten, das ist, die das meiste Latein gelesen haben, am schlechtesten schreiben; und das unterscheidet eben das Latein einer gelehrten Standsperson von eines Pädanten seinem. Eine Standsperson hat wahrscheinlicher Weise kein anders Latein gelesen, als das aus dem goldnen Zeitalter, und kann daher kein anders schreiben. Der Pädant dagegen hat vielmehr schlechtes als gutes Latein gelesen, und schreibt daher schlecht. Die besten classischen Bücher betrachtet er blos als Bücher für Schulknaben, die folglich unter ihm wären. Dagegen liegt er über Bruch-

stücken dunkler Schriftsteller, sammelt veraltete Wörter auf, die ihm da vorkommen, und bringt sie bey aller Gelegenheit an, um seine Belesenheit auf Kosten seiner Urtheilskraft zu zeigen. Plautus ist sein Lieblingsautor; nicht wegen des Witzes und der Kunst in seinen Schauspielen, sondern wegen der vielen veralteten Wörter, wegen des Rothwälsch der niedrigen Rollen, die sonst nirgends vorkommen. Er schreibt lieber olli als illi, lieber optume als optime, und braucht lieber iedes schlechte Wort, als iedes gute, wofern er nur erweisen kann, daß es, genau zu reden, lateinisch ist, das ist, von einem Römer ist geschrieben worden.

Nach dieser Regel könnte ich dir itzt in der Sprache Chaucers oder Spensers schreiben, und dabey behaupten, ich schriebe englisch, darum, weil es zu ihren Zeiten Englisch war. Aber ich würde ein sehr gezierter Geck seyn, wenn ich das thäte, und du würdest nicht drey Worte in meinem Briefe verstehen. Alles dieses gezwungene, sonderbare Wesen ist das Kennzeichen gelehrter Gecken und Pädanten, und daher von iedem Verständigen sorgfältig zu meiden.

Ich

Ich guckte verwichner Tage zufallsweise in des Pitiscus Vorrede vor seinem Wörterbuche, und fand da ein Wort, das mich stutzig machte, von dem ich mich nicht zu erinnern wußte, daß es mir sonst vorgekommen wäre. Es ist das Nebenwort praefiscine, und bedeutet zur glücklichen Stunde; ein Ausdruck, der wegen des Abergläubischen, das er enthält, niedrig und pöbelhaft scheint. Ich schlug es auf, und fand zuletzt, daß Plautus es ein oder zwey Male gebraucht hatte; auf dessen Ansehen hatte es nur dieser gelehrte Pädant in seine Vorrede eingeschoben. Merke dir, so oft du lateinisch schreibst, daß alle Wörter und Redensarten, deren du dich bedienst, die nicht im Cäsar, Cicero, Livius, Horaz, Virgil oder Ovid gefunden werden, schlechtes, niedriges Latein sind, wenn gleich ein Römer so geschrieben hat.

Ich muß nun etwas vom Innhalte der Bücher erwähnen. Ich gestehe, ich fand neulich eine Lehre vorgetragen, die mich befremdet. „Wenn uns ein Feind, mit dem „wir zu schaffen haben, alles Unheil durch „langsamen oder schleunigen Tod androht, so „liegt wenig daran, auf welche Art wir ihn

„über-

„überwältigen oder niedermachen können,
„wenn er nicht bald von seinem Trotze läßt.
„Daher ist es erlaubt, sich des Gifts zu be-
„dienen," u. s. w. *)

Ich kann nicht absehen, wie der Gebrauch des Gifts, aus irgendeinem Grunde, unter die rechtmäßigen Mittel der Selbstvertheidigung kommen kann. Gewalt kann unstreitig nach Billigkeit mit Gewalt vertrieben werden, nicht aber durch Verrätherey und Betrug. Denn die Arten von Kriegslist, als Hinterhalt, verdeckte Stückbetten, verstellt Angriffe u. s. w. nenne ich nicht Betrug und Verrätherey. Sie lassen sich auf beyden Seiten erwarten und verhüten. Hingegen von vergifteten Pfeilen, vergiftetem Wasser oder beygebrachtem Gifte (welches blos durch Verrätherey geschehen kann) habe ich allezeit gehört gelesen und gedacht, daß das unrechtmäßige, schändliche Mittel der Vertheidigung wären, so groß auch die Gefahr seyn mag.

Wenn

*) Quum vero hostis sit lentâ citâve morte omnia dira nobis minitans quocumque bellantibus negotium est, parum sane interfuerit, quo modo eum obruere et interficere satagamus, si ferociam exuere cunctetur. Ergo veneno quoque vti fas est etc.

Wenn nun aber der Feind nicht bald von seinem Trotze läßt, muß ich da lieber sterben, als ihn vergeben. Ja, ganz gewiß; lieber sterben, als eine niederträchtige, lasterhafte That begehen? Ich kann das auch nicht vorher wissen, ob nicht der Feind im letzten Augenblicke von seinem Trotze lassen wird. Die Publicisten aber scheinen mir itzt eher das Gesetze zu schärfen, um solches unrechtmäßige Verfahren der Fürsten und Staaten vielmehr gutzuheißen, als ihm Einhalt zu thun, das, da es gemein geworden ist, weniger lasterhaft scheint. Die Gewohnheit aber kann nicht das Wesen des Guten und Bösen verwandeln.

Laß keine Spitzfindigkeiten der Rechtsgelehrten oder Klügeleyen der Casuisten die deutlichen Begriffe von Recht und Unrechte verkehren, die iedem seine gesunde Vernunft und der gemeine Verstand beybringt! Andern so begegnen, wie wir uns begegnet wissen wollen, das ist die deutliche, sichre, unstreitige Regel der Sittlichkeit und Gerechtigkeit. An die halte dich, und glaube fest, wer sie nur in einigem Grade übertritt, so scheinbar es auch mag herum gedreht werden, und so

schwer es auch fallen mag, die Scheingründe zu beantworten, der ist dem ungeachtet an sich selbst falsch, ungerecht und lasterhaft.

Es giebt kein Verbrechen in der Welt, von dem nicht die Casuisten unter den Jesuiten (besonders die vierundzwanzig, die, deucht mich, Escobar gesammelt hat) zugeben, daß es in einigen, oder vielen, Fällen nicht lasterhaft seyn könne. Die von ihnen festgestellten Grundsätze und deren Folgerungen sind oft scheinbar; die Schlußfolge aber ist allezeit eine Lügen. Denn sie ist der angeführten augenscheinlichen, unläugbaren Regel der Gerechtigkeit zuwider, andern nichts zu thun, was man nicht gethan wissen will.

Da nun aber solche spitzfindige Entscheidungen für der Menschen Leidenschaften und Begierden sehr beqvem, und ihnen willkommen sind, nehmen sie willig die Nachsicht an, und begehren gar nicht den Trugschluß zu entdecken. Wirklich sind auch viele, ich könnte sagen, die meisten dieser Entdeckung nicht fähig. Daher wird die Bekanntmachung solcher Spitzfindigkeiten um so viel schädlicher.

Ich bin kein geschickter Casuist oder spitzfindiger Streitredner. Dem ungeachtet wollte ich es auf mich nehmen, das Handwerk eines Straßenräubers Schritt für Schritt zu vertheidigen, und das so wahrscheinlich, daß viele unwissende sollten bewogen werden, es als ein unschuldiges, wo nicht gar lobenswerthes, Handwerk zu ergreifen, und Leute von einiger Gelehrsamkeit verlegen seyn sollten, mir Stück für Stück zu antworten.

Ich habe ein Buch gesehen unter dem Titel Quidlibet ex Quolibet, oder die Kunst, aus Allem Alles zu machen. Sie ist so schwer nicht, als es scheinen sollte, wenn man einmal gewisse Wahrheiten bey Seite setzt, die iedem Verstande völlig begreiflich sind, um der sinnreichen Verfeinerung erhitzter Einbildungskraft und tiefsinniger Schlutzfolgerung nachzugehen.

Der Bischoff von Cloyne, Berkeley, ein sehr rechtschaffner, sinnreicher, gelehrter Mann, hat ein Buch geschrieben, um zu erweisen, daß es keine Materie gäbe, sondern alles nur in der Idee vorhanden wäre; daß du und ich uns blos einbilden, als äßen,

tränken, schliefen wir, du zu Leipzig, und ich zu London; daß wir glauben, wir hätten Fleisch und Blut, Arme, Beine, und so weiter, aber daß wir blos Geist sind.

Seine Gründe sind, genau zu reden, nicht zu beantworten. Ich aber bin so entfernt, dadurch überzeugt zu werden, daß ich entschlossen bin, immer mit Essen, Trinken, Gehen und Reiten, fortzufahren, um diejenige Materie, von der ich mir fälschlich einbilde, es bestünde aus derselben mein Leib, in so gutem Zustande als möglich zu erhalten. Gemeiner Verstand (der iedoch eigentlich nicht sehr gemein ist) ist in Wahrheit der beste, den ich kenne. Bleib du bey dem; er wird dir den besten Rath geben. Lies und höre zu deiner Belustigung sinnreiche Lehrgebäude, verfängliche Fragen, die spitzfindig mit aller der Verfeinerung ausgeführt sind, die nur eine erhitzte Einbildungskraft an die Hand giebt. Betrachte sie aber blos als Uebungen des Nachdenkens, und kehre wieder zu dem gemeinen Verstande zurück!

Verwichner Tage bey einem Buchhändler gerieth ich auf den Grafen von Gabalis in zwey kleinen Bändchen, den ich bereits ehe-

dem

dem gelesen hatte. Ich las ihn noch einmal, und zwar mit neuem Erstaunen. Die meisten Ausschweifungen sind aus den jüdischen Rabbinnen entlehnt, die solche wilde Begriffe ausheckten, und in der unverständlichen Sprache vortrugen, mit der heute zu Tage die Cabbalisten und Rosenkreuzer um sich werfen. Ihre Zahl hat zwar, deucht mich, sehr abgenommen. Dem ungeachtet sind noch einige da. Ich selbst habe ihrer zween gekannt, die diesen geheimnißvollen Unsinn studierten, und selbst glaubten.

Welcher Ausschweifung ist der Mensch nicht fähig, wenn einmal seine erschütterte Vernunft von Einbildungskraft und Vorurtheile im Triumph aufgeführt wird! Die alten Alchymisten ließen sich auf gar viele ein, in Hoffnung, dadurch den philosophischen Stein zu entdecken; und einige der berühmtesten Empiriker thaten das nämliche bey Auffuchung der allgemeinen Arztney. Paracels, ein kühner Empiriker und wilder Cabbalist, behauptete, sie entdeckt zu haben, und nannte sie Alkahest; weßwegen aber, das weis Gott, denn diese Unsinnige nennen nichts mit einem verständlichen Namen. Du

kannst dir leicht dieses Buch aus dem Haag verschreiben. Lies es; denn es wird dich zugleich in Erstaunen setzen und belustigen, dabey aber dich lehren, nichts zu bewundern. Eine sehr nothwendige Lehre!

Deine Briefe, wenn sie nicht eine aufgegebene Materie abhandeln, gerathen überaus kurz, und thun weder meinem Verlangen, noch den Endzwecken von Briefen Gnüge, die vertraute Gespräche zwischen abwesenden Freunden seyn sollten. Da ich gern mit dir auf dem Fusse eines vertrauten Freundes, nicht eines Vaters, leben möchte, wollte ich gern, daß deine Briefe mir umständlichern Bericht von dir und deinen unerheblichen Handlungen gäben.

Wenn du also an mich schreibst, so bilde dir ein, als schwatztest du ganz frey mit mir am Kamine. In diesem Falle würdest du ganz natürlich die Ereignisse des Tags anführen, als, wo du gewesen wärst, welche Leute du gesprochen hättest, was du von ihnen gedacht hättest, u. s. w. Mach es doch so in deinen Briefen! Melde mir zuweilen, was du studierst, ein ander Mal, womit du dich belustigst! Rede von den neuen Personen

und

und Gemüthsarten, die du in Gesellschaft angetroffen hast, und setze deine angestellten Beobachtungen hinzu! Kurz, laß mich in deinen Briefen mehr von dir sehen!

Wie verträgst du dich denn mit dem Lord Pulteney? Wie kömmt er zu Leipzig fort? Versteht er etwas? Besitzt er Gemüthsgaben? Wendet er auch Fleis an? Ist er gutartig oder boshaft? Kurz, was ist er? Oder wenigstens, was hältst du von ihm? Du kannst gegen mich ohne Zurückhaltung reden; denn ich verspreche dir, es bey mir zu behalten.

Du bist nun in einem Alter, da mich nach einem vertrauten Briefwechsel mit dir verlangt. Wie ich nun meiner Seits dir sehr frey meine Meynung von Menschen und Dingen schreiben werde, von der ich gleichwohl nicht wollte, daß sie außer dir und Herrn Harte iemand zu sehen bekäme, so schreibe auch du mir ohne Zurückhaltung, und verlaß dich auf meine unverletzliche Verschwiegenheit!

Hast du iemals der Frau von Sevignee Briefe an ihre Tochter, die Frau von Grignan, gesehen, so mußt du das ungezwungne, Freymüthige und Freundschaftliche dieses

Briefwechsels bemerkt haben. Dennoch glaube ich, sie haben einander nicht mehr lieb gehabt, als wir.

Melde mir, welche Bücher du itzt liesest, entweder um zu lernen, oder zur Belustigung; wie du deine Abende zubringst, wenn du zu Hause, und wenn du auswärts bist! Ich weis, daß du zuweilen in der Madam Valentin Gesellschaft geheſt. Was machst du da? Spielst du? Oder hältst du Abendmahlzeit? Oder führt ihr blos artige Gespräche?

Giebst du auch Acht auf dein Tanzen, wenn der Tanzmeister bey dir ist? Da du oft in der Nothwendigkeit seyn wirst, eine Menuet zu tanzen, so wollte ich, du tanztest sie gut. Merke, daß die annehmliche Bewegung der Arme, eine artige Darreichung der Hand, ein wohllassendes Aufsetzen und Abziehen des Huts, die wesentlichsten Stücke bey dem Tanze eines Manns vom Stande sind! Der gröſste Vortheil aber vom geschickten Tanzen ist, daß es dich nothwendig gewöhnt, auf wohllassende Art dich darzustellen, zu sitzen, stehen und gehen; welches alles für einen Weltmann von wahrer Wichtigkeit ist.

Ich wollte, du wärst ganz ausgebildet, noch ehe du nach Berlin kömmst. Denn da du dort in vieler Gesellschaft seyn wirst, wollte ich, du möchtest die rechten Sitten für dieselbe haben. Es ist ein sehr wichtiger Umstand, besonders bey deiner Art von Bestimmung, den Ton der guten Gesellschaft zu haben. Eines auswärtigen Gesandten vornehmstes Geschäffte ist, die Geheimnisse und alle Umstände der Höfe, an denen er sich befindet, kennen zu lernen. Dahin kann er es nie anders bringen, als durch solche gefällige Anrede und einnehmende Sitten, welche machen können, daß er gesucht wird, und gewisser Maßen in den besten Gesellschaften und Häusern des Orts einheimisch ist. Alsdenn wird er, entweder durch Erzählungen, die man ihm vertraut, oder durch die Sorglosigkeit seiner Gesellschafter, die gewohnt sind, ihn als einem aus ihrem Mittel zu betrachten, folglich nicht vor ihm auf ihrer Hut stehen, von allem, was vorgeht, genau unterrichtet werden.

Denn ein Gesandter, der sich an den Hof, an dem er steht, blos mit vielen Umständen begiebt, um Verhör bey dem Fürsten oder

Minister wegen seiner zuletzt erhaltnen Anweisungen zu suchen, macht, daß sie auf ihrer Hut stehen, und wird niemals mehr erfahren, als was er ihrem Willen nach wissen soll. Hier kann man sich der Frauenzimmer gut bedienen. Eines Königs Beyschläferin, imgleichen des Ministers Gemahlin oder Beyschläferin können vielen und nützlichen Unterricht ertheilen, und sind auch dazu sehr geneigt, weil sie stolz darauf sind, daß man ihnen Geheimnisse vertraut hat.

In diesem Falle aber wird der höchste Grad derjenigen Geschicklichkeit erfordert, der auf Frauenzimmer Eindruck macht; ich meyne die ungezwungne Höflichkeit, die artige, annehmliche Anrede, und das schimmernde Aeußerliche, dem sie nicht widerstehen können. Es giebt auch eine, den Frauenzimmern so ähnliche, Art von Mannspersonen, daß man sie gerade auf die nämliche Weise fangen kann. Ich meyne die so genannten artigen Herren, die an allen Höfen zahlreich herum schwärmen, wenig Nachsinnen und wenig Wissenschaft besitzen, aber wegen ihres gesitteten Wesens und schicklicher Nachahmung der Moden in allen Gesellschaften zugelassen

gelassen werden, da sie denn, durch Unvorsichtigkeit oder Fahrlässigkeit der Höhern, Geheimnisse aufraffen, die des Wissens werth, und durch gehörige Geschicklichkeit leicht von ihnen herauszulocken sind. Gehab dich wohl!

Hundert- und dreyunddreyßigster Brief.

Bath, den 12. October, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich bin wegen einer Unordnung im Magen, die auf den Kopf wirkte, und mir Schwindel verursachte, vor einigen Tagen hieher gekommen. Nun befinde ich mich bereits besser, und zweifle daher nicht, daß der fernere Gebrauch dieser Wasser mir zur völligen Herstellung verhelfen werde.

Wie aber, und wo ich mich auch befinden mag, so liegen dein Bestes, dein Ruf, deine Wissenschaft und deine Sitten mir stärker im Sinne, als alles, was mir nur begegnen, oder was ich hoffen oder fürchten kann. Ich gehe von der Bühne herunter; du betrittst sie erst. Bey mir ist das, was gesche-

hen ist, dahin, und das Nachsinnen würde nun zu späte kommen. Bey dir soll alles noch kommen, auch gewisser Maßen das Nachsinnen selbst; daß also dieß gerade die rechte Zeit ist, da meine Betrachtungen, die Früchte der Erfahrung, dir nützlich werden können, indem sie den Mangel der deinigen abhelfen.

Sobald du von Leipzig abgehst, wirst du nach und nach in die große Welt eintreten. Die ersten Eindrücke, die du da von dir machst, werden für dich von größter Wichtigkeit seyn; und die auf dich gemachten werden entscheidend werden, denn sie haften allezeit. Gute Gesellschaft halten, besonders bey deinem ersten Auftritte, das ist der Weg, gute Eindrücke zu empfangen. Fragst du mich, was ich unter guter Gesellschaft verstehe, so bekenne ich dir, daß sie schwer zu erklären ist; ich will mich iedoch bemühen, dir es so verständlich zu machen, als ich kann.

Gute Gesellschaft ist das nicht, wofür sich gewisse besondre Gesellschaften halten oder ausgeben, sondern diejenige, die von allen Leuten desselben Orts dafür erkannt und ausgegeben wird, wenn sie gleich wider einzelne

Perso-

Personen derselben Einwürfe machen. Sie besteht vornehmlich (iedoch keineswegs ohne Ausnahme) aus Leuten von angesehener Herkunft, Range und Rufe. Denn es werden oft, und zwar mit vielem Rechte, Leute ohne Herkunft und Stand darinne aufgenommen, wenn sie besonders Verdienst, oder in einer edeln Kunst oder Wissenschaft Vorzüge haben.

Ja, es ist um die gute Gesellschaft eine solche vermischte Sache, daß viele Leute ohne Herkunft, Rang oder Verdienst sich durch ihre eigne Geschäfftigkeit, darinne eindringen, andre aber unter dem Schutze eines Angesehenen sich einschleichen, auch sogar Leute von mittelmäßigem Rufe und Betragen einen Theil davon ausmachen. Ueberhaupt aber hat gleichwohl das Gute das Uebergewichte; Leute von schändlichem, bescholtnen Rufe werden niemals zugelassen.

In solcher nach der Mode lebenden guten Gesellschaft sind ganz unstreitig die besten Sitten und die beste Sprache des Orts zu erlernen. Denn sie giebt den Ton für beyde an; daher man sie die Sitten und die Sprache der guten Gesellschaft nennt; weil es zu

beyder

beyder Festsetzung keinen rechtmäßigen Richtstuhl giebt.

Eine blos aus Leuten vom ersten Range bestehende Gesellschaft kann aus diesem Grunde nicht gute Gesellschaft, in der gemeinen Bedeutung des Worts, genannt werden, wenn sie nicht auch noch dazu die der Mode gemäße und in Achtung stehende Gesellschaft des Orts ist. Denn Personen vom ersten Range können eben so einfältig, ungezogen und nichtswürdig seyn, als Leute vom niedrigsten Stande. Auf der andern Seite kann eine blos aus Leuten niedrigen Standes bestehende Gesellschaft, so groß auch ihr Verdienst oder ihre Gemüthsgaben seyn mögen, niemals eine gute genannt werden. Daher sollte man sie nicht sehr besuchen, iedoch auch keinesweges verachten.

Eine blos aus Gelehrten zusammengesetze Gesellschaft ist zwar aufs höchste zu schätzen und zu ehren, wird aber nicht unter den Worten gute Gesellschaft verstanden. Sie können nicht die ungezwungnen Sitten, die Wendung der Welt haben, weil sie nicht darinne leben. Kannst du in der gelehrten Gesellschaft deine Rolle gut spielen, so ist es

ganz wohl gethan, ihr zuweilen beyzuwohnen, und du wirst wegen deines Platzes in derselben in andern Gesellschaften desto höher geschätzt werden. Alsdenn aber laß dich nicht ganz von ihr einnehmen! Denn thust du das, so betrachtet man dich blos als einen Gelehrten vom Handwerke; das ist aber der Weg nicht, in der Welt zu schimmern, oder sich aufzuschwingen.

Die Gesellschaft der schönen Geister und Dichter ist für die meisten jungen Leute sehr anlockend. Haben sie selbst Witz, so gefällt sie ihnen; haben sie keinen, so sind sie einfältiger Weise stolz auf ihren Platz in derselben. Sie sollte ieboch mit Mäßigung und Urtheilskraft besucht werden, und du darfst dich ihr keineswegs gänzlich ergeben.

Ein witziger Kopf ist gar keine beliebte Benennung; denn er führt etwas Fürchterliches mit sich; und die Leute überhaupt fürchten sich in Gesellschaft eben so sehr vor einem lebhaften witzigen Kopfe, als eine Frau vor einem Geschütze, von dem sie denkt, es könnte von selbst losgehen, und ihr Unheil zufügen. Solcher Leute Bekanntschaft ist zwar werth, gesucht, und ihr Umgang werth, gepflogen zu

werden;

werden; iedoch nicht mit Ausschlusse andrer, und nicht in solchem Grade, daß man blos als ein Mitglied dieser Zunft betrachtet wird.

Diejenige Gesellschaft aber, die du unter allen andern am sorgfältigsten vermeiden sollest, ist die in iedem Verstande des Worts niedrige, niedrig an Herkunft, an Gemüthsgaben, an Sitten, an Verdiensten. Du wirst vielleicht erstaunen, daß ich für nöthig halte, dich vor solcher Gesellschaft zu warnen. Ich halte es iedoch auch nicht ganz für unnöthig, nach den vielen Beyspielen, die ich an Leuten von Verstande und Range gesehen habe, die durch Pflegung solchen Umgangs um Ruf, Ehre und Glück kamen.

Eitelkeit, diese Quelle vieler unsrer Thorheiten, und einiger unsrer Laster, hat manchen hinab in eine Gesellschaft erniedrigt, die in ieder Absicht weit unter ihm war, blos damit er darinne der erste seyn möchte. Dort thut er Machtsprüche, dort gewinnt er Beyfall und Bewunderung. Um nun der Anführer dieser elenden Zunft zu seyn, entehrt er sich in kurzem, und macht sich zu ieder bessern Gesellschaft untüchtig.

Verlaß dich darauf, du wirst bis hinauf oder bis hinunter zu der Gesellschaft steigen, mit der du umgehst! Nach dieser werden die Leute von dir urtheilen, und zwar nicht mit Unrechte. Das spanische Sprichwort hat seinen guten Grund; „sage mir, mit wem du „umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.“

Es sey daher deine Sorge, wo du nur bist, in diejenige Gesellschaft iedes Orts zu kommen, die ieder nächst seiner eignen für die beste hält. Das ist die beste Erklärung, die ich dir von der guten Gesellschaft geben kann.

Jedoch auch hier ist Behutsamkeit nöthig, aus deren Ermangelung viele junge Leute selbst in guter Gesellschaft unglücklich geworden sind. Sie besteht, wie ich bereits angemerkt habe, aus einer großen Mannichfaltigkeit von Weltleuten, deren Gemüthsarten und Grundsätze zwar verschieden sind, deren Sitten aber so ziemlich übereinkommen. Tritt ein junger Mensch, der in der Welt neu ist, zuerst in diese Gesellschaft, so thut er ganz recht, wenn er den Entschluß faßt, sich nach ihr zu richten, und sie nachzuahmen. Nun hat er aber oft den albernen Ausdruck, vornehme Laster, und Modelaster gehört.

Er

Er findet in jener gesellschaft Leute, welche schimmern, und durchgängig bewundert und geschätzt werden; zugleich bemerkt er, daß diese Leute Hurenjäger, Trunkenbolde oder Spieler sind; daher nimmt er ihre Laster an sich, hält ihre Fehler irrig für Vollkommenheiten, und glaubt, sie hätten ihr modisches Bezeigen und ihren Schimmer solchen vornehmen Lastern zu danken.

Allein gerade das Widerspiel! Diese Leute haben sich ihren Ruf durch ihre Gemüthsgaben, ihre Gelehrsamkeit, ihr gesittetes Wesen und andre wahre Vollkommenheiten erworben; und werden durch solche vornehme, modische Laster in der Meynung aller Vernünftigen, und mit der Zeit auch in ihrer eignen, nur entehrt und erniedrigt. Ein Hurenjäger beym Speichelflusse oder ohne Nase ist ja wohl eine recht artige, aller Nachahmung würdige, Person! Ein Trunkenbold, der den am Tage hinein geschütteten Wein Abends von sich speyt, und den ganzen folgenden Tag durch Kopfweh betäubt wird, ist ja wohl ein schönes Muster zur Nachahmung! Ein Spieler, der sich das Haar ausrauft, Flüche und Gotteslästerungen ausstößt, weil

er

er mehr verlohren hat, als er im Leben besitzt, ist ja wohl eine recht liebenswürdige Person.

Nein, das sind alles Zusätze, und zwar starke, die niemals eine Gemüthsart schmükken können, sondern allezeit die beste herabsetzen werden. Zum Beweise davon nimm an, es sey ein Mensch, der keine Gemüthsgaben oder andre gute Eigenschaften besitzt, ein Hurenjäger, Trunkenbold oder Spieler. Wie werden ihn Leute von aller Art betrachten? — Als das verächtlichste, lasterhafteste Thier. Es ist also offenbar, daß bey solchen vermischten Gemüthsareen der gute Theil blos macht, daß man den bösen verzeiht nicht aber billigt.

Ich will hoffen und glauben, daß du keine Laster an dir haben wirst. Solltest du aber zum Unglücke einige an dir haben, so bitte ich dich wenigstens, mit den deinigen zufrieden zu seyn, und nicht noch andre Leute ihre anzunehmen. Ich bin überzeugt, die Annehmung fremder Laster hat zehnmal mehr junge Leute ins Verderben gestürzt, als natürliche Neigungen.

Da ich kein Bedenken trage, meine begangnen Fehler zu bekennen, wenn ich denke, daß dieses Bekenntniß dir Nutzen bringen kann, so will ich gestehen, daß ich bey meiner ersten Beziehung der hohen Schule trank und rauchte, ungeachtet ich eine Abneigung vor Wein und Tabak hatte, blos weil ich glaubte, das ließe vornehm, und würde machen, daß ich wie ein Mann aussähe.

Als ich auf Reisen gieng, kam ich zuerst nach dem Haag, wo das Spiel stark Mode war, und wo ich viele Leute von großem Range und Ansehen spielen sah. Ich war damals jung und einfältig genug, zu glauben, das Spielen wäre eine ihrer Vollkommenheiten. Da ich nun nach Vollkommenheit trachtete, nahm ich das Spielen für einen nothwendigen Schritt dazu. Solchergestalt erwarb ich mir irriger Weise die Fertigkeit eines Lasters, das, weit entfernt, meine Gemüthsart zu schmücken, ihr, wie ich mir bewußt bin, zu großem Schandflecke gereicht hat.

So ahme denn mit Unterscheidung und Urtheilskraft die wahren Vollkommenheiten der guten Gesellschaft nach, darein du kom-

men

men kannst! Lerne ihr ihr gesittetes Wesen, ihr Bezeigen, ihre Anrede, die ungezwungne, wohl lassende Wendung ihrer Unterredung ab! Merke aber, so schimmernd sie auch seyn mag, sind doch ihre Laster, wenn sie anders welche hat, eben so viele Flecken, die du eben so wenig nachahmen, als dir eine durch Kunst veranstaltete Warze auf das Gesichte setzen würdest, darum weil ein schön gebildeter Mensch so unglücklich wäre, eine natürliche auf dem seinigen zu haben. Denke vielmehr, wie viel schöner er ohne sie gewesen seyn würde!

Nachdem ich solchergestalt einige meiner Vergehungen gestanden habe, will ich dir nun auch ein wenig von meiner guten Seite zeigen. Wo ich nur war, da bemühte ich mich stets, in die beste Gesellschaft zu kommen; und es glückte mir insgemein. Darinne gefiel ich einiger Maßen, indem ich ein Verlangen zu gefallen zeigte. Ich trug Sorge, niemals zerstreut zu seyn, sondern gab vielmehr auf alles Achtung, was in der Gesellschaft gesagt, gethan oder auch nur gesehen wurde. Ich ließ es nie an der kleinsten Höflichkeit fehlen, und war niemals wetterwen-

disch. Diese Dinge, nicht aber meine Vergehungen, machten mich beliebt.

Lebe wohl! Dieser Brief ist lang genug gerathen.

Hundert- und vierunddreyßigster Brief.

Bath, den 19. October, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Nachdem ich in meinem vorigen dir angezeigt habe, zu welcher Art von Gesellschaft du dich halten sollst, so will ich dir nun einige Regeln zu deinem Verfahren darinne geben; Regeln, zu deren Abfassung meine eigne Erfahrung und Beobachtung mich tüchtig gemacht hat, daher ich dir sie mit eignem Grade von Zuversichtlichkeit mittheilen kann.

Ich habe dir vorher oft Winke dieser Art gegeben; das geschah aber nur ruckweise. Itzt will ich ordentlicher zu Werke gehen.

Ich sage nichts von dem Tragen und der Geschicklichkeit des Leibes, sondern überlasse das der Sorge deines Tanzmeisters und deiner eignen Aufmerksamkeit auf die besten

Muster. Merke dir iedoch, daß es Dinge von Wichtigkeit sind.

Rede oft; niemals aber lange! Gefällst du in solchem Falle nicht, so bist du wenigstens sicher, daß du deine Zuhörer nicht ermüdest. Bezahle deine eigne Rechnung; bewirthe aber nicht die ganze Gesellschaft! Das ist einer von den sehr wenigen Fällen, da die Leute gar nicht bewirthet seyn wollen, sondern ieder völlig überzeugt ist, daß er bezahlen kann.

Geschichte erzähle selten, und schlechterdings niemals, als wo sie überaus artig und sehr kurz sind. Jeden unerheblichen Umstand laß weg, und hüte dich vor Ausschweifungen! Seine Zuflucht oft zu Erzählungen nehmen, das verräth einen großen Mangel an Einbildungskraft.

Fasse niemanden beym Knopfe oder bey der Hand, damit er dich aushören soll! Denn sind die Leute nicht willig, dich zu hören, so mußt du lieber deine Zunge halten, als sie.

Die meisten großen Schwätzer suchen sich irgendeinen unglücklichen Mann in der Gesellschaft, (insgemein den, von dem sie merken, das er am stillsten ist) oder den näch-

sten Nachbar aus, dem sie in das Ohr reden, und wenigstens leise ein beständiges Geschwätze zuflüstern können. Das ist nun überaus ungezogen, und gewisser Maßen ein Betrug; denn die Unterredung ist ein der ganzen Gesellschaft gemeinschaftliches Gut.

Auf der andern Seite aber, wenn solche unbarmherzige Schwätzer dich ergreifen, höre sie mit Geduld, und wenigstens anscheinender Aufmerksamkeit aus, wenn es Leute sind, die verdienen, daß man sie sich verbindlich macht. Nichts aber wird sie mehr verbinden, als geduldiges Zuhören; so wie sie dagegen nichts mehr verdrießen würde, als wenn man sie entweder mitten in ihren Reden sitzen ließe, oder seine Unleidlichkeit über die Plage äußerte, die man ausstehet.

Nimm vielmehr den Ton deiner Gesellschaft an, als daß du ihn angeben solltest! Hast du Gemüthsgaben, so wirst du sie bey jeder Materie mehr oder weniger zeigen. Hast du keine, so thust du besser, du redest ganz einfältig von andrer Leute Materien, als daß du selbst welche aufbringen solltest.

In vermischten Gesellschaften vermeide, so sehr du kannst, die Streitunterredungen!

Denn

Denn wiewohl es nicht seyn sollte, machen sie doch gewiß die streitenden einige Zeit über einander abgeneigt. Wird der Streit hitzig und geräuschvoll, so suche ihm durch einen artigen Scherz ein Ende zu machen! Ich stillte einmal einen solchen Lärm unter den Streitenden durch die Vorstellung, wiewohl ich überzeugt wäre, daß kein Anwesender ausser der Gesellschaft das weiter sagen würde, was darinne vorgegangen wäre, so könnte ich doch nicht für die Verschwiegenheit der vorbeygehenden auf der Straße gut seyn, die nothwendig alles, was gesagt würde, hören müßten.

Vor allen Dingen, und bey allen Gelegenheiten, hüte dich, wo möglich, von dir selbst zu reden! Unsrer Herzen natürliche Hoffart und Eitelkeit ist so groß, daß sie bey aller Gelegenheit, selbst bey Leuten von den besten Gemüthsgaben, unter allen den mancherley Gestalten der Eigenliebe, ausbricht.

Einige reden, ohne Ansprüche zu machen, und ohne gereizt zu seyn, abgebrochner Weise vortheilhaft von sich selbst. Diese sind unverschämt. Anrede gehen, wie sie sich ein-

bilden, listiger zu Werke, sie erdichten Beschuldigungen wider sich selbst, beschweren sich über nie gehörte Verläumdungen, um nur, zu ihrer Rechtfertigung, ein Verzeichniß ihrer vielen Tugenden zu liefern. „Sie erkennten „zwar, sprechen sie, daß es seltsam heraus„kommen würde, auf solche Art von sich selbst „zu reden; ihr Geschmack wäre es nicht, und „sie würden es nimmermehr gethan haben; „keine Martern sollten es ihnen abgenöthigt „haben, wenn sie nicht so ungerechter und „abscheulicher Weise wären beschuldigt wor„den. In solchem Falle aber müßte man „sicher sich und andern Recht verschaffen, und „wenn unser guter Name angegriffen würde, „könnte man zu seiner Vertheidigung alles „sagen, was man sonst niemals gesagt hätte.“ Dieser dünne, vor die Eitelkeit gezogne, Schleyer der Bescheidenheit ist viel zu durchsichtig, als daß er sie selbst einer mittelmäßigen Urtheilskraft verbergen könnte.

Andre greifen es bescheidner, und noch schlauer, wie sie denken, an; wiewohl, meines Erachtens, noch viel lächerlicher. Sie gestehen an sich selbst, nicht ohn einige Schaam und Verlegenheit, alle Haupttugenden, indem

sie

sie sie erst zu Schwachheiten erniedrigen, und darauf bekennen, es wäre einmal ihr Unglück, solche Schwachheiten an sich zu haben. „Sie könnten," sagen sie, „niemanden leiden „sehen, ohne es zugleich mit zu empfinden, „und ihm zu helfen zu suchen. Sie könn„ten niemanden in Mangel sehen, ohne ihm „Erleichterung zu verschaffen, obschon in „Wahrheit ihre eignen Umstände es nicht „wohl litten. Sie könnten sich nicht enthal„ten, die Wahrheit zu reden, wiewohl sie „wüßten, wie unvorsichtig das wäre. Kurz, „sie wüßten wohl, daß sie, bey allen diesen „Schwachheiten, untüchtig wären, in der „Welt zu leben, weit weniger, darinne em„por zu kömmen. Aber sie wären nun ein„mal zu alt, als daß sie sich ändern könnten, „und müßten sich hin helfen, so gut es „gienge."

Das klingt fast lächerlich und übertrieben für die Schaubühne. Und doch, das glaube mir auf mein Wort, wirst du dergleichen oft auf dem allgemeinen Schauplatze der Welt antreffen. Im Vorbeygehn will ich hier anmerken, daß dir oft in der Natur so ausschweifende Gemüther aufstoßen werden,

die ein behutsamer Poet nicht wagen würde in ihrer wahren, starken Farbe auf die Bühne zu bringen.

Dieser Trieb der Eitelkeit und des Stolzes ist in der menschlichen Natur so stark, daß er sich bis zu den niedrigsten Dingen herabläßt. Man sieht oft Leute in Dingen nach Lobe trachten, wo sich bey Voraussetzung, daß alles, was sie sagen, wahr wäre, das es iedoch, im Vorbeygehn gesagt, selten ist, gar kein rechtmäßiges Lob erhalten läßt. Der eine behauptet, er wäre in sechs Stunden hundert englische Meilen geritten. Vermuthlich ist es eine Lügen. Gesetzt aber, es wäre wahr, was folgt denn daraus? Daß er einen guten Postknecht abgeben würde; das ist alles. Ein anderer behauptet, vermuthlich nicht ohne Schwüre, er hätte bey einem Sitze sechs bis acht Kannen Wein getrunken. Aus christlicher Liebe will ich ihn als einen Lügner ansehen. Wo nicht, so muß ich ihn für ein Vieh halten.

Diese und tausend andre sind die Thorheiten und Ausschweifungen, wozu Eitelkeit die Leute verführt, die aber stets wider ihren eignen Endzweck arbeiten, und, wie Wäller

bey

bey andrer Gelegenheit sagt, „den Nichts„würdigen noch verächtlicher machen, wenn „er am meisten wünscht, geschätzt zu werden.“

Der einzige sichre Weg zu Vermeidung dieser Uebel ist, daß du gar nicht von dir selbst redest. Bist du aber genöthigt, historisch etwas von dir zu erwähnen, so hüte dich, daß du dir kein Wort entfallen lassest, das mittelbar oder unmittelbar so ausgelegt werden kann, als giengest du auf Beyfall aus! Deine Gemüthsart sey welche sie wolle, so wird sie bekannt werden, und niemand wird ste auf dein Wort annehmen. Bilde dir nicht ein, daß alles, was du selbst sagen kannst, deine Fehler überfirnissen, oder deinen Vollkommenheiten Glanz zusetzen werde! Vielmehr kann und wird es neun Mal unter zehn die erstern mehr hervorstechen lassen, und die letztern verdunkeln.

Schweigst du von dir selbst, so wird weder Mißgunst, noch Unwille, noch Spott den Beyfall, den du wirklich verdienst, hindern oder verringern. Hältst du dir aber deine eigne Lobrede, bey welcher Gelegenheit, unter welcher Gestalt, so schlau verdeckt es auch seyn mag, so werden alle sich wider dich ver-

einigen,

einigen, und der nämliche Endzweck, nach dem du strebst, wird dir fehl schlagen.

Sorge dafür, niemals ein finsters, geheimnißvolles Ansehen zu haben! Das ist nicht nur eine wenig liebenswürdige, sondern auch verdächtige, Gemüthsart. Kömmst du andern geheimnißvoll vor, so werden sie es wirklich gegen dich seyn, und du wirst nichts erfahren. Die größte Geschicklichkeit ist, ein offnes, freymüthiges Ansehen bey einem klugen, zurückhaltenden Gemüthe*) zu haben; auf deiner eignen Hut zu seyn, und doch durch anscheinende, natürliche Offenherzigkeit zu machen, daß die Leute nicht auf der ihrigen stehen.

Verlaß dich darauf, neun Personen unter zehn in deiner Gesellschaft werden sich iden deiner unbesonnenen, unbehutsamen Ausdrücke zu Nutze machen, wenn sie ihm zu ihrem Vortheile drehen können. Kluge Zurückhaltung ist daher eben so nothwendig, als anscheinende Offenherzigkeit klüglich ist.

Sieh allezeit den Leuten, mit denen du redest, in das Angesichte! Thut man das nicht, so bilden sie sich ein, es zeige ein böses

*) Volto sciolto, pensieri stretti.

ses Gewissen an. Zugleich verlierst du dabey den Vortheil, auf ihrem Gesichte zu bemerken, welchen Eindruck deine Rede auf sie macht. Um der Leute wahre Gesinnungen zu erfahren, traue ich vielmehr meinen Augen als meinen Ohren. Denn sie können sagen, was sie wollen das ich hören soll; können aber selten vermeiden, das durch ihre Mienen zu verrathen, was ich, ihrer Meynung nach, nicht wissen soll.

Mit Willen nimm keine ärgerliche Geschichte an, noch breite sie weiter aus! Denn obschon andrer Verunglimpfung auf einen Augenblick den boshaften Stolz unsrer Herzen befriedigen kann, wird doch kaltblütige Betrachtung aus solcher Gesinnung sehr nachtheilige Folgerungen ziehen; und im Falle der Verläumdung sowohl als im Falle des Raubs wird der Hehler allezeit für so schlimm gehalten, als der Stehler.

Das Nachäffen, eine gemeine, beliebte Lust kleiner, niedriger Gemüther, steht bey großen in äußerster Verachtung. Es ist der niedrigste, unedelste unter allen Schwänken eines Pritschmeisters. Uebe es weder selbst aus, noch billige es an andern! Zudem wird

die

die nachgeäffte Person beschimpft. Beschimpfung aber, wie ich dir oft gesagt habe, wird niemals vergeben.

Ich darf dich, deucht mich, nicht erst ermahnen, deine Unterredung nach denen Leuten einzurichten, mit denen du umgehst. Denn ich vermuthe, du würdest, auch ohne diese Warnung, nicht von der nämlichen Materie und auf die nämliche Art gegen einen Staatsminister, einen Bischoff, einen Philosophen, einen Hauptmann und ein Frauenzimmer reden. Ein Weltmann muß, wie das Chamäleon, im Stande seyn, iede verschiedne Farbe anzunehmen. Das ist keineswegs eine lasterhafte oder niederträchtige, sondern nothwendige, Gefälligkeit; denn sie bezieht sich blos auf das Bezeigen, nicht auf die Grundsätze.

Nur noch ein Wort will ich vom Schwören sagen; das ist aber, wie ich hoffe und glaube, mehr als nöthig ist. Du wirst zuweilen in guter Gesellschaft Leute ihre Reden, zur Verschönerung, wie sie glauben, mit Schwüren durchspicken sehen. Aber du mußt auch anmerken, daß, die das thun, niemals solche sind, die in einigem Grade dazu beytragen,

tragen, dieser Gesellschaft die Benennung einer guten zu verdienen. Es sind allezeit geringere Leute, oder von geringer Erziehung. Denn diese Gewohnheit, außerdem daß man keine Versuchung zu derselben anzuführen hat, ist eben so einfältig und unedel, als gottlos.

Lautes Gelächter ist die Lustigkeit des Pöbels, der blos an einfältigen Dingen Gefallen findet. Wahrer Witz oder gesunder Verstand hat seit Erschaffung der Welt niemals Gelächter erregt. Einen Mann von Gemüthsgaben und nach der Mode sieht man also blos lächeln, hört ihn aber niemals lachen.

Doch um diesen langen Brief zu schliessen! Alle diese angeführten Regeln, so sorgfältig du sie auch beobachten magst, werden ihre halbe Wirkung verlieren, wenn sie nicht von Annehmlichkeiten begleitet sind. Was du nur sagst, wird übel aufgenommen werden, wenn es mit hochmüthigem, cynischen Gesichte, oder verlegner Miene, oder einfältigem, ungeschickten Grinzen vorgebracht wird. Wenn du es noch oben drein herausmurmelst, oder undeutlich, unannehmlich aus-

stößest,

stößest, wird es noch übler aufgenommen werden. Sind deine Miene und Anrede niedrig, ungeschickt und tölpisch, so kannst du zwar, wenn du großes inneres Verdienst hast, hochgeschätzt werden, wirst aber niemals gefallen, und, ohne zu gefallen, schwerlich empor kommen.

Venus war bey den Alten ein gleichgültiges Wort für Grazien, von denen man annahm, daß sie sie beständig begleiteten. Horaz sagt uns, selbst die Jugend und Merkur, der Gott der Künste und der Beredtsamkeit, würden ohne die Venus nicht annehmlich scheinen.*)

Doch alle diese Frauenzimmer sind nicht unerbittlich. Man kann sie haben, wenn man sich gehörig und fleisig um sie bewirbt. Gehab dich wohl!

Hundert-

*) Parum comis sine te Iuventas Mercuriusque.

Hundert- und fünfunddreyßigster Brief.

Bath, den 29. October, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Meine Aengstlichkeit wegen deines Erfolgs nimmt zu, ie näher die Zeit rückt, da du den großen Schauplatz der Welt betreten sollst. Die Zuhörer werden ihre Meynung von dir nach dem ersten Auftritte fassen, (deine Unerfahrenheit gehöriger Maßen abgerechnet) und sie wird in so weit entscheidend seyn, daß sie, ob sie wohl den Graden nach wechseln kann, niemals gänzlich sich ändern wird.

Diese Betrachtung macht eben die unruhige Aufmerksamkeit rege, mit der ich beständig nachforsche, wie ich am meisten zu vollkommner Ausbildung desjenigen Gemüths beytragen kann, bey dem der geringste Schandfleck mir mehr wahren Kummer verursachen würde, als ich itzt aus irgendeinem Grunde empfinden kann.

Ich habe schon lange aufgehört, von deinen großen gottesdienstlichen oder sittlichen

Pflichten zu reden; weil ich deinem Verstande keine so üble Schmeicheley machen konnte, vorauszusetzen, daß es dir an neuem Unterrichte in diesen zwey wichtigen Stücken fehlen könnte. Herr Harte hat sie, wie ich sicher bin, nicht verabsäumt. Zudem sind sie iedem gemeinen Verstande so begreiflich, daß Ausleger sie wohl, wie sie oft zu thun pflegen, verwirren, nicht aber deutlicher machen können.

Mein Amt ist also, durch meine Erfahrung deiner bisher unvermeidlichen Unerfahrenheit in den Wegen der Welt zu Hülfe zu kommen. Leute deines Alters sind in einem Zustande natürlicher Berauschung, Wohin sie nur gehen, da fehlt es ihnen an Schranken und Lehnen,*) sie abzuhalten, daß sie nicht den Hals brechen. Dieser Rausch der Jugend wird nicht nur geduldet, sondern gefällt sogar, wenn er in gewissen Schranken der Sittsamkeit und des Anstandes gehalten wird. Diese Schranken nun sind der Umstand, den der Trunkne selbst nicht ausfindig machen kann; und hier kann eines Freundes Erfahrung nicht nur ihm dienen, sondern sogar ihn retten.

*) Gardefous.

Nimm alle Munterkeit und Lustigkeit, aber so wenig Unbesonnenheit der Jugend, als du kannst, mit dir in die Gesellschaften! Die erstern werden bezaubern; die letztere wird oft, wiewohl unschuldiger Weise, unversöhnlich beleidigen. Forsche nach der Gesellschaft Gemüthsarten und Umständen, noch ehe du dem Raum giebst, was deine Einbildungskraft dich antreiben kann zu sagen! In allen Gesellschaften giebt es mehr verkehrte als richtige Köpfe, und viel mehrere, die Tadel verdienen, als daran Gefallen finden. Solltest du daher weitläuftig zum Lobe einer Tugend reden, an der es einigen in der Gesellschaft offenbar fehlte, oder wider ein Laster eifern, mit dem andre offenbar behaftet wären, so werden deine Betrachtungen, wenn sie gleich allgemein und ohn alle Anwendung vorgebracht worden sind, dennoch, weil sie sich leicht anwenden lassen, für persönliche und auf solche Leute abgezielte gehalten werden.

Diese Anmerkung zeigt dir hinlänglich, daß du selbst nicht argwöhnisch und ärgerlich seyn, noch annehmen darfst, als wären manche Reden auf dich abgesehen, darum,

weil sie es seyn können. Die Sitten wohlgezogner Leute stellen einen vor solchen seitwärts gethanen, niedrigen Angriffen sicher. Wenn aber zufallsweise eine geschwätzige Frauensperson oder ein unverschämter Geck sich etwas dieser Art verlauten läßt, so ist es besser, sich zu stellen, als verstünde man es nicht, als darauf zu antworten.

Hüte dich sorgfältig, von deinen oder andrer häuslichen Angelegenheiten zu reden! Die deinigen gehen sie nichts an, sind ihnen aber langweilig; die ihrigen gehen dich nichts an. Die Materie ist verfänglich; denn es läßt sich wetten, daß du einen oder den andern an seinem schmerzhaften Orte treffen wirst. In diesem Falle darf man dem guten Scheine nicht trauen, der der wahren Verfassung der Dinge zwischen Männern und Weibern, Aeltern und Kindern, einem Freunde und dem andern, so sehr zuwider seyn kann, und oft ist, daß man bey den besten Gesinnungen von der Welt oft unangenehme Fehler begeht.

Merke, daß in den meisten vermischten Gesellschaften Witz, Laune und Scherz blos an den Ort gebunden sind! Sie kommen auf dem

den und jenem Boden fort, lassen sich aber nicht leicht verpflanzen. Jede Gesellschaft ist in besondern Umständen, und hat ihre besondre Sprache. Das kann in derselben Anlaß zu Witz und Lustigkeit geben, würde aber in ieder andern matt und unschmackhaft scheinen, und läßt sich daher nicht wiederhohlen. Nichts macht, daß man einfältiger aussieht, als eine nicht verstandne oder gebilligte Scherzrede. Findet man nun tiefes Stillschweigen, indem man allgemeinen Beyfall erwartet, oder, was noch ärger ist, wird man ersucht, das Witzige seiner Reden zu erklären, so läßt sich der ungeschickte, verlegne Zustand eher denken, als beschreiben.

Doch auf das Wiederhohlen zu kommen! Hüte dich sehr, das, was du in der einen Gesellschaft gehört hast, (ich meyne hier nicht die bloßen Scherzreden) in einer andern zu wiederhohlen! Dinge, die dem Ansehen nach gleichgültig sind, können, wenn sie weiter kommen, viel wichtigere Folgen haben, als du denken solltest. Zudem giebt es in der Gesellschaft ein allgemeines, stillschweigend angenommnes, Vertrauen, kraft dessen ieder gehalten ist, nichts aus derselben aus-

zuplaudern, wenn ihm gleich nicht ausdrücklich Verschwiegenheit anbefohlen wird. Ein Ausplauderer dieser Art wird sich ganz sicher in tausend Zänkereyen und abgenöthigte Erklärungen verwickeln, und wohin er nur kömmt, da wird man ihn schüchtern und unlustig aufnehmen.

Du wirst in den meisten guten Gesellschaften Leute finden, die ihren Platz durch ein sehr verächtliches Recht behaupten. Wir nennen einen solchen eine gute Haut, die Franzosen nennen ihn un bon diable. Die wahre Beschaffenheit ist, daß es Leute ohne Gemüthsgaben und Einbildungskraft sind, die keinen eignen Willen haben, und daher bereit sind, alles, was in der Gesellschaft gesagt oder gethan wird, gutzuheißen oder ihm beyzutreten, mit gleicher Munterkeit den tugendhaftesten oder lasterhaftesten, weisesten oder einfältigsten Entwurf anzunehmen, der nur vor dem größern Theile der Gesellschaft in Vorschlag gebracht wird. Diese thörichte, oft lasterhafte, Gefälligkeit kömmt aus einer thörichten Ursache, dem Mangel iedes andern Verdienstes

Ich hoffe, du wirst deinen Platz in der Gesellschaft aus einem edlern Grunde, und zwar (du kannst doch, vermuthe ich, itzt ein Wortspiel vertragen) mit dem Kopfe behaupten. Habe deinen eignen Willen und deine eigne Meynung, und bleibe standhaft dabey, aber mit aufgeräumtem Wesen, mit Wohlanständigkeit und Höflichkeit! Denn du bist itzt noch nicht alt genung, um vorzupredigen oder zu tadeln.

Alle andre Arten von Gefälligkeit sind in guter Gesellschaft nicht nur untadelhaft, sondern auch nothwendig. Sich das Ansehen geben, als nähme man gar nicht die kleinen Schwachheiten, das nichtsbedeutende, aber unschuldige, gezwungne Wesen der Gesellschaft wahr, sondern ihnen sogar auf gewisse Art schmeicheln, das ist nicht nur erlaubt, sondern auch gewisser Maßen eine Pflicht der Höflichkeit. Thust du es, so wird man mit dir zufrieden seyn; thust du es nicht, so wird man sich gewiß von dir nicht bessern lassen.

Du wirst, zum Beyspiele, in ieder Gruppe von Gesellschaft zwo Hauptfiguren finden, das artige Frauenzimmer und den artigen Herrn, die schlechterdings, in Ansehung des

Witzes, der Sprache, der Mode, des Geschmacks, derselben Gesellschaft Gesetze vorschreiben. Zwischen diesen Personen herrscht allezeit eine genaue, und oft, dieselbe Zeit über, zärtliche Verbindung. Das Frauenzimmer sieht ihre Herrschaft so an, als wäre sie auf das göttliche Recht der Schönheit gegründet. Wirklich ist auch dieses Recht eben so göttlich, als dessen nur irgendein König, Kaiser oder Pabst sich rühmen kann. Sie fordert daher unumschränkten leidenden Gehorsam; und erhält ihn auch insgemein. Und warum sollte sie ihn nicht erhalten? Ihre Forderungen gehen nicht höher, als daß ihr unstreitiger Vorzug an Schönheit, Witz und Artigkeit festgestellt werde. So vernünftig, im Vorbeygehn gesagt, sind wenig regierende Herren.

Des artigen Herrn Ansprüche auf sein Recht sind unter veränderten Umständen die nämlichen. Wenn er gleich nicht allezeit ein witziger Kopf nach dem Rechte*) ist, so hat er doch, da er der Wirklichkeit nach**) der witzige Kopf der und der Gesellschaft ist, ein Recht auf der andern Unterwürfigkeit; ieder

aber

*) de jure. **) de facto.

aber erwartet wenigstens so viel, als worauf er ein Recht hat, wo nicht noch etwas mehr.

Die Klugheit befiehlt dir, diesen verbundnen Oberherren deine Ehrfurcht zu bezeugen; und ich kenne keine Pflicht, die es verböte. Empörung ist hier überaus gefährlich, und wird unvermeidlich durch Verbannung und augenblickliche Verwirkung alles deines Witzes, gesitteten Wesens, Geschmacks und Anstands bestraft; so wie dagegen heitre Unterwürfigkeit, mit einiger Schmeicheley begleitet, ganz sicher dir zur starken Empfehlung gereichen, und ein nachdrücklicher Geleitsbrif durch ihr sämmtliches, und vermuthlich auch durch das ihnen benachbarte Gebiete, seyn wird.

Bey einem mäßigen Antheile an Scharfsinne wirst du, noch ehe du eine halbe Stunde in der Gesellschaft gewesen bist, leicht die beyden Hauptfiguren entdecken; sowohl aus der Ehrfurcht, die du die ganze Gesellschaft ihnen erweisen siehst, als auch aus der ungezwungnen, sorglosen, heitern Miene, die ihnen das Bewußtseyn ihrer Macht giebt. In diesem Falle, so wie in iedem andern, ziele

allezeit auf das höchste, geh allezeit in die vornehmste Gesellschaft, und wende dich besonders an die vornehmsten darinne! Das Aufsuchen des nicht zu erhaltenden philosophischen Steins hat tausend nützliche Entdeckungen veranlaßt, die außerdem niemals wären gemacht worden.

Was die Franzosen mit Rechte edle Sitten nennen, daß läßt sich blos in den allerbesten Gesellschaften erlangen. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen der Leute nach der Mode. Die von niedriger Erziehung nehmen sie niemals so stark an sich, daß nicht ein oder der andre Theil des ursprünglichen Pöbelhaften durchschimmern sollte. Edle Sitten verbieten eben so sehr übermüthige Verachtung, als niedrige Mißgunst oder Eifersucht.

Geringe Leute in guten Umständen, schönen Kleidern und Kutschen, äußern übermüthige Verachtung gegen alle, die sich nicht eben so schöne Kleider und Kutschen erzeugen können, und nicht, wie sie sich ausdrücken, so viel Geld in der Tasche haben. Auf der andern Seite nagt sie der Neid. Sie können sich nicht enthalten, ihn gegen diese blik-

ken zu lassen, welche sie in irgendeinem dieser Stücke übertreffen, die doch bey weitem keine sichern Kennzeichen des Verdienstes sind. Ferner besorgen sie, man möchte sie verachten; daher sind sie überaus argwöhnisch und ärgerlich. Sie sind begierig und hitzig in Kleinigkeiten; darum, weil Kleinigkeiten Anfangs ihre wichtigen Angelegenheiten waren. Edle Sitten enthalten in sich gerade das Widerspiel von allem diesem. Erlerne sie frühzeitig! Du kannst dir sie nicht zu sehr geläufig und zur Fertigkeit machen.

Nach Aufsetzung des vorhergehenden erhielt ich deinen Brief von 24. neuen Styls. Aber des Herrn Harte seinen, von dem du redest, habe ich nicht empfangen. Der deinige ist von der Art, wie ich ihn wünsche. Denn ich möchte gern dein eignes Bild sehen, von dir selbst bey verschiednen Sitzungen entworfen. Ich traue mir Geschicklichkeit genug in dieser Art von Malerey zu, um die wahren Züge zu entdecken, sollten sie auch noch so schlau gefärbt, oder sollte auch Licht und Schatten noch so geschickt darüber verbreitet seyn.

Die Beschreibung von deinem Pic-nic gefällt mir. Ich nehme für bekannt an, daß du in der Karte blos darum spielst, um die steifen Umstände einer Staatsversammlung zu verhüten, und daß dein Mittrinken blos die Absicht hat, die Unterredung, nicht aber den Trunk, zu befördern. Ein solches freundschaftliches Zusammenstoßen, wie es Lord Shaftesbury sehr artig nennt, reibt die rauhen Spitzen ab, welche die Natur selbst dem glättesten von uns gegeben hat. Ich hoffe, wenigstens ein Theil der Gespräche soll deutsch seyn.

Aber sage mir doch, redest du auch diese Sprache richtig, und schreibst du sie mit Leichtigkeit? Ich zweifle nicht, daß du die andern neuern Sprachen inne habest, die viel leichter sind, und öfter vorkommen. Daher verlange ich, daß du dich höchst fleisig auf das Deutsche legst, solange du in Dutschland bist, damit du diese Sprache überaus richtig redest und schreibest.

In ungefähr drey Wochen erwarte ich, den Herrn Eliot zu London anzutreffen. Bald darauf wirst du ihn wieder zu Leipzig sehen. Gehab dich wohl!

Hundert- und sechsunddreyßigster Brief.

London, den 18. November, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Sobald ich etwas sehe oder höre, ist mein erster Einfall, ob es auch dir in irgendeinem Grade Nutzen bringen kann. Zum Beweise davon dient folgendes.

Verwichner Tage gieng ich zufallsweise in einem Kupferstecherladen. Dort fand ich unter andern den Abdruck einer berühmten Zeichnung des Carlo Maratti, der vor ungefähr dreyßig Jahren starb, und der letzte angesehene Maler in Europa war.

Der Innhalt dieses Kupferstichs ist il studio del Disegno, oder die Zeichnungsschule. Ein alter Mann, der für den Zeichenmeister angenommen wird, weist auf seine Schüler, die sich auf mancherley Art mit der Perspectiv, der Erdmeßkunst und der Beschauung alter Bildsäulen beschäfftigen.

Was die Perspectiv anlangt, von der sich einige Proben finden, da hat er dazu geschrieben, tanto che basti, so viel als genug ist.

Bey der Erdmeßkunst stehen die nämlichen Worte; hingegen bey der Betrachtung alter Bildsäulen diese, non mai abbastanza, darinne kann man niemals genug thun.

Oben über dem Bilde sind in den Wolken die drey Grazien vorgestellt, mit dieser richtigen Ueberschrift, senza di noi ogni fatica è vana, ohne uns ist alle Arbeit vergeblich. Das giebt in der Malerey iedermann zu. Allein nicht alle scheinen zu bedenken, wie ich hoffe, daß du thun wirst, daß diese Wahrheit sich völlig eben so gut anf iede andre Kunst oder Wissenschaft, ja, auf alles, was nur gesagt und gethan werden kann, anwenden läßt.

Ich will dir das Bild selbst durch den Herrn Eliot bey seiner Rückreise schicken, und dir den Rath geben, davon den nämlichen Gebrauch zu machen, zu dem die katholischen, ihrer Aussage nach, die Bilder ihrer Heiligen anwenden, das ist, blos um sich an sie zu erinnern; denn die Anbetung läugnen sie ab.

Ja, ich will noch weiter gehen, und, wie denn der Uebergang vom Pabstthume zum Heydenthume kurz und leicht ist, dir recht classich und poetisch rathen, sie täglich und

den

den ganzen Tag lang anzurufen, und ihnen zu opfern.

Man muß gestehen, die Grazien scheinen nicht aus Großbritannien gebürtig zu seyn. Ich vermuthe, die besten unter uns gleichen mehr den rohen, als geschliffnen Demanten. Sie scheinen, seit sie die Barbarey aus Griechenland und Rom getrieben hat, ihre Zuflucht nach Frankreich genommen zu haben, wo ihre Tempel zahlreich sind, und ihre Anbetung der eingeführte Gottesdienst ist.

Forsche bey dir sorgfältig nach, warum die und die Leute dir mehr gefallen, als die oder jene andern von gleichem Verdienste, so wirst du allezeit finden, daß es daher kömmt, weil die erstern Annehmlichkeiten haben, und die letztern nicht. Ich habe gesehen, daß manches Frauenzimmer von genau geformter Taille und symmetrischer Verbindung schöner Gesichtszüge niemanden gefallen hat; da hingegen andre, mittelmäßig an Taille und Gesichtszügen, iedermann bezaubert haben. Warum das? Weil Venus ohne ihre Begleiterinnen, die Grazien, nicht so sehr reizt, als die Grazien ohne sie. Wie oft habe ich bey Mannspersonen das größte Verdienst, die

gründ-

gründlichste Wissenschaft, vernachlässigt, unbeliebt und sogar verworfen gesehen, weil es ihnen an dem Annehmlichen fehlte; da hingegen schwache Gemüthsgaben, wenige Wissenschaft und kleine Verdienste, welche die Grazien einführten, aufgenommen, geliebt und bewundert worden sind! Selbst der Tugend, die eine sittliche Schönheit ist, gehen einige ihrer Reizungen ab, wenn sie nicht von ihnen begleitet wird.

Fragst du mich, wie du dir das erwerben sollst, was sich weder von dir noch mir erklären oder feststellen läßt? So kann ich blos antworten, durch Beobachtung. Bilde dich, in Ansehung andrer, nach dem, was dir, wie du empfindest, an ihnen gefällt. Ich kann dir wohl die Wichtigkeit und den Vortheil anzeigen, wenn man die Grazien besitzt, kann dir sie aber nicht geben. Herzlich wünschte ich, daß ich das könnte; alsdenn würde ich es gewiß thun; denn ich wüßte dir kein bessers Geschenke zu machen.

Dir zu zeigen, daß ein sehr weiser, philosophischer, eingezogner Mann von dieser Materie so denkt, wie ich, der ich stets in der Welt gelebt habe, so schicke ich dir durch

Herrn

Herrn Eliot des berühmten Locke Buch über die Erziehung. Darinne wirst du sehen, wie stark er auf die Grazien dringt, die er sehr richtig artige Sitten nennt. Ich habe alle Theile des Buchs gezeichnet, die deine Aufmerksamkeit verdienen. Denn da er mit dem Kinde fast von seiner Geburt anfängt, würden die sich auf die Kindheit beziehenden Dinge für dich unnütze seyn.

Deutschland ist noch weniger als England der Sitz der Grazien. Doch du thust wohl, wenn du das nicht sagst, solange du darinne bist. Der Ort hingegen, wohin du reisen sollst, ist es großentheils; den ich habe eben so viele wohlgeartete, schöne Mannsleute aus Turin kommen sehen, als aus irgendeiner Gegend Europens. Der vorige König Victor Amadäus gab sich große Mühe, die vornehmen von seinen Unterthanen zu Geschäfften und guten Sitten abzurichten. Der gegenwärtige König folgt, wie man mir sagt, seinem Beyspiele. So viel ist gewiß, an allen Höfen und bey allen Zusammenkünften, wo sich mancherley auswärtige Gesandte befinden, sind des Königs von Sar-

dinien seine insgemein die geschicktesten, höflichsten und ungezwungensten.

Du wirst also zu Turin sehr gute Muster finden, nach denen du dich bilden kannst. Bedenke, daß in Ansehung der besten Muster das gilt, was von den alten griechischen Bildsäulen gesagt wurde, non mai abbastanza. Bemerke alle Worte, Blicke und Bewegungen derer, von welchen man annimmt, daß sie die am besten ausgebildeten Leute wären! Beobachte ihre natürliche, sorglose, aber höfliche Miene, ihren Anstand ohne Verlegenheit, ihre Würde ohne Ansprüche, die sich iedoch auch nicht gemein macht! Bemerke ihre anständige Lustigkeit, ihre bescheidne Freymüthigkeit, und das schickliche Betragen, das eben so sehr über dem possenhaften, als unter dem altklugen und zurückhaltenden, und für Unterredungen in vermischten Gesellschaften die gehörige Mittelstraße ist! Ich will im Vorbeygehn anmerken, daß die Gabe dieses ungezwungnen, schicklichen Betragens oft für einen auswärtigen Gesanden von großem Nutzen ist, ihn nicht nur in vielen Häusern vertraut macht, sondern ihn auch in den Stand setzt, solchen Materien der Gespräche

aus-

auszuweichen, bey denen er möglicher Weise in Schwierigkeit gerathen könnte, was er sagen, und welche Miene er annehmen sollte.

Unter allen Mannspersonen, die ich in meinem Leben gekannt habe, besaß der Herzog von Marlborough (den kannte ich aber recht gut) die Annehmlichkeiten im höchsten Grade, um nicht zu sagen, er zog sie ganz an sich. Er gewann aber auch viel durch sie. Denn wider die Gewohnheit tiefsinniger Geschichtschreiber, die allezeit für wichtige Vorfälle wichtige Ursachen anweisen, will ich es wagen, die größre Hälfte von des Herzogs von Marlborough Größe und Reichthume diesen Annehmlichkeiten zuzuschreiben.

Er war gar sehr ungelehrt, schrieb schlechtes Englisch, und las es noch schlechter. Er hatte nichts von dem, was man insgemein Gemüthsgaben nennt, das ist, er hatte nichts schimmerndes in seinem Genie. Unstreitig besaß er einen vortrefflichen, guten Verstand, und gesunde Urtheilskraft. Diese aber würde ihn vermuthlich nur etwas höher gehoben haben, als sie ihn fand, nämlich als Edelknaben der Gemahlin König Jacobs des zweyten.

Doch die Grazien schützten und beförderten ihn höher. Denn als er Fähnrich bey der Leibwache war, ward die Herzogin von Cleveland, König Karls des zweyten begünstigte Beyschläferin, von diesen nämlichen Grazien gerührt, und gab ihm fünftausend Pfund. Damit kaufte er sich sogleich von meinem Großvater Halifax eine Leibrente auf Lebenszeit von fünfhundert Pfunden des Jahrs, und die legte den Grund zu seinem künftigen Glücke.

Seine Gestalt war schön, sein Bezeigen aber allen, Männern und Weibern, unwiderstehlich. Durch dieses einnehmende, gefällige Betragen kam er den ganzen Krieg über in den Stand, die mancherley widerstreitenden Vortheile des großen Bündnisses zu vergleichen, und auf das vornehmste Augenmerk, den Krieg, zu lenken, ungeachtet aller der geheimen, absonderlichen Absichten, der Eifersucht und der verkehrten Köpfe der Bundsgenossen.

An welchen Hof er nur gieng, (er mußte sich aber oft an hartnäckige und widerspännstige begeben) da behielt er beständig die Oberhand, und brachte ihn zu seinen Maaß-

regeln. Der Pensionar Heinsius, ein alter ehrwürdiger Staatsminister, der unter den Geschäfften grau geworden war, und die Republik der vereinigten Provinzen über vierzig Jahre lang regiert hatte, ward vom Herzoge von Marlborough unumschränkt beherrscht, wie es die Republik noch bis diesen Tag empfindet.

Er war allezeit kaltblütig. Man hat niemals die geringste Veränderung in seiner Miene bemerkt. Er konnte auf annehmlichere Art abschlagen, als andre Leute verwilligen; und wer noch so mißvergnügt wegen seiner Sache von ihm gieng, war doch persönlich für ihn eingenommen, und gewisser Maßen durch sein Bezeigen getröstet. Bey aller seiner Freundlichkeit und Annehmlichkeit war doch kein Lebendiger sich seines Zustands mehr bewußt, und behauptete seine Würde besser.

Bey dem Antheile von Wissenschaft, den du dir bereits erworben hast, und dem noch viel größern, den du dir, wie ich hoffe, bald erwerben wirst, kannst du erwarten, überaus hoch zu steigen, wofern du alle diese Annehmlichkeiten damit verbindest. Besonders bey

deiner Bestimmung bestreiten sie die Hälfte deiner Geschäffte. Denn kannst du einmal die Neigungen sowohl als die Hochachtung des Fürsten oder Ministers gewinnen, an dessen Hofe du bist, so stehe ich dafür, du wirst nachdrücklich das Geschäffte des Hofs ausrichten, von dem du abgeschickt bist. Außerdem aber ist es eine mühselige Arbeit.

Versteh mich nicht unrecht, und glaube, die Annehmlichkeiten, die ich dir so oft und ernstlich empfehle, sollten blos zu wichtigen Geschäfften genommen, und nur an Galatagen getragen werden! Nein, sie sollten, wo möglich, alles, selbst das geringste begleiten, was du nur thust oder sagst. Denn verabsäumst du sie in kleinen Dingen, so verlassen sie dich in großen.

Es sollte mir, zum Beyspiele, sehr leid thun, wenn ich dich eine Schale Kaffe auf unannehmliche Art trinken sähe, so daß du dich, durch ungeschickte Art, sie zu halten, begössest. Auch würde ich nicht gern sehen, wenn dein Rock verkehrt zugeknöpft, oder deine Schuhe verkehrt geschnallt wären. Das aber sollte mich äußerst aufbriugen, wenn ich dich deine Worte unverständlich herausmur-

meln,

meln, in deiner Rede stammeln, deine Erzählungen verkehrt und unrichtig vortragen hörte. Ja, ich würde von dir mit größrer Geschwindigkeit, wo möglich, weglaufen, als mit der ich sonst hinzulaufen würde, dich zu umarmen, wenn ich dich entblößt von allen Annehmlichkeiten fände, da ich doch mein Herz darauf gesetzt habe, daß sie dich dereinst in allem vortrefflich machen sollen.

Diese Materie ist unerschöpflich; denn sie erstreckt sich auf alles, was sich nur sagen oder thun läßt. Ich will iedoch itzt davon abbrechen, weil mein Brief bereits ziemlich lang ist. Mein Verlangen und meine Aengstlichkeit wegen deiner Vollkommenheit ist so groß, daß ich niemals glaube, genug gesagt zu haben, wiewohl du vielleicht denken magst, ich hätte zu viel gesagt. Gleichwohl, wenn dein eigner gesunder Verstand nicht hinreichend ist, dich in vielen dieser deutlichen Stücke zu leiten, wird wirklich alles, was ich oder ein andrer sagen kann, nicht hinlänglich seyn! Sobald die Rede von dir ist, da bin ich der unersättliche Mann im Horaz, der immer noch einen Winkel Ackers mehr bezeigt, um die Figur seines eignen Feldes vollstän-

dig zu machen. Ich fürchte mich vor iedem kleinen Winkel, der das meinige verunstalten kann, in dem ich, wo möglich, nicht einen Fehler haben möchte.

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief vom siebzehnten neuen Styls. Ich habe nicht nöthig, dir mein Beyleid wegen des Abschieds deiner deutschen Tischkammeraden zu bezeugen, da sie, nach deiner sowohl als des Herrn Harte Beschreibung, Leute zu seyn schienen, deren Abwesenheit erwünscht ist.*) Kannst du ihren Verlust mit andrer deutscher Gesellschaft ersetzen, so wirst du bey dem Handel gewinnen.

Ich kann nicht absehen, wenn du anders das Deutsche gut genug verstehst, um ein deutsches Buch zu lesen, wie das Aufsetzen der deutschen Schrift dir so schwer und langweilig seyn sollte. Die vierundzwanzig Buchstaben sind ja bald gelernt. Ich erwarte nicht, daß du itzt nach der größten Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache schreiben sollst. Wenn ich verlangte, du solltest gute vierzehn Tage an Herrn Greventop schreiben,

(*) Des gens d' une aimable absence.

ben, geschah es in der Absicht, daß dir die deutsche Schrift geläufiger werden sollte. Ich will iedoch alle drey Wochen mit einem Briefe zufrieden seyn.

Ich glaube, du wirst den Herrn Eliot, so bald nicht zu sehen bekommen. Er ist noch immer bey seinem Vater in Cornwall, der, wie ich höre, wohl nicht wieder aufkommen wird. Gehab dich wohl!

Hundert- und siebenunddreyßigster Brief.

London, den 29. November, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich habe es verschoben, dir zu schreiben, bis ich dir Nachricht von deinem Freunde, Herrn Eliot, geben könnte, für den du, wie ich weis, und zwar mit Rechte, sehr freundschaftlich bist. Vor vierzehn Tagen kamen sein Vater und er in einem Postwagen nach London; die übrige Familie blieb in Cornwall. Sein Vater überlebte die Reise nur mit Mühe, und starb am Sonnabende vor acht Tagen. Dein Freund mußte sich sowohl

Kummers als Wohlstands halben zu Hause halten, bis vor zween Tagen, da ich ihn sprach.

Er hat beschlossen, und, wie mich deucht, sehr klüglich, nochmals auf Reisen zu gehen; wie bald aber, das kann er noch nicht wissen. Denn er muß nothwendig vorher seine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Ich vermuthe, er kann vielleicht zu Turin zu dir kommen; eher aber gewiß nicht.

Es thut mir leid, daß du, dem Ansehen nach, so lange ohne die Gesellschaft und das Beyspiel eines so schätzbaren Freundes seyn wirst. Ich hoffe also, du wirst diesen Verlust selbst ersetzen, so gut du in dieser Entfernung kannst, indem du dich an sein Beyspiel erinnerst, und ihm folgst. Ahme seinen Fleis nach, der ihn so weit gebracht hat, daß er alles bis auf den Grund versteht! Er läßt es nicht bey der Wissenschaft Oberfläche bewenden, sondern gräbt tief darnach, weil er weis, daß sie tief liegt. Pope sagt mit Recht in seinem Versuche der Kritik, „um ein wenig „Gelehrsamkeit ist es eine gefährliche Sache; „entweder trink viel, oder koste der Pierinnen „Quelle gar nicht!“

Mit

Mit einem künftige Woche nach Hamburg abgeschickten Schiffe, mit dem Hawkins dem Herrn Harte einige Sachen schickt, die er sich verschrieben hat, will ich dir alle die übermachen, die ich Herrn Eliot mitzugeben gedachte, imgleichen ein kleines Kästchen, das ich an Herrn Harte befördern soll.

Zugleich werden sich dabey zwey Empfehlungsschreiben für dich an Herrn Andriee und den Grafen Algarotti zu Berlin befinden. Du wirst Sorge tragen, sie zu übergeben, sobald du dort zum Ausgehen ausgerüstet bist. Sie werden dich in die beste Gesellschaft einführen, und ich verlasse mich auf deinen eignen guten Verstand wegen Vermeidung der schlechten. Geräthst du dort oder anderswo in schlimme, niedrige Gesellschaft, so bist du unausbleiblich verlohren. Hältst du dich dagegen zu guter und vornehmer, so wird dein Ruf und Glück unveränderlich festgestellt werden.

Wegen der Zusammenkunft des Parlements habe ich heute nicht Zeit, diesen Brief nach der gewöhnlichen Länge auszudehnen. Wirklich muß, nach allen den Bänden, die ich an dich geschrieben habe, alles, was ich

hinzu-

hinzusetzen kann, unnöthig seyn. Ich werde jedoch vermuthlich aus vollem Herzen bald wieder auf meine vorige Weitschweifigkeit verfallen, und du wirst immer mehr letzte Worte erhalten von

dem Deinigen.

Hundert- und achtunddreyßigster Brief.

London, den 6. December, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich bin itzt sehr betrübt über den Verlust eines geliebten Bruders, mit dem ich stets in genauester Freundschaft gelebt habe.

Mein Bruder Johann starb verwichnen Freytag an einer Anwandlung von Podagra, das er seit Monatsfrist in den Händen und Füssen gehabt hätte, das ihm aber endlich in den Magen und Kopf trat. Da er zuletzt mit Schlafsucht behaftet war, so ward sein Ende für ihn nicht schmerzhaft.

Bey deiner Entfernung von hier darfst du bey dieser Gelegenheit nicht trauen. Denn die Zeit der Trauer würde für dich

beynah

beynah um seyn, noch ehe du sie anlegen könntest.

Mit einem diese Woche nach Hamburg absegelnden Schiffe will ich dir die Sachen schicken, die ich vorher durch Herrn Eliot zu übermachen Willens war; nämlich ein kleines Kästchen van deiner Mama, ein noch kleiners für Herrn Harte, Lockens Buch über die Erziehung, den Kupferstich des Carlo Maratti, dessen ich vor einiger Zeit gegen dich gedacht habe, zween Empfehlungsbriefe, den einen an Herrn Andriee, den andern dn den Grafen Algarotti zu Berlin.

Beyde Herrn werden, wie ich sicher bin, eben so willig seyn, als sie geschickt sind, dich in die besten Gesellschaften einzuführen; und ich hoffe, du wirst sie nicht ablehnen, wie immer gern viele deiner Landsleute thun. Blos in den besten Gesellschaften kannst du die besten Sitten, diejenige Fassung und diejenigen Annehmlichkeiten lernen, die ich dir so oft als nothwendige Mittel zum Ansehen in der Welt angepriesen habe.

Der Bericht ist mir überaus lieb, den mir Herr Harte giebt, daß du im Griechischen Fortgang gewönnest, und den Hesiod beynah

kritisch

kritisch durchlesen hättest. Unter vielen Dingen, die ich hierbey erinnern könnte, will ich nur eines einzigen gedenken; da du einmal die Schwierigkeiten dieser Sprache überstiegen hast, so würde es unverzeihlich seyn, wenn du nicht deine Reise bis zum Ende fortsetztest, da nunmehr der ganze übrige Weg bergab gebt.

Auch das ist mir lieb zu hören, daß du eine solche Kenntniß merkwürdiger Bücher und seltner Abhandlungen besitzest, und solchen Geschmack daran findest. Das ist eine Art von Kenntniß, die einem Manne von gesunder, gründlicher Gelehrsamkeit sehr wohl ansteht, hingegen einen Menschen von leichter, flüchtiger Belesenheit blos dem Spotte aussetzt. Mache daher solcher Bücher Innhalt zu deinem vornehmsten Augenmerke, ihre Titel aber, das Register, die Schrift und den Einband nur zu deinem zweyten. Es ist das Merkmaal iedes Mannes von Gemüthsgaben und guter Urtheilskraft, den ieder Sache gebührenden Grad von Aufmerksamkeit zu wissen und anzuwenden. Hingegen kleine Gemüther nehmen kleine Dinge für große, und verschwenden an erstere die Zeit und

Aufmerk-

Aufmerksamkeit, die blos den letztern gebührte. Solchen Irrungen haben wir die zahlreiche und nichtsbedeutende Zunft der Würmersammler, Muschelleser und Schmetterlingsjäger zu danken. Ein starker Geist unterscheidet nicht nur das nützliche und unnützliche, sondern auch das nützliche und merkwürdige. Mit Fleise legt er sich auf das erste; mit dem letztern belustigt er sich blos.

Von der letztern Art von Kenntniß wirst du so viel, als du zu wissen brauchst, in einem flüchtig geschriebnen, aber artigen, französischen Buche finden. Daß ist des Plüche Schauplatz der Natur. Es wird dich beym Lesen belustigen, und dir einen hinlänglichen Begriff von den mancherley Theilen der Natur beybringen. Ich wollte dir wohl rathen, es bey deinen müßigen Stunden zu lesen.

Wichtiger und deiner Aufmerksamkeit werther ist derjenige Theil der Natur, den du, nach des Herrn Harte Berichte, unter dem Rector der hohen Schule zu studieren angefangen hast, ich meyne die Sternkunde. Das große unermeßliche System der Planeten, die erstaunliche regelmäßige Stellung dieser unzählbaren Welten, wird dir einen Schauplatz eröffnen,

eröffnen, der nicht nur als ein Gegenstand der Neugier, oder vielmehr des Erstaunens, sondern auch vielmehr dadurch deine Aufmerksamkeit verdienen wird, weil er dir immer größre; folglich richtigere, Begriffe von dem ewigen, allmächtigen Wesen beybringt, das das Weltall gebaut hat, und noch erhält, als alle die Betrachtung dieses verhältnißweise sehr kleinen Erdkreises, den wir itzt bewohnen. In diesem Stücke wird dir Fontenelle von der Mehrheit der Welten, den du in zwo Stunden durchlesen kannst, zugleich Nutzen und Vergnügen verschaffen.

Gott segne dich! Ich bin

der Deinige

Hundert- und neununddreyßigster Brief.

London, den 13. December, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Die letztern vier Posttage haben mir keine Briefe weder von dir noch Herrn Harte mitgebracht. Darüber bin ich unruhig; nicht so wie eine Mutter seyn würde, sondern wie ein

ein Vater seyn sollte. Denn ich habe deine Briefe nicht zum Zeugnisse deiner Gesundheit nöthig. Du bist jung, stark und gesund; folglich bin ich darum außer Sorgen. Zudem, wenn du, oder Herr Harte nicht wohl auf wäre, würde doch wenigstens einer von beyden mir Nachricht davon schreiben.

Mein Verlangen nach deinen oder Herrn Hartens Briefen entsteht aus einer ganz verschiednen Ursache, nämlich aus dem Wunsche, oft den Zustand und Fortgang deines Gemüths zu vernehmen. Du bist itzt in der verfänglichen Zeit des Lebens, da iede Woche Frucht oder Blühte hervortreiben muß, die deiner gehabten Wartung (ich weis aber, die ist nicht vernachlässigt worden) gemäß ist. Blos aus deinen Briefen und des Herrn Harte Berichten von dir kann ich in solcher Entfernung von deiner stufenweisen Fortschreitung zur Reife urtheilen.

Ich verlange daher, daß einer von euch beyden nicht ermangle, mir alle Wochen zu schreiben. Ich stelle mir leicht vor, die Einförmigkeit eurer Lebensart würde nicht Stoff zu einem sehr unterhaltenden Briefe für einen gleichgültigen Zuschauer liefern. Allein ich

nehme an euern Handlungen so starken Antheil, daß iede eurer geringsten Bewegungen für mich von Wichtigkeit ist, und mir von dem Ende urtheilen hilft.

Da du bald nach Erhaltung dieses Briefs aus Leipzig abgehen wirst, so schließe ich hier einen an Herrn Mascov ein. Ich danke ihm darinne für seine dir während deines Aufenthalts bey ihm bezeugte Aufmerksamkeit und Höflichkeit. Ich nehme für bekannt an, daß du beym Abschiede nicht ermangeln wirst, ihm die gehörigen Höflichkeiten zu sagen. Denn der gute Name, den wir an einem Orte hinter uns lassen, kömmt uns oft an dem andern zuvor, und gereicht zu großem Nutzen.

Da Herr Mascov in der gelehrten Welt sehr bekannt und geschätzt ist, würde es dir, deucht mich, vortheilhaft seyn, wenn du dir von ihm Empfehlungsbriefe an einen der berliner Gelehrten mitgeben ließest. Solche Zeugnisse verschaffen ein Ansehen, das nicht zu verachten ist. Denn die unwissendsten sind genöthigt, sich wenigstens den Schein zu geben, als ehrten sie die Gelehrsamkeit; und die gottlosen sind genöthigt, sich wenigstens den Schein zu geben, als ehrten sie

die Tugend. So groß ist beyder innerlicher Werth.

Verwichner Tage speiste dein Freund Düval bey mir, und führte schwere Klage, daß er über ein Jahr keine Briefe von dir erhalten hätte. Ich sagte, er sollte dich darum ausschelten, und zwar in Versen; denn wenn er wirklich böse wäre, so würde seyn Zorn machen, daß sie ihm leicht flössen. Er hat mir also gestern die eingeschloßnen Vorwürfe und Herausforderungen gebracht, mit dem Verlangen, dir sie zu überschicken.

Da das sein erster Versuch in englischen Versen ist, so ist das Unrichtige in den Reimen und Füssen gar wohl zu entschuldigen. Du wirst finden, er besteht auf einer Antwort in Versen. Ich sollte aber denken, du und Herr Harte zusammen könntet gar wohl eine solche herausbringen; so wie die verstorbne Lady Dorchester zu sagen pflegte, sie und der Arzt Radcliffe könnten zusammen ein Fieber heilen.

So viel ist indessen ausgemacht, du bist nun in der Schuld. Wer weis, was Herr Düval alles anfängt, wenn du seine Ausforderung nicht annimmst? Das sehe ich wohl

ein, daß du bey dem angesonnenen Kampfe unter nachtheiligen Umständen bist. In deiner Gegend, zumal in dieser Jahrszeit, findet man mehr Gefallen am Kaminfeuer als poetischen Feuer; und ich stelle mich vor, daß den Musen, wenn anders welche zu Leipzig sind, öfter die Zähne von Froste klappern, als von ihnen zum Singen gebraucht werden. Ja, ich zweifle sogar, ob man dort den Apoll als den Gott der Verse oder des Lichts kennt; vielleicht kennt man ihn so wenig als den Gott der Heilungskunst. Das alles wird deinem Gedichte zu großer Entschuldigung gereichen, wenn es zu schlecht gerathen sollte. Doch das befürchte ich nicht.

Während deines Aufenthalts zu Leipzig, welches viel mehr ein Ort des Studierens, als des Vergnügens oder der Gesellschaft ist, hast du alle Gelegenheit gehabt, deine Studien ununterbrochen fortzusetzen, und, wie ich glaube, wenig Versuchungen zum Widerspiele ausgestanden. Zu Berlin aber wird es ganz anders gehen, wo der Schimmer, die Zerstreuung eines Hofs und der galanten Welt sich dir unter blendender Gestalt vorstellen wer-

werden, die für alle jungen Leute anziehend genug ist.

Denke nicht, ich wollte dir als ein alter Mann rathen, sie von dir zu weisen, und dich in dein Kabinet einzuschließen! Gerade umgekehrt! Ich rathe dir, deinen Antheil daran zu nehmen, und dich muthig und mit Vergnügen darauf einzulassen. Aber ich rathe dir auch, deine Zeit so klüglich einzutheilen, daß das Lernen mit der Belustigung gleichen Schritt halte. Es ist für beydes den Tag über Zeit genug, wenn du nur diese Zeit recht haushältig anwendest. Der ganze Vormittag, wenn er recht fleisig und aufmerksam auf gründliche Wissenschaften gewandt worden ist, wird am Ende des Jahrs viel ausmachen; und die unter den Vergnügungen guter Gesellschaft zugebrachten Abende werden eben so viel ausrichten, um dich eine Wissenschaft zu lehren, die nicht viel weniger nothwendig ist, als die andre; ich meyne die Kenntniß der Welt.

Du siehst wohl, daß du unter diesen zwo nothwendigen Beschäfftigungen, mit Büchern Vormittags, und mit der Welt Abends, keine einzige Minute zu verschwenden oder zu ver-

nachlässigen übrig hast. Niemand hat sich mehr, als ich in meiner Jugend, den Ergetzlichkeiten und Zerstreuungen guter Gesellschaft überlassen. Ich that darinne sogar zu viel. Allein ich kann dir auch versichern, daß ich stets Zeit zu ernstlichem Studieren fand; war keine andre zu haben, so brach ich mir sie vom Schlafe ab. Denn ich beschloß, allezeit des Morgens zeitig aufzustehen, so spät ich auch des Abends zu Bette gegangen seyn möchte. Diesen Entschluß habe ich so heilig beobachtet, daß ich, wenn ich nicht Krankheit halben bettlägerig war, seit mehr als vierzig Jahren niemals früh um neun im Bette gelegen habe, gemeiniglich aber vor acht Uhr aufgestanden bin.

Merk dir, wenn du zu Berlin bist, daß du in Gesellschaft, so oft du kannst, deutsch redest! Denn iederman wird dort französisch mit dir sprechen, wenn du es nicht sagst, daß du deutsch verstehst. Alsdenn werden sie diese Sprache reden. Gehab dich wohl!

Hundert- und vierzigster Brief.

London, den 20. December, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Verwichnen Sonnabend erhielt ich durch drey Felleisen, die zugleich ankamen, zween Briefe von Herrn Harte und den deinigen vom achten neuen Styls.

Ich habe deine Meynung von deinen deutschen Briefen unrecht verstanden; aber du hattest sie auch übel ausgedrückt. Ich dachte, die deutsche Schrift nähme dir so viele Zeit weg, und rieth daher, sie dir durch öfters Schreiben geläufig und leicht zu machen. Da aber blos die Schicklichkeit und Reinigkeit des Deutschen dir das Schreiben darinne so langweilig und mühsam macht, will ich dir sagen, daß ich es in diesem Stücke nicht so genau nehmen werde, und nicht erwarte, daß du itzt schon alles das Eigne, Feine und Besondre dieser schweren Sprache inne haben sollst. Das läßt sich blos durch Uebung, besonders durch öfters Reden, erhalten. Wenn du daher zu Berlin, und darauf zu Turin

seyn wirst, wo du viele Deutsche antreffen wirst, so ergreif alle Gelegenheiten, deutsch zu reden, um nicht nur das, was du von dieser Sprache erlernt hast, zu behalten, sondern auch, um darinne weiter zu kommen, und vollkommner zu werden.

Die Buchstaben malst du ganz gut, und, wie du selbst gestehst, noch besser, als deine englischen. Aber laß mich nicht fragen, warum schreibst du denn deine lateinischen Buchstaben nicht besser? Denn ich behaupte, es stehe in eines jeden Gewalt, zu schreiben welche Hand er will. Besonders schreibst du deine ee und ll höckricht und wie geknickt in der Mitte, anstatt sie gerade zu ziehen; ein Fehler, dem sehr leicht abgeholfen ist. Du wirst doch, hoffe ich, über diese kleine Kritik nicht böse werden, wenn ich dir sage, daß, zu Folge aller Nachrichten, die ich kürzlich von Herrn Harte und andern erhalten habe, dieses die einzige Kritik ist, die du mir zu machen Anlaß gegeben hast.

Besonders erregt mir Herrn Hartens letzter Brief vom vierzehnten neuen Styls überaus großes Vergnügen durch die Versicherung, du verhieltest dich in allen Stücken vollkommen wohl. Ich besorge nicht, daß ich

dich

dich durch das, was ich hier sage, zu stolz machen werde. Denn ich glaube nicht, daß ein gerechtes Bewußtseyn, wohl gehandelt zu haben, und ein rechtschaffner Stolz darauf, Eitelkeit zu nennen sey. Eitelkeit ist entweder einfältige, gezwungne Anmaßung von Eigenschaften, die man nicht hat, oder ein noch einfältigerer Stolz auf das, was an sich selbst kein Lob verdient.

Nach Herr Hartens Berichte bist du im Griechischen und Lateinischen dem Ziele sehr nahe. Daher kann ich nicht annehmen, da doch dein Verstand immermehr wächst, daß deine Bemühungen und deine Geschwindigkeit bey Vollendung des geringen dir noch übrigen Laufs ermatten sollten. Bedenke, welchen Ruhm es dir nach deiner Rückkunft bringen wird, wenn man einräumen muß, du wärst unter den Leuten von Stande der größte Gelehrte in England! Nichts zu gedenken von dem wahren Vergnügen und gründlichen Troste, die eine solche Kenntniß dir Zeit deines Lebens verschaffen wird.

Herr Harte meldet mir noch etwas, das ich, wie ich gestehe, nicht erwartete; daß du nämlich beym lauten Lesen und Hersagen

der Stellen aus Schauspielen recht schicklich und deutlich redetest. Das benimmt mir eine große Unruhe, in der ich wegen deiner ehmaligen schlechten Aussprache war. Fahre fort, und gieb fleisig auf deine wichtige Sache Acht! Sie ist unter allen Annehmlichkeiten (sie sind aber alle nothwendig) die nothwendigste.

Graf Pertingue, der vor ungefähr vierzehn Tagen hier war, ist weit entfernt, das, was Herr Harte zu deinem Vortheile gesagt hat, zu läugnen, sondern bestätigt es vielmehr. Er glaubt, er werde zu Turin ungefähr um die Zeit deiner Ankunft daselbst seyn, und vergnügt sich an der Hoffnung, dir nützlich zu werden. Solltest du aber vor ihm dahin kommen, so würde, spricht er, Graf du Perron, dessen großer Günstling du wärst, diese Sorge über sich nehmen.

Du siehst aus diesem einzigen Beyspiele, und wirst es im Verfolge deines Lebens aus unzähligen sehen, welchen Nutzen guter Ruf bringt, welcher geschwinde, vortheilhafte Vorläufer er ist, wohin man nur kömmt. Auch in diesem Stücke erweist dir Herr Harte Gerechtigkeit, und meldet, du trügst Verlangen

langen nach Lobe von lobenswerthen Leuten. Das ist ein rechtmäßiger, edler Ehrgeiz, ohne den, wie ich besorge, wenige Lob verdienen würden.

Aber hier laß mich dir, als einen alten, geübten Schauspieler auf der Bühne der Welt, diese Betrachtung vorhalten, daß du dein Verlangen nach Lobe ein wenig weiter ausdehnen sollst, als auf die blos im strengen Verstande lobenswürdigen, sonst wirst du in Gefahr stehen, zu viele Verachtung gegen wenigstens drey Theile der Menschen unter zween zu äußern, die dir es denn niemals verzeihen werden. Ich fürchte, es giebt unter dem Haufen der Menschen eine zu große Mehrheit von Thoren und Betrügern, die blos wegen ihrer Zahl gewisser Maßen geehrt werden müssen, wenn sie gleich keineswegs ehrwürdig sind. Wer iedem Betrüger oder Thoren zu erkennen geben will, daß er ihn für einen solchen hält, der wird sich in den verderblichsten Krieg wider eine Anzahl einlassen, die derjenigen weit überlegen ist, die er und seine Bundsgenossen zu Felde stellen können. Betrüger verabscheue, mit Thoren habe Mitleiden, beydes in deinem Herzen!

zen ! Laß aber unnöthiger Weise keine von beyden merken, daß du das thust! Selbst gegen Thoren ist einige Gefälligkeit und Höflichkeit klüglich, gar nicht niederträchtig; so wie stillschweigende Verabscheuung der Betrüger oft nothwendig, aber nicht lasterhaft ist.

Da du dich nun bald vom Lord Pulteney trennen wirst, mit dem du, wie ich vermuthe, während eurer beyder Aufenthalts zu Leipzig eine Verbindung errichtet haben mußt, so bilde ich mir ein, du wirst sie durch Briefe fortsetzen, und rathe auch dazu. Man sagt mir, er wäre gutartig, und nicht ohne Gemüthsgaben. Das sind schon an sich zween starke Gründe für Unterhaltung seiner Freundschaft. Ich will noch einen dritten hinzusetzen, der nach dem Laufe der Welt nicht zu verachten ist. Sein Vater kann nicht lange mehr leben, und wird ihm unermeßliches Vermögen verlassen, das ihn auf alle Fälle zum wichtigen Manne machen wird. Besitzt er nun noch überdieß Gemüthsgaben, so wird er zu großem Ansehen kommen. Seine Freundschaft kann also gar sehr wohl deine Erhaltung verdienen, zumal da sie dich nicht

viel

viel mehr kosten wird, als des Monats einen Brief.

Ich weis nicht, ob dich mein gegenwärtiger zu Leipzig antreffen wird; wenigstens ist er der letzte, den ich dahin schicke. Mein nächster an dich oder Herrn Harte wird nach Berlin gerichtet seyn. Da ich aber keine Straße und kein Haus anzugeben weis, wird er wohl solange müssen auf der Post liegen bleiben, bis du ihn abhohlen lässest. Nach deiner Ankunft zu Berlin wirst du mir deine Wohnung melden. Sey auch umständlich in den Berichten von deiner daselbst gefundnen Aufnahme, sowohl bey denen, an die du empfohlen bist, als auch bey solchen, denen sie dich vorstellen. Merke auch, daß du an einen artigen, gelehrten Hof kömmst, wo dich die Grazien am besten einführen werden!

Lebe wohl! Gott segne dich! Fahre fort, meine Liebe so sehr zu verdienen, als du sie itzt besitzest!

N. S. Lady Chesterfield hat mir aufgegeben, dir zu sagen, sie thäte den Ausspruch gänzlich zu deinem Vortheile wider Herrn Grevenkop, und sogar wider sich selbst. Denn sie glaubt nicht, daß sie um diese Zeit

das Deutsche entweder so gut vortragen, oder so schön, dem Buchstaben nach, schreiben könnte. Schreib ihr doch einen deutschen Brief in dieser Materie! Du kannst ihr darinne sagen, du billigtest, so wie sonst alle Welt, ihr Urtheil, darum, weil es günstig für dich lautete; und ihr rechtschaffnen Deutschen könntet nicht einräumen, daß Dänen gehörige Richter über eure Sprache wären.

Hundert- und einundvierzigster Brief.

London, den 30. December, alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich schicke diesen Brief nach Berlin, wo er, wie ich vermuthe, entweder dich antreffen, oder wenigstens nur kurze Zeit auf dich warten wird.

Ich kann mich nicht enthalten, wegen deines Erfolgs bey diesem deinem ersten Auftritte auf dem großen Schauplatze der Welt ängstlich zu seyn. Denn sind schon die Zuschauer allezeit redlich genug, einem neuen Schauspieler vieles nachzusehen, so entschei-

den

den sie doch gern, wenigstens bey sich selbst, nach dem ersten Eindrucke, den er auf sie macht, ob er ein guter oder schlechter seyn wird, ob er, vermöge gehöriger Aussprache, das, was er hersagt, zu verstehen scheint, ob er aufmerksam auf seine Rolle ist, anstatt sorglos um sich herum zu gaffen. Wenn er nun, überhaupt genommen, ehrgeizig scheint, um zu gefallen, so übersehen sie willig kleine Ungeschicklichkeiten und Unrichtigkeiten, die sie einer lobenswerthen Sittsamkeit an jungen, unerfahrnen Schauspielern zuschreiben. Sie thun den Ausspruch, er werde mit der Zeit ein guter werden, und machen ihn durch ihre Aufmunterung um so viel geschwinder dazu.

So wird es, hoffe ich, mit dir gehen. Du hast Verstand genug, um deine Rolle zu begreifen. Beständige Aufmerksamkeit, Ehrgeiz dich darinne hervorzuthun, sorgfältige Beobachtung der besten Schauspieler wird dich, wo nicht zu den vornehmsten, wenigstens zu sehr wichtigen, unvermeidlich tüchtig machen.

Deine Kleidung, so wenig auch Kleidung an sich bedeutet, ist nun eine der Aufmerksamkeit würdige Sache geworden. Denn ich gestehe,

gestehe, ich kann mich nicht enthalten, von eines Menschen Verstande und Denkungsart aus seiner Kleidung einige Muthmaßung herzuhohlen; und das thun, wie ich glaube, die meisten so gut als ich. Es setzt demnach alles Gezwungne in der Kleidung, meines Erachtens, einen Mangel im Verstande voraus.

Die meisten der hiesigen jungen Kerl geben durch ihre Kleidung eine oder die andre Denkungsart zu erkennen. Einige stellen sich fürchterlich an, tragen einen großen Hut mit einer gewaltigen Schleife, einen ungeheuern Degen, eine kurze Weste und schwarze Halsbinde. Ich würde in Versuchung gerathen, mir wider sie Wache zu meiner Vertheidigung zugeben zu lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es sanftmüthige Esel in Löwenhäuten sind.

Andre gehen in braunen Kitteln, ledernen Hosen, führen große eichene Prügel in der Hand, haben keine Schleife auf dem Hute, keinen Puder in den Haaren, und thun es den Stallknechten, Kutschern und Bauertölpeln in ihrem Aeußerlichen so gut nach, daß ich nicht im geringsten zweifle, sie werden ihnen auch innerlich ähnlich seyn.

Ein verständiger Mann vermeidet sorgfältig alles Besondre in seiner Kleidung. Er ist sauber um seiner selbst willen; das übrige alles geschieht wegen andrer Leute. Er kleidet sich eben so gut und auf die nämliche Art, als andre verständige Leute nach der Mode an dem Orte, wo er ist. Kleidet er sich besser, um es ihnen zuvorzuthun, so ist er ein Geck; kleidet er sich schlechter, so ist er auf unverzeihliche Art nachlässig. Unter beyden wollte ich doch lieber, daß sich ein junger Kerl eher zu gut als zu schlecht kleidete. Die Uebermaße auf dieser Seite wird wegfallen, wenn ein wenig Alter und Betrachtung hinzukömmt. Ist er aber nachlässig im zwanzigsten Jahre, so wird er eine Saue im vierzigsten seyn, und im funfzigsten gar stinken.

Kleide dich schön, wo andre schön gehen, schlechthin, wo andre eben so aufziehen; trage aber stets Sorge, daß deine Kleider gut gemacht seyn, und dir lassen, sonst werden sie dir ein sehr albernes Ansehen geben. Bist du einmal auf diesen Tag wohl gekleidet, so denk weiter nicht daran; und ohne steife Behutsamkeit, daß nicht deine Kleider in Unordnung kommen möchten, laß alle deine Bewe-

gungen ungezwungen und natürlich seyn, als ob du gar keine Kleider trügest. So viel, was die Kleidung anlangt, von der ich behaupte, daß sie in der artigen Welt eine wichtige Sache ist.

Was Sitten, Wohlanständigkeit und Annehmlichkeiten betrifft, so habe ich dich von diesen wichtigen Dingen so oft unterhalten, daß ich zu dem bereits gesagten nichts weiter hinzusetzen kann. Dein eigner guter Verstand wird dir den Innhalt davon vorstellen, Beobachtung, Erfahrung, gute Gesellschaft werden dich die verschiednen Arten davon lehren.

Deine große Lebhaftigkeit, von der mir viele Leute sagen, wird dich nicht abhalten, in guter Gesellschaft zu gefallen, sondern vielmehr dir nützlich seyn, wenn sie durch Wohlanständigkeit gemäßigt, und von Annehmlichkeiten begleitet wird. Aber ich nehme auch an, daß es eine Lebhaftigkeit der Gemüthsgaben seyn soll, nicht eine aus der Leibesbeschaffenheit herrührende Unruhe. Die allerunannehmlichste Verbindung, die ich nur kenne, ist die von starken Lebensgeistern mit einem frostigen Verstande. Ein solcher Kerl

ist

ist auf beschwerliche Art thätig, auf nichtswürdige Art geschäfftig, auf thörichte Art lebhaft. Er schwatzt viel, und denkt wenig, lacht desto mehr, ie weniger er Ursache hat. Hingegen ist, meiner Meynung nach, ein muntrer, lebhafter Geist bey einer kaltblütigen Leibesbeschaffenheit das vollkommenste in der menschlichen Natur.

Thue zu Berlin was du willst, wenn du nur etwas den ganzen Tag über thust. Alles, was ich von dir verlange, ist, niemals eine Minute in Müßiggang und Unthätigkeit zu verabsäumen. Bist du nicht in Gesellschaft, so lerne, was dir entweder Bücher, andre Lehrer oder Herr Harte beybringen können! Bist du in derselben, so lerne, was dich blos die Gesellschaft lehren kann, der Menschen Gemüthsarten und Sitten!

Ich muß dich wahrhaftig um Verzeihung bitten, daß ich dir diesen Rath gebe. Denn bist du anders, wie ich annehme, und gern glauben will, ein vernünftiges, denkendes Wesen, so muß es unnöthig und in gewissem Grade beleidigend seyn. Wüßte ich nicht aus der Erfahrung, daß einige Leute ihre Zeit damit zubringen, nichts zu thun, so wür-

de ich es nicht für möglich halten, daß irgend ein Geschöpfe, das mehr als des Cartesius Maschienen ist, in völligem Müßiggange eine einzige Minute von dem kleinen Antheile von Zeit, der uns in dieser Welt angewiesen ist, verschwenden könnte.

Ich habe kürzlich Herr Cranmern gesprochen, einen sehr verständigen Kaufmann, der mir sagte, er hätte zu Leipzig mit dir gespeist, und dich oft gesehen. Gestern sprach ich einen alten Bedienten von mir, den ich zum Curiere gemacht habe. Der sagte mir, er hätte dich verwichnen August gesehen. Du kannst leicht denken, daß ich mit ihnen um so viel lieber redete, weil sie dich gesehen hatten. Ich fragte sie beyde in ihren absonderlichen Fächern genau aus, den einen in Ansehung deines Gemüths, den andern in Betreff deines Leibes.

Herr Cranmer verursachte mir großes Vergnügen, nicht nur durch das, was er mir selbst von dir sagte, sondern auch durch das, was ihm Herr Mascov zu sagen aufgetragen hatte. Da er selbst völlig gut Deutsch spricht, fragte ich ihn, wie du es redetest. Er versicherte mir, sehr gut für diese Zeit, und

ein wenig Uebung würde dich darinne zum völligen Meister machen.

Der Curier sagte mir, du wärest sehr gewachsen, und, so viel er rathen könnte, nur um zween Zoll kleiner als ich; du wärst fett, sähest gesund und stark aus. Das war nun alles, was ich von dem Manne erwarten oder hoffen konnte.

Ich schicke dir, lieber Sohn, und, wie du nicht zweifeln wirst, sehr aufrichtig, die Wünsche dieser Jahrszeit. Möchtest du doch viele glückliche neue Jahre verdienen, und, wenn du sie verdienst, auch erhalten! Tugend, Ehrliebe, Wissenschaft, können sie dir allein verdienen, allein verschaffen. Die Götter verleihen dir nur Jahre! Denn das übrige wirst du aus dir selbst nehmen.*) Das war zu der Zeit, da es gesagt wurde, eine artige poetische Schmeicheley. Ich hoffe, mit der Zeit soll es keine seyn, wenn es von dir gesagt wird. Das aber versichre ich dir, wo ich nicht den letzten Theil des Verses mit Wahrheit von dir denken kann, so werde ich dir den ersten weder sagen noch wünschen. Gehab dich wohl!

*) Dii tibi dent annos! Nam de te caetera sumes.

Hundert- und zweyundvierzigster Brief.

London, den 10. Jänner, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Ich habe deinen Brief vom 31. December neuen Styls erhalten. Deine Danksagung für mein Geschenke, wie du es nennst, ist größer, als dessen Werth. Der Gebrauch, den du, deiner Versicherung nach, davon machen wirst, ist derjenige Dank, den ich verlange. Gehörige Aufmerksamkeit auf das Innere der Bücher, und gehörige Verachtung gegen ihr Aeußerliches, ist das wahre Verhältniß zwischen einem Manne von Verstande und seinen Büchern.

Da du nun ein wenig mehr in der Welt gehst, will ich diese Gelegenheit ergreifen, dir meine Absicht wegen deines künftigen Aufwands zu erklären, damit du wissest, was du von mir zu erwarten hast, und deine Entwürfe darnach einrichten könnest.

Ich werde dir kein Geld abschlagen noch mißgönnen, das nur zu deinem Wachsthume oder deinem Vergnügen nothwendig ist; ich meyne

meyne aber Vergnügungen eines vernünftigen Wesens.

Unter der Benennung Wachsthum verstehe ich die besten Bücher und besten Lehrmeister, sie mögen kosten so viel sie wollen; ferner allen Aufwand wegen der Wohnung, Kutsche, Kleidung, Bedienung, und so weiter, welches alles, nach den verschiednen Oertern, an denen du bist, nöthig seyn kann, dich in den Stand zu setzen, mit der besten Gesellschaft umzugehen.

Unter den vernünftigen Vergnügungen verstehe ich erstlich gehörige Liebeswerke gegen wirklich des Mitleids würdige Personen; zweytens gehörige Geschenke an die, denen du verbunden bist, oder die du dir verbindlich machen willst; drittens eine Gleichheit des Aufwands mit der Gesellschaft, die du hältst, als da ist, bey öffentlichen Schauspielen, dein Antheil an kleinen Gastmahlen, einige wenige Goldstücke zum blosen geselligen Spielen, nebst andern zufälligen Veranlassungen guter Gesellschaft.

Die einzigen zwey Stücke, dazu ich niemals Geld hergeben will, sind die Verschwendung zu niedriger Ueppigkeit, und die müßi-

ge Verwahrlosung der Nachlässigkeit und Trägheit. Ein Thor verschleudert ohne Ruhm und Vortheil mehr, als ein Mann von Verstande mit beydem ausgiebt. Der letzte wendet sein Geld so an, wie seine Zeit, verthut nie einen Schilling von dem ersten, noch eine Minute von der andern, wenn es nicht für etwas ist, das entweder ihm oder andern nützt, oder vernünftiger Weise gefällt.

Der Thor dagegen kauft, was er nicht braucht, und bezahlt das nicht, was er nöthig hat. Er kann nicht den Reizungen eines Puppenkrams widerstehen. Tabaksdosen, Uhren, Stockknöpfe, u. s. w. bringen ihn an den Bettelstab. Seine Bedienten und Handwerksleute rotten sich mit seiner eignen Trägheit zusammen, um ihn zu betrügen. In weniger Zeit findet er sich mit Erstaunen unter allen lächerlichen, überflüssigen Dingen in einem Mangel der wahren Nothwendigkeiten des Lebens. Ohne Sorgfalt und Ordnung wird selbst nicht das größte Vermögen, mit ihnen aber wird beynah das kleinste zu Bestreitung alles nöthigen Aufwands hinreichen.

So viel du kannst, bezahle alles baar, was du kaufst, und hüte dich, Rechnungen auflaufen zu lassen! Zahle auch das Geld selbst aus, nicht durch Bediente. die sich entweder einen Schilling vom Pfunde ausbedingen, oder ein Geschenke dafür fordern, daß sie. wie sie zu sagen pflegen, ein gutes Wort eingelegt haben. Wo du dir Rechnungen bringen lassen mußt, zum Beyspiele, wegen des Essens, der Kleider, u. s. f. da zahle sie ordentlich ieden Monat ab, und zwar mit eignen Händen! Kauf nicht, aus übel verstandner Haushältigkeit, etwas, das du nicht brauchst, darum, weil es wohlfeil ist, noch auch aus einfältigem Stolze darum, weil es theuer ist!

Berechne in einem Buche alles, was du einnimmst und ausgiebst! Ich meyne nicht, du sollst die Schillinge und halben Kronen berechnen, mit denen du die Miethkutschen, Opern, u. s. w. bezahlst. Sie sind der Zeit und Dinte unwerth, die sie kosten würden. Solche Kleinigkeiten überlaß albernen Kerln, denen es um einen Pfennig zu thun ist! Merke dir, daß du in der Haushaltung sowohl als allen andern Theilen des Lebens

gehörige Aufmerksamkeit auf gehörige Dinge wenden, und gehörige Verachtung gegen kleine hegen mußt. Ein starkes Gemüthe sieht die Dinge in ihrem wahren Verhältnisse, ein schwaches aber durch ein Vergrößerungsglas, das aus dem Floh einen Elephanten macht, alle kleine Dinge vergrößert, große aber nicht fassen kann. Ich habe gesehen, daß mancher für einen Geizhals gehalten wurde, weil er einen Pfennig sparte, und um zween Stüber stritt, da er indessen sich um sein Vermögen brachte, indem er mehr verthat, als er einnahm, und nicht auf wichtige Ausgaben Acht hatte, die über seinen Verstand giengen.

Das sichre Kennzeichen eines gesunden, starken Gemüths ist, in ieder Sache die festgesetzten Gränzen ausfindig zu machen, über die diesseit und jenseit hinaus nichts weiter recht ist.*) Sie werden durch eine sehr zarte Linie bezeichnet, die blos guter Verstand und Aufmerksamkeit entdecken kann, und die für gemeine Augen viel zu fein ist. Bey den Sitten heißt diese Linie Wohlanständigkeit; was darüber hinaus geht, ist beschwerliches

Cärimo-

*) Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Cärimonienwerk; was darunter zurückbleibt, unanständige Nachlässigkeit und Achtlosigkeit. In der Ausübung ist sie die Scheidewand zwischen praleriſcher, puritaniſcher Strenge und einer laſterhaften Gelindigkeit. In der Religion trennt ſie Aberglauben von Gottlosigkeit, und kurz, iede Tugend von der mit ihr verwandten Untugend oder Schwachheit.

Du haſt, deucht mich, Verſtand genug, um dieſe Linie zu entdecken. Behalt ſie ſiets vor Augen, und lerne deinen Gang darnach einrichten! Lehne dich auf Herrn Harte, der wird dich ſo lange führen, bis du im Stande biſt, allein zu gehen. Im Vorbeygehen geſagt, es giebt wenigere Leute, die auf dieſer Linie gut gehen können, als auf dem ſchlaffen Seile. Wer alſo mit guter Art darauf geht, der nimmt um ſo viel mehr aus.

Dein Freund, Graf Pertingue, der beſtändig nach dir fragt, hat an den Grafen Salmour, Aufſeher der Akademie zu Turin, geſchrieben, daß er gleich nach Himmelfahrt eine Wohnung für dich fertig halten ſoll, und hat dich an ihn auf eine Art empfohlen, deren du dich, wie ich hoffe, nicht zu ſchämen Urſache haben wirſt. Da des Grafen Sal-

mour Sohn, der sich itzt im Haag aufhält, mein besondrer Bekannter ist, so werde ich ordentliche, zuverlässige Nachricht von allem erhalten, was du zu Turin vornimmst.

Während deines Aufenthalts zu Berlin erwarte ich, daß du dich genug nach der gegenwärtigen bürgerlichen, kriegerischen und kirchlichen Verfassung des Gebietes des Königs in Preußen erkundigen sollst, besonders nach der kriegerischen, die in diesem Lande auf einem bessern Fusse ist, als in irgendeinem von Europa. Du wirst den Musterungen beywohnen, den Waffenübungen zusehen, nach der Zahl der Leute und Compagnien unter den Regimentern Reiter, Fußvolk und Dragoner fragen, nach der Zahl und den Titeln der Stabs- und andern Officiere bey den verschiednen Truppen und Compagnieen, auch die kriegerischen deutschen Ausdrücke lernen. Denn ob du gleich kein Kriegsmann werden sollst, sind doch diese Dinge so häufig der Innhalt der Unterredungen, daß du ein sehr albernes Ansehen haben wirst, wenn du nichts davon weißt. Zudem sind sie insgemein Gegenstände der Unterhandlungen, und schlagen, als solche, in dein künftiges Fach ein.

Ferner

Ferner mußt du dich nach der Veränderung erkundigen, die der König in Preußen kürzlich in den Gesetzen vorgenommen hat, wodurch die Anzahl der Rechtshändel vermindert, und ihre Dauer abgekürzt worden ist. Ein wichtiges Werk, eines so grossen Königs würdig! Da er unstreitig der geschickteste Fürst in Europa ist, so verdient ieder Theil seiner Regierung die genaueste Nachfrage und deine ernstlichste Aufmerksamkeit.

Man muß gestehen, daß du deinen Anfang als ein junger Staatsmann gut machst, wenn du mit Berlin anfängst, und darauf nach Turin gehst, wo sich der nächste geschickteste Monarch nach dem preußischen findet. Bist du also im Stande, politische Betrachtungen anzustellen, so werden dir diese zween Herren Stoff genug dazu verschaffen.

Ich wollte, du suchtest Bekanntschaft mit dem Herrn von Maupertuis, der sich durch alle Arten von Gelehrsamkeit und Verdienst so sehr ausnimmt, daß man zugleich darüber mißvergnügt seyn, und sich schämen sollte, einen Tag lang an dem nämlichen Orte mit ihm gewesen zu seyn, ohne ihn gesehen zu haben. Hast du keinen andern Weg, bey ihm

einge-

eingeführt zu werden, so will ich dir von hier aus einen Brief schicken.

Herr Tagnoni zu Berlin, an den du, wie ich weis, empfohlen bist, ist ein in Geschäfften sehr geschickter Mann, der mit ieder Gegend von Europa völlig bekannt ist. Seine Bekanntschaft kann dir also, wenn du sie verdienst und gehörig nutzest, großen Vortheil bringen.

Merke dir, daß du zu Berlin den besten Tanzmeister annimmst, mehr, um dich zu lehren, wie du annehmlich sitzen, stehen und gehen, als wie du schön tanzen sollst. Die Grazien, die Grazien; denke an die Grazien! Gehab dich wohl!

Hundert- und dreyundvierzigster Brief.

London, den 24 Jänner, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Ich habe deinen Brief vom zwölften neuen Styls erhalten, und wunderte mich, darinne keine Erwähnung deiner heranrückenden

Reise

Reise nach Berlin zu finden, die, nach dem ersten Entwurfe, den zwanzigsten neuen Styls vor sich gehen sollte; in welcher Voraussetzung ich schon seit einiger Zeit meine Briefe an dich und Herrn Harte nach Berlin geschickt habe.

Es sollte mir lieb seyn, wenn künftig die deinigen in Ansehung deiner Bewegnngen und Handlungen umständlicher wären. Ich verlange, daß sie künftig Berichte von dem enthalten sollen, was du an den verschiednen Orten deines Aufenthalts siehst und hörst. Denn mir liegt eben so viel an den Gesellschaften, die du hältst, nnd Ergetzlichkeiten, die du mir machst, als an den Studien, die du treibst. Daher verlange ich gleich gute Nachricht von allem.

Noch eins, das ich verlange, ist, daß du die Tage angeben sollst, an denen meine Briefe geschrieben sind, damit ich wissen mag, welche du erhalten und nicht erhalten hast.

Da du dein Gehirne so sehr von der Kälte beschwert fandest, thatest du ganz klug, daß du es nicht in solchem Zustande auf die Poesie lenktest, und nicht weniger klug, daß du die er-

borgte,

borgte Hülfe eines Ofens ablehntest, dessen Beräucherung dir, anstatt der Begeisterung, nach Popens Ausdrucke, höchstens einen Schuhflickerwitz zuwege gebracht haben würde. Ich will deinen Brief Düvaln zeigen, zur Entschuldigung dessen, daß du nicht seine Herausforderung annimmst. Ich hoffe, er muß deren Gültigkeit einräumen. Denn ein erfrornes Gehirne ist eben so untüchtig, eine poetische Herausforderung, als ein stumpfer Degen, eine zum Zweykampfe anzunehmen.

In Ansehung der Sitten und nützlicher Wissenschaft kannst du, wenn du willst, bey deinem Aufenthalte zu Berlin sehr zunehmen; ich schmeichle mir daher, du wirst es auch. Aufmerksamkeit auf das, was du dort sehen und hören wirst, gehörige Nachfrage, ein wenig Sorgfalt und Ordnung in Aufzeichnung des wichtigen, wird dir viele nützliche Wissenschaft zuwege bringen.

Viele junge Leute sind so leichtsinnig, zerstreut und sorglos, daß man schwerlich sagen kann, sie sähen das, was sie sehen, oder hörten das, was sie hören; das ist, sie sehen und hören so obenhin ohne Aufmerksamkeit, daß

es

es eben so gut wäre, sie sähen und hörten gar nicht. Wenn sie, zum Beyspiele, ein öffentliches Gebäude sehen, ein akademisches Haus, Hospital, Zeughaus, u. s. w. lassen sie es bey dem ersten Blicke bewenden, nehmen sich weder Zeit noch Mühe, nach dessen wichtigen Stücken zu fragen, das ist, nach der Verfassung, den Regeln, der Ordnung und Verwaltung des innern Theils.

Du wirst, hoffe ich, tiefer in das Wesen der Dinge selbst dringen. Solltest du, zum Beyspiele, zu Berlin oder Potsdam ein Regiment mustern sehen, so hoffe ich, anstatt nur allgemeine Blicke auf den ganzen Haufen zu werfen, und obenhin zu sagen, „das ist recht schön," wirst du vielmehr fragen, aus wie vielen Truppen oder Compagnieen es besteht, wie viele Staabsofficiere, Subalternofficiere, Unterofficiere, als Sergeanten, Corporale, Gefreyte, dabey angestellt sind, wie viel sie Sold bekommen, wer sie kleidet, ob die Obristen oder Hauptleute, oder zu dem Ende ernannte Gevollmächtigte; unter wem sie stehen; ihre Art zu werben, die Regimenter zu ergänzen, u. s. w.

So auch in bürgerlichen Händeln. Frage nach dem Gerichtszwange eines Gerichts, nach den Regeln, Mitgliedern, Stiftungen eines akademischen Hauses oder der ganzen hohen Schule, und nicht blos nach den Maaßen der äußerlichen Gebäude. Diese Nachrichten, nach der Maße als du sie erhältst, laß in deine Briefe an mich einfließen!

Ich denke oft mit der schmeichelhaftesten Hoffnung daran, wie stolz ich auf dich seyn werde, wenn du, so wie du kannst, die Gelegenheiten nutzen wirst, die du gehabt hast, noch hast, und künftig haben wirst, zur Vollkommenheit zu gelangen. Dagegen aber denke ich mit Furcht an den Verdruß und die Schande, die du mir machen wirst, wo du das nicht thust. Möchte doch das erste der Fall seyn! Gott segne dich!

Hundert- und vierundvierzigster Brief.

London, den 7. Hornung, alten Stylś, 1748.

Lieber Sohn!

Du bist nun zu einem Alter gekommen, das der Ueberlegung fähig ist, und ich hoffe, du

du wirst das thun, was von wenigen in deinen Jahren geschieht, das ist, sie um deiner selbst willen zu Aufsuchung der Wahrheit und gesunden Wissenschaft anwenden. Ich will gestehen, (denn ich bin nicht abgeneigt, dir meine Geheimnisse zu entdecken) daß es nicht seit vielen Jahren ist, da ich mich erkühnt habe, für mich selbst zu denken. Bis auf das sechzehnte oder siebzehnte Jahr hatte ich gar kein Nachdenken; und viele Jahre hernach bediente ich mich dessen nicht, das ich hatte. Ich nahm die Begriffe der Bücher an, die ich las, oder der Gesellschaft, die ich hielt, ohne zu untersuchen, ob sie richtig wären, oder nicht. Lieber wollte ich es auf einen leichten Irrthum wagen, als mir Zeit und Mühe zu Untersuchung der Wahrheit nehmen.

Solchergestalt ward ich, wie ich seitdem gefunden habe, Theils aus Faulheit, Theils aus Zerstreuung, Theils aus übel verstandner Schaam, der Mode gemäße Begriffe zu verwerfen, durch Vorurtheile hingerissen, anstatt von der Vernunft geleitet zu werden. Anstatt Wahrheit aufzusuchen, unterhielt ich ruhig den Irrthum.

Seit ich mir aber die Mühe genommen habe, für mich selbst zu denken, und das Herz gefaßt habe, zu gestehen, daß ich das thäte, kannst du dir nicht vorstellen, wie sehr meine Begriffe von Dingen sich geändert haben, aus welchem verschiednen Gesichtspuncte ich sie itzt betrachte, da ich sie vorher nach Leitung des Vorurtheils und Ansehens andrer betrachtete. Ja, es ist möglich, daß ich noch viele Irrthümer beybehalte, die vermöge langer Fertigkeit vielleicht zu wirklichen Meynungen geworden sind. Denn es ist sehr schwer, frühzeitig erworbne und lange unterhaltne Fertigkeiten von den Aussprüchen unsrer Vernunft und Ueberlegung zu unterscheiden.

Mein erstes Vorurtheil (denn von Vorurtheilen der Kinder und Weiber, als da sind Kobolde, Erscheinungen, Träume, u. s. w. will ich nicht reden) war meine classische Schwärmerey, mit der mich die Bücher, die ich las, und die Lehrer, die mir sie erklärten, ansteckten. Ich ward überzeugt, daß sich seit den letztern fünf hundert Jahren kein gesunder Verstand, keine gemeine Ehrlichkeit in der Welt gefunden hätte, sondern mit den alten griechi-

griechischen und römischen Reichen völlig erloschen wäre. Homer und Virgil konnten keine Fehler haben, weil sie alt, Milton und Tasso keine Verdienste, weil sie neu waren. Ich könnte in Ansehung der Alten beynah das gesagt haben, was Cicero, auf sehr ungereimte, einem Philosophen unanständige Weise, in Ansehung des Plato sagt, „ich will „lieber mit ihm irren, als mit andern richtig „denken.“ *)

Nunmehr hingegen habe ich ohne außerordentliche Anstrengung des Verstandes ausfindig gemacht, daß die Natur vor dreytausend Jahren die nämliche war, als sie itzt ist; daß die Menschen nichts mehr als Menschen waren, damals so gut wie itzt; daß zwar Gewohnheiten und Gebräuche oft abwechseln, die menschliche Natur aber stets die nämliche bleibt. Ich kann eben so wenig annehmen, daß vor funfzehnhundert oder dreytausend Jahren die Menschen besser, tapfrer oder weiser gewesen wären, als daß Thiere und Pflanzen damals besser gewesen wären, als sie itzt sind.

*) Cum quo errare malim, quam cum aliis recte sentire.

Ich getraue mich auch nunmehr, den Gönnern der Alten zu Trotze, zu behaupten, daß Homers Held Achill zugleich ein wildes Thier und ein Schurke folglich sehr untauglich für die Rolle eines Helden im Heldengedichte war. Er trug so wenige Achtung für sein Vaterland, daß er nicht zu dessen Vertheidigung fechten wollte, darum weil er mit dem Agamemnon um eine Hure gezankt hatte; und hernach, blos durch eigne Rachgier angetrieben, gieng er herum, und nahm den Leuten niederträchtiger Weise das Leben, denn so will ich es nennen, weil er sich für unverletzlich hielt. Bey aller seiner Unverletzlichkeit trug er doch die stärkste Rüstung von der Welt. Das war aber, wie ich mir demüthig vorstelle, ein gewaltiger Irrthum. Denn ein Hufeisen, an seine verwundbare Ferse geschlagen, würde hinlänglich gewesen seyn.

Auf der andern Seite behaupte ich mit Dryden, unter aller Demuth gegen die Gönner der Neuern, daß der Teufel eigentlich der Held in Miltons Gedichte ist. Sein Entwurf, den er anlegt, verfolgt, und zuletzt ausführt, ist ja der Innhalt des Gedichts.

Aus

Aus allen diesen Betrachtungen ziehe ich den unparteyischen Schluß, daß die Alten, gerade so wie die Neuern, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Tugenden und Laster hatten. Pädanterey und gezierte Gelehrsamkeit entscheiden deutlich zum Vortheile der erstern; Eitelkeit und Unwissenheit eben so eifrig zum Vortheile der letztern.

Meine Vorurtheile in der Religion hielten mit den classischen gleichen Schritt. Es war eine Zeit, da ich es für unmöglich hielt, daß der ehrlichste Mann von der Welt außer dem Schoose der englischen Kirche selig werden könnte. Ich bedachte nicht, daß Meynungen nicht auf dem Willen beruhen, daß es eben so natürlich als zulässig ist, daß ein andrer in Meynungen von mir abgehe, als ich von ihm, daß wir, wenn wir beyde aufrichtig sind, auch beyde ohne Tadel sind, und folglich gegenseitige Nachsicht für einander haben sollten.

Die Vorurtheile, die ich nun zunächst annahm, waren die aus der galanten Welt. Da ich entschlossen war, darinne hervorzuschimmern, so hielt ich die so genannten vornehmen Laster für nothwendige. Ich hörte

sie dafür halten, und glaubte es ohne weitere Untersuchung. Wenigstens würde ich mich geschämt haben, es zu läugnen, um mich nicht dem Gelächter derer auszustellen, die ich als Muster artiger Herren betrachtete.

Itzt aber schäme ich mich nicht, ohne Scheu zu behaupten, daß diese fälschlich so genannten vornehmen Laster blos so viele Schandflecken selbst an einem Weltmanne und artigen Herrn sind, und ihn selbst in derer Meynung herunter setzen, welchen er dadurch zu gefallen gedenkt. Dieses Vorurtheil geht so weit, daß ich Leute gekannt habe, die, anstatt ihre wahren Laster sorgfältig zu verbergen, auf solche Anspruch machten, die sie nicht an sich hatten.

Gebrauche du und behaupte deine eigne Vernunft! Erwäge, untersuche und zergliedere alles, um ein gesundes, reifliches Urtheil zu fällen! Laß kein der und der hat es gesagt,*) deinen Verstand betrügen, deine Handlungen fehlführen, oder dir Vorschriften wegen deines Umgangs geben! Sey frühzeitig das, was du, wo du es nicht bist, zu späte gewesen zu seyn wünschen wirst! Ziehe bey

Zei-

*) Ουτος εφα.

Zeiten deine Vernunft zu Rathe! Ich sage nicht, daß sie allezeit ein untrüglicher Richter seyn wird; denn menschliche Vernunft ist nicht unfehlbar; aber sie wird der am wenigsten irrende Wegweiser seyn, dem du nur folgen kannst. Bücher und Gespräche können ihr beystehen. Folge iedoch keinen von beyden blindlings auf Treue und Glauben! Prüfe beyde nach der besten Richtschnur, die uns Gott zu unsrer Leitung verliehen hat, der Vernunft!

Unter aller Mühe lehne doch ja nicht, wie viele thun, die zu denken von dir ab! Vom großen Haufen der Menschen läßt sich kaum sagen, daß er denkt. Und überhaupt, glaube ich, ist es besser, daß es so ist. Denn solche gemeine Vorurtheile tragen mehr zur Ordnung und Ruhe bey, als ihre eigne besondre Vernunft, da sie so wenig ausgebildet und geübt ist, beytragen würde. Wir haben in unserm Lande viele solche nützliche Vorurtheile, deren Abstellung mir sehr leid thun sollte. Die ehrliche Ueberzeugung der Protestanten, daß der Pabst der Antichrist und die babylonische Hure ist, dient unserm Lande zum kräftigern Verwahrungsmittel vor dem Pabst-

thume, als alle von Chillingworth vorgetragne triftige, unbeantwortliche Gründe.

Das nichtige Mährchen, daß der Prätendent in einer Wärmflasche zur Königin wäre ins Bette gebracht worden, dem es an Wahrscheinlichkeit sowohl als Gründe fehlt, ist der Sache der Jacobiten schädlicher gewesen, als alles, was Locke und andre geschrieben haben, um den Ungrund, die Ungereimtheit der Lehren vom unerleschlichen Erbrechte und unbedingten leidenden Gehorsame darzuthun. Die einfältige, stolze Vorstellung, die man hier fest glaubt, ein Engländer könnte drey Franzosen aus dem Felde schlagen, muntert gleichwohl einen Engländer auf, und hat ihn zuweilen in den Stand gesetzt, ihrer zween wirklich zu schlagen.

Ein Franzose wagt munter sein Leben für die Ehre des Königs. Wolltest du den Gegenstand verrücken, den man ihn gelehrt hat vor Augen zu haben, und ihm sagen, es gölte das Beste des Vaterlands, so würde er vermuthlich davon laufen.

Dergleichen grobe, an gewisse Oerter gebundne, Vorurtheile haben über den großen Haufen der Menschen die Oberhand, betrügen aber

aber nicht ausgebildetete, unterrichtete und nachdenkende Gemüther. Hingegen giebt es eben so falsche, wenn gleich nicht so offenbar ungereimte, Vorurtheile, die Leute von höherm, ausgebildeten Verstande blos darum hegen, weil sie sich nicht die nöthige Mühe zum Untersuchen geben, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zum Nachforschen, noch die zu Entscheidung der Wahrheit erforderliche Scharfsicht anwenden. Das sind Vorurtheile, vor denen du dich durch männliche Anstrengung und Uebung deiner denkenden Kraft verwahren sollst.

Um nur ein Beyspiel unter tausenden zu berühren, die ich dir angeben könnte! Es ist ein allgemeines, seit sechzehnhundert Jahren fortgepflanztes Vorurtheil, Künste und Wissenschaften könnten unter einer unumschränkten Regierung nicht im blühenden Stande seyn; der Geist müßte nothmendig gefesselt werden, wo die Freyheit zurückgehalten wird.

Das klingt nun scheinbar, ist aber in der That falsch. Handwerke zwar, als Feldbau, Manufacturen, u. s. f. werden herunter kommen, wenn wegen der Beschaffenheit der Regierungsart der Gewinn und das Eigenthum

unsicher

unsicher sind. Warum aber die unumschränkte Regierung das Genie eines Meßkünstlers, Sternkundigen, Dichters oder Redners fesseln sollte, das habe ich, gestehe ich gern, niemals entdecken können. Sie kann zwar Dichtern und Rednern die Freyheit entziehen, gewisse Materien auf die Art, wie sie wünschen würden, auszuführen; läßt ihnen aber noch Materien genug zu Uebung des Genies übrig, wenn sie anders welches haben. Kann wohl ein Schriftsteller sich mit Vernunft beschweren, er wäre gefesselt, wenn es ihm nicht frey steht, gotteslästerliche, unzüchtige oder aufrührische Dinge herauszugeben? Das alles ist ja in den freyesten Regierungsarten, wenn es anders weise und wohl geordnete sind, eben so sehr verboten.

Das ist nun gegenwärtig die allgemeine Klage der französischen Schriftsteller; in der That aber nur der schlechten. „Kein Wunder, sprechen sie, daß England so viele große „Geister hervorbringt! Die Leute denken dort, „wie sie wollen, und geben das heraus, was „sie denken."

Ganz recht! Wer aber hindert sie denn, zu denken wie sie wollen? Freylich, wenn sie

auf

auf eine Art denken, die für alle Religion und Sittlichkeit verderblich ist, oder Unruhen im Staat erregt, so wird gewiß eine unumschränkte Regierung sie nachdrücklicher von Herausgebung solcher Gedanken abhalten, oder dafür bestrafen, als eine freye thun könnte. Wie kann das aber den Geist eines Heldendichters, Schauspieldichters oder lyrischen Poeten fesseln? Oder wie verderbt es die Kunst eines Redners auf der Kanzel oder vor Gerichte?

Die vielen guten französischen Schriftsteller, als Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine, die dem goldnen römischen Zeitalter den Preis streitig zu machen schienen, blühten unter der unumschränkten Herrschaft Ludwigs des vierzehnten. Selbst die berühmten Schriftsteller zu Augusts Zeiten erlangten ihren Ruf nicht eher, als nachdem bereits dieser grausame, unwürdige Kaiser dem römischen Volke die Fesseln angelegt hatte.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften war auch nicht einer freyen Regierung zuzuschreiben, sondern der Aufmunterung und dem Schutze Pabst Leo des zehnten, und Franz des ersten von Frankreich. Der letzte

war

war so unumschränkt, als ein Pabst, der erste ein so willkührlicher Fürst, als nur iemals regiert hat.

Versteh mich nicht unrecht, als wollte ich, indem ich blos ein Vorurtheil tadle, der willkührlichen Macht das Wort reden! Ich verabscheue sie von ganzer Seele, und betrachte sie als eine grobe, lasterhafte Verletzung der natürlichen Rechte der Menschlichkeit. Gehab dich wohl!

Hundert- und fünfundvierzigster Brief.

London, den 28. Hornung, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Dein mir von deiner zu Berlin erhaltnen Aufnahme gegebner Bericht hat mir sehr gefallen. Noch mehr aber gefiel mir des Herrn Harte seiner von der Art, wie du dich dabey bezeigt hast. Denn er sagt, du hättest dich gegen die gekrönten Häupter mit aller ihnen gebührenden Ehrerbietung und Bescheidenheit betragen, und wärst doch zugleich nicht verlegner gewesen, als wenn du mit

deines

deines gleichen gesprochen hättest. Diese ungezwungne Ehrerbietung ist der vollkommenste Grad von Wohlanständigkeit. Nichts als ein erhabner, guter Verstand oder langer Umgang mit der Welt kann sie hervorbringen. Da es nun in deinem Falle der letzte nicht thun konnte, so ist mir das ein sehr angenehmes Zeichen vom ersten.

Du wirst nun innerhalb weniger Monate an dreyen der ansehnlichsten Höfe Europens, den zu Dresden, Berlin und Wien, abgerieben worden seyn; so daß ich hoffe, du sollst so leidlich glatt und zur letzten Abschleifung tüchtig zu Turin ankommen. Dort kannst du auch die beste erhalten. Ich kenne keinen Hof, der wohlgeartete, annehmliche Leute besser ausbildete. Merke dir, daß Anstand, artiges Betragen, wohl lassende Anrede, und auch in gewissem Grade die Kleidung, nunmehr zu ernsthaften Dingen geworden sind, und einen Theil deiner Aufmerksamkeit verdienen!

Der Tag, wenn er wohl angewandt wird, ist lang genug für sie alle. Wird die Hälfte davon deinen Studien und Leibesübungen gewidmet, so wird sie deinen Leib und

dein

dein Gemüthe ausbilden. Wird der übrige Theil in guter Gesellschaft zugebracht, so bildet er deine Sitten und deine Gemüthsart völlig aus.

Was wollte ich nicht darum geben, wenn du des Morgens den Demosthen kritisch lässest, und besser verstündest, als ieder andrer, dich Mittags bey Hofe besser betrügst, als ieder andrer, und Abends in vermischten Gesellschaften angenehmer scherztest, als irgend ein andrer! Das alles kannst du so weit bringen, wenn es dir gefällt. Du hast die Mittel, und hast die Gelegenheiten. So wende sie doch um Gottes Willen an, solange du kannst, und mache dich zu dem höchst vollkommnen Manne, den ich an dir zu sehen wünsche! Es kömmt blos auf diese zwey Jahre an. Sie sind die entscheidenden.

Hier schicke ich dir im Einschlusse einen Empfehlungsbrief an Herrn Capello zu Venedig, den du ihm sogleich nach deiner Ankunft daselbst übergeben sollst, mit Vermeldung meines Empfehls an ihn und seine Liebste. Du hast sie beyde hier in England gesehen. Er wird dort, wie ich sicher weis, sehr höflich und dir nützlich seyn, imgleichen

nach-

nachgehends zu Rom, wohin er zum Gesandten ernannt ist.

Im Vorbeygehn zu sagen, wo du nur bist, da rathe ich dir, so viel als möglich mit venetianischen Gesanden umzugehen. Sie wissen allezeit beßre Nachrichten von den Höfen, an denen sie sind, als ieder andre Gesandte. Die genauen, ordentlichen Berichte, die sie ihrer Regierung einschicken müssen, bewegen sie zu sehr fleisiger Nachforschung.

Zu Venedig wirst du so lange bleiben, als das Carneval dauert. Denn wiewohl mich sehr verlangt, dich zu Turin zu sehen, wünschte ich doch auch, daß du alles sähest, was nur an einem so sonderbaren Orte, als Venedig, und zu einer so feyerlichen Zeit, als beym Carneval, zu sehen ist. Ferner wirst du Sorge tragen, allen Versammlungen der Obrigkeiten beyzuwohnen, wo nur Fremden Zutritt verstattet wird, als der Versammlung des Senats, und so weiter; und dich nach dieser besondern, verwickelten Regierungsart zu erkundigen.

Es giebt Bücher, die davon Bericht ertheilen. Das beste darunter ist Amelot de la Houssaye, den ich dir rathen wollte vor-

läufig zu lesen. Er wird dir nicht nur einen allgemeinen Begriff von dieser Verfassung beybringen, sondern dir auch Stoff geben, mündlich gehörige Nachfragen und Erkundigungen an Ort und Stelle zu thun, welches allezeit da am besten geschieht.

Ferner sind zu Venedig viele schätzbare Ueberbleibsel in der Bildhauerkunst und Malerey von den besten Meistern, die deine Aufmerksamkeit verdienen.

Ich vermuthe, du wirst eben so bald zu Wien seyn, als dieser Brief dahin kommen wird. Ich werde wohl nicht viel mehr als noch einen dahin richten dürfen. Mein nächster darauf soll nach Venedig gerichtet seyn, dem einzigen Orte, wo dich ein Brief wahrscheinlicher Weise antreffen wird, bis daß du zu Turin bist. Du kannst aber und sollst an mich unterwegs von den verschiednen Oertern aus schreiben, wo nur eine Post abgeht.

Ich will dir noch einige andre Briefe nach Venedig entweder nach Wien, oder an deinen Wechsler zu Venedig schicken, bey dem du sie nach deiner Ankunft daselbst abfordern wirst. Denn ich will dafür sorgen, daß du von Orte zu Orte so empfohlen wirst, daß du

nicht eilig durchreisen darfst, wie die meisten deiner Landsleute, ohne den Vortheil zu haben, das zu sehen und zu wissen, was am meisten verdient, gesehen und gewußt zu werden, ich meyne, Menschen und Sitten.

Gott segne dich, und gebe, daß du meinen Wünschen, ich will nunmehr sagen, meinen Hoffnungen, genugthust! Gehab dich wohl!

Hundert- und sechsundvierzigster Brief.

Lieber Sohn!

Ich schicke diesen Brief an deinen Wechsler zu Venedig, dem sichersten Orte, wo er dich antreffen kann, wiewohl er einige Zeit vor dir dort anlangen wird. Denn dein Aufenthalt an irgendeinem Orte unterwegs wird nur kurz seyn; und da die Post von hier bey dieser Zeit der östlichen Winde nur ungewiß ist, so schicke ich keine Briefe weiter nach Wien, wo du und Herr Harte, wie ich hoffe, die beyden an euch geschickten erhalten haben werdet, ingleichen einen Empfehlungsbrief

an Herrn Capello zu Venedig, der in dem meinigen an dich eingeschloßen war.

Ich will auch vermuthen, daß die Post zu Lande an deiner Seite des Meers dir nicht Gerechtigkeit erwiesen habe. Denn während deines ganzen Aufenthalts zu Berlin habe ich mehr nicht als einen Brief von dir, und einen von Herrn Harte erhalten; da ich doch von da sehr umständliche Berichte erwartete.

Ich glaube fest, daß die Zeit, da du zu Venedig bist, gehörig angewandt werden wird, um alles das zu besehen, was an diesem ausserordentlichen Orte des Sehens werth ist, und mit Leuten umzugehen, die dir Bericht geben können, nicht etwa von den Puppenläden der Stadt, sondern von der Verfassung der Regierung. Zu dem Ende schicke ich dir die eingeschloßnen Empfehlungsschreiben von Sir Jacob Gray, des Königs Residenten zu Venedig, der sich aber itzt in England befindet. Diese und das meinige werden dich in alle die besten Gesellschaften zu Venedig einführen, wenn du nur dahin gehen willst.

Aber die wichtige Sache und der wichtige Ort ist Turin. Denn dort sollst du eine

beträcht-

beträchtliche Zeit seyn, um deine Studien zu treiben, deine Leibesübungen zu lernen, und deine Sitten auszubilden. Ich gestehe es, ich bin nicht ohne Aengstlichkeit wegen der Folge deines dasigen Aufenthalts, die entweder gut oder schlimm seyn muß.

Für dich wird es völlig ein neuer Schauplatz seyn. Wo du nur bisher gewesen bist, da bist du vornehmlich mit weisern und klügern Leuten, als du bist, umgegangen. Sowohl übler Rath als üble Beyspiele sind von dir entfernt geblieben. Allein auf der hohen Schule zu Turin, wirst du vermuthlich beydes antreffen, wenn man die mannichfaltige Beschaffenheit junger Leute deines Alters bedenkt, unter denen, wie zu erwarten ist, einige zerstreut und müßig, andre lasterhaft und gottlos seyn werden.

Solange nicht das Gegentheil erhellt, will ich glauben, daß du Scharfsinn genug hast, gute Gemüther von bösen zu unterscheiden, und Verstand und Tugend genug, um dich zu den ersten zu halten, den letzten aber auszuweichen. Doch zu grösserer Sicherheit, und blos zu deinem Besten, habe ich, wie ich dir sagen will, dem Herrn Harte gemeßnen

Befehl zugeschickt, dich sogleich an einen Ort, den ich ihm genannt habe, wegzuführen, sobald er an dir die mindeste Spur von Trunke, Spielsucht, Müßiggange oder Ungehorsame gegen seine Befehle wahrnehmen wird.

Es mag mir nun also Herr Harte von den nähern Umständen Nachricht geben, oder nicht, so werde ich doch von deiner Aufführung überhaupt aus der Zeit deines Aufenthalts zu Turin urtheilen können. Ist er kurz, so werde ich wissen, warum; und ich verspreche dir, du sollst in kurzem inne werden, daß ich das weis. Läßt aber Herr Harte dich so lange dort bleiben, als ich haben will, so werde ich überzeugt werden, daß du gehörigen Gebrauch von deiner Zeit machst; und das ist das einzige, darum ich dich zu bitten habe.

Ein Jahr ist die längste Zeit, die du, meiner Absicht nach, zu Turin zubringen sollst; und dieses Jahr, wenn du es wohl anwendest, wird dich vollkommen ausbilden. Noch ein Jahr mehr von deinem bisherigen Fleise mit Herrn Harte wird deine classischen Studien zu Ende bringen. Du wirst ferner in dieser Zeit Meister in deinen Leibesübungen

seyn,

seyn, und dich am dasigen Hofe so gut ausgebildet haben, daß du im Stande seyn wirst, an iedem andern mit Vortheile zu erscheinen.

Das werden die glücklichen Wirkungen deines Aufenthalts von einem Jahre zu Turin seyn, wenn du anders dort dich so verhältst, und so fleisig bist, als zu Leipzig. Sollte aber übler Rath oder übles Beyspiel dich verführen, so bist du auf immer verdorben.

Ich betrachte dieses Jahr als dein entscheidendes Probejahr. Halt es wohl aus, so wirst du durchaus vollkommen, und meiner zärtlichsten Liebe auf immer sicher seyn. Sollte dich aber dort die Ansteckung des Lasters oder Müßiggangs einnehmen, so ist dein Ruf, dein Glück, meine Hoffnung, und folglich meine Gunst, dahin, und du bist verloh-

ren. Je lieber ich dich itzt habe, wegen der guten Meynung, die ich von dir hege, desto größer wird mein Unwille seyn, wenn ich Ursache bekommen sollte, sie zu ändern. Bis daher hast du ieden möglichen Beweis meiner Neigung erhalten, darum, weil du sie verdient hast. Hörst du aber auf, sie zu verdienen, so kannst du iedes mögliche Merkmaal meines Unwillens gewärtig seyn.

Um in dieser wichtigen Sache nichts zweifelhaft zu lassen, will ich dir ehrlicher Weise in voraus sagen, nach welcher Regel ich von deinem Verhalten urtheilen werde. Nach Herr Hartens Berichten. Ich bin sicher, er wird nicht, ja, ich will noch mehr sagen, er kann nicht in Ansehung deiner sich irren. Er kann keine andre Absicht haben, als dein Bestes; und ich weis sicher, du wirst einräumen, daß er ein beßrer Richter davon seyn muß, als du möglicher Weise in deinem Alter seyn kannst. Solange er zufrieden ist, werde ich es auch seyn. Wird er aber über dich mißvergnügt, so werde ich es noch mehr werden. Führt er Beschwerde, so mußt du in Verschuldung seyn; und ich werde nicht im geringsten auf alles achten, was du nur zu deiner Vertheidigung anführen kannst.

Nun will ich dir sagen, was ich von dir zu Turin erwarte, und worauf ich bestehe. Zuvörderst, daß du ieden Morgen mit Herrn Harte deine classischen und andern Studien treibst, so lange und auf die Art, als es Herr Harten gefallen wird. Zweytens, daß du ununterbrochen deinen Leibesübungen im Reiten, Tanzen und Fechten obliegst. Dritt-

tens,

tens, daß du das Italiänische völlig erlernst. Viertens endlich, daß du deine Abende in der besten Gesellschaft zubringst. Ich verlange auch, daß du dich genau nach den Stunden und Regeln der hohen Schule richten sollst.

Wenn du nun ein Jahr zu Turin auf diese Art zubringst, so habe ich weiter nichts von dir zu verlangen, und will dir alsdenn alles geben, was du nur von mir verlangen kannst. Hernach sollst du völlig dein eigner Herr seyn. Ich werde dich für sicher halten, werde alle Macht über dich bey Seite setzen. Freundschaft soll unser einziges gegenseitiges Band seyn.

Ich bitte dich, erwäge das reiflich, und sieh zu, ob nicht der Fleis und der Grad von Einschränkung, den ich nur noch auf ein Jahr von dir fordere, durch alle die Vortheile und völlige Freyheit, die du am Ende derselben zu gewarten hast, reichlich belohnt werden wird? Ich bin sicher, dein eigner gesunder Verstand wird dir nicht zulassen, einen Augenblick wegen der Wahl anzustehen. Gott segne dich! Lebe wohl!

N. S. Da des Sir Jacob Gray Briefe mir nicht, wie ich gehofft hatte, überschickt

worden sind, will ich sie in meinem nächsten einschließen, der, wie ich glaube, eben so bald, als du, zu Venedig ankommen wird.

Hundert-und siebenundvierzigster Brief.

London, den 12. April, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Ich habe mit dem letzten Felleisen einen Brief von Herrn Harte empfangen, der zu Prag den 1. April neuen Styls geschrieben war. Du sollst ihm dafür meinen Dank abstatten, und ihn versichern, daß ich das, was er gethan hat, und noch künftig auf deinem Wege nach Turin zu thun gedenkt, vollkommen genehm halte.

Wer würde dich immermehr für alt genug gehalten haben, um so gut mit den Helden des dreyßigjährigen Kriegs bekannt zu seyn, daß du dich in Böhmen mit der Theilnehmung nach ihren Urenkeln umsehen solltest, mit der du, wie man mir meldet, nach den Wallensteinen, den Kinskis, u. s. w. fragst! Da ich es nun nicht deinem Alter zuschreiben

kann,

kann, muß ich es aus deiner ungemeinen Kenntniß der Geschichte herleiten, die dir iedes Land und iedes Jahrhundert gleichsam zu deinem eignen macht.

Im Ernste zu reden! Man meldet mir, du wärst in der Geschichte sowohl stark als richtig; und das ist mir überaus lieb. Das ist nützliche Wissenschaft.

Graf du Perron und Graf Lascaris sind hier angekommen. Der erste brachte mir Briefe vom Sir Karl Wiliams, der letztere deinen Auftrag. Es sind beyde artige Leute, die zugleich Wissenschaft und gute Sitten haben, die zwar stets beysammen seyn sollten, aber selten sind.

Ich habe sie in Ansehung deiner genau ausgefragt, besonders den Grafen Lascaris. Ihr Bericht lautet sehr günstig, besonders von Seiten der Wissenschaft. Die geschwinde Fassungskraft, die sie dir zuschreiben, kann ich leicht glauben; aber die Aufmerksamkeit, die sie hinzusetzen, gefällt mir mehr, weil ich sie, wie ich gestehen muß, weniger erwartet hatte.

Fahre fort, nach Wissenschaft zu streben, und darinne zuzunehmen! Doch ich bin sicher,

du wirst das thun; denn du weißt itzt nicht, wo du inne halten sollst; und wollte dich auch Herr Harte müßig gehen lassen, so bin ich doch überzeugt, du würdest es nicht thun.

Nunmehr aber, da du von Leipzig weg, und in die große Welt eingetreten bist, merke dir, daß es noch etwas anders giebt, das mit der Wissenschaft gleichen Schritt halten muß, ich meyne Sitten, Höflichkeit, Annehmlichkeit. Wiewohl Sir Karl Williams dein großer Freund ist, gesteht er doch, daß es dir daran sehr fehlt. Die leipziger Sitten müssen abgelegt werden, und du mußt in diesem Stücke den neuen Menschen anziehen. Du darfst nicht mehr Gerichte an dich reißen, wie an einem deutschen Tische, nicht mehr auf einfältige Art das Glas, den Teller und das Salzfaß umstürzen, *) nicht mehr plumpen, ungeschliffnen Scherz vorbringen. Artigkeit der Sitten, Annehmlichkeit des Betragens und einnehmende Anrede müssen an dessen Stelle treten. Ich wiederhohle es, und werde nie aufhören, es dir zu wiederhohlen; die Grazien! die Grazien!

Sobald

*) Es scheint, als wäre der Herr Graf unrecht berichtet gewesen.

Sobald du zu Turin angekommen bist, verlange ich, daß du dich fleisig auf das Italiänische legst, damit du noch vor deiner Abreise von da es gut genug verstehest, um es zu Rom erträglich reden zu können, da du denn bald darinne zum völligen Meister werden wirst, wegen der täglichen Nothwendigkeit, darinne du seyn wirst, es zu sprechen.

Mittlerweile verlange ich, daß du das Deutsche, das du bereits weißt, nicht verabsäumst, viel weniger vergessest. Du kannst es nicht nur fortsetzen, sondern auch darinne weiter kommen, wenn du es beständig gegen deinen sächsischen Bedienten redest, und so oft du kannst gegen die verschiednen Deutschen, die dir auf deinen Reisen aufstoßen werden. Du wirst dich unstreitig erinnern, daß du mir von Turin aus nicht anders als deutsch und mit deutschen Buchstaben schreiben sollst.

Hier schließe ich ein Empfehlungsschreiben an Herrn Smith, des Königs Consul zu Venedig, ein, der dir dort nützlicher als ieder andrer seyn kann, und, wie ich wohl sagen darf, seyn wird. Warte dem Herrn und der Frau Capello auf, und bezeige dich aufs

beste

beste gegen sie! Sie werden dir zu Rom sehr nützlich seyn. Gehab dich wohl! Ich bin zärtlich

der Deinige.

Hundert- und achtundvierzigster Brief.

London, den 19. April, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Dieser Brief wird dich, wie ich glaube, noch zu Venedig unter allen den Zerstreuungen der Maskeraden, Bälle, Opern, u. s. w. antreffen. Herzlich gern! Das sind anständige Abendbelustigungen, die sehr schicklich auf den ernstlichen Fleis folgen, dem du, wie ich sicher weis, deine Vormittage widmest.

Es giebt edle und unedle Vergnügungen, so wie edle und unedle Künste. Es giebt Belustigungen, die einen Edelmann eben so sehr entehren, als Handwerke thun könnten. Auf schottländisch trinken, ohn Unterschied schwelgen, einen Kutscher abgeben, imgleichen Belustigungen im Felde, als Fuchsjagd, Pferderennen, u. s. w. sind, meines Erachtens,

weit

weit unter der ehrlichen arbeitsamen Handthierung eines Schneiders und Schusters, die doch als verkleinerlich für den Adel angesehen werden.

Da du nun in einem musicalischen Lande bist, wo Singen, Geigen und Pfeifen nicht nur den gemeinen Innhalt der Gespräche, sondern auch fast die vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit abgeben, so kann ich nicht umhin, dich zu warnen, solchen Künsten, unedle will ich sie nennen, wiewohl die Musik insgemein unter die freyen, edeln Künste gerechnet wird) in dem Grade obzuliegen, wie die meisten deiner Landsleute thun, wenn sie nach Italien reisen.

Bist du ein Freund von Musik, so höre sie an; geh in Opern und Concerte; bezahle Spielleute, daß sie dir vorgeigen! Das aber verlange ich, daß du selbst weder geigen noch pfeifen sollst. Es zeigt einen Edelmann von einer sehr nichtswürdigen, verächtlichen Seite, bringt ihn in viele üble Gesellschaft, und nimmt viele Zeit weg, die weit besser angewandt werden könnte. Wenige Dinge sollten mich mehr kränken, als wenn ich dich mit der Geige unter dem Kinne oder der

Pfeife

Pfeife im Munde bey einem Concerte mitspielen sähe.

Ich habe viel von dir mit den Grafen dü Perron und Lascaris gesprochen, und will dir aufrichtig melden, was Graf dü Perron, der, meines Erachtens, ein sehr artiger Mann ist, von dir sagte. „Er hat Witz, sprach er, „eine in seinem Alter nicht sehr „gemeine Wissenschaft, viele Lebhaftigkeit. „Wenn er die Sitten wird ausgebildet haben, „wird er vollkommen seyn. Denn ich muß „gestehen, man merkt ihm noch die Schule „an; doch das wird sich geben.“

Es war mir lieb, von einem, den ich für einen guten Richter halte, zu hören, daß es dir an nichts weiter fehlte, als an artigen Sitten, die du, wie ich überzeugt bin, in der Gesellschaft, mit der du künftig wahrscheinlicher Weise umgehen wirst, dir nun bald erwerben wirst. Ich muß aber auch hinzusetzen, daß dir, wo du dir sie nicht erwirbst, alles das übrige wenig helfen wird.

Unter artigen Sitten verstehe ich hier nicht blose gemeine Höflichkeit. Die muß ieder haben, der nicht aus der Gesellschaft hinausgestoßen seyn will. Ich meyne einnehmende,

mende, gefällige, schimmernde Sitten, vorzügliche Artigkeit, eine fast unwiderstehliche Anrede, große Annehmlichkeit in allem, was du sagst und thust. Dieses allein kann allen deinen andern Gaben ihren völligen Schimmer und Werth beylegen; folglich muß dieses das vornehmste Ziel deiner Aufmerksamkeit seyn. Wohin du nur kömmst, da bemerke umständlich die von iedermann erkannten Muster der Wohlanständigkeit, und bilde dich nach ihnen! Was dir am meisten an andern gefällt, wird unfehlbar andern an dir gefallen. Das habe ich dir oft schon wiederhohlt. Nunmehr ist es Zeit, es auszuüben.

Meinen Empfehl an Herrn Harte! Sage ihm, ich hätte seinen Brief aus Wien unter dem sechzehnten neuen Styls erhalten, ich würde ihm aber nicht mit einer Antwort darauf beschwerlich fallen, bis ich den andern Brief empfangen hätte, den er mir zu Folge des Innhalts eines meiner letztern versprochen hat.

Mich verlangt nach Briefen von ihm nach deiner Ankunft zu Turin. Die Monate, die du dort zubringen sollst, werden für dich sehr entscheidende seyn. Es müssen die

Uebungen der hohen Schule und die Sitten des Hofs beobachtet und gelernt, und doch auch zugleich deine andern Studien fortgesetzt werden. Ich bin sicher, du wirst dort keine Stunde müßig zubringen, noch zuzubringen verlangen. Denn ich kann nicht absehen, wie du, zu irgend einer Zeit deines Lebens, ein halbes Jahr nützlicher anwenden könntest, als dein nächstes zu Turin.

Von deinem Aufenthalte zu Rom und in andern Gegenden Italiens wollen wir in der Folge reden. Dieses einzige will ich dir itzt empfehlen, daß du das Beste iedes Orts, wohin du kömmst, ausziehst. An solchen, die einen classischen Ruf und schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums haben, führe deine classischen Schriftsteller in der Hand und im Kopfe, vergleiche die alte Erdbeschreibung, die alten Abschilderungen mit den neuern, und ermangle nicht, es niederzuschreiben!

Rom wird dir Geschäffte genug dieser Art an die Hand geben, aber auch noch viele andre Stücke, die deine Aufmerksamkeit gar wohl verdienen; zum Beyspiele, tiefe, geistliche Verschlagenheit und Staatsklugheit. Gehab dich wohl!

Hunderts

Hundert- und neunundvierzigster Brief.

London, den 27. April alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich habe deinen Brief aus Wien vom 19. neuen Styls erhalten, der mir Herr Hartens wegen große Unruhe erregt. Du und ich haben Ursache, an allem, was ihn betrifft, ganz besondern Antheil zu nehmen. Es ist mir iedoch lieb, daß er nicht das Bein gebrochen oder verrenkt hat; und da das ist, hoffe ich, er wird im Stande seyn, die Reise nach Venedig fortzusetzen. In dieser Vermuthung richte ich gegenwärtigen an dich nach Turin, wo er entweder dich antreffen, oder wenigstens nicht lange auf dich warten wird, da du, meiner Rechnung nach, zu Ende künftigen Monats neuen Styls dort seyn sollst.

Ich hoffe, du bedenkst, wie viel du dort zu thun hast, und bist entschlossen, ieden Augenblick deiner Zeit dem gemäß anzuwenden. Du hast deine classischen und ernsthaftern Studien mit Herr Harten fortzusetzen; du

hast deine Leibesübungen zu lernen, die Denkungsart und die Sitten eines Hofs zu erwerben, und mußt stets einige Zeit für anständige Belustigungen und Vergnügungen eines Edelmanns erübrigen.

Du siehst, ich bin gar nicht wider die Ergetzlichkeiten. Ich war selbst in deinem Alter ein Freund davon; und es ist eben so vernünftig, daß du itzt ein Freund davon seyn sollst. Darauf aber bestehe ich, daß Vergnügungen sich gar wohl mit Geschäfften verbinden lassen, und durch die Mischung weit bessern Geschmack erhalten. Wer nicht Geschäffte und Vergnügen vereinigen kann, der ist entweder in dem ersten ein ordentlicher Geck, oder in dem letztern ein sinnliches Thier.

Ich setze demnach deine Abende für Gesellschaft, vornehme Versammlungen, Bälle und dergleichen aus; denn ich betrachte sie als die beste Schule für die Sitten eines Edelmanns, die nichts bilden kann, als Uebung, Beobachtung und Erfahrung. Du hast überdieß dein Italiänisch zu lernen. Ich verlange, daß du großen Fleis darauf wendest. Denn obschon, wie ich glaube, Französisch die Hauptsprache zu Turin ist, wird

dir

dir doch das Italiäniſche zu Rom und in andern Gegenden Italiens ſehr nothwendig ſeyn. Erlernſt du es einmal gründlich, ſolange du zu Turin biſt, (wie du denn kannſt, denn es iſt eine ſehr leichte Sprache) ſo wird der darauf folgende Aufenthalt zu Rom dich darinne vollkommen machen.

Ich wollte auch, daß du dir einen allgemeinen Begriff von der Kriegsbaukunſt erwürbeſt, nämlich in ſo weit, daß dir nicht die Ausdrücke unverſtändlich blieben, die du oft in Geſellſchaften hören wirſt; als Ravelin, Baſtey, Glacis, Contreſcarpe u. ſ. f. zu dem Ende will ich nicht, daß du die Kriegsbaukunſt ſo ſtudieren ſollſt, als wollteſt du ein Kriegsbaukünſtler werden. Sondern ein ſehr leichter Weg, ſo viel davon zu lernen, als dir zu wiſſen nöthig iſt, wird der ſeyn, die Feſtungswerke zu Turin oft in Geſellſchaft eines alten Officiers oder Kriesbaukünſtlers zu beſuchen, der dir denn die verſchiednen Werke ſelbſt zeigen und erklären wird. Dadurch wirſt du einen deutlichern Begriff davon erhalten, als wenn du ſie ſieben Jahre nach einander blos auf dem Pappiere ſäheſt. Zieh die Sachen ſelbſt zu Rathe, ſo oft du

kannst, und traue so wenig als möglich auf Bilder und Beschreibungen!

In deinen müßigen Stunden, solange du zu Turin bist, lies die Geschichte des Hauses Savoyen, das viele große Männer hervorgebracht hat. Der vorige König Victor Amadäus war unstreitig einer; und der gegenwärtige ist, meines Erachtens, ein andrer. Ueberhaupt glaube ich, daß kleine Fürsten eher große Männer werden können, als die, deren ausgebreitetes Gebiete und vorzügliche Stärke ihnen mit Sicherheit schmeichelt; daraus denn insgemein Nachlässigkeit und Trägheit entsteht. Ein kleiner Fürst in der Nachbarschaft großer muß wachsam seyn, und scharf um sich sehen, wenn er anders sein eignes Gebiete sicher stellen, noch viel mehr, wenn er es erweitern will. Er muß auf Zusammentreffungen von Umständen warten, oder sie selbst zu veranstalten suchen. Keine Fürsten haben iemals diese Kunst besser verstanden, als die aus dem Hause Savoyen, die innerhalb eines Jahrhunderts ihr Gebiete gewaltig erweitert haben, indem sie sich die Zeitumstände zu Nutze machten.

Hier schicke ich dir einen Brief vom Grafen Lascaris, der ein eifriger Freund von dir ist. Ich verlange, du sollst ihn bald und aufrichtig beantworten. Vergiß nicht darinne dem Grafen du Perron deinen Empfehl zu machen! Ein junger Mensch sollte es niemals an solchen Höflichkeiten fehlen lassen. Sie kosten wenig, und helfen viel, indem sie einem der Leute Neigung und günstige Zeugnisse verschaffen. Sie gewinnen das Herz, an das ich dir allezeit gerathen habe dich besonders zu richten. Zehntausend gegen einen, auf den die Vernunft Einfluß hat, lassen sich durch dasselbe leiten.

Ich kann diesen, und, wie ich glaube, iden andern Brief nicht endigen, ohne dir die Grazien anzupreisen. Sie sind zu Turin zu finden. Opfre ihnen doch ja, so werden sie dir günstig seyn. Die Leute irren sich gröblich, wenn sie sich einbilden, daß die kleinste Unschicklichkeit, in Sachen oder im Bezeigen, ein gleichgültiges Ding, und nicht der Aufmerksamkeit werth sey.

Es kann vielleicht eine Schwachheit von mir seyn; denn wir alle haben welche an uns; aber ich gestehe dir aufrichtig, wenn du nach

Hause kömmst, und ich dich unannehmlich in deiner Anrede, ungeschickt von Person nnd in der Kleidung finde, so wird mir es unmöglich seyn, dich halb so lieb zu haben, als ich dich außerdem haben würde; dein inneres Verdienst und deine Wissenschaft sey auch so groß sie wolle. Wenn nun das der Fall mit mir ist, so urtheile, wie viel schlimmer es mit andern seyn würde, die nicht die nämliche Neigung und Parteylichkeit für dich haben, und zu deren Herzen du dir selbst den Weg bahnen mußt!

Merke, daß du an mich beständig, solange du in Italien bist, deutsch und mit deutschen Buchstaben schreiben sollst, bis daß du mir italiänisch schreiben kannst. Das wird aber eher nicht seyn, als bis du einige Zeit zu Rom gewesen bist.

Lebe wohl, lieber Sohn! Du müsseſt das werden, was Herr Harte und ich wünschen! Ich muß hinzusetzen, wo du es nicht wirst, wird es zugleich deine Schuld und dein Unglück seyn.

Hundert- und funfzigster Brief.

London, den 15. May, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Dieser Brief wird dich, hoffe ich, zu Turin ganz eingerichtet in deinen ernsthaften Studien und nothwendigen Leibesübungen antreffen, nachdem die Zerstreuung des Carnevals zu Venedig vorüber gegangen ist.

Meine Absicht ist, dein Aufenthalt zu Turin soll ein nützlicher und zur Zierde gereichender Zeitpunct deiner Erziehung seyn; und ich schmeichle mir auch, er werde das werden. Zugleich aber muß ich dir sagen, daß alle meine Liebe für dich mir noch niemals so viele Aengstlichkeit verursacht hat, als die ich itzt empfinde. Solange du in Gefahr schwebst, werde ich in Furcht stehen. Nun schwebst du aber zu Turin in Gefahr. Herr Harte wird dich zwar durch seine Sorgfalt, so gut er kann, dawider waffnen. Aber dein eigner guter Verstand und deine Entschlossenheit können allein dich unverletzlich machen.

Ich habe mir sagen lassen, es sollen itzt viele Engländer auf der hohen Schule zu Tubin seyn; und ich fürchte, das sind gerade eben so viele Gefährlichkeiten, die dir aufstoßen werden. Wer sie sind, weis ich nicht. Ich kenne aber wohl die allgemeine üble, unanständige Aufführung und die unedelen Absichten meiner jungen Landsleute in der Fremde, wo ihrer zumal viele beysammen sind. Uebels Beyspiel ist schon an sich gefährlich genug; die es aber geben, lassen es selten dabey bewenden, sondern setzen noch ihre schändlichen Ermahnungen und Einladungen hinzu. Schlägt es ihnen fehl, so nehmen sie Zuflucht zur Spötterey. Der kann aber ein Mensch von deinem Alter und deiner Unerfahrenheit schwerer widerstehen, als jenen.

So steh demnach auf deiner Hut vor diesen Anfällen, die alle auf dich geschehen werden! Du bist nicht darum auswärts geschickt worden, um mit deinen eignen Landsleuten umzugehen. Unter ihnen wirst du überhaupt wenig Kenntniß, keine Sprachen, auch, wie ich sicher weis, keine Sitten lernen. Ich verlange, daß du mit solchen Leuten keine Verbindungen, noch, wie sie es unver-

verschämter Weise nennen, Freundschaften errichten sollst. Sie sind in Wahrheit anders nichts, als Zusammenrottungen wider Vernunft und gute Sitten.

Bey jungen Leuten findet sich insgemein eine Willfährigkeit, die sie abgeneigt macht, etwas, das von ihnen begehrt wird, abzuschlagen; eine übel verstandne Schaam der Verweigerung, und zugleich ein Ehrgeiz, in der Gesellschaft, mit der sie umgehen, zu gefallen und sich hervorzuthun. Diese verschiednen Ursachen bringen die beste Wirkung in guter Gesellschaft, in schlechter aber die schlimmste hervor. Hätten die Leute keine andern als ihre eignen Laster an sich, so würden wenige ihrer so viel haben. Ich, meines Orts, wollte eben so gern andrer Leute Kleider anziehen, als ihre Laster annehmen. Die einen würden mir gerade so gut lassen, als die andern. Ich hoffe, du sollst keine an dir haben. Wo das aber wäre, so bitte ich, daß es wenigstens deine eignen seyn mögen. Angenommne Laster sind unter allen andern die anstößigsten und unverzeihlichsten.

Es giebt in Lastern sowohl als Tugenden Grade; und ich muß meinen Landsleuten die Gerech-

Gerechtigkeit erweisen, zu sagen, daß sie insgemein ihre Laster im niedrigsten Grade an sich nehmen. Ihre Liebeshändel sind die schändliche, niedrige Unzucht des Bordels, die ganz recht mit dem Verlust ihrer Gesundheit und ihres Rufs begleitet und bestraft wird. Ihre Vergnügungen des Tisches endigen sich mit thierischer Trunkenheit, niedriger Schwelgerey, zerbrochnen Fenstern, und oft (wie sie es denn wohl verdienen) mit zerbrochnen Beinen. Sie spielen um des Lasters, nicht um der Zeitkürzung willen; und treiben es daher bis zur Uebermaße, daß sie entweder ihre Gesellschafter um alles bringen, oder von ihnen darum gebracht werden.

Nach solcher Aufführung und solcher Gesellschaft kommen sie denn nach Hause, als solche ungebesserte, unedle, vom gesitteten Wesen entfernte Geschöpfe, wie man sie täglich sieht, nämlich im Park und auf den Straßen. Denn in guter Gesellschaft trifft man sie niemals an. Sie haben weder Sitten genug, um selbst darein zu treten, noch Verdienst, um darinne aufgenommen zu werden. Sondern mit den Sitten der Herrn die-ner und Stallknechte nehmen sie auch ihre

Kleider

Kleider an. Denn du mußt sie oft hier auf den Straßen gesehen haben, in schmuzigen blauen Kitteln, mit eichenen Stecken in den Händen, mit fettem, ungepudertem Haare, das unter ihren Hüten von abscheulicher Größe zusammengeknüpft ist. Wenn sie nun solchergestalt durch ihre Reisen ausgebildet und geschmückt sind, werden sie Störer der Ruhe in Komödienhäusern, zerschlagen die Fenster, und insgemein auch die Wirthe in den Weinhäusern, worinne sie trinken, und sind zugleich die Stützen, der Schrecken und die Schlachtopfer der Hurenhäuser, die sie besuchen. Diese armen, unverständigen Leute bilden sich nun ein, sie schimmerten hervor; und schimmern auch wirklich; aber so wie Fäulniß im Dunkeln.

Ich predige dir itzt nicht, wie ein alter Kerl, über geistliche oder sittliche Texte vor. Ich bin überzeugt, der beste Unterricht dieser Art ist dir entbehrlich. Sondern ich rathe dir als ein Freund, als ein Weltmann, und als einer, der nicht haben will, daß du alt in der Jugend werden, sondern alle Vergnügungen genießen sollst, auf welche die Vernunft weist, und für die der Anstand gut sagt:

Ich

Ich nehme daher an, blos auf einige Zeit, (denn anders läßt es sich gar nicht annehmen) es wären alle die gedachten Laster an sich selbst vollkommen unschuldig, so würden sie doch immer die, welche sie ausüben, herunterſetzen und entehren, ihre Erhebung in der Welt durch Erniedrigung ihres Rufs hindern, ihnen niedrige Denkungsart, unedle Sitten beybringen, die sich gar nicht mit dem Ansehen vertragen, das sie sonst im vornehmen Leben und in wichtigen Geschäfften erlangen könnten.

Was ich hier gesagt habe, das ist, hoffe ich, nebst deinem eignen gesunden Verstande hinlänglich, dich wider die Verführung, Einladungen, oder ruchlosen Ermahnungen (denn Versuchungen kann ich sie nicht nennen) solcher unglücklichen junen Leute zu waffnen. Auf der andern Seite, wenn sie dich zu solchen Anschlägen verleiten wollen, laß es bey einer anständigen, aber beharrlichen, Weigerung bewenden, und hüte dich, über solche deutliche Stücke zu streiten! Du bist zu jung, als daß du sie bekehren, aber auch, wie ich fest glaube, zu verständig, als daß du dich von ihnen bekehren lassen solltest. Meide sie

nicht

nicht nur in der That, sondern auch dem Scheine nach, willst du anders in guter Gesellschaft wohl gelitten seyn. Denn man wird stets sich scheuen, denjenigen aufzunehmen, der von einem Orte kömmt, wo die Pest wütet, sollte er auch noch so gesund aussehen.

Es giebt im Französischen und Englischen Ausdrücke und Bezeichnungen, die, wie ich wohl sagen kann, viele junge Leute zu ihrem Untergange geführt haben. Eine ehrliche Schwelgerey, eine artige Schwelgerey,*) ein angenehmes Weltkind, ein Mann von Vergnügen. Denke nicht, es würde dadurch Unzucht und Ruchlosigkeit gemeynt. Gar nichts dergleichen! Es bedeutet höchstens die zufälligen, seltnen Ausschweifungen der Jugend und Lebhaftigkeit, im Gegensatze gegen Alberkeit, steifes Wesen und Mangel an Muthe. Ein unvermerkt mit einem artigen Frauenzimmer errichteter verliebter Umgang, ein oder zwey Gläser Wein zu viel, die unbehutsamer Weise in der Hitze und Lustigkeit guter Gesellschaft getrunken werden, ein unschuldiger Scherz, dadurch niemandem zu

viel

*) Une honnête débauche, une jolie débauche.

viel geschieht; das sind die äußersten Gränzen deines Lebens von Vergnügen, das ein Mann von Vernunft und Anstande, der auf seinen guten Namen sieht, sich erlauben, oder das ihm von andern erlaubt werden wird. Die darüber hinaus gehen, in der Hoffnung, hervorzuschimmern, verfehlen ihren Endzweck, und werden schändlich, oder wenigstens verächtlich.

Die Länge oder Kürze deines Aufenthalts zu Turin wird mir Nachricht genug von deiner dasigen Aufführung geben, wenn auch Herr Harte mir keine schreiben sollte. Denn, wie ich dir schon gesagt habe, er hat den gemessensten Befehl, dich auf das erste, kleinste Merkmaal von Ansteckung, das er an dir wahrnehmen wird, sogleich von da wegzuführen. Nun weis ich aber, daß er zu gewissenhaft, zu sehr dein und mein Freund ist, als daß er dem nicht nachkommen sollte. Zudem will ich dir sagen, daß ich beständige Nachrichten von deinem Verhalten vom Grafen Salmour, Aufseher der hohen Schule, dessen Sohn sich hier befindet, und mein besondrer Freund ist, einziehen werde. Auch

habe ich noch andre gute Kanäle zu Nachrichten, die ich dir nicht sage.

Gesetzt aber, das alles zu Turin gut abgeht, so verlange ich, da ich haben will, daß du des Jubeljahrs halben um Weihnachten zu Rom seyn sollst, daß du dich auf der hohen Schule fleisig auf deine Uebungen im Tanzen, Fechten und Reiten legest, sowohl deiner Gesundheit und deines Wachsthums halben, als um dich zu bilden und geschmeidig zu machen. Du darfst auch deine Kleidung nicht vernachläßigen, sondern mußt Sorge tragen, stets in gutem Anzuge zu gehen!

Laß den besten Zahnarzt zu Turin hohlen, und deine Zähne völlig in Ordnung bringen! Hernach aber trage selbst Sorge, sie darinne zu erhalten! Du hattest sehr gute Zähne; ich hoffe, sie sollen es noch seyn. Die aber auch schlechte haben, sollten sie dennoch rein halten. Denn ein unreiner Mund läßt, meines Erachtens, sehr anstößig.

Kurz, verabsäume nichts, das nur möglicher Weise gefallen kann! Tausend unnennbare kleine Dinge, die niemand beschreiben kann, ieder aber empfindet, treffen zusam-

men, um beym Gefallen das Ganze auszumachen; so wie die verschiednen Stücken der mosaischen Arbeit, wenn sie gleich absonderlich von geringer Schönheit oder Schätzbarkeit sind, bey gehöriger Zusammenfügung die schönen Figuren bilden, die iedermann gefallen. Ein Blick, eine Gebärde, eine Stellung, ein Laut der Stimme, tragen das ihrige zu dem großen Werke zu gefallen bey.

Bey der für dich bestimmten Lebensart ist die Kunst zu gefallen nothwendiger, als vielleicht bey ieder andern. Sie ist in Wahrheit die erste Hälfte deines Werks. Denn gefällst du nicht den Höfen, an die du geschickt wirst, so wirst du dem Hofe, der dich schickt, wenig nutzen. Gefalle den Augen und Ohren; die werden dich in das Herz einführen. Das Herz aber beherrscht den Verstand in neun Fällen unter zehn.

Besonders mache solchen Mannspersonen und Frauenzimmern die Aufwartung, und erzeige ihnen die vorzüglichste Höflichkeit, die bey Hofe die angesehensten, an Artigkeit die vortrefflichsten, und beym Publicum die berühmtesten sind! Gieb deine Bewunderung der vielen großen Männer zu erkennen, die

das

das savoyische Haus hervorgebracht hat! Sage, die Natur, anstatt durch diese Bemühungen erschöpft worden zu seyn, schiene sie in den Personen des gegenwärtigen Königs und Herzogs von Savoyen verdoppelt zu haben; du gäbest mit Verwunderung Acht, worauf es, wenn es so fortgienge, noch hinaus kommen würde; vermuthlich müßte es sich mit der Beherrschung von ganz Europa endigen. Das sage an Oertern, wo es vermuthlich wird wiederhohlt werden; aber auf ungezwungne Art; und bringe besonders das letzte mit einer Art von aufgeräumtem Wesen vor! Solche kleine Kunstgriffe sind gar wohl erlaubt, und man muß sich ihrer in der Welt am meisten bedienen. Sie gefallen dem einem Theile, sind dem andern nützlich, und niemandem nachtheilig.

Was ich von meinen Landsleuten überhaupt gesagt habe, erstreckt sich nicht auf alle ohn Unterschied. Es giebt welche, die sowohl Verdienst als gute Sitten haben. Dein Freund Herr Stevens gehört unter die letztern, und ich billige deinen Umgang mit ihm. Du kannst vielleicht noch einige andre antreffen, deren Freundschaft dir künftig, entweder

wegen ihrer höhern Gaben, oder ihres Rangs und Vermögens, vom großem Nutzen seyn kann. Mit denen gehe um! Ich verlange aber, daß Herr Harte von den Personen urtheilen soll.

Gehab dich wohl, lieber Sohn! Erwäge ernstlich die Wichtigkeit der beyden nächsten Jahre für deinen Ruf, dein Ansehen und Glück!

Hundert- und einundfunfzigster Brief.

London, den 22. May, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

In meinem letztern habe ich dir einen unschuldigen Kunstgriff empfohlen, Leuten hinter ihren Rücken in Gegenwart solcher zu schmeicheln, die, vielmehr um sich bey den theilhabenden Personen beliebt zu machen, als um deinetwillen, nicht ermangeln werden, ihnen das Lob zu wiederhohlen, und es sogar zu übertreiben. Das ist unter aller Schmeicheley die angenehmste, und folglich wirksamste.

Noch giebt es viele andre unschädliche Kunstgriffe dieser Art, die im Leben nothwendig sind. Wer sie am zeitigsten übt, wird am meisten gefallen, und sich desto eher aufschwingen. Der Muth und die Lebhaftigkeit der Jugend übersieht sie gern als unnütze, oder verwirft sie als beschwerlich. Aber die darauf folgende Kenntniß und Erfahrung der Welt erinnert uns insgemein an ihre Wichtigkeit, wenn es zu späte ist.

Das vornehmste dabey ist die Herrschaft über sich selbst, die Kaltblütigkeit des Gemüths und Heiterkeit des Gesichts, die uns abhält, durch Worte, Thaten, oder auch nur Blicke, diejenigen Leidenschaften oder Gesinnungen zu verrathen, von denen wir innerlich angetrieben werden, und deren Entdeckung kaltblütigern und geschicktern Leuten nicht nur in wichtigen Geschäfften, sondern fast in allen gemeinen Vorfällen des Lebens, solche Vortheile über uns giebt.

Wer sich nicht selbst genug in seiner Gewalt hat, um unangenehme Dinge ohne sichtbare Merkmaale des Zorns oder Veränderung der Miene, imgleichen angenehme ohne plötzliche Ausbrüche der Freude und Aufheiterung

des Gesichts anzuhören, der steht in der Gewalt jedes listigen Betrügers oder unverschämten Gecken. Der erste wird den andern mit Absicht reizen, oder ihm schmeicheln, um unbehutsame Worte oder Blicke aufzuhaschen, wodurch er leicht die Geheimnisse seines Herzens entdecken wird, darüber man den Schlüssel selbst behalten, und keinem Lebendigen anvertrauen sollte. Der letztere wird durch sein ungereimtes Wesen ohne Absicht die nämlichen Entdeckungen veranlassen, die sich andre Leute zu Nutze machen werden.

Du wirst vielleicht sagen, diese Kaltblütigkeit müßte aus der Leibesbeschaffenheit folgen, und käme daher nicht auf den Willen an. Ich gebe zu, die Leibesbeschaffenheit hat einige Gewalt über uns. Aber ich behaupte auch, daß die Leute oft, um sich zu entschuldigen, sehr ungerechter Weise ihre Leibesbeschaffenheit anklagen.

Sorgfalt und Ueberlegung, wenn man sie gehörig anwendet, werden die Oberhand behalten; und man kann sicher sich eben so gut eine Fertigkeit angewöhnen, Vernunft über Leidenschaft, als, wie die meisten Leute thun, Leidenschaft über Vernunft siegen zu lassen.

lassen. Findest du dich plötzlichen Aufwallungen von Leidenschaft oder Tollheit (denn ich sehe keinen weitern Unterschied zwischen ihnen, als die Dauer) unterworfen, so beschließ wenigstens bey dir selbst, niemals ein Wort zu reden, solange du diese Regung in dir fühlst! Beschließe auch, dein Gesichte so frey als möglich von Bewegung oder Verlegenheit zu erhalten! Durch beharrliche Aufmerksamkeit kannst du dir eine Fertigkeit dieser Standhaftigkeit erwerben.

Ich wollte mir bey jeder Unterhandlung nichts bessers wünschen, als mit Leuten von solchen hitzigen, schnellen Leidenschaften zu thun zu haben. Ich wollte dafür sorgen, die letztern in Bewegung zu setzen. Durch schlaue Reizungen wollte ich hastige, unbehutsame Ausdrücke heraus pressen; und indem ich einen Wink von allen den Dingen gäbe, die ich argwohnen könnte, wollte ich durch die in ihrem Gesichte erfolgte Veränderung unfehlbar das wahre entdecken.

Offnes Gesichte und zurückgehaltne Gedanken*) ist ein sehr nützlicher Grundsatz in Geschäfften. Im Spiele ist er so nöthig,

*) Volto sciolto con pensieri stretti.

daß, wer nicht sein Gemüthe und Gesichte in seiner Gewalt hat, unfehlbar durch die, welche es in der ihrigen haben, zu Grunde gerichtet werden muß, sollten sie auch ehrlich spielen. In Geschäfften aber hat man allezeit mit betrüglichen Spielern zu thun, denen man wenigstens keine Vortheile mit Ehren einräumen sollte.

Man kann mir einwenden, ich preise dir hiermit die Verstellung an. Ich gebe es zu, und vertheidige es. Wer sich nicht verstellen kann, der kann auch nicht regieren. Ich gehe noch weiter, und sage, daß ohne Verstellung *) ganz und gar kein Geschäffte durchgesetzt werden kann. Hingegen das Stellen **) ist falsch, niedrig und lasterhaft. Das ist diejenige Verschlagenheit, die Lord Baco eine krumme, linkhändige Weisheit nennt, deren sich nur Leute bedienen, die keine wahre Weisheit besitzen. Ebenderselbe große Mann sagt, das Verstellen bestünde blos darinne, seine eignen Karten zu verbergen, das Stellen aber, in andrer Leute ihre zu gucken.

Lord

*) Dissimulatio. **) Simulatio.

Lord Bolingbroke sagt sehr richtig in seiner kürzlich herausgegebenen Vorstellung eines patriotischen Königs, die ich dir mit erster Gelegenheit schicken werde, das sich Stellen wäre ein Stilet, ein unrechtes, verbotnes Gewehr, dessen Gebrauch selten zu entschuldigen, niemals zu rechtfertigen ist; die Verstellung aber ein Schild, so wie Verschwiegenheit eine Rüstung ist. Ohn einigen Grad rechtmäßige Verstellung wäre es eben so unmöglich, Heimlichkeit bey Geschäfften zu beobachten, als ohne Heimlichkeit, in Geschäfften glücklich zu seyn. Er sagt weiter, diese beyden Künste, Verstellung und Verschwiegenheit, wären gleichsam der Zusatz zu dem reinen Metalle. Ein wenig ist nothwendig, und benimmt der Münze nichts von ihrem wahren Gehalte. Wird aber mehr als ein weniges dazu genommen, das ist, fehlerhafte Verschlagenheit, so verliert die Münze ihren Werth, und der sie prägen läßt, Treue und Glauben.

Suche daher dein Gemüthe und Gesichte wenigstens in so weit in deine Gewalt zu bekommen, daß keine Veränderung in beyden zu merken sey, was du auch innerlich fühlen

magst. Das kann zwar schwer seyn; es ist iedoch keineswegs unmöglich. Wie nun, auf der einen Seite, ein Mann von Verstande niemals Unmöglichkeiten versucht, so wird er, auf der andern, niemals durch Schwierigkeiten niedergeschlagen, vielmehr verdoppelt er Arbeit und Fleis, hält aus, und behält zuletzt unfehlbar die Oberhand.

In allen Stücken, nach denen die Klugheit dir zu streben befiehlt, und die einen offenbaren Nutzen haben, da laß Schwierigkeiten blos deinen Fleis beleben, nicht dich von der Bestrebung abschrecken! Ist das eine Mittel fehlgeschlagen, so versuche ein anders! Sey geschäfftig, halt aus, so wirst du gewinnen!

Manche Leute lassen sich durch Gründe, andre durch Schmeicheley, andre durch Furcht, andre durch Ungestüm zu einer Sache bringen. Ueberhaupt aber lassen sich zuletzt alle dazu bewegen, wenn man sich geschickt an sie wendet, sie gehörig faßt, und unermüdet auf ihren verschiednen schwachen Seiten angreift. Auch die Zeit sollte scharfsinnig gewählt werden. Jeder hat zwar seine schwache Seite; aber das ist sie nicht den ganzen Tag über.

Du

Du würdest deine Zeit sehr übel wählen, wenn du dich an jemanden wegen einer Sache wendetest, indem ihm eine andre im Sinne läge, oder indem sein Herz voll von Kummer, Zorn oder andern unangenehmen Empfindungen wäre.

Um von andern Innerm zu urtheilen, erforsche dein eignes! Denn die Menschen überhaupt sind sich sehr ähnlich; und wenn gleich einer diese, der andre jene herrschende Leidenschaft hat, sind doch ihre Wirkungen beynah die nämlichen. Was nur bey andern dich einnimmt oder abschreckt, dir gefällig oder anstößig ist, das wird, bey veränderten Umständen, an dir andre einnehmen oder abschrecken, ihnen gefällig oder anstößig seyn.

Bemerke mit äußerster Aufmerksamkeit alle Wirkungen deines eignen Gemüths, die Beschaffenheit deiner Leidenschaften, und die mancherley Bewegungsgründe, die deinen Willen bestimmen, so wirst du damit gewisser Maßen alle Menschen kennen. Findest du dich, zum Beyspiele, entrüstet und gekränkt, wenn dich ein andrer seinen Vorzug und deine Niedrigkeit an Wissenschaft, Gemüthsgaben, Stand oder Vermögen empfinden läßt,

so

so wirst du gewiß große Sorge tragen, niemanden, dessen Neigung, Fürspruch, Theilnehmung, Hochachtung oder Freundschaft du zu gewinnen suchst, deinen Vorzug, wenn du anders einigen besitzest, empfinden zu lassen.

Wenn unangenehme Winke, schlaues Hohnlächeln oder wiederhohlter Widerspruch dir verdrüßlich und ärgerlich sind, würdest du dich derselben wohl da bedienen, wo du einzunehmen und zu gefallen wünschest? Ganz gewiß nicht; ich hoffe aber, du wünschest, fast durchgängig zu gefallen, und alle einzunehmen.

Die Versuchung, etwas witziges zu sagen, und der boshafte Beyfall, mit dem es insgemein aufgenommen wird, hat Leuten, die dergleichen sagen konnten, und noch öfter, Leuten, die dachten, es zu können, aber nicht konnten, sondern es blos versuchten, mehr und unversöhnlichere Feinde gemacht, als alles andre, was ich nur weis. Sollten also dergleichen Einfälle auf deine Kosten vorgebracht werden, (wie es denn zuweilen gewiß geschehen wird) so gieb erstlich auf die Empfindungen der Unruhe, des Zorns und der Rachgier Achtung, die sie in dir erregen, und

bedenke,

bedenke, ob es wohl der Klugheit gemäß ist, durch das nämliche Mittel die nämlichen Gesinnungen in andern wider dich rege zu machen!

Es ist eine ausgemachte Thorheit, sich eines Scherzes wegen um einen Freund zu bringen. Aber meines Erachtens ist es nicht weniger thöricht, eines witzigen Einfalls halben aus einer gleichgültigen Person einen Feind zu machen. Wenn nun Dinge dieser Art von dir gesagt werden, so ist der klügste Rath, dich zu stellen, als vermutheteſt du nicht, daß sie auf dich zielten, und was du nur von Zorn in dir fühlst, zu verbergen. Sollten sie aber so deutlich seyn, daß nicht zu vermuthen ist, du verstündeſt sie nicht, so lache mit der Gesellschaft wider dich selbst, räume ein, es wäre ein schöner Einfall, und witziger Scherz, und laß alles, dem Ansehen nach, in aufgeräumtem Wesen vorübergehen, antworte aber ja nicht, denn das zeigt nur, daß es dich verdrießt, und macht den Sieg bekannt, den du sonst hätteſt verbergen können. Sollte das Gesagte deiner Ehre oder deinem guten Namen zu nahe treten, so giebt es nur eine Art von Antwort. Ich hoffe

du wirst niemals nöthig haben, dergleichen zu geben.

Da der weibliche Theil der Welt einigen, und oft zu vielen, Einfluß auf den männlichen hat, so verdient dein Verhalten gegen Frauenzimmer (ich meyne vornehme, denn daß du mit andern umgehen würdest, kann ich dir nicht zutrauen) einigen Antheil an deinen Ueberlegungen. Es ist ihrer eine zahlreiche, geschwätzige Schaar. Ihr Haß würde dir schädlicher seyn, als dir ihre Freundschaft nützlich seyn könnte. Allgemeine Gefälligkeit und Höflichkeit gegen dieses Geschlechte ist daher durch Gewohnheit eingeführt, und ganz gewiß nothwendig.

Willst du aber einer ins besondre gefallen, deren Stand, Ansehen oder Verbindungen dir nützlich seyn können, so mußt du gegen sie ganz besondern Vorzug äußern. Die kleinsten Höflichkeiten gefallen ihnen, die größten bezaubern sie. Die unschuldige, aber beliebte, Schmeicheley wegen ihrer Gestalt, so grob sie auch seyn mag, wird gierig eingeschluckt, und gütig verdaut. Aber anscheinende Achtung für ihren Verstand, anscheinende Begierde nach ihrem guten Rathe, und

Folg-

Folgsamkeit gegen ihn, anscheinendes Vertrauen auf ihre sittlichen Tugenden, verrückt ihnen zu deinem Besten die Köpfe. Nichts ist ihnen so anstößig, als der geringste Schein derjenigen Verachtung, die sie den Mannsleuten wegen ihres Verstandes zuzutrauen geneigt sind; und du kannst ganz sicher ihre Freundschaft erhalten, wenn du dir nur das Ansehen giebst, als achtetest du sie des Erhaltens werth. Hier ist die Verstellung oft nothwendig; es ist sogar zulässig, sie bis auf einen gewissen Grad zu treiben, der ihnen gefällt, dir nützlich seyn kann, und niemanden schadet.

Dieser Riß an meinem Bogen, den ich nicht bemerkte, als ich zu schreiben anfieng, verändert die Gestalt meines Briefs, und kürzt auch dessen Länge ab. Ursache ist genug dazu da. Meine Sorgfalt für dich führt mich unvermerkt zu solcher Länge. Ich bin immer geneigt, mir zu schmeicheln, meine Erfahrung gegen das Ende meines Lebens könne dir beym Anfange des deinigen nützlich seyn. Ich schone nicht die schwerste Mühe, wenn ich dir nur den geringsten Vortheil verschaffen kann. Ich wiederhohle sogar oft

die

die nämlichen Dinge, um sie deinem jungen und, wie ich vermuthe, noch unbesonnenen Gemüthe einzuprägen; und ich werde denjenigen Theil meiner Zeit nicht für übel angewandt halten, der dich dahin bringen hilft, die deinige wohl anzuwenden. Gott segne dich, mein Sohn!

Hundert- und zweyundfunfzigster Brief.

London, den 16. Junius, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Ich kann nicht errathen, wo dieser Brief dich antreffen wird. Ich hoffe aber, er soll dich gesund antreffen. Auf allen Fall schicke ich ihn nach Laubach. Du wirst wohl, vermuthe ich, dafür gesorgt haben, daß deine Briefe dir von da nachgeschickt werden.

Ich habe mit der letzten Post keine Nachricht von Herrn Harte erhalten, und das Felleisen, das heute ankommen sollte, ist noch nicht da. Die Nachrichten also, die ich weis, sind vom 2. Junius neuen Styls, an dem

dem Herr Harte seinen letzten Brief geschrieben hat.

Da ich deiner Gesundheit halben ruhig bin, so bin ich blos neugierig wegen deiner Bewegungen, die, wie ich hoffe, entweder nach Inspruck oder Verona gerichtet worden sind; denn deine vorgehabte lange, beschwerliche Reise nach der Schweiz mißbillige ich gänzlich.

Wo du auch seyn magst, so empfehle ich dir, so viel Italiänisch zu lernen, als du kannst, noch ehe du nach Rom oder Neapel kömmst. Ein wenig wird dir unterwegs von großem Nutzen seyn; und die Kenntniß des grammatischen Theils, den du leicht in zween bis drey Monaten lernen kannst, wird dir nicht nur die Fortsetzung der Reise erleichtern, sondern auch deine Vollkommenheit in dieser Sprache beschleunigen, wenn du an die Oerter kömmst, wo sie durchgängig geredet wird, als Neapel, Rom, Florenz, u. s. w.

Sollte dein Gesundheitszustand dir noch nicht den gewöhnlichen Fleis in Büchern gestatten, so kannst und wirst du, hoffe ich, diesen Verlust durch nützliche, lehrreiche Ge-

spräche mit Herrn Harte ersetzen. Du kannst ihn, zum Beyspiele, bitten, dir in Unterredungen wenigstens einen Entwurf von Lockens Vernunftlehre, einen allgemeinen Begriff der Sittenlehre, und einen kurzen Auszug von der Redekunst beyzubringen. Von dem allem wird dir Herr Harte in einer halben Stunde zu hellern Begriffen verhelfen, als die meisten albernen Kerl, die über diese Materie geschrieben haben, in einer Woche.

Ich habe so lange auf die Post gewartet, die, meiner Hoffnung nach, ankommen sollte, daß die nunmehr abgehende mich nöthigt, diesen Brief abzukürzen. Gott segne dich, mein lieber Sohn, und verleihe dir bald völlige Gesundheit!

Meinen Empfehl an Herrn Harte! Dein Leben ist das geringste, das du seiner Sorgfalt zu danken hast.

Hunderts

Hundert- und dreyundfunezigster Brief.

London, den 22. Junius, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Die Aufschrift deines Briefs vom siebenten neuen Styls unter deiner eignen Hand verursachte mir mehr Vergnügen, als ich iemals aus dem Innhalte irgendeines Briefs geschöpft hatte.

Ich erhielt ihn gestern zu gleicher Zeit mit einem von Herrn Harte unter dem sechsten. Sie kamen gerade zu gelegener Zeit. Denn sie fanden in meinem Zimmer eine Berathschlagung von Aerzten, wegen eines Fiebers, das ich seit vier bis fünf Tagen bekommen habe, das mich aber nun gänzlich verlassen hat.

Da Herr Harte sagt, die Lungen verursachten dir noch hin und wieder einen kleinen Schmerz, die Geschwulst nähme bald ab, bald zu, aber nichts davon sagt, daß du hustetest, oder auswürfest, oder schwitztest, so nehmen die Aerzte für bekannt an, daß du von diesen drey schlimmen Zeichen völlig frey

wärst, und schließen daraus, der Schmerz, den du zuweilen an der Lunge fühlst, wäre nur ein Nebenumstand der Flüsse, wegen des Drucks der Muskeln, der die freye Einathmung der Lungen hinderte. Da indoch die Lungen ein sehr wichtiger und zarter Theil sind, so bestehen sie darauf, du solltest alle Tage zwey Mal Eselsmilch trinken, und Ziegenmilch so oft du willst; ie öfter, desto besser! Bey deiner gewöhnlichen Kost empfehlen sie eine Aufmerksamkeit auf bruststärkende Mittel, als Sagosamen, Gerste, Steckrüben, u. s. w.

Diese Vorschriften sind gleich gut bey Flüssen und bey Verzehrungen. Du wirst ihnen daher, hoffe ich, genau nachkommen. Denn ich nehme für bekannt an, daß du über den einfältigen Geschmack oder Ekel an manchen Dingen hinweg bist, worinne manche Leute ihrer Einbildungskraft auf Kosten ihrer Gesundheit nachhängen.

Ich billige eben so sehr deine Reise nach Venedig, als ich die nach der Schweiz mißbilligte. Nunmehr wirst du, vermuthe ich, dort angekommen seyn; und in dieser Vermuthung richte ich meinen Brief dahin.

Sollte

Sollte dir um diese Jahrszeit die Hitze zu schwer fallen, oder das Wasser nicht bekommen, so wollte ich, daß du alsbald nach Verona giengest, und da so lange bliebest, bis die große Hitze vorüber wäre, ehe du nach Venedig zurückkehrtest.

Die Zeit, die du vermuthlich zu Venedig zubringen wirst, wird dir gestatten, diese verwickelte, sonderbare Regimentsverfassung völlig kennen zu lernen, von der wenige unsrer Reisenden etwas wissen. Ferner sind dort viele schätzbare Ueberbleibsel aus dem entferntesten Alterthume, und noch mehr schöne Stücken von Antico-moderno, die alle ganz andre Aufmerksamkeit verdienen, als deine Landsleute insgemein darauf wenden. Sie gehen hin, und besehen sie so, als ob sie hier im Tower die Löwen, und Könige zu Pferde sähen, blos um zu sagen, daß sie sie gesehen haben.

Du wirst sie, das weis ich sicher, auf ganz andre Art ansehen, nämlich so, wie du ein Gedichte betrachten würdest, mit dem sie auch in der That verwandt sind. Du wirst Achtung geben, ob der Bildhauer seinen Stein oder der Maler seine Leinwand bis

zum richtigen Ausdrucke derjenigen Gesinnungen und Leidenschaften beseelt hat, welche die verschiednen Personen bezeichnen sollten. Du wirst untersuchen, ob sich bey der Zusammenstellung vieler Bilder eine Einheit der Handlung, ein gehöriges Verhältniß, Wahrheit in den Kleidern und Gebäuden findet.

Bildhauerkunst und Malerey nennt man mit Rechte freye, edle Künste. Lebhafte, starke Einbildungskraft und richtige Beobachtung ist unumgänglich nöthig, um in einer von beyden vortrefflich zu seyn. In diesem Falle befindet sich, meines Erachtens, nicht die Musik, ob man sie gleich auch eine freye Kunst nennt, und itzt in Italien über die beyden andern setzt. Ein Beweis des Verfalls dieses Landes!

Die Schule zu Venedig hat viele große Maler hervorgebracht, als den Paul von Verona, Titian, Palma, u. s. f. von denen du in Privathäusern sowohl als Kirchen sehr schöne Stücken zu sehen bekommen wirst. Die letzte Abendmahlzeit des Pauls von Verona in der Georgenkirche wird für sein Meisterstück gehalten, und verdient deine Aufmerk-

merksamkeit. Die verdient auch das berufne Gemälde der Familie Cornaro vom Titian. Ein Geschmack an Bildhauerkunst und Gemälden läßt, meines Erachtens, einem Manne nach der Mode eben so gut, als ihm ein Geschmack am Geigen und Pfeifen übel läßt. Das erste hat einen Zusammenhang mit Geschichte und Dichtkunst; das letzte hängt, meines Wissens, mit nichts beysammen, als mit übler Gesellschaft.

Lern Italiänisch so geschwind du kannst, damit du im Stande seyn mögst, es leidlich zu verstehen, und ein wenig zu reden, noch ehe du nach Rom und Neapel kömmst. Es giebt in dieser Sprache viele gute Geschichtschreiber und vortreffliche Uebersetzungen der alten griechischen und römischen Schriftsteller, die man die Kette nennt. Aber die einzigen zween italiänischen Dichter, die deine Bekanntschaft verdienen, sind Ariost und Tasso. Diese haben unstreitig großes Verdienst.

Meinen Empfehl an Herrn Harte! Sage ihm, ich hätte die Aerzte seines Beins wegen zu Rathe gezogen; wenn es eine blose Verrenkung wäre, sollte er lange Zeit hindurch

eine dichte Binde darum legen, und weiter nichts thun. Gehab dich wohl! Jubeo de bene valere.

Hundert = und vierundfünfzigster Brief.

London, den 6. Julius, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Da ich nun nicht länger wegen deiner Gesundheit in Sorgen bin, die, wie ich fest glaube, völlig wieder hergestellt ist, auch wegen verschiedner von dir erhaltnen Berichte deiner Gelehrsamkeit halben nicht bekümmert seyn darf, so kann künftig unser Briefwechsel von weniger wichtigen Stücken, im Vergleiche gegen jene, handeln, wiewohl sie noch immer sehr wichtig sind; nämlich von Kenntniß der Welt, Wohlstande, artigen Sitten, gefälliger Anrede, und allen den so genannten kleinen Vorzügen, die aber unumgänglich nöthig sind, um größern ihren völligen Werth und Glanz zu geben.

Hätte ich des Gyges vortrefflichen Ring, der seinen Besitzer unsichtbar machte, und

zugleich

zugleich die Zauberkraft, die vordem sehr gemein war, itzt aber sehr selten ist, mich durch den blosen Wunsch an ieden gegebnen Ort zu versetzen, so würde mein erster Flug nach Venedig gehen, um dort dich unsichtbarer Weise zu beschauen.

Zuerst wollte ich dich Morgens beym Frühstücke mit Herrn Harten überfallen, und auf deine natürliche, sorglose Unterredung mit ihm Achtung geben. Mich deucht, ich wollte daraus ziemlich richtig auf deine natürliche Denkungsart schließen. Wie froh wollte ich seyn, wenn ich dich an ihn schickliche Fragen über nützliche Materien thun, oder scharfsinnige Betrachtungen über das Studieren dieses Vormittags oder die Vorfälle von gestern anstellen hörte!

Hernach wollte ich dich in die verschiednen Gesellschaften des Tages begleiten, und sorgfältig beobachten, auf welche Art du dich Leuten von Verstand und Ansehen darstelltest, und gegen sie bezeigtest; ob deine Anrede ehrerbietig, und zugleich ungezwungen, deine Miene bescheiden, und doch ohne Verlegenheit wäre. Zugleich wollte ich ihre Gedanken erforschen, ob deine erste Erscheinung

denjenigen vortheilhaften Eindruck auf ihre Einbildungskraft gemacht hätte, den eine gewisse Anrede, Miene und Verhaltungsart niemals zu machen ermangeln.

Darauf wollte ich dir in die vermischten Gesellschaften des Abends, in vornehme Versammlungen und zu Abendessen folgen, und da Acht haben, ob du auf annehmliche, wohllassende Art scherztest, ob deine Anständigkeit und Höflichkeit deinen Gemüthsgaben und Kenntnissen den Weg bahnte. Mit welchem Vergnügen wollte ich die Leute ausrufen hören, „was für ein artiger Cavalier! „Wie ist er doch so höflich, ungezwungen und „geistvoll!“

Wenn nun alles dieses nach meinem Sinne ausfiele, wollte ich sogleich wieder meine eigne Gestalt annehmen, sichtbar werden, und dich umarmen. Ereignete sich aber das Gegentheil, so wollte ich unsichtbar bleiben, mich eilig wieder nach Hause machen, und meine fehlgeschlagne Erwartung in Ansehung deiner und der Welt verbergen.

Da nun aber unglücklicher Weise diese übernatürlichen Mächte, die Schutzgeister, Feyen, Sylphen und Gnomen, das Schicksal

ihrer Vorgänger, der Drakel, gehabt, und seit einiger Zeit aufgehört haben, muß ich mich, bis daß wir natürlicher Weise und auf dem gemeinen Wege zusammenkommen, mit Herr Hartens geschriebnen Berichten von dir und mit den mündlichen, die mir dann und wann Leute bringen, die dich gesehen haben, begnügen. Ich glaube iedoch, es würde dir nicht schaden, wenn du dir allezeit einbildetest, ich wäre zugegen, und sähe und hörte alles, was du sagst oder thust.

Es giebt eine gewisse Zusammentreffung mannichfaltiger kleiner Umstände, die das ausmachen, was die Franzosen liebenswürdig nennen. Itzt, da du in die Welt eintrittst, mußt du deine besondre Sorge daraus machen, dir dieses Liebenswürdige zu erwerben. Ohne dasselbe wird deine Gelehrsamkeit Pädanterey, deine Unterredung oft unschicklich, deine Gestalt, so gut sie auch an sich seyn mag, übellassend und unbeliebt seyn. Ein roher Demant hat zwar seinen innern Werth; solange er aber nicht geschliffen ist, hat er keinen Nutzen, und wird weder gesucht noch getragen. Sein größter Schimmer kömmt zwar von seiner Dichtheit, oder dem

starken Zusammenhange seiner Theile; aber ohne Abschleifung würde er auf immer ein schmuziges, rauhes Ding in der Sammlung einiger wenigen Neugierigen bleiben.

Nun hast du wohl, hoffe ich, diese Dichtheit, diesen Zusammenhang der Theile. Gieb dir nun auch eben so viele Mühe, um den Glanz zu erhalten! Gute Gesellschaft, wenn du anders den rechten Gebrauch von ihr machst, wird dich in eine Form schneiden, und dir die ächte Glätte der Brillanten geben.

Doch von Demanten zu reden! Ich habe dir durch den Sir Jacob Gray, des Königs Gesandten, der um die Mitte des Septembers zu Venedig seyn wird, meine demantnen Schuhschnallen übermacht, die sich für deine jungen Füsse besser schicken, als für meine alten. Dich werden sie gehörig schmücken; mich würden sie nur dem Spott aussetzen. Wenn Sir Jacob iemanden findet, dem er trauen kann, und der vor ihm zu Venedig seyn wird, so wird er dir sie durch denselben schicken. Sollte das nicht seyn; und solltest du von Venedig abreisen, ehe er dort ankömmt, so wird er sie deinem

Wechs-

Wechsler Herrn Cornet zustellen, um dir sie an den Ort, wo du alsdenn seyn wirst, nachzuschicken.

Du bist itzt in einem Alter, da die Auszierung deiner Person keineswegs lächerlich, sondern vielmehr schicklich und anständig ist. Nachlässigkeit würde entweder Gleichgültigkeit wegen des Gefallens voraussetzen, oder übermüthige Zuversicht, als würdest du auch ohne die Mittel gefallen, zu denen andre Zuflucht nehmen müssen.

Völlige Reinlichkeit deiner Person ist eben so nothwendig zu deiner Gesundheit, als um nicht andern anstößig zu werden. Wasche dich oft, und reibe deine Glieder mit der Fleischbürste ab, das wird eben so viel zu deiner Gesundheit als zur Reinlichkeit beytragen. Besondre Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit deines Mundes, deiner Hände, Zähne und Nägel, ist mehr nichts als gemeiner Anstand, um nicht andrer Augen und Nasen anstößig zu werden.

Hier schicke ich dir einen Empfehlungsbrief an den Herzog von Nivernois, französischen Gesandten zu Rom. Er ist, meines Erachtens, einer der artigsten Männer, die

ich

ich iemals in meinem Leben gekannt habe. Ich kenne kein bessers Muster, nach dem du dich bilden solltest. Gieb doch, so viel du kannst, auf ihn Achtung, und besuche ihn recht oft! Er wird dir zeigen, was Sitten und Grazien sind. Ich will dir mit künftigen Posten noch mehr Briefe nach Rom und Neapel schicken; und es wird gänzlich deine Schuld seyn, wenn du nicht da in die beste Gesellschaft kömmst.

Da dir, wohin du nur kömmst, ganze Schwärme von Deutschen aufstoßen werden, so verlange ich, daß du beständig mit ihnen in ihrer eignen Sprache redest. Dadurch wirst du in derselben weiter kommen, und zugleich ihnen eine angenehme Höflichkeit beweisen.

Dein Aufenthalt in Jatalien wird dich, wie ich nicht zweifle, zum kritischen Kenner des Jtaliänischen machen. Ich weis, du kannst das werden, wenn du willst; denn es ist eine regelmäßige und leichte Sprache. Gehab dich wohl! Gott segne dich!

Hundert-

Hundert- und fünfundfunfzigster Brief.

London, den 20. Julius, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Verwichnen Montag, den 17. alten Styls, schrieb ich an Herrn Harte zur Antwort auf seinen Brief vom 20. Junius neuen Styls, den ich nur Tages vorher erhalten hatte, da doch acht Posten dazwischen angekommen waren, während welcher Zeit ich nicht wußte, ob du oder er ein Daseyn hätte, und in der That zu fürchten begonnte, du hättest keines mehr.

Diesem Briefe zu folge mußt du itzt zu Venedig seyn. Ich hoffe, du sollst da in völliger Gesundheit nach den Bädern zu Tiefer angekommen seyn, wenn du sie anders gebraucht hast. Sind deine Lungen noch zart, so wollte ich, daß es keine warmen gewesen wären.

Dein Freund, der Graf von Einsiedel, ist hier angekommen. Er ist vor meiner Thüre, und ich bin vor der seinigen gewesen; wir haben aber einander noch nicht gesprochen.

chen. Er soll an irgendeinem Tage dieser Woche bey mir speisen.

Graf Lascaris fragt sehr oft und lieb-reich nach dir. Antworte doch auf seinen Brief, den ich dir vor langer Zeit überschickt habe! Du kannst nur deine Antwort an mich einschließen; ich will Sorge tragen, sie ihm zuzustellen. Dergleichen Höflichkeiten dürfen niemals unterlassen werden. Sie kosten wenig, und gefallen sehr. Ihre Verabsäumung aber beleidigt stärker, als du dir wohl einbildest.

Großes Verdienst oder große Fehler werden dir entweder Ehrerbietung oder Verachtung zuziehen. Kleinigkeiten aber, kleine Höflichkeiten, bloße nichtsbedeutende Dinge werden nach dem allgemeinen Laufe der Welt, nach dem als sie entweder gethan oder unterlassen werden, machen, daß du entweder gefällst oder mißfällst. Untersuche dich, warum dir die und die Leute gefallen, und die oder jene mißfallen, so wirst du finden, daß diese verschiednen Gesinnungen aus sehr geringen Ursachen entstehen. Sittliche Tugenden sind die Grundlage der Gesellschaft überhaupt, und der Freundschaft insbesondre.

Höflichkei-

Höflichkeiten aber, artige Sitten und Annehmlichkeiten schmücken zugleich und stärken sie.

Dein Herz ist so stark darauf gerichtet, daß du gefallen, und folglich in der Welt glücklich seyn sollst, daß ich möglicher Weise die nämlichen Dinge ein Mal über das andre gegen dich wiederhohlt habe, und noch wiederhohlen werde. Doch soll ich einmal fehlen, so will ich es lieber auf der sichersten Seite, und werde daher fortfahren, dir solche Beobachtungen über die Welt mitzutheilen, zu deren Anstellung eine lange Erfahrung mich fähig gemacht hat, und die ich insgemein wahr befunden habe. Deine Jugend und deine Gemüthsgaben können es, mit meiner Erfahrung gerüstet, weit bringen. Diese Rüstung aber steht völlig zu deinen Diensten, wenn es dir nur beliebt, sie anzulegen. Ich verspreche, daß nicht meine Einbildungskraft, sondern mein Gedächtniß, dir diese Vorschriften geben soll. Ich will keine witzigen, sondern richtige Betrachtungen niederschreiben. Ein Mann von Einsicht merkt in kurzem ab, darum, weil er sorgfältig Achtung giebt, wo und wie lange

er willkommen ist, und trägt Sorge, die Gesellschaft eben so bald zu verlassen, als sie ihn heraus wünscht. Thoren werden es niemals inne, wo sie sich zur unrechten Zeit oder am unrechten Orte befinden.

Diesen Augenblick werde ich im Verfolge meiner Betrachtungen auf angenehme Art durch die Ankunft eines Briefs des Herrn Harte vom 13. Julius neuen Styls an Herrn Grevenkop, in den einer an deine Mama eingeschlossen ist, unterbrochen. Ich sehe daraus, daß viele seiner und deiner Briefe fehlgegangen seyn müssen. Denn er sagt, ich hätte ordentliche Berichte von dir erhalten. Diese ganzen Berichte aber bestanden blos aus seinem Briefe vom 6. und dem deinigen vom 7. Junius neuen Styls, ferner aus seinem vom 20. Junius neuen Styls an mich, und endlich aus dem gegenwärtigen vom 13. Julius an Herrn Grevenkop.

Doch da du, wie Herr Harte schreibt, wohl auf bist, so ist alles gut. Es ist mir überaus lieb, daß du keine Beschwerde mehr wegen der Lungen hast. Ich verlange iedoch, du sollst noch drey bis vier Monate denken,

als hättest du welche. Fahre demnach ordentlich fort, Eselsmilch und Ziegenmilch zu gebrauchen; die eine ist so gut, wie die andre; vielleicht aber ist die letztere besser. Deine gewöhnliche Nahrung laß so sehr bruststärkend seyn, als sie nur bequem zu haben ist!

Sage doch Herr Harten, ich hätte, seinem Verlangen nach, einen Danksagungsbrief an Herrn Firmian geschrieben. Ich hoffe, auch du wirst von Zeit zu Zeit an ihn schreiben. Die Empfehlungsbriefe eines Mannes von seinen Verdiensten und Kenntnissen werden dir sicher in der gelehrten Welt in Italien zu großem Nutzen gereichen, wenn du anders Sorge trägst, den Ruf, den er dir darinne beylegt, zu behaupten. Denn sonst werden sie blos zu deinem Schimpfe ausschlagen.

Bedenke, daß du durch deine Krankheit einen guten Theil Zeit verlohren hast! Hohle sie nun, da du dich wohl befindest, nach! Du solltest itzt ein guter Haushalter über deine Augenblicke seyn, von denen Gesellschaft und sehenswürdige Dinge einen beträchtlichen Theil fordern werden; so daß die zum Lernen

übrig bleibenden nicht nur aufmerksam, sondern begierig genutzt werden müssen. Doch ich traue dir den ganzen Tag über nicht den Müßiggang von einem Augenblicke zu. Müssiggang ist blos die Zuflucht schwachsinniger Gemüther, und der Feyertag der Thoren. Gute Gesellschaft aber und edle Vergnügungen nenne ich nicht Müßiggang. Weit gefehlt! Ich preise dir einen guten Theil von beydem an.

Hier schicke ich dir einen Brief an den Cardinal Alexander Albani, den du ihm übergeben wirst, sobald du nur nach Rom kömmst, und noch ehe du einige andre übergiebst. Der Purpur erwartet diesen Vorzug. Nachher geh zum Herzoge von Nivernois, an den du durch verschiedne Leute von Paris sowohl als von mir empfohlen bist. Alsdenn kannst du die andern Briefe gelegentlich bestellen.

Merke dir, daß du genau nach iedem Theile der Regierungsart zu Venedig forschen mußt! Erkundige dich nach der Geschichte der Republik, besonders nach ihren merkwürdigsteu Zeitpuncten; zum Beyspiele,

nach

nach dem cambrayer Bündnisse im Jahre 1509, durch das sie beynah wäre zu Grunde gerichtet worden, und nach der vom spanischen Gesanden Marquis von Bedmar errichteten Verschwörung, um sie der Krone Spanien zu unterwerfen. Die berufnen Streitigkeiten zwischen der Republik und dem Pabste sind deiner Kenntniß werth; und die Schriften des gelehrten und berühmten Paolo di Sarpi bey dieser Gelegenheit verdienen, von dir durchlesen zu werden.

Vormals war diese Republik eine der vornehmsten handelnden europäischen Mächte, und machte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte großes Aufsehen. Gegenwärtig aber ist ihre Handelschaft verfallen, folglich ihr Reichthum in Abnahme. Weit entfernt, sich itzt in die Händel des festen Landes zu mengen, hat sie vielmehr ihre Sicherheit blos ihrer Neutralität und Unthätigkeit zu danken. Diese Sicherheit wird nicht länger dauern, als bis eine der großen europäischen Mächte das übrige Italien an sich zieht. Der Vorfall kann sich vielleicht in diesem, vermuthlich aber im künftigen Jahrhunderte ereinigen.

Eben ist itzt dein Freund, der Graf von Einsiedel, nebst seinem Hofmeister bey mir gewesen, und hat mir deinen Brief vom 28. Hornung neuen Styls überbracht. Beyde gefallen mir so gut, daß es mir lieb ist, daß sie dir gefallen haben. Noch lieber wird mir es seyn, zu hören, was sie von dir sagen. Fahre fort, das Lob solcher zu verdienen, die selbst lobenswerth sind! Gehab dich wohl!

N. S. Ich erbreche wieder diesen Brief, um den deinigen vom 30. Junius neuen Styls anzuführen, den ich nur diesen Augenblick erhalten habe, wiewohl er dreyzehn Tage älter ist, als Herr Hartens letzter. Das habe ich in meinen Leben nicht gehört, daß einer vier Stunden des Tages gebadet hätte. Mich verlangt ungeduldig, deine sichre Ankunft zu Venedig nach einer so außerordentlichen Cur zu vernehmen.

Hundert- und sechsundfunfzigster Brief.

London, den 30. Julius, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Herr Hartens und deine Briefe laufen sehr unordentlich bey mir ein. Denn mit letzter Post erhielt ich einen vom Herrn Harte unter dem 9. neuen Styls, und der, den Herr Grevenkop den Posttag vorher von ihm erhalten hatte, war vom 13. Am Ende, hoffe ich, werde ich sie wohl alle erhalten.

Es ist mir lieb, daß mein Brief mit des D. Shaw Gutachten gemacht hat, daß du weniger badest. Denn seit meiner Geburt ist es mir unerhört gewesen, vier Stunden zu baden. Das würde gewiß selbst in der Medea Kessel zu viel seyn, wenn du anders nöthig hättest, wie du doch nicht hast, neu aufgekocht zu werden.

Wiewohl ich dir in diesem meinen Briefe die Reise nach Inspruck vorschlug, geschah es doch nur im Gegensatze der nach Lausan-

ne, die mir zulang und beschwerlich für dich schien. Aus den folgenden Briefen aber wirst du gesehen haben, daß ich gänzlich die nach Venedig billigte, wo du nun, wie ich hoffe, einige Zeit gewesen bist, und welches bis zu deiner Reise nach Neapel ein beßrer Ort zum Aufenthalte für dich ist, als Tiefer oder Laubach. Ich bin den Hauptstädten überaus günstig. In denen ist allezeit die beste Gesellschaft zu finden, folglich sind auch da die besten Sitten zu lernen. Die besten Städte in der Provinz haben etwas Unschickliches, das ihre Sitten von der Hauptstadt ihren unterscheidet.

Aber da ich von Hauptstädten rede! Hier schicke ich dir zwey Empfehlungsschreiben nach Neapel, von Herrn Finochetti, neapolitanischem Gesanden im Haag. In meinem nächsten will ich dir noch zwey andre von derselben Person an den nämlichen Ort schicken. Den Grafen Lensiedel habe ich in Ansehung deiner so genau ausgefragt, daß ich ihm das Geständniß abgenöthigt habe, du redetest nicht gern deutsch, ohne nur mit Leuten, die keine andre Sprache verstünden.

Wenn

Wenn du es so machst, wirst du es niemals recht reden, welches ich doch gar sehr verlange, und wovon du den Vortheil mit der Zeit finden würdest. Wer eine Sprache nicht in seiner Gewalt hat, und mit Geläufigkeit redet, wird allezeit zu seinem Nachtheile erscheinen, wenn er sich derselben bedient. Der Mangel an Wörtern und Redensarten wird seine Gedanken fesseln und lähmen.

Da du Deutsch genug verstehst, um dich leidlich auszudrücken, so wirst du, wenn du es oft redest, bald so weit kommen, es wohl zu reden, und alsdenn in deiner natürlichen Gestalt erscheinen. Sowohl mit deinem eignen sächsischen Bedienten, als mit den Schwärmen von Deutschen, die dir überall aufstoßen werden, wohin du nur kömmst, kannst du Gelegenheit genug haben, den halben Tag lang diese Sprache zu reden; und ich verlange sehr ernstlich, das du das thust; sonst ist alle Mühe, die du dir bereits darum gegeben hast, verlohren. Ferner merke dir, daß du, solange du nicht Italiänisch schreiben kannst, mir allezeit Deutsch schreiben sollst!

Herr Hartens Muthmaßung wegen deiner Krankheit scheint sehr vernünftig. Sie stimmt gänzlich mit der meinigen überein; und das ist die allgemeine Regel, nach welcher ieder von andrer Meynungen urtheilt. Es sey aber die Ursache deiner Flüsse gewesen, welche sie will, so muß man noch immer auf die Wirkungen Achtung geben; und da in deinem Blute eine gewisse Schärfe übrig bleiben muß, solltest du sowohl in deiner gewöhnlichen Kost als bey deinen Arztneyen darauf Bedacht nehmen. Beydes sollte mit Laugensalze versetzt seyn, zum Schwitzen Anlaß geben, und die Ausdünstung befördern. Flüsse kommen immer gern wieder; solche Rückfälle aber würden dir in deinem Alter und auf deinen Reisen viele Plage machen, und Schaden bringen.

Deine Zeit ist, besonders itzt, unschätzbar. Jede Stunde derselben ist itzt mehr werth, als nach zwanzig Jahren ein Jahr seyn wird. Du legst itzt den Grund zu deinem künftigen Rufe und Glücke, Ein einziger Stein, der bey dieser Grundlage fehlt, bedeutet mehr, als funfzig in dem obern Gebäude, das alle-

zeit

zeit wieder ausgebessert und verschönert werden kann, wenn einmal der Grund tüchtig ist.

Um die Vergleichung vom Baue weiter zu führen! Ich wünschte, du möchtest ein korinthisches Gebäude auf toscanischem Grunde seyn. Der letzte hat die äußerste Stärke und Dichtheit, um zu stürzen; das erste allen möglichen Zierrath, um zu schmücken. Die toscanische Säule ist dick, plump, unangenehm; niemand sieht sie zwey Mal an. Die korinthische ausgehöhlte Säule ist schön und anlockend, aber ohne tüchtigen Grund, Man kann sie kaum zwey Mal besehen, weil sie bald niederstürzen muß. Ich bin sehr liebreich

der Deinige.

Hundert-

Hundert-und siebenundfunfzigster Brief.

London, den 7. August, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Herr Hartens Brief an mich unter dem 18. Julius neuen Styls, den ich mit der letzten Post erhalten habe, unterrichtet mich endlich von den nähern Umständen deiner vorigen Krankheit und deiner künftigen Bewegungen. Was die erste betrifft, so bin ich nun überzeugt, und das ist auch D. Shaw, daß deine Lungen blos nebenher gelitten haben, und daß vornehmlich die Neigung zu Flüssen dasjenige ist, vor dem du am meisten auf deiner Hut stehen mußt. Jedoch mußt du, größrer Sicherheit wegen, noch immer gehörige Aufmerksamkeit auf die Lungen haben, als ob sie beschädigt worden wären, und noch wären.

In beyden Fällen ist kühlende, bruststärkende Diät gleich gut. Unter kühlend verstehe ich nur, was kühlend in seinen Folgen, nicht, was kalt für die Zunge ist. Denn

nichts

nichts ist schädlicher, als sehr kalte Getränke, zu der Zeit, da man am meisten darnach verlangt, das ist, wenn man die meiste Hitze hat. Völlig reifes Obst ist sehr gesund; aber man muß in der Menge Maße halten. Ich weis, daß viele meiner Landsleute an der Ruhr gestorben sind, weil sie zu vieles Obst in solchen Ländern genossen, wo sie, wegen dessen Güte und Reife, glaubten, es würde ihnen nichts schaden. Nicht zu viel! Das ist eine vortreffliche Regel in allen Dingen; die aber insgemein Leute deines Alters in keinem beobachten.

Was deine künftigen Reisen betrifft, mit denen bin ich gar wohl zufrieden. Ich sehe lieber, daß du dich, vorgehabter Maßen, zu Verona aufhältst, als zu Venedig, dessen um diese Jahrszeit beynah still stehende Wasser die Luft verderben. Verona hat reine Luft, und, wie man mir sagt, viele gute Gesellschaft. Der Marquis Maffei allein wäre werth, daß man um seinetwillen dahin reiste.

Du kannst, wie mich deucht, sehr füglich Verona um die Mitte des Septembers verlassen, da die große Hitze völlig vorüber seyn

wird, und dich alsdenn eilig nach Neapel begeben, wohin ich dich, wie ich gestehe, aus Vorsicht, (ich hoffe, aus überflüssiger) gern haben möchte, wofern noch die geringste Lungenbeschwerung übrig bliebe.

Das Amphitheater zu Verona ist deiner Aufmerksamkeit werth. Das sind auch viele Gebäude daselbst und zu Vicenz, vom berühmten Andreas Palladio aufgeführt, dessen Geschmack und Manier im Bauen wahrhaftig antik war.

Es würde nicht undienlich seyn, wenn du drey bis vier Tage darauf wendetest, die verschiednen Bauordnungen mit ihren allgemeinen Verhältnissen zu lernen. Du kannst in so vieler Zeit alles lernen, was du davon zu wissen brauchst. Des Palladio eignes Buch von der Baukunst ist das beste, dessen du dich zu diesem Ende bedienen kannst. Die niedrigen, mechanischen Theile, als vom Bauzeuge, vom Kitte, u. s. w. kannst du überschlagen.

Herr Harte meldet mir, deine Bekanntschaft mit den klassischen Schriftstellern hätte sich

wieder

wieder vom neuen angefangen. Der Still-
stand derselben ist so kurz gewesen, daß ich
wohl sagen darf, erhabe keinen Kaltsinn ver-
anlaßt. Ich hoffe und glaube, du hast sie
nun so gut inne, daß zwo Stunden iedes
Tages, aber unausgesetzt, nach einem oder
zwey Jahren dich darinne zum völligen Mei-
ster machen werden. Mich deucht aber, du
kannst ihnen keinen größern Theil deiner Zeit
anweisen, in Betrachtung der vielen andern
Dinge, die du zu lernen und zu thun hast.
Du mußt Italiänisch vollkommen reden und
schreiben lernen. Du mußt einiges von der
Vernunftlehre, Erdmeßkunst und Sternkun-
de lernen. Nichts von deinen zu erlernen-
den Leibesübungen zu gedenken! Vornehm-
lich aber mußt du die Welt lernen, die nicht zu
bald gelernt ist, sondern blos durch Besuchung
guter und mannichfaltiger Gesellschaften.

Bedenke daher, wie edel ieder Augenblick
Zeit für dich ist! Je stärker du dich auf deine
Geschäffte legst, desto größern Geschmack wirst
du an deinen Belustigungen finden. Die
Uebung des Gemüths Vormittags macht desto
aufgelegter zu Vergnügungen des Abends;

so wie viele Leibesübung des Mittags Lust zu essen macht. Geschäffte und Vergnügen, recht eingesehen, stehen einander gegenseitig bey, anstatt daß sie, wie oft einfältige, alberne Leute denken, Feinde seyn sollten. Niemand kann rechten Geschmack am Vergnügen finden, der sich ihn nicht durch vorläufige Geschäffte verdient hat.

Merke dir, wenn ich von Vergnügen rede, daß ich darunter das wohl lassende Vergnügen eines vernünftigen Wesens verstehe, nicht das thierische eines Schweins! Ich meyne wohlschmeckende Kost,*) nicht Schwelgerey, den Genuß des Weins, unendlich weit von Trunkenheit entfernt, Spielen zur Lust, aber ohne Gewinnsucht, Umgang mit artigen Frauenzimmern, aber ohne Unzucht. In allen diesen Dingen giebt es eine gewisse Linie. Leute von Verstande tragen Sorge, um größrer Sicherheit willen sich weit innerhalb rechter Hand derselben zu halten; denn Krankheit, Schmerz, Verachtung und Schande liegen sogleich an der andern Seite.

*) La bonne chère.

Es können zwar Leute von Verstande und Verdienste in allen andern Stücken einige solcher Fehler gehabt haben. Allein diese wenigen Fehler, anstatt uns zur Nachahmung einzuladen, sollten desto mehr machen, daß wir vor solchen Schwachheiten auf unsrer Hut stünden. Wer da glaubt, sie wären nach der Mode beliebt, der wird es selbst nicht seyn. Ich habe wohl oft erlebt, daß ein nach der Mode beliebter Mann irgendein Laster an sich gehabt hat; nie aber in meinem Leben habe ich einen Lasterhaften gekannt, der beliebt gewesen wäre. Laster ist gleich sehr erniedrigend und strafbar. Gott segne dich, mein lieber Sohn!

Hundert- und achtundfunfzigster Brief.

London, den 30. August, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Laß uns nun wieder unsre Betrachtungen über Menschen, Gemüthsarten und Sitten, mit einem Worte, unsre Betrachtungen über die Welt vornehmen! Sie können dir behülf-

lich seyn, dich zu bilden, und andre kennen zu lernen. Eine in iedem Alter sehr nützliche, in dem deinigen sehr seltne, Wissenschaft! Es scheint, als gäbe sich gar niemand damit ab, sie jungen Leuten mitzutheilen. Ihre Lehrer bringen ihnen blos die Sprachen, oder die Wissenschaften in ihren verschiednen Fächern bey, und sind wirklich insgemein unfähig, sie die Welt zu lehren. Das sind auch oft ihre Aeltern, oder wenigstens verabsäumen sie es, entweder durch Hinderniße abgehalten, oder aus Gleichgültigkeit, oder in der Meynung, sie in die Welt hinaus stoßen, wie sie es nennen, das wäre der beste Weg, sie die Welt kennen zu lehren.

Die letztere Vorstellung ist freylich gewisser Maßen wahr. Das ist, die Welt kann unstreitig niemals recht durch Theorie erkannt werden; Ausübung ist unumgänglich nothwendig. Allein das ist doch gewiß für einen jungen Menschen ein großer Nutzen, ehe er nach diesem Lande voll von Irrgängen und Krümmungen ausreist, wenigstens eine allgemeine Karte desselben, von einem erfahrnen Reisenden gefertigt, zu haben.

Eine

Eine gewisse Würde der Sitten ist unumgänglich nothwendig, um selbst der schätzbarsten Person entweder Ehre zu verschaffen, oder zu verdienen.

Ungeschliffner Scherz, Faustbalgerey, häufiges, lautes Gelächter, Possenspiele und eine Gemeinmachung ohn Unterschied, wird sowohl Verdienst als Wissenschaft bis zu einem Grade von Verachtung erniedrigen. Sie machen höchstens einen lustigen Spasvogel aus; ein lustiger Spasvogel aber ist noch niemals eine ehrenvolle Person gewesen. Gemeinmachung ohn Unterschied beleidigt entweder höhere, oder macht einen ihnen unterwürfig, zum Jaherrn und Belacher ihrer Einfälle. Geringern giebt sie gerechte, aber beschwerliche und unschickliche, Ansprüche auf Gleichheit. Ein Spasvogel ist nahe mit einem Schalksnarren verwandt; und keine von beyden haben die geringste Verwandtschaft mit Witze.

Wer aus andern Gründen, als wegen seines Verdienstes oder seiner Sitten, in Gesellschaften zugelassen oder gesucht wird, der wird niemals darinne geehrt, sondern man

bedient sich seiner blos. „Wir wollen den „und den kommen lassen, denn er singt schön; „wir wollen den und den zum Balle einladen, „denn er tanzt schön; wir wollen den und „den zum Abendessen rufen, denn er scherzt „und lacht beständig; wir wollen den und „den hohlen lassen, denn er spielt alle Spiele „hoch mit, oder er kann gut zechen.“ Das sind alles erniedrigende Unterscheidungen, entehrende Vorzüge, die allen Begriff von Hochschätzung und Achtung ausschließen. Wer nur wegen eines einzelnen Dings gerufen wird, der ist blos dasselbe einzelne Ding; man betrachtet ihn niemals auf einer andern Seite; folglich wird er niemals geehrt, sein Verdienst sey so groß es wolle.

Die Würde der Sitten, die ich dir empfehle, ist nicht nur eben so verschieden vom Hochmuthe, als wahre Herzhaftigkeit von Pralerey, oder wahrer Witz von Schwänken, sondern verträgt sich auch ganz und gar nicht mit ihm. Denn nichts entehrt und erniedrigt mehr, als Hochmuth. Des Hochmüthigen Ansprüche nimmt man öfter mit Gelächter und Verachtung, als mit Unwillen auf, so wie man lächerlicher Weise Handels-

leuten

leuten ein zu niedriges Gebot thut, die lächerlicher Weise zu viel für ihre Waaren fordern. Giebt aber iemand blos einen gerechten, billigen Preis an, da handeln wir nicht lange.

Niederträchtige Schmeicheley und ohn Unterschied gegebener Beyfall erniedrigt eben so sehr, als Widerspruch ohn Unterschied und geräuschvoller Streit verdrüßlich fällt. Hingegen bescheidne Behauptung seiner Meynung, und gefällige Beystimmung gegen andrer ihre, behaupten die Würde.

Niedrige, pöbelhafte Ausdrücke, übellassende Bewegung und Anrede erniedrigen, weil sie entweder niedrige Denkungsart, oder niedrige Erziehung und niedrige Gesellschaft verrathen.

Nichtswürdige Neugier nach Kleinigkeiten, mühsame Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge, die weder das Nachsinnen von einem Augenblicke erfordern noch verdienen, erniedrigen einen Menschen. Man schließt daraus, und nicht mit Unrechte, er sey gröss-rer Dinge unfähig. Der Cardinal von Retz setzte sogleich den Cardinal von Chigi unter die kleinen Geister, als er ihm gesagt hatte, er

hätte drey Jahre mit der nämlichen Feder geschrieben, und sie wäre noch immer recht gut.

Ein gewisser Grad äußerlichen Ernstes in Blicken und Bewegungen giebt Würde, schließt aber Witz und anständige Lustigkeit nicht aus, die allezeit an sich selbst etwas ernsthaftes haben. Beständige Lustigkeit auf dem Gesichte und unruhige Geschäfftigkeit des Leibes sind starke Anzeichen von Nichtswürdigkeit. Wer sich unruhig anstellt, der zeigt, daß die vorhabende Sache für ihn zu groß ist. Eilfertigkeit und unruhiges Wesen sind ganz verschiedne Dinge.

Ich habe blos einige von den Stücken erwähnt, welche Leute, die in andern Dingen schätzbar genug sind, in der Meynung der Welt erniedrigen können, und wirklich erniedrigen. Aber ich habe nichts von denen gedacht, die den sittlichen Ruf herunter setzen. Wer sich geduldig hat schlagen und stoßen lassen, der kann eben so gut auf Herzhaftigkeit Anspruch machen, als der, welcher mit Lastern und Verbrechen befleckt ist, auf Würde von irgendeiner Art.

Jedoch

Jedoch äußerlicher Anstand und Würde der Sitten werden selbst bey einem solchen Manne die Erniedrigung länger verhüten, als außerdem geschehen wäre. Von solcher Wichtigkeit ist der Anstand, selbst der verstellte. Lies doch oft und mit grösster Aufmerksamkeit, ja, lerne, wo möglich, auswendig das unvergleichliche Hauptstück in des Cicero Pflichten vom Anständigen! Es enthält alles zur Würde der Sitten nothwendige.

In meinem künftigen will ich dir eine allgemeine Karte von den Höfen schicken; ein Land, das du noch nicht erforscht hast, das du aber dereinst bewohnen sollst. Die Strassen sind dort insgemein krumm und voll Wendungen, zuweilen mit Bluhmen bestreut, zuweilen mit Dornen verwachsen. Verfaulter Boden und tiefe Gruben liegen oft unter einer ebnen anmuthigen Oberfläche verdeckt. Alle Wege sind schlüpfrig, und iedes Ausgleiten ist gefährlich. Verstand und Klugheit müssen dich bey deiner ersten Ausreise begleiten. Dem ungeachtet wirst du dann und wann dich verirren, und stolpern, bis daß die Erfahrung deine Wegweiserin wird.

Lady Chesterfield hat itzt deinen deutschen Brief erhalten, und dankt dir dafür. Sie sagt, die Sprache wäre sehr richtig; und das sehe ich deutlich, daß die Buchstaben gut geschrieben sind, um nicht zu sagen, besser als deine englischen. Fahre nur fort, oft deutsch zu schreiben, damit es dir völlig geläufig wird! Gehab dich wohl!

Hundert- und neunundfunfzigster Brief.

London, den 21. August, alten Styls, 1749.

Lieber Sohn!

Nach dem letztern von Herrn Harte unter dem 31. Junius erhaltnen Briefe vermuthe ich, daß du itzt entweder zu Venedig oder Verona, und von deiner Krankheit völlig wieder hergestellt bist. Ich werde täglich mehr überzeugt, daß sie nicht von der verzehrenden Art gewesen ist. Dem ungeachtet handle einige Zeit über noch so, als wäre sie es gewesen! Lebe ordentlich in deiner Kost, und brauche bruststärkende Mittel!

Du wirst nun bald an Höfen seyn. Ob du wohl noch nicht in ihre Händel verwickelt bist, können dir doch Erwägung und Beobachtung dessen, was du siehst und hörst, in Zukunft nützlich werden, wenn du darein eingeflochten werden wirst. Nichts ist an Höfen völlig so, wie es scheint, oft ganz anders, zuweilen gerade entgegengesetzt. Der Vortheil, die eigentliche Triebfeder aller dasigen Handlungen, knüpft sowohl als trennt Freundschaften, erzeugt Feindschaften, und söhnt sie wieder aus; oder vielmehr, läßt weder wahre Freundschaften noch Feindschaften zu; denn wie Dryden sehr richtig anmerkt, Staatsleute lieben nicht und hassen auch nicht. Das ist so wahr, daß du heute mit zween Leuten als mit Freunden in Verbindung treten, und morgen genöthigt werden kannst, sie zu Feinden zu wählen. Beobachte demnach gegen deine Freunde einen solchen Grad von Zurückhaltung, daß du dich nicht in ihre Macht übergiebst, und gegen deine Feinde einen solchen Grad von Mäßigung, daß du es ihnen nicht unmöglich machst, deine Freunde zu werden!

Höfe sind unstreitig der Sitz des gesitteten Wesens und Wohlstands. Wären sie das nicht, so würden sie Schauplätze von Blutvergießen und Verwüstung seyn. Die itzt einander anlächeln und umarmen, würden einander beschimpfen und niederstechen, wenn nicht die guten Sitten in das Mittel träten. Ehrgeiz aber und Habsucht, die zwo herrschenden Leidenschaften an Höfen, haben Verstellung für wirksamer gehalten, als Gewaltthätigkeit; Verstellung aber hat diejenige Fertigkeit an Höflichkeit eingeführt, die den Hofmann vom Landjunker unterscheidet. In jenem Falle würde der stärkste Körper siegen; im andern siegt das stärkste Gemüthe.

Ein Mann von Gemüthsgaben und Wichtigkeit muß zwar nicht iedem am Hofe schmeicheln, iedoch auch große Sorge tragen, keinen persönlich zu beleidigen. Denn es steht in eines ieden Macht, ihm zu schaden, wenn er ihm gleich nicht dienen kann.

Homer nimmt an, es gienge eine Kette vom Jupiter auf die Erde herunter, um ihn mit den Sterblichen zu verknüpfen. An allen Höfen giebt es eine Kette, die den Fürsten

oder

oder Minister mit dem Edelknaben auf der Hintertreppe, oder der Kammerjungfer, verknüpft. Des Königs Gemahlin oder Beyschläferin hat Einfluß über ihn; ein Liebhaber hat Einfluß über sie; die Kammerjungfer oder der Kammerdiener hat Einfluß über beyde; und so bis ins Unendliche. Du darfst daher nicht ein Glied von dieser Kette zerbrechen, an der du hoffst dir hinan bis zum Fürsten zu helfen.

Willst du nicht Betrügern nachsehen, oder Thoren dulden, so mußt du den Höfen gar entsagen. Ihre Anzahl macht sie beträchtlich. Du solltest eben so wenig mit beyden zanken, als in Verbindung treten.

Verlaß dich darauf, was du nur am Hofe sagst oder thust, das wird alles bekannt werden! Das Geschäffte der meisten, die sich bey des Königs Aufstehen und in Vorzimmern zudrängen, ist, alles, was sie sehen und hören, zu wiederhohlen, und noch überdieß vieles mehr, das sie weder sehen noch hören, nach dem als sie den theilhabenden Personen geneigt sind, oder nach den Wünschen dessen, bey dem sie sich einzuschmeicheln gedenken.

Es ist daher große Behutsamkeit nothwendig. Kannst du nun zu großer Behutsamkeit anscheinende Freymüthigkeit und Offenherzigkeit setzen, so wirst du das vereinigen, dessen Verbindung Machiavel für sehr schwer, und doch nothwendig hält; ein offnes Gesichte und zurückgehaltne Gedanken.*)

Frauenzimmer mengen sich immer gern in Hofhändel. Sie verdienen aber eher Höflichkeit, als Vertrauen. Was man durch sie besitzt, das ist ein sehr ungewisses Gut.

Ich werde bey diesen Betrachtungen auf sehr angenehme Art durch einen Brief unterbrochen, den ich diesen Augenblick vom Freyherrn Firmian erhalten habe. Er enthält deine Lobrede, und die stärksten ersinnlichen Betheurungen, daß er dir mehr nicht als Gerechtigkeit erweise. Ich habe diesen günstigen Bericht von dir mit Vergnügen angenommen, und theile dir ihn mit gleich großem mit. Solange du Lob verdienst, ist es billig, daß du erfährst, daß du es erhältst; und ich zweifle nicht, es wird dich aufmuntern, es ferner zu verdienen.

Das

*) Volto sciolto e pensieri stretti.

Das ist hier eine Stelle aus des Freyherrn Briefe. „Seine Sitten, die bey so jungen Jahren nach allen Gesetzen einer genauen, verständigen Sittlichkeit eingerichtet „sind; sein Fleis (das gefällt mir recht schön) „in allem dem, was man ernsthafte Studien „und schöne Wissenschaften nennt, der auch „von dem blosen Schatten eines pädantischen „Stolzes entfernt ist, machen ihn Ihrer zärtlichsten Fürsorge würdig; und ich habe die „Ehre, Ihnen zu versichern, daß ieder mit „seinem ungezwungnen Umgange und seiner „Freundschaft sehr zufrieden seyn wird. Ich „habe mir sie hier und zu Wien mit Vergnügen zu Nutze gemacht, und schätze mich sehr „glücklich bey der mir von ihm ertheilten „Erlaubniß, sie durch Briefwechsel fortzusetzen.“

Der Ruf wird, gleich der Gesundheit, durch die nämlichen Mittel erhalten und vermehrt, durch die er Anfangs erworben wurde. Fahre fort, Lob zu verlangen und verdienen, so wirst du es gewiß erhalten. Wissenschaft, durch Sitten geschmückt, wird dir es unfehlbar zuwege bringen.

Bedenke, daß du nur noch wenigen Weg vor dir hast, um an das Ende deiner Reise zu gelangen! Laß daher, um Gottes willen, deine Schritte nicht säumig seyn! Anderthalb Jahre voll gesunden Fleises werden, wie mich Herr Harte versichert, sein Werk vollenden. Wenn aber einmal das seinige gut vollendet ist, so wird hernach das deinige sehr leicht von Statten gehen. Artige Sitten und Grazien sind kein unerheblicher Theil dieses Werks. Ich bitte, daß du ihnen eben so viele Aufmerksamkeit gönnest, als deinen Büchern. Alles kömmt auf sie an. Ohne uns ist alle Arbeit vergeblich.*) Die mancherley Gesellschaften, darein du gehst, werden dir sie verschaffen, wenn du die, welche sie haben, sorgfältig beobachten, und dich nach ihnen bilden wirst.

Gehab dich wohl! Gott segne dich! Verdiene beständig die Liebe, mit der ich itzt bin

der Deinige.

*) Senza di noi ogni fatica è vana.

Ende des zweyten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chesterfield, Philip Dormer Stanhope <<of>>, / Stanhope, Philip / Gellius, Johann Gottfried,

Briefe des Herrn Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield, an seinen Sohn Philipp Stanhope, Esquire, ehemaligen außerordentlichen Gesandten am dresdner Hofe
Bd.: Zweyter Band

1775

Coburg, Landesbibliothek -- C II 6/4(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919330-5